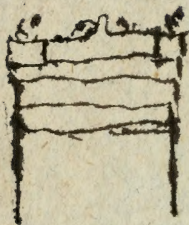

3 1761 07492826 8

7252




C Barnes



Schönau del. Endner sculp 1783

„Las es lange nach meinen Tode noch wohlgehen meinen guten Fürsten, und kröne ihn mit Weisheit und Muth! S. 241. I Th.

Hallo's glücklicher Abend.

Erster Theil.

7/12



Schönau del. Endner sculp.

Das muß ein edler Mann gewesen seyn der sterbend noch so schreiben können. pag. 36.

Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe.



Leipzig, 1785.
Bei Siegfried Lebrecht Crusius.

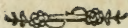


PT
2516
S57 H3
1785



Unter den Redlichen im Vaterlande hatte sich seit einem halben Jahrhundert Hallo, der Bidermann, ausgezeichnet. —

Aus einer alten, aber gesunkenen und verarmten Familie entsprossen, sah er in der Jugend seines Lebens keinen andern Weg, zu Ehre und Glück zu gelangen, vor sich, als den, welchen alle Weisen und Guten von ieher mit Inbrunst des Herzens wandelten; — den Weg der Einsammlung wahrer Verdienste. Mit herrlichen Naturtalenten begabt, betrat Hallo denselben, und fluchte seinem Geschick nicht, wenn es vielen Unwissenden, Nichtswürdigen und Tagedieben um ihn her gelang, sich durch Reichthum und schlaue Verbindung mit den Mächtigen und Angesehenen im Staate schneller emporzuschwingen, als er. Die Vorstellung, daß ihm einst, wenn er auch nur eine mäßige Ehrenstelle im Vaterlande bekleiden sollte, sein Herz sagen würde, daß er ihrer wahrhaftig würdig sei, und sie ausfülle, begeisterte ihn ganz. Er gleitete nicht blos auf der Oberfläche der Wissenschaften umher, wie die mehresten seiner Mitbürger zu thun pflegten, die

von allen Dingen zu schnattern wagten, und nirgends etwas rechts wusten; sondern er studirte männlich und unermüdet.

Hallo verband mit den edelsten Kentnissen in der Folge auch das edelste Herz. Dankbarkeit war dieienige Tugend, zu der man ihn nicht erst auffordern durfte; sondern die er sich selbst zur heiligsten Pflicht machte. Seine Eltern waren nicht mehr; sonst würde er sie zu den ersten Gegenständen bei öffentlicher Ausübung seiner Erkenntlichkeit gewählt haben. Seine übrigen Wohlthäter waren auch früh dahin gesunken; mithin konnte er auch für diese nichts weiter thun, als, ihr Andenken segnen. — „Was meine Eltern, und was nach ihnen meine Wohlthäter mir thaten, das that mir durch sie mein Vaterland.“ Mit diesem Gedanken glimmte eine feurige und unauslöschliche Vaterlandsliebe in seinem Busen auf. Dasein, Fortdauer, Wachsthum, Ausbildung, und Alles, was er war, wuste und hatte, glaubte er nur dem Lande schuldig zu sein, dessen Bürger er war; und so brannte er für Begierde, den Segen, welchen er aus dem Schosse desselben empfangen, dreifach in ihn zurück zu schütten. Er diente unter drei seiner Fürsten mit patriotischem Eifer. Neid und Kabale drängten ihn aber unaufhörlich von Belohnungen ab, die der Grösse seiner Verdienste angemessen waren.

Hallo war zu klug. — Hallo war zu redlich. — Hallo sprach bei ieder Gelegenheit zu deutsch — Hallo heirathete seiner Neigung gemäs, und schlug eine gewisse weibliche Hand darum aus, weil sie ihm die Tugend nicht reichte — — — was brauchte es mehr, als dis, um ihn nicht gar weit über die Tiefe hervorsteigen zu lassen, in der er gebohren ward?

Endlich kam Prinz Gustaf zur Regierung; ein hofnungvoller, unternehmender und natürlichguter Fürst. Hallo versprach sich viel von ihm, und fand sich nicht betrogen. Fürst Gustaf hatte verschiedene Reisen in glückliche Länder gethan, und dadurch die angebohrnen Triebe seines Herzens, Menschen um sich her zufrieden und froh zu machen, noch mehr in Bewegung gesezt. Kaum trat er seine Regierung an: so erwachte der Gedanke — **ich bin nun Vater, Vater so vieler Tausende, und mus alle meine Kinder lieben und segnen** — in ihm mit voller Stärke. Jede seiner Anstalten, die er traf, iede seiner Verordnungen, die er gab, iede seiner Antworten, die er dem bittenden Unterthan ertheilte, athmete diesen Geist. Die Räthe, welche er aus den vorigen Regierungen vorfand, schüttelten die Köpfe; denn sie sahen ihr ganzes System zerrüttet. Sie wagten es, einzeln ihm

Vorstellungen zu thun. Er verwies sie zur Ruhe, und erinnerte sie daran, daß Er Fürst sei. Sie vereinigten sich alle, und baten ihn, in gnädigste Erwägung zu ziehen, daß sie bei der neuen Art der Betreibung der Angelegenheiten des Landes zu viel an Sporteln verlöhren; und er entlies ieden von ihnen, der damit nicht zufrieden sein wollte, seiner Geschäfte mit Beibehaltung seines stehenden Gehalts auf seine Lebenszeit.

Hallo stellte sich seinem iungen Fürsten mit dem Anstande eines einsichtvollen und erfahrnen Patrioten vor. Gustaf hörte ihn; denn die Sprache der Redlichkeit, welche er aus dem Munde des Alten vernahm, war der Wiederklang seines eignen Herzens. Er gab ihm verschiedene wichtige Aufträge; und Hallo führte sie zur Zufriedenheit seines Fürsten aus. Er fragte ihn über verwickelte Angelegenheiten um Rath, und fand das, was der Greis darüber urtheilte, wahr und gut. Der vaterländische Hof war mit einem auswärtigen Hofe in wichtige Streitigkeiten verflochten; welche die Minister unter den vorigen Regierungen zu ihrem eignen Nutzen anzulegen, zu unterhalten, und täglich noch verworrener zu machen gewust hatten. Hallo ward zum Gesandten deshalb ernannt, und legte sie zur Ehre seines Fürsten bei. Der Redliche gewann dadurch Gustafs ganzes Vertrauen. Ein

überaus weiter Kreis öfnete sich nun für seine Wirksamkeit, und er war in selbigem mit allen seinen Kräften thätig. Das ganze Land erblickte in ihm bald den Liebling seines Fürsten, und iedermann wartete auf die auszeichnende Art von Belohnung, welche ihm zu Theile werden würde.

Gustaf wollte ihm ein Ordensband umlegen; — der Edle antwortete: ich bin zu alt, es zu tragen.

Gustaf wollte ihm einen glänzenden Titel ertheilen; — ich bin Patriot, sprach Hallo, und werde von einem guten Fürsten geschätzt; dis ist meine höchste Ehre.

Gustaf wollte seine Besoldung dreifach erhöhen; — Hallo erwiederte: Verschwender bin ich nicht; ich bin mit dem, was ich erhalte, ausgekommen, und werde damit auskommen; für die Meinigen sorgen Sie nach meinem Tode.

Gustaf wollte seinen einzigen Sohn mit der Zeit ihm dergestalt adiungiren, daß er einst seinen Posten einnähme; — Nimmermehr! versetzte der Greis, mein Sohn hat nicht Talente dazu; er soll das Vaterland darum nicht betrügen dürfen, weil er Hallo's Sohn ist.

Hallo war nun ein Greis von achtzig Jahren, und gehörte zu denienigen, welche ihr ganzes Leben zum Wohl des Vaterlandes hingebracht haben. Zwanzig Jahre früher hätte so ein Prinz, wie Gustaf war, zur Regierung kommen sollen; so würde der herrliche Alte noch unaussprechlich mehr Gutes gestiftet haben. Doch segnete ihn das ganze Land, und nannte seinen Namen mit einer Ehrfurcht, welche derienigen nahe kam, die es gegen seinen Fürsten hegte. Nur die Unedeldenkenden unter den verabschiedeten oder noch in öffentlichen Geschäften stehenden Räthen hasseten ihn im Herzen; ob sie gleich die Mine annehmen musten, als wenn sie ihn ebenfalls ehrten und liebten. Sie versuchten alles, um ihn, wo möglich, zum Opfer ihrer verborgenen Rache zu machen; aber er stand zu fest in der Gnade seines Herrn, als daß sie ihn zum Wanken bringen konnten.

Durch seine wohlthätigen Veranstaltungen war der Unterthan von vielen harten und zu Boden drückenden Auflagen befreit worden, mit welchen ihn die unpatriotischdenkenden Minister unter den vorigen Regierungen belastet hatten. Handel und Gewerbe, welche ehemals nur unter den schweresten Sperrungen betrieben wurden, waren durch ihn wieder in Freiheit, und mithin in die blühendste Aufnahme versetzt wor-

den. Der Bürger genos wieder den Segen seiner Arbeiten; und der Landmann bauete mit Freuden wieder sein Feld, weil er wuste, daß er für Weib und Kinder wieder erndte. Fürst Gustaf war dabei nicht ärmer, als seine Vorfaren. Bei den mäßigern Abgaben wuste man von keinen Resten. Jeder Unterthan zahlte willig, und auf den Tag, was er zu zahlen schuldig war; und so war die Schatzkammer unter Gustaf gesegneter, als sie seit einem halben Jahrhundert gewesen war. Gerechtigkeit wohnte nicht nur auf dem Stuhle des Fürsten, sondern auch auf den Stühlen der Richter. Die Gesetze waren weniger an der Zahl, und milder; aber dafür wurden sie auch heiliger und unverletzlicher beobachtet. Unter den vorigen Regierungen hatte man von häufigen Auswanderungen gehört; und iezt verging keine Woche, daß sich nicht fremde Familien im Lande niederliessen. Ein Beweis, daß es nur auf Fürsten ankomme, ob ihre **Staaten eine weite ungeheure Einöde sein oder von Volksmenge wimmeln sollen!** — Gustaf ward allgemein geschäzt und geliebt. Er fühlte, daß er dis dem würdigen Greise zu danken habe, und nannte ihn nicht anders mehr, als Vater Hallo. Hallo war ein lebendiges Zeugnis davon, daß Arbeitsamkeit, Gemeinnützigkeit und Treue in öffentlichen Ge-

schäften, auch über die spätesten Jahre des Lebens noch Zufriedenheit und Munterkeit verbreiten. Sein Geist war noch heiter und thätig; seine Sinne gehörten ihm noch alle zu; und sein Gang war noch so rasch und gesetzt, wie des Mannes von Funfzig. Man konnte ihn nicht sehen, ohne geheime, heilige Ehrfurcht für die lohnende Tugend zu empfinden — **ihn, der seligsten Greise Einen!**

Gustaf, den die Welt bald nicht anders, als unter dem Namen des Großmüthigen, kannte, überraschte ihn an seinem achtzigsten Geburtstage auf eine doppelte Weise. Er gab an selbigem, zu Ehren seines alten Dieners, ein prachtvolles Fest, und hatte ihn, damit er nichts von den Zubereitungen dazu erführe, in Geschäften auf einige Tage von der Residenz entfernt gehalten. Gegen Mittag ward Hallo durch einen Kourier schleunigst nach Hofe berufen. Der Greis eilte, die Thore der Residenz zu erreichen, und fand daselbst den Staatswagen haltend. Er empfing durch den ihm entgegenkommenden Hofmarschall den Befehl des Fürsten, sich in selbigen einzusetzen. Hallo ward in den grossen Speisesaal des Schlosses eingeführt, wo er die sämtliche Dienerschaft aus den erstern Klassen stattlich gekleidet, und in einem grossen Kreise, vorfand, aus welchem der Fürst hervortrat, der ihn zärt-

sich umarmte, und zu seinem ganzen Hofe sprach: „Messieurs! Vater Hallo ist heute achtzig Jahre alt. Sie sind mir alle lieb; aber Er ist mir der liebste unter Ihnen. Lassen Sie uns den Geburtstag des rechtschaffenen Greises mit herzlichster Freudigkeit feiern!“

Thränen der Ehrfurcht und des Danks quollen aus den Augen Hallo's hervor. Er konnte nichts, als die Worte stammlen: Guter — Bester Fürst — Sie — erzeigen mir — viel Ehre! — —

Gustaf führte ihn nach seinem eigenen Stuhle hin, befohl ihm, heute denselben einzunehmen, und setzte sich neben ihm. Auf der ganzen Tafel herrschte die festlichste Pracht, und aus allen Reden des Fürsten, der heute mehr, als gewöhnlich sprach, blickte der Eifer, das wahre Verdienst zu belohnen, und die ausgezeichneteste Hochachtung gegen Hallo hervor. Auf die Tafel folgte ein Koncert; aufs Koncert ein Feuerwerk; aufs Feuerwerk Illumination in der ganzen Residenz; auf die Illumination ein Ball in Maske, der bis an den folgenden Morgen dauerte.

Diese angenehme Ueberraschung stimmte die Seele des Greises zur reinesten Freude; aber die andere, welche auf sie folgte, schlug ihn nieder.

Der Fürst führte ihn, als er sich um Mitternacht bei ihm beurlauben wollte, auf die Seite

an ein Fenster und redete ihn also an: „Vater Hallo! du bist heute achtzig Jahre alt. Du weist, wie lieb du mir bist, und ich verliere dich mit Kummer meiner Seele. Aber ich darf auch nicht vergessen, was ich dir schuldig bin. Du sollst nun Ruhe haben, und den Abend deines Lebens dir selbst leben; nachdem du einen so langen Tag mit unermüdeter Treue dem Vaterlande gelebt hast. Ich dispensire dich hiermit von allen deinen Geschäften..."

Hallo erschrack heftig. Er fiel seinem Fürsten —— zu Füssen? —

Nein; dis war an diesem Hofe nicht mehr Sitte. Seitdem Gustaf Fürst war, waren die Fusfälle vor dem Fürsten im ganzen Lande verboten. Mit eigener Hand hatte er gleich am ersten Tage seiner Regierung an die sämtlichen Kollegien des Landes ein Cirkularreskript des Inhalts ergehen lassen:

„Ihr habt im ganzen Lande sofort bekannt „zu machen: Daß Niemand einen Fusfall „vor mir thun solle. Ich bin ein abendländischer Fürst. Ja noch mehr: Ich bin „Mensch, wie meine Bürger und Bauern. „Wer knieen will: der kniee vor Gott; ich kniee „mit. Eben so sollet ihr auch von nun an all das „steife, gothische, altväterische und possirliche „Ceremoniel, das sonst hier zu Lande Mode war,

„wenn der Unterthan mit seinem Fürsten sprach,
„oder an ihn schrieb, untersagen. Wer mich
„angeht, es sei mündlich oder schriftlich, soll geradezu sagen: mein Fürst! und, wenn man
„mich seines Vertrauens würdig hält, kann man
„hinzusetzen: und mein Vater! Es soll mir
„lieb sein, wenn ich diesen Zusatz oft höre und
„lese. Eben das gilt vom Kirchengebete, wo
„ihr kurz und gut nur für den Fürsten und für
„sein Haus beten sollet; denn es klingt wunderlich, daß man sich für eine Majestät oder
„für eine Durchlaucht aufs Bitten legen müsse,
„u. s. w."

Also — Hallo fiel seinem Fürsten nicht zu Füssen, sondern — um den Hals.

„Guter Fürst und Vater! ich habe im Dienst meines Vaterlandes gelebt. Gönnen Sie mir das Glück, in selbigem auch zu sterben! Ich bin heute zwar achtzig Jahre alt; aber ich bin dabei noch munter und rasch. Ich kann noch arbeiten; und so mus ich noch arbeiten. Ich weis mir, der ich im Dienst des Vaterlandes grau geworden bin, keinen schönern Schlus meiner Tage zu denken, als — wenn mich einst der Tod mitten in meinen Berufsgeschäften überraschte. Alsdenn könnte ich mit Seelenruhe sprechen: Nun arbeite ein andrer auf meiner Stelle, denn ich höre auf, zu sein. Mit



meiner letzten Kraft hätte ich denn noch zum allgemeinen Wohl gewirkt. Jedoch sollte ich schwächer werden, so schwach, daß ich meine Geschäfte nicht mehr gehörig betreiben könnte: so werde ich Sie selbst um meine Entlassung flehen. Denn meine Mitbürger sollen in diesem Fall unter der Unvollkommenheit meiner Arbeiten nicht leiden. Jetzt aber würde ich meine Entlassung, wenn Sie auf ihr beharreten, für Strafe ansehen. Und diese, mein Fürst, womit hätt' ich sie verdient?"

Bei diesen letzten Worten zitterten männliche Thränen in Hallo's Augen. Gustaf erblickte sie. Die Reden des Alten hatten ihn schon gerührt; aber seine Thränen rührten ihn noch mehr. „So geschehe denn dein Wille! sprach er im stärksten Affekt, und bei recht biedermännischem Händedruck. Ich gewinne bei deinem Entschlus; aber du verlierst. Und dis wollte ich eben nicht. Ich meinte es gut mit dir, und sorgte für deine Ruhe. Arbeite, so lange du kannst und willst, deine Treue übersteigt allen Lohn. Aber um eins bitte ich dich — thue dir keine Gewalt an."

Hallo arbeitete darauf nach wie vor in allen seinen Geschäften. Er trieb dis aber nur noch eine kurze Zeit, und strengte sich über seine Kräfte an.

an. Der Frühling nahete eben herbei, und der Greis sank, als er einer wichtigen Konferenz im Zimmer des Fürsten beiwohnte, an Gustafs Seite an. Gustaf hatte unverwandte Blicke auf ihn geheftet, und zunehmende Mattigkeit in seinen Augen bemerkt. Eben, da er ihn fragen wollte, ob ihn eine Uebelkeit anwandle, sank Hallo, und er fing ihn auf. Gustaf hielt es nicht für unschicklich für seine Hoheit, einem leidenden Diener in eigener Person unter die Arme zu greifen, und in seinem eigenen Zimmer alle Hülfe wiederfahren zu lassen. Er selbst, und noch ein Rath, brachten den Greis, der schon ohne alles Bewustsein war, aufs fürstliche Bette; wo er sich einem Sterbenden gleich, strekte, und lange weder hörte, noch sah. Die herbeigerufenen Aerzte nahmen ihre ganze Zuflucht zum Frottiren, und Gustaf frottirte eifrig mit. Hallo schlug die Augen wieder auf. Sein erster Blick fiel auf Gustaf. Er reichte diesem die Hand, und stammlete nach einigem Erholen: „Ach! — Fürst! was für ein großmüthiger Fürst — sind Sie!"

Ruhig! Vater Hallo! erwiederte Gustaf. Wenn ich dir iezt nicht so gethan hätte: so wäre ich nicht Mensch. Und — lieber wollte ich Nicht Fürst, als Nicht Mensch sein.

Die Hofärzte musten ihr Gutachten über die Umstände des Greises einreichen, und es fiel da-



hin aus, daß Hallo einen Anfall vom Schlage gehabt, der über lang oder kurz repetiren würde, und ihm alsdann das Leben kosten könnte. Gustaf hatte genug hieran, und wartete nur auf die erste Erklärung, welche der Greis selbst über sein Befinden von sich geben würde. Hallo schien im kurzen wieder hergestellt, und sein Fürst besuchte ihn täglich zu verschiedenen mahlen in seiner Wohnung. Seine Wangen blüheten wieder wie die Wangen der Jünglinge, und er wandelte wieder männiglich munter einher. Aber in seinen Augen schien die ehemahlige Feuerflamme verloschen zu seyn, und er hatte Stunden, in welchen ihn sein Gedächtniß verlies. Er setzte sich denn wohl, fing an zu schreiben, und schrieb ohne Zusammenhang. Oder er sprach, und stockte mitten in der Rede, fing auch wohl ohne Vordersaz an, oder vergaß den Nachsatz. Verschiedene Aufträge, welche ihm der Fürst gab, entfielen ihm ganz. Andere richtete er falsch ins Werk. Gustaf lies ihn sich ganz selbst über, und wollte ihn durch abermahligen Entlassungsantrag nicht betrüben. Endlich war eine Beförderungssache auf dem Tapet. Hallo gab einem jungen Manne sein Wort; der sich auch alsdenn ganz deshalb auf ihn verlies. Am Tage der Beförderung empfing ein Anderer, der sich unmittelbar an den Fürsten gewendet hatte, aber beiweitem nicht die Geschicklichkeit des Er-

stern besas, den Dienst. Weist du einen Bessern? hatte Gustaf gefragt. Nein, hatte Hallo geantwortet. Abends darauf kam der Erstere, und beklagte seinen Verlust. Hallo erschrack über seine Vergeslichkeit. „Es sei genung, hub er an, daß ich Einen unglücklich gemacht habe. Mehrere sollen es wenigstens durch mich nicht werden.“ Drauf schrieb er auf der Stelle dem Fürsten:

„Fürst und Vater! der Abend meiner Tage ist da, und dämmert mir schon. Ich wollte arbeiten bis ans Ende; aber meine Kräfte verlassen mich. Ich mache Menschen unglücklich; denn ich bin ein vergeßlicher Mann werden. Entlassen Sie mich morgen! Ich will den kleinen Rest meines Lebens in der Einsamkeit hinbringen, und wenn ich weiter nichts mehr für Sie thun kann, noch für Sie beten.“ ——

Gustaf las das Billet seines alten Dieners mit innigster Wehmuth. Er wuste, wie viel die Erklärung, welche der Greis in selbigem gethan, ihm gekostet haben möge, und lies ihm zurück sagen, daß er ruhig schlafen möchte; morgen solle sein Wunsch erfüllt werden.

Tags darauf wurden alle Diener von Range nach Hofe berufen; und, als sie versammlet waren, ward Hallo geholt. Der Fürst empfing ihn mit zärtlicher Ehrerbietung, und fragte ihn: Vater Hallo, ists noch dein Wille, was du in der Nacht



schriebst? — Ja, bester Fürst, erwiederte der Alte, und überreichte seinem Herrn verschiedene Befehle, welche er aus Vergeslichkeit unvollstreckt gelassen hatte. Darauf geboth ihm Gustaf, sich allein niederzusetzen, und redete selbststehend die ganze stehende Dienerschaft also an:

„Dieser Mann allein setze sich, und gelange nun zur Ruhe! Wir aber müssen noch stehen und arbeiten. Das Vaterland bedarf unsrer noch. Wir haben noch Kräfte, ihm zu dienen; so müssen wir sie zu seinem Wohle verwenden. Hallo hat ein halbes Jahrhundert hindurch diesem Lande gelebt; so lebe er nun im Schosse desselben den kleinen Ueberrest seiner Tage sich selbst. Ahmet ihm alle in unermüdeter Treue nach, und seid einst, wenn ihr eure Dienste aufgeben müsset, dem Vaterlande ein eben so schmerzhafter Verlust, als Er!“ —

„Und du, mein Führer und mein Freund —

Bei diesen Worten trat Gustaf dicht an Hallo, der eine Bewegung machte, vor seinem Fürsten aufzustehen. Gustaf aber drückte ihn sanft in den Lehnstuhl zurück, ergrif seine beiden Hände, und hielt sie fest.

„Der du funfzig Jahre und drüber so redlich gedient, meinem Vater, Großvater, Eltervater, und nun auch mir, gedient hast — ältester, treuester, verdienstvollester unter allen meinen Räthen — empfange hier vor meinem ganzen Hof

meinen zärtlichsten Dank; und, wenn dir am Fürstenlobe etwas gelegen ist — iedoch dich lobet dein Herz; und das ist mehr — so empfange auch mein öffentliches Lob. Du bist der weise Gefährte meiner Jugend gewesen; und all das Gute, welches unter meiner Regierung gestiftet worden ist, hat dis Land gröstentheils dir zuzuschreiben. Ich rief dich vom Tisch, und störte dich im Schlaf. Bei Tage und bei Nacht warest du gleichunverdrossen, und dein Rath war immer der weiseste und beste. Ich bin nicht im Stande, dich nach Verdienst zu belohnen. Es lohne dich dein gut Gewissen ganz! —„diese Sprache klingt vielleicht sonst verdächtig, wenn sie Fürsten führen. Wenn Fürsten nicht lohnen können; wer soll denn lohnen? Aber, wenn Gustaf zu Hallo so spricht, fällt aller Verdacht weg. Deine Uneigennützigkeit in der du so gar weit gingst, hat gemacht, daß ich den Anschein eines undankbaren Fürsten trage. Ich wollte dir geben! aber du gabst mir alles zurück. Freilich waren es kleine, unbedeutende Dinge für die Tugend und fürs wahre Verdienst. Aber wisse, Fürsten schändet nichts mehr als Undank gegen ihre Diener. Las mir Gerechtigkeit wiederfahren. Gieb nicht zu, daß ich länger den Anschein eines unerkentlichen Fürsten habe, und nimm einen kleinen Beweis meiner reinesten Achtung und Liebe

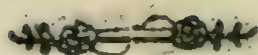
für dich am Ende deiner Dienste an. Das Landguth, welches vor einiger Zeit mir zufiel, und das ich aus meinem Wohnzimmer sehen kann, sei mit allen seinen Häusern, Feldern, Waldungen, Gärten, Weinbergen und Teichen dein und deiner Familie auf immer. Dein für den Staat so geschäftiges Leben hat dich am Genus der schönen Natur behindert. Geniesse sie nun daselbst noch am Ende, und bringe da deinen Abend hin. Vieleicht erquickt dich Greis die Landluft, und Gott verlängert dir ihn noch. Ich entlasse dich aus meinem Dienst; aber nicht aus meiner Gesellschaft. Auf deinem Gute will ich dich oft besuchen, und an iedem Morgen empfängst du den ersten, und an iedem Abend den letzten Blick von mir aus meinem Zimmer. Die Laube auf dem höchsten Berg, aus welcher eine so romantische Aussicht, eine der schönsten unter allen im Lande, weit umher reicht, soll der Ort sein, wo wir oft beisammen sitzen wollen. Da will ich dich in schweren und verwickelten Fällen um Rath fragen; und da sollst du die uneingeschränkteste Freiheit haben, mir alles das zu sagen, wovon du glaubst, daß du es noch einem Fürsten zu sagen habest, der der Besten Einer gern sein möchte. Gott verleihe dir Stärke und Muth dazu!

Da sank Gustaf an den Alten hin, und umschlos ihn lange mit holdester Umarmung. Eine feierliche Stille herrschte im ganzen Saal, und auf den Gesichtern aller Diener, die redlich dachten, drückte sich die lebhafteste Verehrung gegen einen Fürsten aus, der so viel Edelsinn und so viel dankbares Gefühl für wahre Verdienste ums Vaterland äuserte. Gustaf ward in diesen Augenblicken ihren Seelen noch einmahl so gros und liebenswürdig, als vorher.

Hallo wollte reden und danken; aber er war zu gerührt. Sein Anblick war ehrwürdig. Mit unverwandten Augen hing er an seinem Fürsten, der sich beschäftigte, die Thränen abzutrocknen, welche von des Greises Wangen schlichen.

„Gott segne Sie — hub er endlich an, mein Fürst, und lasse Sie noch der Enkel Loblied hören! Ich bin alt, und schwach, und arm, und will gern da wohnen, wohin sie mich weisen. Mein lezter Augenblick soll dem Vaterlande noch geheiligt sein! — Ihr aber, die ihr mit mir arbeitetet, und mit mir dientet, lasset euch keine Trägheit und keine Untreue zu Schulden kommen. Untreue gegen diesen Fürsten ist über alle Masse schändlich!“

Noch eine Bitte an dich, ehe du abreisest, unterbrach ihn Gustaf. Du gehst nun zur Ruhe ein, die du längst verdient hast, und ich brauche



an deiner Statt einen andern Mann, den ich meines engsten Vertrauens würdige, und der mir dabei zugleich stets zur Seite ist. Hier stehen sie alle, unter denen ich wählen könnte; aber du hast mit ihnen gearbeitet und kennst sie besser, als ich. Ich bitte dich — bestimme deinen Nachfolger.

Dem Greise war dieser Antrag auffallend. Er schien sich gegen die Annahme desselben weigern zu wollen. Gustaf las alsbald in seinen Augen alle Gedanken seines Herzens, und fuhr fort, deshalb in ihn zu dringen.

„Es mus dir ia nicht genung sein, daß du, so lange du auf dem ersten Posten standest, ihn ganz ausfülltest. Es mus dir auch daran gelegen sein, daß er nach dir wieder ganz ausgefüllt werde. Noch lebest du, und kannst deshalb deine Meinung sagen. So ists deine lezte Pflicht im Dienst, daß du sie auch ohne alle Zurückhaltung sagest. Liebst du mich: so thust du es."

So bald der Fürst die lezten Worte sprach, hatte er am Herzen seines alten Dieners alles gewonnen. Hallo sah mit freimüthigem, wählendem und bestimmendem Blick in der ganzen Versammlung umher, und der Fürst und alle Räthe waren lebende Bilder der aufmerksamsten Erwartung. Unter leztern waren besonders einige Alte,

von denen ieder der langen Reihe von Jahren wegen, welche er durchdient hatte, sich die Hofnung machte, daß ihn Hallo's Wahl treffen würde. Nicht minder waren unter ihnen auch verschidene Baronen und Ritter aus den bemoostetesten und berustetesten Geschlechtern, und von ansehnlichen Guthsbesitzungen im Lande, die sich aus dieser doppelten Hinsicht zur ersten Stelle im Staatt allein schon berechtigt glaubten. Hallo stand vom Lehnstuhl auf, ging an einen iungen bürgerlichen Mann hin, der sich unter allen am wenigsten davon träumen lies, nahm ihn bei der Hand, und führte ihn zum Fürsten, indem er sprach: Ich verachte keinen von allen, die hier gegenwärtig sind. Wenn denn aber nur einer gewählt werden kann, und die Ehrfurcht mir gebeut, das mir aufgetragene Wahlgeschäft zu verrichten: so sei dieser mein Nachfolger im Amte. Er ist ohne Geschlecht und ohne hohes Alter; aber — dafür ist er der arbeitsamste, der Kraftvollste, der Redlichste. Aus diesen Gründen werde er mein Nachfolger!

Er sei's! antwortete Gustaf, und stellte alsbald den Wilhelmi der gesammten Dienerschaft als seinen ersten Minister vor. Die Malkontenten unter den Greisen und Baronen, welche sich in ihrer Hofnung getäuscht sahen, suchten, so gut sie konnten, ihr Misvergnügen über die ge-

troffene Wahl zu verbergen. Noch desselben Tages aber forderten verschidene der Letztern schriftlich ihren Abschied. Gustaf gab ihnen solchen gleichfalls alsbald schriftlich, und ohne weitere Rüge ihres unedlen Betragens.

Die Schufte, sprach er zu Hallo, rümpfen die Nase darüber, daß ein Bürgerlicher ihnen vorgezogen wird. Warum haben sie nicht so viel gelernt, als Er? Was meinst du? Ihnen zum Possen soll Wilhelmi in den Grafenstand erhoben werden . . .

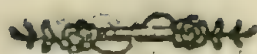
Hallo: Thun Sie das nicht, bester Fürst, sonst bestärken Sie sie in ihrem Bauernstolz. Und man könnte nicht wissen, was für Eindrücke dis auch auf den Wilhelmi machte. Titel und Nahmen sind — Reifröcke. Mehrentheils gehen die, welche sie bekommen, breiter einher, und suchen sich nur immer Plaz zu machen.

Du hast Recht, versetzte Gustaf. — Und Hallo bezog, begleitet von den Segenswünschen aller seiner bessern Mitbürger, sein Landguth.

Berkewitz war ausser zwei oder drei andern das wichtigste Ritterguth im Lande. Vor einigen Jahrhunderten hatte es schon der Fürst des Landes besessen; der hernach einen seiner Lieblinge damit beschenkte. Seit der Zeit war es von

dieser Familie bewohnt worden, bis das letzte Glied derselben ausstarb; da es denn an Gustaf zurückfiel. Es lag in der gesegnetesten Gegend des Vaterlandes, und die Natur hatte alles angewendet, seinen Besitzer beinahe ohne alle Mühe zu bereichern, und ihn, wenn er ein Weiser und ihr Freund sein würde, mit den sanftesten und reizendsten Lebensgenüssen zu sättigen. Die fettesten Waizenäcker, die reichsten Triften, die ergiebigsten Waldungen und Seen waren in den Grenzen desselben befindlich. Auf der einen Seite ward es von Gebirgen umschlossen, die sich, wie eine lange Kette, weit hin zogen, und auf der Mittagsseite einen edlen Wein trugen. Auf der andern rauschte unter hohen Ufern ein Flus vorbei, der den grösten Theil des Jahres hindurch mit grossen und kleinen Fahrzeugen wie bedeckt schien. In den Eichenhainen gab es ehrwürdige dunkle Gänge; in den Tannengebüschen Irrgärten der Natur; auf den Bergen Wasserfälle; in den Auen Blumengefilde, und allenthalben herrliche und mahlerische Aussichten. Ein gemässigtes Klima herrschte daselbst; und die reinen Lüfte, welche man athmete, schufen allda mehr Greise, als irgendwo im ganzen Lande.

Der vorige Guthsbesitzer war ein Mann von edler Denkart und von Geschmack gewesen. Er hatte nicht nach den Grundsätzen gehandelt, nach

welchen oft Leute in seiner Lage zu handeln pflegen, die, wenn sie wissen, daß nach ihrem Tode ihre Güther der Herrschaft des Landes anheimfallen, dieselben vernachlässigen, oder gar muthwillig verschlechtern, und sie im Sterben wie geplündert hinterlassen. Man sah ihn vielmehr so verfahren, als wenn er vorausgesehen hätte, daß sein Guth noch Jahrhunderte lang bei seiner Familie bleiben würde. Er war ein Oekonom vom ersten Range gewesen, und hatte die Einkünfte seiner Ländereien auf eine rechtmässige Weise jährlich noch einmal so hoch gebracht, als alle Vorfaren. Dabei lebte er mässig und edel zugleich, und — sammlete doch kein Geld. Abgerechnet das, was er verzehrte, gab er alles, was sein Guth ihm einbrachte, in den Schos desselben zurück, und wendete es auf immer höhere Verbesserung seiner Besitzungen an. Er führte von Grundaus neue Wohngebäude für sich und für seine Haushaltung auf, bauete sie fest und schön, und schmückte ihr Inneres mit edler Einfalt aus. Wüste Gegenden, deren er noch viele vorfand, machte er nach und nach urbar. Hier hieb er einen Busch, der den treflichsten Waizenacker hatte, nider; dort, wo die Winde ihre Versandungen aus der Nachbarschaft der Berge her betrieben, pflanzte er einen andern wieder an. Viele seiner Hügel wurden durch ihn mit Bäumen

von mancherley Art bekränzt, und Garten blü-
hete bey Garten während seines Lebens auf. An
gewissen Tagen lud er seine Freunde zu sich; wel-
che alsdenn nie ermangelten, sich bei ihm einzu-
finden, und sich an seinen wohlausgeführten An-
lagen zu ergötzen. Die übrige Zeit hindurch
überlies er sich ganz seiner Liebhaberei der Natur,
und wandelte heiter und fromm unter Gottes
und seinen Schöpfungen umher. In den Wal-
dungen hatte er mancherlei schmale Gänge ange-
legt, wo seine Freunde, wenn sie mit ihm spatzir-
ten, oft durch die angenehmsten Ruheplätze über-
rascht wurden. Mehrentheils fand man selbige
in einer mässigen Entfernung von Wasserfällen;
und der Weise brachte daselbst manchen Abend
in philosophischer Ruhe zu. Auf den hohen Ufern
des Flusses hatte er allerlei schön ins Auge fallen-
de Parthieen angebracht, und kleine Sommerhäu-
ser gebauet. Aus diesen hatte er oft die Freude,
zu bemerken, wie man auf den vorübersegelnden
Fahrzeugen ein festliches Jubellied anstimmte, so
bald man an seine Grenzen kam; und, wie die
Schiffer langsam eilten, um an den entzückenden
Anblicken, welche er ihnen hier darreichte, aus
allgemeinem Gefühl für Werke des Fleisses und
der verschönerten Natur sich zu ergötzen.

Er liebte die Kunst, aber nie durfte sie bei
ihm die Natur verdrängen. Alles Steife und

Gezwungene war aus seinen Planen verbannet. Man sah in iedem Winkel seiner Ländereien, daß eine fleissige Menschenhand daselbst gewirkt habe; allein diese wirksame Hand war die Hand eines Kindes gewesen, welches dasienige nur vollenden und ganz ins Werk setzen wollen, was die Mutter Natur angefangen, oder wozu sie den Wink gegeben hatte. In den letzten Jahren seines Lebens hatte er alles darauf verwendet, den höchsten unter den Bergen, mit welchen er auf der einen Seite umgeben war, zu einem Aufenthalte der reinesten ländlichen Zufriedenheit für sich umzuschaffen. Er lies den Gipfel desselben zur Hälfte ebenen, und bauete daselbst ein geschmackvolles Sommerhaus. Kein Freund des wahren Schönen reisete durch die dasige Gegend, welcher nicht diesen Berg bestiegen hätte. Der ganze Berg war ein rundumlaufender Garten; welcher auf allen Seiten nach Masgabe der verschidenen Himmelsgegenden angelegt war. Auf der mittäglichen Seite wuchsen die auserlesensten Früchte von allen Arten, und selbst viele zärtlichere gediehen hier im Wiederstrahl der Sonne und unter den emsigen Händen ihres Verpflegers zu einer vollkommenen Reife. Man sah sich hier gleichsam in die Gegenden des Orients versetzt; und so, wie man sich rechts oder links wendete, schien man dem deutschen Vaterlande wieder nä-

her zu sein. Schnee und Eis fehlten nur im Sommer; sonst würde man, wenn man den ganzen Berg umwandelt hätte, alle Klima's der Erden zu durchwandeln geglaubt haben. Auf derjenigen Seite, wo die Sonne mit ihren Strahlen weniger wirken konnte, wechselten geschorne Wiesen mit dem lebhaftesten Grün, kleine Krautgefilde und Akazienwäldchen allerliebst mit einander ab. Auch fand man hier fast Laube an Laube, die im Sommer die sanfteste Kühle gewährten, und die Vögel so in Menge herbeilokten, daß der Berg auf dieser Seite von unten bis oben von ihrem mannigfaltigen Gesange erklang. Rund um den Berg her schlängelten sich viel breite und schmale Wege, welche sich in Nebenwege verlohren, die bald hoch, bald tief, führten. Den Fus des Bergs faste die schönste Kleewiese ein, die durch mannigfaltige Bäche, welche sich aus den Quellen, womit diese Anhöhe reichlich versehen war, sammelten, durchschnitten ward.

Mit Recht hatte Gustaf gesagt, daß von diesem Berg aus eine der schönsten und wahrhaftigromantischen Aussichten sei. Dis galt besonders von der Aussicht aus der Laube, welche der vorige Guthsbesitzer auf dem unabgetragenen Theile des Berggipfels angelegt hatte. Hier sah man über alle die übrigen Gebirge und über



die zerstreut umherliegenden Waldungen weit hinweg, und hatte einen Prospekt von vielen Meilen vor sich. In milder Jahreszeit und bei reiner Luft war hier für gefühlvolle Seelen einer der seligsten Aufenthalte im ganzen Vaterlande. In einer mässigen Entfernung lag die Hauptstadt des Landes; eine lange, mit vielen hohen Gebäuden und Thürmen versehene Stadt. Sie war zur Hälfte auf einer Anhöhe gebauet, und streckte einige ihrer Hauptstrassen weit herunter in die Tiefe; wodurch sie von weitem prächtig ins Auge fiel. Das Residenzschlos schien auf den übrigen Häusern zu ruhen, und der Fürst konnte aus seinem Zimmer, mit Hülfe eines Tubus, den alten Hallo sehen, wenn er unter der höchsten Berglaube sas. Von der Hauptstadt aus führten verschiedene Landstrassen, die unaufhörlich mit Frachtwagen und mit Reisenden angefüllt waren, und die sich rechts und links neben Berkewitz weg, bald an den Flus, bald ins Land tiefer hineinzogen. Alleen von fruchttragenden Bäumen sah man aus iedem Stadtthore bis ans nächste Dorf, und von da wieder bis zum andern, angelegt. Ausser der Hauptstadt des Landes erblickte man noch sechs bis sieben kleinere Städte, die bald frei lagen, bald mit ihren Kirchen und Thürmen hinter Büschen und Bergen hervorragten. Dörfer und Vorwerke lagen in

Menge

Menge umher, und verkündigten die Fruchtbarkeit des Bodens. Hier Höhe, dort Tiefe; hier Busch, dort Feld. Ueberall Grün und Leben. Queer durchs Land der Flus, dessen Lauf man einige Meilen weit mit unbewafneten Augen verfolgen konnte. Auf demselben Schiffe, Flösse und Kähne in beträchtlicher Anzahl. An seinen Ufern Waarenniederlagen, Zollhäuser, Lusthäuser, Wagen und Menschen, die ein- und ausladeten, in Menge. Allenthalben nach Masgabe der abwechselnden Höhen und Tiefen des Landes das bunteste Farbengemisch der Aecker, und tief unten am Ende des Prospekts in einem grossen Halbzirke ein bläulicher Wald, der sich an das sanftere Himmelblau anschlos, und über den die Morgensonne maiestätisch hervorragte. —

So die Aussicht von der höchsten Berglaube! Ein Sitz, recht für Weise gemacht, und für gefühlvolle Freunde der Natur; und noch mehr für patriotische Greise, die nach einem ganzen, fürs Vaterland verwendeten Leben, am Abend desselben keine höhere Wollust kennen, als die, die Gefilde noch zu überschauen, welche ihre Klugheit und Treue gesegnet hat! —

Gustaf hatte nach dem Tode des letzten Besitzers das an ihn zurückgefallene Guth alsbald in Augenschein genommen. Allenthalben hatte er sich daselbst gefallen, und die vortreflichen An-

lagen bewundert, welche er vorfand. Gewisse unangenehme Vorfälle aus den vorigen Zeiten hatten den verstorbenen Edelmann auf immer vom Hofe, und Gustaf von ihm, entfernt. Um so mehr war der Fürst über den Aufwand erstaunt, mit welchem derselbe im Grunde doch nur für ihn gebauet, gepflanzt und urbar gemacht hatte. Der dankbare Fürst lies ihm dafür auf dem Berge eine kostbare Gedächtnissäule errichten. Kaum aber war er in die höchste Berglaube eingetreten, und hatte den herrlichen vaterländischen Prospekt erblickt, als er bei sich selbst gesprochen: „Hier soll einst Hallo sitzen, und ruhen, und am Anblick meines Landes sich weiden, welches durch ihn erst glücklich geworden ist; und ich will oft neben ihm sitzen, und ihm zuhören; und der ebenfalsige Anblick eines Landes, das ihm so viel zu danken hat, soll seinen weisen und gutgemeinten Reden an meinem Herzen noch stärkern Nachdruck geben." Von der Zeit an hatte er dafür Sorge getragen, daß alles auf dem Guthe, nach wie vor, im gehörigen Stande erhalten würde. Er hatte den weitläuftigen Verwandten des verstrbenen Guthsbesitzers alle ihre Forderungen, welche sie auf verschiedene Theile seiner Hinterlassenschaft machen konnten, lieber mit baarem Gelde bezahlt, damit auch kein Kanapé von der Stelle weggeruckt würde, auf die es iener in seiner Woh-

nung oder auf den Sommerhäusern hatte setzen lassen; und so hatte er sich stets in voraus auf die Stunde gefreuet, in welcher der verdienstvolle, uneigennützige Greis in sein Verlangen willigen, und das Guth als ein Merkmal seiner Erkenntlichkeit von ihm annehmen würde.

Die Stunde war gekommen, und der Fürst hatte öffentlich bei der Tafel gesprochen: Wohl mir, daß ich eine meiner Pflichten mehr habe erfüllen können!

Hallo erstaunte in eben der Masse mehr über den Werth des fürstlichen Geschenks, in welcher er sein Guth mehr kennen lernte. Gleich am ersten Tage, den er zu Berkewitz lebte, ward er durch einen abermahligen Beweis von der Grosmuth seines Fürsten überrascht. Er fand in einem Schranke seines Wohnzimmers zwei versiegelte Briefe. Einer von Gustafs Hand an ihn; und den andern von dem verstorbenen Guthsbesitzer an den Fürsten, der erbrochen gewesen und wieder zugesiegelt worden war. Hallo öfnete den ersten; aus welchem eine Assignation auf dreitausend Dukaten herausfiel. Der Fürst hatte folgendes geschrieben:

„Vater Hallo! diesen Brief, ganz von meiner eigenen Hand, sollst du auf ewig bei deiner



ner Familie aufbewahren. Dein Fürst schreibt ihn dir; dein, von Achtung und Dankbarkeit gegen dich durchdrungner Fürst. Ich kann dir nie genung für die Treue danken, mit welcher du mir und meinem Hause so lange gedient hast. Ich preise die Fürsehung dafür, daß sie dich vortreflichen Mann mir zur Seite gab, und segne dein Alter. Berkewitz ist dein, und bleibt den Deinen auf immer. Deinen Gehalt nimmst du bis an dein Ende verdoppelt aus meiner Kammer; so, wie du beiliegende Assignation bei ihr ie eher ie lieber versilbern kannst. Mit dem andern versiegelten Briefe mache was du willst; ich habe dir in Ausübung der Menschlichkeit nicht vorgreifen wollen. — Hallo, du wirst eher sterben als ich; aber dein Name wird nach Jahren noch mit Ehrfurcht von mir ausgesprochen werden, und dein Bild wird ewig mit mir sein. Denke, wenn deine Stunde kommt, noch an mich, als an einen Mann, der ein guter Fürst zu sein, und täglich ein noch besserer zu werden sich bestrebte."

Der Greis küßte diesen Brief mit dem bewegtesten Herzen. Nimm diese Assignation, sprach er zu seinem Sohne, und las dir, weil Gustaf will, darauf zahlen. Den Brief aber, der noch tausendmal mehr werth ist, nimm, und hebe ihn als künftiger Erbe dieses Guths als das

schätzbarste Kleinod unserer Familie auf. Reiche ihn als Greis einst deinem Sohne wieder, und gebeut ihm, die Verwahrung desselben deinem Enkel aufs heiligste zu empfehlen. Wenn Krieg oder Feuer, oder sonst gros Unglück einbricht, soll dieser Brief allemal das Erste sein, wornach der Guthsbesitzer greift."

Hallo erbrach darauf das andere Schreiben, und las:

„Edler Fürst! das Guth, auf dem ich heute noch sterbe, war durch die Grosmuth Ihrer Vorfaren mein, und wird heute wieder das Ihrige. Dankbar gebe ich es wieder in Ihre Hände zurück. Es gereicht mir im Tode noch zum Troste, daß es während meines Besitzes weit einträglicher geworden ist, als es vorher war. Mit mir erlischt meine Familie; aber meine Bauern waren meine Kinder. Sie sind arbeitsame, gutherzige Menschen; allein schwere Hofdienste, die sie dem Guthsherrn leisten müssen, drücken sie darnieder. Ich hätte sie gern in ihrer Art ganz glücklich gemacht; aber ich wuste nicht, wie es nach meinem Tode gehalten werden möchte. Hätten sie alsdann wieder Lasten tragen müssen, die ich ihnen abgenommen; so würden sie sich doppelt unglücklich gefühlt haben. Setzen Sie das ins Werk, was ich nur als Vorsatz lassen mußte. So wird der Unterthanensegen — o, und wie



ist dieser doch der wärmste, der erquickendste unter allen! — ia der Unterthanensegen, der mir nur zugewinkt ward, Fürst Gustafs sein. Und wer verdient ihn mehr, als Er?“

Das mus ein edler Mann gewesen sein, der sterbend noch so schreiben konnte, versetzte Hallo, als er mit Lesen fertig war.

Der Greis würde, wenn er erst nähere Kenntnisse von allen Einrichtungen seines Guths genommen, auf das Alles von selbst gekommen sein, worauf ihn iezt sein Verwerser hinwies; denn er hatte von ieher seine höchste Kameralweisheit darinn gesezt, ein Freund der Unterthanen und besonders der arbeitsamen Landleute zu sein, denen er, so lange er mit den höhern Staatsgeschäften zu thun gehabt, allen möglichen Vorschub gethan hatte. Jedermann war hiervon durch viel Thatbeweise überzeugt, und dreimahl hatten verschiedene Landgemeinen sich zusammen gethan, und den Fürsten um Erlaubnis gebeten, dem alten Hallo eine Ehrensäule zu errichten, welches der Greis, der, wenn er Gutes gestiftet hatte, an dem Bewustsein, es gestiftet zu haben, genung dafür zu haben pflegte, iederzeit von sich abgelehnt hatte. Jedoch unter diesen Umständen, da ein sterbender Guthsbesitzer für seine Bauern seinen Fürsten bat, dieser das Guth samt den Bauern verschenkte,

und dem Manne, dem er es schenkte, in Gewährung der Bitte des Verstorbenen, und in Ausübung der Menschlichkeit ausdrücklich nicht vorgreifen wollte, würde Hallo, wenn er auch sonst nicht menschlich genung gedacht hätte, doch diesmahl so zu denken sich zur Pflicht haben machen müssen.

War er nun gleich noch nicht vermögend, seinen ganzen gegenwärtigen Zustand zu übersehen: so wollte er doch seinen Bauern die Hofnungen nicht vorenthalten, welche sie sich nun von Rechtswegen von ihm zu machen hatten. Zu redlich, Lob sich allein beizumessen, woran ein Anderer, und zwar ein edler Todter, den grösten Antheil hatte, lies er sogleich am zweiten Tage, den er zu Berkewitz verlebte, alle seine Bauern mit ihren ganzen Familien bei dem Grabe seines Vorwesers zusammen kommen, und redete sie also an:

„Der Mann, welcher hier mitten unter euren Eltern und Kindern ruhet, war ein Redlicher, und meinte es herzlich gut mit euch — "

Die ganze Dorfgemeine unterbrach hier den Hallo mit ihren Thränen und mit lautem Schluchzen. Der verstorbene Guthsbesitzer hatte ihnen oft alle ihre Steuern zurückgegeben, und doch im Buche quittirt. Auch hatte er ihnen sonst manche grosse Unterstützung gereicht, und ihnen



einsmahls, nach einem allgemeinen Viehsterben, eine ganze neue Heerde gekauft. Sie wußten also, wie viel sie an ihm verlohren hatten, und lebten iezt, in Ansehung seines Nachfolgers, noch in ungewissen Hofnungen. Hallo wurde durch den Anblick einer ganzen weinenden Gemeine innigst gerührt. Er muste eine Zeitlang sich erst wieder sammlen. Darauf fuhr er fort:

„Ich freue mich, daß ihr so weichherzige, gute Leute seid! Ich habe euresgleichen in diesem Lande zwar immer angetroffen; und vorzüglich in eurem Stande. Die Einfalt der Sitten in selbigem erhält ihn noch immer redlich und gut; und wenn Leute, die zu ihm gehören, auch nicht so viel Wesens mit ihrer Redlichkeit und mit ihrem Gutmeinen machen, wie die Menschen am Hofe und in der Stadt: so haben sie doch etwas so natürliches im Ausdruck derselben, das mir iederzeit durch Mark und Beine dringt. Aber wie danke ich nun noch mehr Gott dafür, daß ich solche treuherzige, gute Menschen da antreffe, wo ich die kleine Handvoll Tage, welche er mir noch gewährt, verleben werde!“

Den Greis überwältigte hier seine Schwäche, welche durch die lebhaften Empfindungen, die ihn iezt hinrissen, noch mehr gereizt ward. Er lehnte sich auf seinen Stab, sah die Gräber Reiheherum an, und trocknete sich die Augen mit einem weissen

Tuch. Niklas, der älteste in der ganzen Gemeine, ein neunzigjähriger Alter, sonst noch im Stande, den Weg nach der Residenz an einem Vormittage hin und her zu machen, iezt aber von Wehmuth ganz erschlaft, suchte einen Ruheplaz, und sezte sich auf das Grab seines vorigen Herrn. Seine Thränen flossen auf dasselbe. Hallo sah dis und hub wieder an:

„Ich sehe hier keinen Leichenstein, und auch sonst kein vergängliches Denkmal, welches dieses Grab eures Wohlthäters vor andern Gräbern auszeichnete. Aber es bedarf auch solcher nicht. Die Thränen, welche es iezt befeuchten, sind mehr werth, als sie. — O wie schön ist es doch, wenn zu dem Grabe eines Menschen noch Andere kommen, und auf dasselbe Thränen der Dankbarkeit weinen! — Aber Kinder, ihr wisset es noch nicht ganz, wie wohlthätig euer voriger Herr gegen euch gewesen ist. Seine höchste Wohlthat für euch, will ich euch iezt erst vorlesen.

Darauf las Hallo den im Schranke vorgefundenen Brief seines Vorfaren auf dem Guthe mit pathetischer Stimme ab. Die Bauern falteten dabei ihre Hände, und wiesen alle mit gefallteten Händen auf das Grab hin, und dann gen Himmel, und dann wieder aufs Grab.



„Nun sehet, schlos Hallo, das wollte euer seliger Herr für euch thun, und wagte es nicht zu thun; weil er nicht gewis wuste, ob der Fürst, an den sein Guth zurückfiel, es dabei lassen würde. Im Grunde hat er es also wahrhaftig gethan; und ihr müstet ihm auch dafür danken, wenn es nimmermehr geschähe; denn er wollte es von ganzem Herzen thun. Gustaf, der edle Fürst, denkt zu gut, als daß er eine so menschenfreundliche Bitte eines Sterbenden nicht erhören sollte. Er wollte mir aber nicht vorgreifen, und lies mir die Freyheit, zu thun, wie ich für gut befände. Welch ein böser Mensch wär' ich, wenn ich eines Todten Verlangen, das seinem Herzen so zur Ehre gereicht, und das mein Fürst stillschweigends billigt, nicht erfüllen wollte! So sei euch denn gewährt, warum euer voriger Herr für euch bat. Nur lasset mir die Zeit, mich erst darnach einzurichten, und ziehet zum leztenmahle mit eurem Vieh auf meine Aecker. Ich bin entschlossen, zu eurer Wohlfart beizutragen, was in meinem Vermögen ist. Wendet euch in allen euren Nöthen zuversichtvoll an mich. Aber das Gute, welches euch heute durch mich angekündigt wird, solltet ihr nicht mir, sondern Fürst Gustafen und eurem verstorbenen Herrn verdanken. Arbeitet nun in euren Häusern und auf euren Feldern mit verdoppeltem Eifer, und duldet keinen schlechten

Wirth unter euch weiter, denn er hat nun keine Entschuldigung mehr.“

Alles, wodurch sich eine dankbare Freude, eine feurige Gegenliebe und übertroffene Hofnung an einem Haufen einfältiger, von der Natur noch nicht abgewichener und ehrlichdeutscher Landleute ausdrücken mögen, zeigte sich hier. Der Kreis, welchen Hallo's Unterthanen um ihren neuen Herrn geschlossen hatten, ward immer enger und enger. Jeder wollte dicht an ihn hinan, und ieder wollte der Erste sein, welcher ihn erreichte. Männer, Weiber und Kinder wühlten unter einander her. Hundert Hände auf einmahl wollten sich in die seinigen drücken. Er streckte seine Rechte hin, sperrte die Finger weit von einander, lies darauf so viel Hände sich legen, als sich legen konnten, sank schier unter der Last zu Boden, und legte seine Linke hoch oben drauf. Sein Sohn sah ihn wanken, eilte herbei und hielt ihn. Als ihn Hallo erblickte, sprach er mit schluchzender Stimme: **Dieser wirds mit euch so gut meinen, als ich.** —

Ein Bauer sah den andern an, als forderten sie sich unter einander auf, wenigstens einige Worte im Namen Aller ihrem neuen Herrn zu erwiedern; und, als wären sie insgesamt ausser Stande, dieselben zu finden. Endlich erhob sich allgemach der neunzigjährige Greis, welcher noch



auf dem Grabe sas, drängte sich, wie mit Jünglingsstärke, an Hallo hin, und sprach mit zitternder Stimme männlich und feierlichlangsam.

„Gottes Lohn und Segen über dich im Grabe und im Himmel, unser lieber alter hochseliger Herr, und guter Mann, der du hier in deiner Ruhe liegst und faulst! — Und langes Leben, und glückseliges Regiment unserm Fürsten Gustaf! — Und Stärke im Alter, und Trost im Tode dir, unser neuer Vater Hallo! Wir sind alle deine Kinder; deine dankbare Kinder; ich, wie mein Urenkel, der iezt deine Füsse umklammert.“

Hallo sah bald den Alten, bald das Kind an, welches sich um seine Füsse schlang. Er nahm den Kleinen in seine Arme und sprach zu ihm: Wenn du einst deinen Acker bauen wirst, werden dein Grosgrosvater und ich längst nicht mehr sein. Doch soll sein und mein Name dir alsdann noch lieblich klingen.

Ach! hub Niklas, der Neunzigiährige, an, wäre ich doch nun noch so ein iunger Kerl, wie mein Enkel, dieses Buben Vater!

Hallo: Las gut sein, Alter! das Leben hat auch seine Lasten — und der Tod hat auch sein Gutes. Sei zufrieden!

Niklas: hast wohl recht, Vater; Gott hat alles wohl gemacht!

Hallo verbarg seine Thränen, drückte den Alten mit recht deutscher Bidermannskraft, und rief: Gehet nun alle wieder hin in Frieden!

Die Familie des alten Ministers bestand aus Frau und zwei Kindern, welche mit ihm nach Berkewitz gezogen waren. Er hatte sich von ieher nicht nur den Ruf eines geschickten Staatsmannes, sondern auch eines weisen und redlichen Hausvaters erworben.

Eleonore, als sie ihn heurathete, brachte ihm kein Vermögen zu; auch ersetzten lange Reihen glorwürdiger Vorfahren bei ihr nicht die fehlenden Tausende. Von wackern und gutberüchtigten Eltern geboren, war sie dafür von Jugend auf zu sorgfältiger Führung der Hauswirthschaft angeleitet worden, und kam tugendhaft und rein in Hallo's Arme. Sie ökonomisirte gut bei ihm, wuste sich in ihn zu schicken, und gewan sein Herz auf immer. Hallo sah, daß er ihretwegen zurückgesetzt werde und leiden müsse; aber es fiel ihm nicht ein, ihr deshalb einen Vorwurf zu machen, oder im Verborgenen seine mit ihr getroffene Verbindung zu bereuen. Sie bemerkte die widrigen Einflüsse, welche sie auf sein Schicksal hatte, so gut, als er, und fühlte sich um so mehr zur zärtlichsten Gegenliebe für ihn aufgefordert. Als

er hernach in die ersten Geschäfte des Staats verwickelt ward, überschritt sie dennoch nie ihren kleinen häuslichen Zirkel, sprach nie in seine Amtsbetreibung ein, und prätendirte nicht, nach Ministerfrauen Weise, Einflüsse in seine Meinungen, Rathschlüsse, Entscheidungen und Entwürfe zu haben. Sie hatten schon eine lange Ehe geführt, als ihnen erst Albert, und zwei Jahre darnach Albertine, gebohren ward; welche ihre ganze Nachkommenschaft ausmachten.

Ehe Gustaf zur Regierung kam, waren Hallo's Amtsgeschäfte gröstentheils von der Beschaffenheit, daß er sie in seinem eigenen Hause betreiben konnte. Da kannte er denn kein süsseres Vergnügen als bei Frau und Kindern zu sein, mitten unter ihnen erst zu arbeiten und dann zu ruhen, seiner Gattin durch liebevollen Umgang das Leben zu erheitern und an der Erziehung seiner Kinder den wärmsten Antheil zu nehmen. Da lebten sie denn mässig und sparsam, und waren an einem gar einfach besetzten Tische froher, als oft die Reichen an ihren überschwenglich belasteten Tafeln. So klein auch ihre Einnahmen waren: so lebten sie doch schuldenfrei; und wenn Eleonore zuweilen von der Zukunft, und wie es ihnen im Alter ergehen würde, sprach; so pflegte Halle zu erwiedern: „Für die Zukunft las Gott sorgen! Er wird

uns nicht verlassen. Vieleicht giebt er uns einen bessern Abend, als unser Mittag ist."

Das höhere Ansehen, zu welchem er in der Folge gelangte, machte ihn gegen die Freuden des häuslichen Lebens nicht unempfindlicher; auch lies er sich durch dasselbe ihrer nicht berauben. So, wie seine noch so wichtigen Geschäfte vollendet waren, kehrte er wieder in den Schos seiner Familie zurück, und erquickte sich an ihrem Anblick und Umgang. Fürst Gustaf, wenn er, wie er oft zu thun pflegt, selbst zu ihm kam, um ihn abzuholen, traf ihn gemeiniglich unter Frau und Kindern, und entlies ihn oft aus seiner Burg mit den Worten: Nun eile nur, und mache, daß du zu den Deinigen kommest; du bist doch nirgends glücklicher, als bei ihnen. Er konnte zur selbigen Zeit tagtäglich bei Hofe speisen; aber man sah ihn oft wöchentlich kaum einmahl bei Fürstentafel. Er blieb in dem Hause als Minister wohnen, in welchem er von ieher gewohnt hatte, und entschuldigte sich, wenn er die rundumgehenden Schmausereien der Reichen und Grossen nicht mithielt, mit den engen Gelas in selbigem. Was er dadurch in ihren Augen verlohr, gewann er wieder in den Augen seines Fürsten; und Gustaf hatte mehr, denn einmahl, öffentlich gesagt: „Wollte Gott, daß alle meine Diener so haushielten,

wie Hallo! So würde es nicht so viel mit Schulden belastete Güther, und so viel vornehme Familien in meinem Lande geben, die von dem gesammten Nachlas ihrer Vorfaren fast weiter nichts mehr aufzuweisen haben, als — ihre Wapen."

Eleonore hatte zwar auch durch die Erhebung ihres Mannes gewonnen; indem sie durch allerlei erlaubte Zugänge, welche er von seinen höhern Posten genos, unterstützt, mehr Antheil, als sonst, an den Bequemlichkeiten des Lebens nehmen konnte; allein die Vorstellung, daß Hallo durch sein Steigen auf allen Seiten sich Neider erweckt habe, daß mithin die Anzahl seiner Feinde vieleicht dreifach vermehrt worden, und daß diese unaufhörlich auf Mittel sinnen würden, ihn noch tiefer wieder zu stürzen, als er vorher gestanden, verbitterten ihr oft das kleine Glück. Sie war von Natur furchtsam; und, ob sie gleich sah, daß ihr Mann auf seinen wichtigen Posten von Zeit zu Zeit nur noch fester stehen, daß er sich keiner Thorheit, keines Uebermuths, keiner Nachlässigkeit und keiner Untreue schuldig mache, und daß es in seiner Gewalt stehe, ieden, der ihm schädlich werden könnte, zeitig genung, wenn er sonst wollte, zu entfernen: so legte sie doch nie ihre Besorgnisse deshalb gänzlich ab. Als daher Hallo ihr die Nachricht brachte, daß er seiner

ner Dienste auf die gnädigste Weise entlassen sei, und daß ihm und seiner Familie auf ewige Zeiten eins der vortreflichsten Landgüther geschenkt worden, schlos sie ihn in ihre Arme, und sprach unter Freudenthränen: „Lieber Vater, nun werde ich heute wieder den ersten ganz ruhigen Abend haben. Seit deiner Erhebung habe ich dergleichen nicht gehabt. Nun gehen wir ganz in die Lage ein, welche ich dir und mir und unsern Kindern nur ie gewünscht habe.“ Hallo lächelte. „Gute Mutter, du hast dir unnöthige Sorgen gemacht. Wer nur ein redlicher Mann ist: der steht bei Gustaf wohl fest. Er ist nicht so ein Herr, bei dem ieder den andern anschwärzen kann, wie er will. Er hört und prüft; und, wer ihn einmal belügt, auf dessen Lugen hört er nie wieder. Dieserhalb hätte ich noch lange dienen können. Aber nun ist mir die Ruhe willkommen. Dis würde sie mir iedoch nicht sein, wenn ich nicht so lange redlich gearbeitet hätte.“

Albert hatte zwar die Gesundheit und Dauerhaftigkeit seines Vaters; aber beiweitem nicht den Geist desselben. Er war indessen nicht Dumkopf; iedoch nicht dazu gemacht, in wichtige und verwickelte Lagen einzugehen, und sich in selbigen zu erhalten. Hallo prüfte ihn genau, und hatte ihn und das Vaterland zu lieb, als, daß er es erzwingen sollte, ihn zu öffentlichen Diensten in

letztern zu erziehen. Er glaubte, daß sein Sohn doch ein nützlicher Mitbürger im Staate werden könnte, ohne gerade am Hofe zu stehen. Auch hatte er von ieher dagegen gearbeitet, daß iunge Leute sich dem Studiren widmeten, wenn sie von der Natur nicht vollständiges Talent dazu empfangen hätten. So wollte er in Betref seines eigenen Sohnes am wenigsten seinen Grundsätzen zuwider handeln. Unter seiner Direktion standen zwar Stipendien des Landes, und seine Vorfahren im Amte hatten sich selten ein Gewissen daraus gemacht, sie zum besten ihrer Söhne, wenn sie sie gleich aus eignen Mitteln reichlich versorgen konnten, armen studirenden Landeskindern aus den Händen zu winden. Auch both es ihm Gustaf mehr denn einmahl an, seinen Sohn auf den berühmtesten Akademien auf Kosten der Staatskammer studiren zu lassen. Aber Hallo bediente sich weder des einen, noch des andern Mittels dazu, sondern willigte als Vater und Patriot lieber in Alberts Hand zur Landwirthschaft. Deswegen vernachlässigte er iedoch seine Bildung nicht. Er pflegte überall seinen heftigen Unwillen darüber zu erkennen zu geben, wenn er aufs Land zu den Amtleuten kam, und ihre Söhne roh und ungeschliffen fand, weil sie weiter nichts, als wieder Amtleute und Pachter werden sollten; oder, wenn er hörte, daß irgendwo ein Vater in der

Stadt denienigen unter seinen Kindern weniger, als die übrigen, zum gesunden Menschenverstande, zu guten Sitten und zu gemeinnützigen Kentnissen erzog, welcher sich dem Leben auf dem Lande widmete; oder, wenn er gar Zeuge davon ward, daß Eltern von einem ihrer Söhne sprachen: er ist ganz und gar dumm, und kann nichts begreifen, **darum** soll er — **Oekonom werden.** Hallo war fest davon überzeugt, daß sogar ein **vernünftiger** Bauer **glücklicher** sei, als ein **abergläubischer**; daß Ackerbau und Landwirthschaft um so einträglicher werden, ie mehr man sie, wie iede andere Wissenschaft des Lebens, studirt, auf Grundsätze zurückleitet, und mit andern ihnen verwandten nützlichen Kentnissen verbindet; und daß man als Inhaber oder Pachter eines Guths um so viel mehr Werth empfange, ie weniger man in Gesprächen den blossen Umgang mit Pferden und Kühen verräth. Darum behandelte er, so lange die gewöhnlichen Schuliahre dauerten, seinen Sohn, als wenn er wirklich studiren sollte, und erinnerte ihn tausendmahl daran, daß die Wahl einer landwirthschaftlichen Lebensart, wenn sie ein iunger Mensch treffe, ihn weder zur Unwissenheit, noch zur Faulheit, berechtige. Hernach unterrichtete er ihn selbst in allen Theilen der Oekonomie, lehrte ihn Ackerbau, Gartenbau, Wasserbau, Forstwissenschaft,



Baukunst, Naturkunde, innere Einrichtung einer ländlichen Haushaltung, und vor allen Dingen die Pflichten eines Haus- oder Guthsherrn gegen seine Hausgenossen, Gesinde, Arbeiter und Bauern. Hallo war selbst in allen diesen Wissenschaften wohl bewandert, und verschafte ihm auch die Lektür vieler guten Bücher, welche in sie einschlugen. Albert war fleissig und fromm, und ward ein Jüngling von dem besten Herzen, von stillem Wandel, und von unverdorbenen Sitten. Sein Vater brachte ihn zu einem Amtmanne in der Vorstadt, wo er einige Jahre als Verwalter diente. Dieser starb; und darauf ward er Administrator eines beträchtlichen Landguths. Als die Jahre seiner Administration verstrichen waren, hielt er sichs nicht für Schande, Verwalter nach wie vor wieder zu sein; ob sein Vater gleich den ersten Posten im Staate bekleidete. Er lebte allenthalben mässig und sparsam, sammlete sich dadurch ein kleines Vermögen, ward von allen, denen er gedient hatte, seiner Treue wegen gelobt, und war eben im Begrif, selbst eine kleine Pachtung zu unternehmen; als Gustaf seinen verdienstvollen Vater das grosse Guth Berkewitz schenkte. Nun lies er sein Vorhaben fahren, und freuete sich darauf, seinem Eigenthum einst eben so wohl vorzustehen, wie er fremden Gütern vorgestanden hatte.

Albertine hatte mehr Geist, als ihr Bruder. Eleonore wünschte deshalb oft, daß sie Albert und Albert sie geworden sein möchte. Dessen ungeachtet gab sie ihm an Gutmüthigkeit, Arbeitsamkeit und Liebe gegen ihre Eltern und gegen alle Menschen nichts nach. Sie war munter und tugendhaft. Was sie lernte, lernte sie spielend, und was sie that, that sie singend. Die Natur hatte ihr viel äuserlichen Reitz verliehen. Schön, und die Tochter eines Mannes, der die uneingeschränkteste Hochachtung seines Fürsten genos, ward sie, ohne reich zu sein, bald der Gegenstand der Liebe, oder auch des Stolzes vieler iungen Hofmänner. Ieder von diesen glaubte, daß er sein Glück nicht tiefer gründen, stärker befestigen und höher aufführen könnte, als durch seine Verbindung mit ihr. Wer iedoch nicht bider und brav war, wagte sich kaum an sie; denn ieder kannte den Hallo, und Hallo kannte auch ihn. Es bedurfte keines Beweises mehr, daß man durch Reichthümer und äuserliche Pracht in den Augen dieses Redlichen keinen Werth erhalte, sondern daß Wissenschaftlichkeit, Vaterlandsliebe, Arbeitseifer und Gemeinnützigkeit allein die Wege wären, auf denen man zu seiner Freundschaft gelangen könne. Albertine hatte sein ganzes Herz; ohne von ihm verzärtelt zu werden. Er hatte ihre Erziehung gleichfals mit edelster Sorgfalt betrie-



ben, und wünschte, daß sie bei seinem Leben noch Gattin eines recht würdigen jungen Mannes werden möchte. Kein Vorurtheil der Stände und Lebensarten blendete ihn dabei. War der Liebhaber Albertinens ein nützlicher Mann; konnte sie an seiner Seite wahrhaftig glücklich werden; erwählte sie ihn freiwillig: so durfte er sicher auf seine Einstimmung rechnen. Hallo war nicht willens, die Wahl seiner Tochter zu bestimmen. Als Vater und Menschenkenner wollte er ihr nur dabei zur Seite sein. So wenig er dafür war, daß Albert sich dem Hofleben widmete: so wenig hatte er etwas dagegen, daß Albertine eines Hofmannes Frau würde. Er hatte in dem geschäftigen Leben für den Staat den grössesten Theil seiner Jahre hingebracht, und sprach davon nie ohne sichtbares Vergnügen. An Albertinen fand er Anlagen zur grossen Welt, und sah sie im Geiste schon in selbige eintreten. Eleonore aber vereitelte seine Aussichten. Sie liebte ihre einzige Tochter auf das zärtlichste; und ihre natürliche Furchtsamkeit ward alsdann äuserst vermehrt, wenn sie auch nur im geringsten Grade wahrscheinliche Gefahren für dieselbe erblickte. In ihren Augen war ihr Mann die Seltenheit eines ganzen Jahrhunderts; weil er sich nicht nur so plötzlich emporgeschwungen, sondern sich auch auf seiner Höhe troz alles Neides, und aller Kaba-

len, die gegen ihn angelegt worden sein möchten, so lange erhalten hätte. Sie nahm daher ihre Tochter oft auf die Seite, und bat sie, sich einen Mann zu wählen, dessen Glück nicht von der Gnade eines Fürsten abhange, und der in keinen solchen öffentlichen Geschäften lebe, die ihn in mannigfaltige unvermeidliche Verwickelungen und Verantwortungen zögen.

Albertine war so gut für die kleine, als für die grosse Welt gemacht. Vermöge ihrer natürlichen Heiterkeit hofte sie in ieder Situation des Lebens, in die sie ihr Schicksal führen würde, sich zu gefallen. Es kostete daher ihre Mutter nur wenig Mühe, sie dahin zu bereden, daß sie die Hand iedes iungen Staatsmannes, der sich um sie bewarb, unter allerlei scheinbaren Vorwänden ausschlüge. Vater Hallo brummte denn wohl so nach seiner Art darüber, wie er zu brummen gewohnt war, wenn er sah, daß iemand so oder so ohne zureichenden Grund handle. Doch lies ers dabei bewenden, daß er etwa blos hinzusetzte: Ihr werdet so lange wählen, und — wählen, bis das Mädgen sitzen bleibt; und es ist doch nicht Recht, daß ihr den Alten hinsterben lassen wollet, ohne daß er die letzten, und für einen Greis so süssen Familienfreuden geniesse. Als nun Berkewitz sein ward, that sich Eleonore nicht wenig darauf zu Gute, daß sie ihre einzige



Tochter nun nicht in der Residenz lassen durfte, sondern mit sich aufs Land nehmen konnte. Und Hallo, da sichs nun einmahl so hatte fügen sollen, schien am Ende auch damit zufrieden zu sein.

Der ehrwürdige Greis wuste in den ersten Tagen nicht, wie ihm zu Muthe sei, als er sich so mit einem male aus dem fast unübersehbaren Wirwar von Geschäften, in denen er sich so lange, so strebend und thätig herumgetummelt hatte, gerückt sah. Jezt nun, da er alle seine Stunden sich selbst lebte, und aus dem Geräusch in die ländliche Einsamkeit geflüchtet war, ward ihm seine Familie noch weit theurer und werther, als sie ihm ie gewesen sein mochte. Er segnete nun erst recht die gute Wahl, welche er vor langen Jahren an seiner Gattin ohne Rücksicht auf äuserliche Glücksgüter getroffen, und die würdige Erziehung, die er seinen beiden Kindern gegeben. Die seligste Harmonie war zwischen Eltern und Kindern, und Albert und Albertine wetteiferten unter einander, ihrem Vater und ihrer Mutter die edelsten Beweise ihrer liebevollsten Hochachtung zu geben. In ihrer Mitte saß denn der alte Hallo, und ermahnte sie zur Beharrung in Eintracht und Frömmigkeit. Er erzählte ihnen aus der langen Geschichte seines Lebens viel

Merkwürdiges, und suchte die Erzählung iederzeit so zu wenden, daß sie für die Zukunft des ihrigen lehrreich ward. Sonderbar war es, daß ihm bei Zurückdenkung an seine entferntesten Begebenheit sein geschwächtes Gedächtnis unweit treuer war, als bei Rekapitulatien der nähern. Sprach er von jenen, so sties er nur selten an; kam er aber auf diese: so muste er sich oft einige Minuten lang besinnen, ehe ihm alles wieder gegenwärtig ward. Man sagt, daß es den Greisen zulezt durchgehends eigen werden solle, mehr von Gott zu sprechen; ihm aber war es von ieher eigen gewesen, sich mit seinen Kindern oft über den Urheber aller Dinge zu unterhalten. Er hatte — — vielleicht keine alltägliche Erscheinung! — — als Staatsmann seinen Kindern selbst die würdigsten Religionsbegriffe beigebracht. Eins seiner Leiblingskapitel, auf das er bei iedem Unterricht, den er ihnen gab, zu kommen pflegte, war das **von göttlicher Fürsehung** und Regierung gewesen. Seine Reden, mit welchen er gröstentheils dasselbe beschlossen, hatten darinn bestanden, daß der Mensch nur treu und redlich seine Pflichten in ieder Lage des Lebens ausüben, mit Weisheit und Herzensgüte bei allem seinen Vornehmen zu Werke gehen, und alsdann den Lauf seiner Schicksale getrost den Leitungen des höchsten Wesens überlassen möge.

Hierdurch hatte er seine natürlich gutmüthigen Kinder tugendhaft und vertrauensvoll zugleich gemacht. Je mehr er Greis ward: desto schöner kleideten ihn die Unterhaltungen mit seinen Kindern über Gott und Fürsehung. Sein eignes langes und sonderbarverwickeltes Leben war überaus voll von auffallenden und glänzenden Beweisen der leztern. Diese sammlete er nun in der ländlichen Einsamkeit noch weit sorgfältiger, und legte sie seinen Kindern ans Herz. Seine Reden machten die feierlichsten und bleibendsten Eindrücke auf sie, und sie entschlossen sich oft vor seinen Augen, Hand in Hand, aufs neue zur Beharrlichkeit in der Tugend und im Glauben an Gott.

An einem seiner ersten Abende auf Berkewiz redete er sie also an:

„Gute Kinder! ich bin mir selbst eine recht seltsame Erscheinung, und ich habe, um mich zur tiefsten Anbetung Gottes zu stimmen, nicht nöthig, weiter auf etwas zu blicken, oder an etwas zu denken, als auf mich selbst, und an die Wege, die mich Gott geführt hat. Das, was ich erst für Schande und Elend hätte halten mögen — Die äusserste Armuth in der ich gebohren ward — ist der Grund meiner Ehre und Glückseligkeit geworden. Ich gestehe es der ganzen Welt frei, daß ich durch Wohlthaten fremder

Leute erzogen worden bin. Hätte ich begüterte Eltern gehabt; so wäre ich vielleicht verzärtelt worden; oder ich hätte mich wohl der Unwissenheit, der Faulheit und einer lasterhaften Lebensart ergeben; wie ihr das Beispiel davon an vielen iungen Leuten aus den reichsten Häusern in eurer Vaterstadt hattet. Der, welcher ich meinem Vaterlande war, und nun mir selbst bin, wäre ich wenigstens warlich nicht geworden; wär' ich nicht so ein blutarmer Junge gewesen. Aber so ward ich hart und arbeitsam, und lernte, mit wenigem zufrieden seyn. Ich muste mich Menschen gefällig zu machen suchen, wenn ich auf ihre Unterstüzung rechnen wollte, und muste gründliche Wissenschaften einsammlen, wenn ich eine Versorgung im Vaterlande hoffen wollte. Und die Vorstellung, daß ich mich durch eine schlechte Aufführung um die Liebe meiner Gönner bringen würde, hielt mich von mancher Ausschweifung zurück. Meine Schuliahre waren vollendet; — o Gott! es ist mir noch, wie heute geschehen; gesegnet sei iezt noch der Gang, den ich damahls that! — — ich hatte lange in meiner Kammer unterm Dache gesessen, und hin und her gesonnen, wen ich nun um Beihülfe zu meinem akademischen Leben anspräche, und mir das Herz schier ausgeseuft; als ich meinen Kummer durch einen Gang zur offnen Natur zu un-

terbrechen mich entschlos. Es war ein schöner Tag. Mein Weg, den ich ohne eigentlich zu wissen warum ich ihn machte, führte mich bei einem Garten vorbei, in welchem Musik war. Die Musik reizte mich. Ich ging in den Garten ein, und sezte mich in einen einsamen Winkel auf eine Terrasse, um ihr von ferne zuzuhören. Ein rauschendes Vivace ertönte. Mein Herz versuchte, sich mit zu heben; aber dis war nicht Musik für mich. Ein iammerndes Lamenteso erfolgte. Das war Musik für mich. Ich simpathisirte ganz mit ihm, schmolz in Wehmuth, und meine Thränen drängten sich. Meine Stellung mochte die kläglichste, Mitleid erregendste von der Welt sein. Ein Paar reiche Kaufleute kamen Arm in Arm um eine Laube herum. Ich bemerkte sie nicht; so tief war ich in meinen Schmerz versenkt. Sie gewannen mir Rede an, fragten nach meinem Nahmen, und nach der Ursache meiner Thränen. Ich konnte die Antworten nur stammlen. Die Noth machte mich offenherzig. Sie wurden gerührt, gingen auf einige Augenblicke etwas abwärts, sprachen zusammen, kamen hastig wieder, — so, wie Wohlthäter gehen, denen es um Wohlthun, Ernst und Freude ist — und versprachen mir, mich aus ihren Mitteln studiren zu lassen. Der eine von ihnen zog sogleich seine Börse heraus, gab mir

das erste Geld, und ersuchte mich, noch in derselben Woche abzureisen. — — —

Hier war Vater Hallo weg, und fragte seine Kinder, was er gesprochen, und wo er stehen geblieben sei. Doch sammlete er sich bald wieder, und die Wärme, mit der er seine Lieblingsmaterie abhandelte, schien alle seine Seelenkräfte zu stärken, daß er mit voller Geistesgegenwart fortfahren konnte:

Ich kann euch die Hindernisse nicht alle beschreiben, welche mir, als ich ins Vaterland zurück kam, und mich um die mässigste Versorgung bewarb, in den Weg gelegt wurden. Alles war wider mich, und schien, mich mit Gewalt dahin bringen zu wollen, daß ich auswandern möchte. Ich fühlte aber meine Kräfte, und beharrete in meinem Entschlusse, sie dem Lande allein, dem ich sie zu danken hatte, zu widmen. Meine Feinde, die bis ohne alle meine Verschuldung waren, ermüdeten zuweilen schier meine Geduld. Endlich kam die Gelegenheit, welche mich in Dienste brachte. Ein vornehmer Russe besuchte unsern Hof. Er sprach nichts, als die Sprache seines Volks. Im ganzen Lande war niemand, der russisch verstand. Ich hatte in meinen Jugendiahren iederzeit nach der Regel gehandelt, alles zu lernen, was ich zu lernen Gelegenheit hatte, weil man oft nicht weis, wozu man dieses oder

lenes noch einmahl nutzen kann. Auf der Universität hatte ich einigen Umgang mit Russen gehabt, und es dadurch so weit gebracht, daß ich sie dolmetschen und mich auch ziemlich auf russisch ausdrücken konnte. Ich äuserte dis, und ward nach Hofe beschieden. Der damalige alte Herr, Fürst Christopf, schien es sehr gnädig aufzunehmen, daß er aus seinen Landeskindern iemanden aufstellen könnte, der diesen Fremden unterhielte. Der Russe hielt sich acht Tage an unserm Hofe auf, und während dieser Zeit hatte ich mannigfaltige Gelegenheit, mich als einen iungen Mann zu zeigen, der brauchbar sei. Der alte Herr meinte es gut mit mir, und befahl seinen Räthen, mich zu prüfen und nach Masgabe meiner Kenntnisse in Dienste zu nehmen. Nun hatte ich mein Brod, und sehet, auf welche unerwartete Weise! —

Hallo hielt hier wieder ein! blickte gen Himmel, schien zu beten, fuhr fort:

Ich war zufrieden, und arbeitete auf einem nidrigen Platze mehr, als ich zu arbeiten schuldig war; ob mir gleich mein Gehalt wider den Willen des Regenten ziemlich dürftig zugemessen ward. Es waren damahls Kabalen am Hofe. Wer in die Höhe wollte, muste es mit dem einen, oder mit dem andern halten. Heute stieg er alsdenn; morgen fiel er wieder. Die Diener

rieben sich unter einander selbst auf. Jeder misgönnte dem andern Ehre und Brod; ieder verkleinerte den andern bei dem alten Herrn. Am Ende wurden sie alle für Schurken und Schelme von ihm gehalten, und musten es sich gefallen lassen, wenn er heute den einen auf angebrachte Klage wider ihn, ohne ihm die Vertheidigung zu verstatten, fortiagte, und morgen einen andern vor dem ganzen Hofe Esel und Schlingel nannte. Der alte Herr war sonst nicht so gewesen; aber durch das viele Ohrenblasen ward er so. Ich sah dis alles, und hielts mit keiner Parthei. Dafür blieb ich denn aber auch sitzen, wo ich sas. Um mich her wuchsen die Räthe, die Hofräthe, die Kammerräthe, die Justizräthe und die geheimen Räthe wie die Pilze auf; aber euer Vater war Sekretär und blieb Sekretär. Ich hielt um Verbesserung an; aber meine Schreiben kamen nie vor des Fürsten Augen. Jeder, der auch noch so lange nach mir in Dienste gekommen war, so unwissend er übrigens sein mochte, sprang mir vor. Da prüfte mich die Fürsehung, und ich lies mich von ihr bewährt finden. Ich ward ausharrend in schweren Arbeiten, stärkte mich in Mässigkeit und Uneigennützigkeit, verschlos mein Herz auf ewig dem Stolze, der Herrsch- und Unterdrückungssucht, und lernte meinen schönsten Lohn einzig und allein in dem Bewustsein finden,

daß ich meine Pflichten treu erfüllte. Plötzlich schien mein Schicksal eine günstigere Wendung nehmen zu wollen. Einer der ersten damahligen Räthe lies mich zu sich kommen, pries meine Geschicklichkeiten und Verdienste, bezeigte Unwillen darüber, daß man sie noch nicht besser belohnt habe, warf sich mit vieler Wärme zu meinem Gönner auf, und both mir eine sehr ehrenvolle und einträgliche Stelle an. Er that dis, wie er sagte, blos aus innerm Antrieb seines Herzens, aus Gefühl meines Werths, aus reinem Patriotismus, und mit seiner bekannten Uneigennützigkeit, und fügte — vermuthlich, um mir von der Letztern einen recht überzeugenden Beweis zu geben, — hinzu, daß ich mich dabei blos über die Kleinigkeit wegzusetzen habe, die Hand einer seiner weitläuftigen Verwandtinnen anzunehmen; von der die ganze Welt sagte, daß er sie, nachdem er sie als Vormund in seinem Hause erzogen, um ihre Tugend und Ehre gebracht habe.

Hallo knirschte hier mit den Zähnen.

Der Schurke! Ich erwiederte ihm mit einer Freimüthigkeit, die ihn bebend machte, daß dis kein Antrag sei, mit dem man einen ehrliebenden Mann bewillkommen müsse; daß ich jede Erhebung, die ich auf solchen Wegen erhalten sollte, eben so, wie jeden, der sie mir auf solche

Weise

Weise verschaffen wolle, verabscheuete, und daß ich ihm nun die Freiheit liesse, mein Feind und Verfolger zu sein. — Dis leztere ward er ohne mein Ansuchen. Er hat mich unter zwei Regierungen, und so lange als er im Dienst war, gedrückt, und fiel gerade an dem Tage in Ungnade, an welchem er mich ganz um mein Brod bringen wollte. Einer meiner Freunde steckte mir dis, und überzeugte mich, daß es wahr sei. Ich blickte zum Himmel, und erstaunte über meine sonderbare Erhaltung. Der Tag, zu meinem Verderben bestimmt, ward meinem wütendsten Verfolger Tag seiner eigenen Schande.

Hallo verlohr abermals den Faden seiner Geschichte. Albertine nahm durch Wiederholung des lezten Umstandes, dessen er Erwähnung gethan, denselben wieder auf. Der Greis hub von neuem an:

In solchen Lagen, und da der blühendste Theil meines Lebens schon hingewelkt war, that ich bereits auf den Anbau einer Familie Verzicht; als ich eure Mutter kennen lernte und liebgewann. Ich fragte sie, ob sie mein kleines Einkommen mit mir theilen wolle, und ob sie glaube, mit mir daran genung zu haben. Sie ward die Meinige. Wir richteten uns ein, und hielten weise und sparsam Haus. Lange blieben wir allein. Endlich geselletet ihr euch zu uns, und

waret uns tausendmahl willkommen. Eure Erziehung machte uns manche sorgenvolle Stunde, besonders in ienen Jahren des Kriegs und der Theurung; aber Gott half uns durch. Ich erstaune noch darüber, so oft ich daran zurück denke, und meine kleinen Einkünfte, die so klein blieben wie sie waren, und die übertriebenen Preise, in welchen alle Mittel des Lebens standen, gegen einander halte. Ich hatte mich nun schon dazu vorbereitet, daß ich auf der Stelle würde sterben müssen, welche ich seit so vielen Jahren bekleidet hatte. Ich diente zwar schon dem dritten Herrn, aber die Lagen des Vaterlandes wurden von Jahr zu Jahr trauriger. Gustafs Vater lies seine Räthe regieren, und war mit ihnen zufrieden, wenn sie ihm von Zeit zu Zeit die Summen, welche er forderte, herbeischaften. Er war mehr im Himmel als auf Erden, brachte die meiste Zeit auf seiner Sternwarte hin, verstattete keinem den Zutritt zu sich, und blickte auf sein Land und Volk selten anders, als — durchs Fernrohr. Unterdessen kam Prinz Gustaf von seinen Reisen zurück, und das Vaterland hatte bald das Glück, in ihm seinen Regenten zu erblicken. Alles, was er that, belebte meinen Muth aufs neue. Zu ihm war der Zutritt nicht verschlossen. Er verscheuchte den Geist der Kabale von seinem Hofe, fing selbst zu regieren an, und erschütterte den gesamten Staat in seinem Innersten.

Der Greis stockte iezt schon heftiger, und muste oft abbrechen . . .

In einer glücklichen Stunde ward ich ihm bekannt. Alle Aufträge, die er mir machte, gelangen mir. Ich stieg von Woche zu Woche in seiner Gunst, und ward, über aller Menschen Vermuthen, sein Vertrautester. An Weltkentnis fehlte es mir nicht. Ich muste in iedem, über den ich weggesprungen war, einen Neider und Feind befürchten. Darum nahm ich weder Titel noch Ordensband an. Doch konnte ich meine Widersacher dadurch nicht mit mir aussöhnen . . . . .

Besonders rotteten sich die Räthe, welche Gustaf bald nach dem Antritt seiner Regierung ihrer Dienste entlassen hatte, gegen mich zusammen. Sie hatten noch immer ihre Kreaturen am Hofe, und mittelbare Einflüsse auf die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten. Ich mochte unternehmen, was ich wollte, so fand ich ganz unnatürliche Schwierigkeiten dabei; von denen es am Ende allemahl herauskam, daß sie bald von dem einen, bald von dem andern von ihnen herrührten . . .

Tausend Verdrüslichkeiten haben sie mir erregt; und es wäre ihnen anfangs zu verschiedenen mahlen beinahe gelungen, mich in die äuserste Tiefe wieder hinab zu stürzen. Eurer



Mutter habe ichs iederzeit sorgfältig verheelt, so oft dergleichen geschah. Ich ging meinen Weg immer gerade fort, verlies mich auf meine gute Sache und auf Gott, und so machte ich alle meine Feinde zu schanden . . . .

Wenn sie dachten, daß ich nun schon läge, und im Herzen bereits darüber iauchzten: so trat wieder ein Umstand dazwischen, und vereitelte ihre Gedanken, der aus dem Ganzen wie hervorgesprungen zu sein schien, und den ich in aller Welt selbst nicht so hätte erdenken mögen, wenn ich die Regierung meiner Schicksale ganz in meinen eignen Händen gehabt hätte . . . .

Fürst Gustaf nahm mich endlich so in Schutz, daß ich denienigen, welcher mir Unglück bereiten wollte, nur hätte nennen dürfen, um ihm die Landesräumung auf seine Lebenszeit zuwege zu bringen . . . .

So ging ich, von meinem Fürsten geliebt, von ihm und von Gott beschützt, mitten unter meinen Feinden umher . . .

Denn sogar viele von denen, welche mir ihr Glück und ihr Brod zu danken hatten, waren im Herzen mir gram. Ich sah ihnen zu sehr auf die Finger, verstattete ihnen keine Begehungen der Ungerechtigkeit, forderte von ihnen zu genaue Dienstleistung und zu scharfe Rechenschaft darüber, und nahm allenthalben den

Unterthan gegen seine Blutigel in meinen Schutz . . . .

Ich werde immer ein seltenes Beispiel davon bleiben, daß man sich nach der schnellsten und höchsten Erhebung im Staate bis ans Ende auch in derselben erhalten könne . . .

Meine Feinde trieben es weit, da sie mit List nichts gegen mich ausrichten konnten, so weit, daß sie einen Kerl erkauften, der auf einer Jagd, welcher ich wider meinen Willen beiwohnen muste, mitten im Gedränge nach mir schos . . .

Die Kugel sollte auf meine Stirn prallen; sie streifte aber auf der linken Seite durch den Huth. Ich verlies in aller Stille die Jagd, kehrte erschrocken nach Hause zurück, und sagte eurer Mutter nichts . . .

Nach einem Jahre starb der Kerl. Er konnte nicht sterben, ohne mir seine That mit allen Umständen zu entdecken. Sein Erkäufer lag eben an einer schweren Krankheit darnieder, welche ihm das Leben kostete. Ich verschlos das scheusliche Geheimnis in meinem Busen, rächte mich nicht, und überlies ihn seinem Schicksal . . .

Daraus sollet ihr sehen, daß den Rechtschaffenen auch die Kugel nicht treffen könne,



die auf ihn abgedrückt wird, wenn — Gott nicht will . . . . .

Bei diesen Worten gerieth Hallo dermassen in Affekt, daß er sie mit dreifachstärkerer Stimme aussprach. Man sah ihm die innigste Heiterkeit eines Gläubigen an. Er schlos in wieder ruhigerm Ton:

„Nun hoffe ich alle meine Feinde zufrieden gestellt zu haben, nachdem ich meinen Posten, auf dem ich ihnen so sehr im Wege war, gutwillig verlassen habe. Haltet, wie ich, iederzeit auf Rechtschaffenheit des Herzens, und denn zaget nicht. Es kann uns nichts geschehen, als was uns geschehen soll. Der Pfad des Lebens ist ein sehr ungewisser, bedenklicher, verworrener Pfad. Nur bei Redlichkeit und Treue, bei Weisheit und Glauben an eine göttliche Fürsehung, die alle unsere Schicksale leitet, kann man mit festem Tritt und mit Zuverlässigkeit auf ihm wandeln.“

Nach solchen und ähnlichen Unterhaltungen ging Hallo aus dem Schosse der Seinen zur Natur, und aus dem Schosse der Natur, kehrte er wieder in den ihrigen zurück. Dadurch fand er sich merklich gestärkt, und es bekam den Anschein, als wenn die reine ländliche Luft den Greis wieder veriünge.

Hallo nahm seinen Wanderstab, und sprach zu Albert: Es sind iezt so milde Frühlingstage, recht gemacht dazu, Greise zu stärken, und neues Leben in alle ihre Adern zu giessen. Laß uns einmahl unser Guth überwandern, so weit meine Kräfte reichen werden!

Darauf machten sie sich in Gesellschaft des alten Niklas, der alle Grenzen des Guths kannte, und in der ganzen Gegend für einen gescheuten Hauswirth galt, auf den Weg. Hallo's Absicht ging nicht nur dahin, auf dieser Wanderschaft sein ganzes Guth kennen zu lernen, sondern auch den gesammten Plan zur Einrichtung seiner Familie und Gemeine auf selbiger zu entwerfen, und Verbesserungen, wo dergleichen anzubringen wären, anzumerken. Zu dem Ende steckte er die Schreibtafel zu sich, und gebot seinem grauen Begleiter, über ieden Gegenstand, von dem die Rede entstehen würde, seine Meinung gerade heraus zu sagen.

Ihr erster Weg ging über das disiährige Erndtefeld. Das Wintergetraide war schon herrlich emporgegrünt, und auf dem Sommerfelde arbeitete noch das ganze Dorf. Der Acker, welcher dem Guthsherrn gehörte, unterschied sich sehr merklich von der Unterthanen ihrem. Er versprach durchgehends eine schlechtere Erndte, als dieser.



Hallo zu Albert. Das ist die Folge davon, wenn die Bauern auf Hofedienst bestellen müssen. Nach der Güte des Erdbodens zu urtheilen, müsten hier vier Hufen mehr Ausbeute geben können, als vielleicht unsere ganze disiährige Erndte gibt.

Hallo zu den Bauern, welche auf dem Sommerfelde arbeiteten. Bestellet nur dismahl noch ordentlich; ich mag euch gern nicht wieder auf meinen Aeckern haben.

Als sie ans Ende des disiährigen Feldes kamen, und Hallo allenthalben gefragt hatte, wem iede Breite gehöre, zog er seine Schreibtafel hervor, und schrieb mit grossen Buchstaben ein: **ich habe offenbar zu viel Aecker, und die Bauern haben zu wenig.**

Er setzte sich iezt auf einen grossen Feldstein, übersah die künftige Erndte noch einmahl und sprach: Aber Niklas, warum so viel Wasser auf diesen Feldern?

Niklas, der sein neunzigiähriges Haupt schüttelt, und die Arme in die Seite sezt. Lieber Herr, alle Jahre ists nicht so. Nur, wenn der Winter so gelinde gewesen, und das Frühiahr so nas ist. Sonst hätten unsere Leute auch wohl schon mehr Redens darüber gemacht. So aber wollten sie's dem seligen Herrn, der ihnen doch Gutes genug erzeigte, nicht zu Leide thun.

Hallo. Wie so?

Niklas. Mein Vater seliger hat mir oft erzählt, daß er von seinem Vater seliger gehört habe, wie diesem sein Vater seliger gesagt habe, daß die ganze grosse Wiese da, über die wir iezt kommen werden, nichts, als Teich, gewesen sei. Er erinnerte sich, daß er in seiner Jugend daselbst noch hie und da fischen gesehen. Da sind denn kreutz und queere durch diese Felder Graben gegangen, die das Wasser, welches um diese Jahrszeit darauf zu stehen pflegt, in den Teich geleitet haben. Nach und nach hat sich der Teich ausgehöhet; und zu den Zeiten des Papa's des verstorbenen Herrn hochseliger, da das Guth verpachtet gewesen, hat niemand an Räumung des Teichs gedacht. Da hat denn die Gemeine die Graben auch eingehen lassen. Und, wenn nun der Teich wieder ausgebracht werden sollte, würde es grosse Kosten erfordern. Der hochselige Herr hat deshalb selbst die lezten Gründe, in denen zu seiner Zeit noch Wasser stand, ausfüllen, und die Wiese gerade machen lassen. Fische, sagte er immer, habe er doch genung, und Fische aus dem Flus schmeckten besser, als aus den Teichen. Ich weis nicht, obs wahr ist. Inzwischen ist es Schade um die schönen Aecker; denn in nassen Jahren versauret uns die Saat oft zur Hälfte.

Hallo schrieb in seine Tafel: Der Teich soll wieder hergestellt werden, es koste, was es wolle; und, wenn dis geschehen, sollen allenthalben wieder Graben gezogen werden.

Jenseits der Wiese kamen sie aufs Brachfeld.

Hallo. Wie benutzet ihr denn hier die Brache?

Niklas, bauermässig in den Bart schmunzelnd. Hum! lieber Herr, die nutzen wir übers Jahr erst. Sie sind mir auch ein loser Herr, daß Sie mich alten Mann so kurios fragen. Uebers Jahr wächst hier recht schöner Waitzen.

Hallo schrieb wieder auf: Und **Nota bene**, die Bauern die Brachbenutzung zu lehren.

Das Brachfeld begrenzte ein grosser grüner Platz, auf dem unzählige Maulwurfshaufen sich zeigten, deren viele ein hohes Alter haben mochten, und eine solche Grösse hatten, daß der ganze Anger einem Kirchhofe voll alter eingesunkener Grabhügel ähnlich war. Hie und da sah man Umzäunungen, die voll kleines Gebüsches waren.

Hallo. Und was stellt dieser Anger überhaupt vor? Und was iene Umzäunungen?

Niklas. Dieser ganze Fleck ist Gemeinweide; und iene Zäune verhegen unsere Kälber- und Fohlenheinichte.

Hallo suchte iezt einen Ruheplatz, und lies sich mit dem alten Niklas in einen langen Wort-

wechsel über die Vorzüge der Stallfütterung ein. Er hatte selbige als ein verständiger Kammeralist in vielen Gegenden seines Vaterlandes eingeführt, und den erwünschtesten Erfolg davon gesehen. Anfangs hatte er immer viel Widerspruch von Seiten der Bauern gefunden, und keinen andern Weg, sie zu selbiger zu bringen, übrig gesehen, als den, daß — der Fürst einen Machtspruch that. So bald sich die Bauern hernach daran gewöhnt, hatten sie ihm von Herzen dafür gedankt. Niklas wuste, so, wie die Bauern allzumahl, wenn es auf diesen Punkt kommt, erstaunend viel dagegenzu reden. Vater Hallo lies ihn alle seine Gegengründe ausschwatzen, und widerlegte ihm hernach ieden derselben mit vieler Gründlichkeit. Am Ende lief alles dahinaus, daß seit ewigen Zeiten das Vieh hier zu Lande ausgetrieben worden; daß es dabei bleiben müsse, wobei es die Gros- und Grosgros- und Urgrosgrosväter gelassen; daß Niklas für sein Theil sich wohl an die Stallfütterung gewöhnen wolle; daß aber die Gemeine sie sich nimmermehr gefallen lassen werde, und daß der hochselige Herre sich deshalb schon viel vergebliche Mühe gegeben hätte.

Niklas. Ja, wenn die Gemeinweide nicht wäre, so könnten wir auch wohl in die Brache säen; aber so — —

Hallo. Nun sehet, so seid ihr nicht einmahl Herren von eurem Eigenthum, und der fleissigere Hauswirth kann seinen Acker nicht einmahl besser nutzen, als der faule, wenn er auch wollte. Ist das nicht allein schon albern genung? — du bist so ein alter verständiger Landmann, Niklas; las dich nur noch einerlei fragen. Wie viel Fohlen habt ihr denn wohl iezt im ganzen Dorfe?

Niklas. Das werden über zehen nicht sein. Die Pferdezucht bedeutet iezt hier nicht viel.

Hallo. Nun erwäge einmahl, ob diese elende Benutzung eines so schönen Flecks Landes, wie die Heinicht ist, mit dem Umfange derselben wohl im geringsten Verhältniß stehe. Ist sie auch des Geheges werth, welches ihr, wie du selbst sagst, iährlich neu um sie machen müsset? Könntet ihr nicht daselbst überflüssig Gemüse für alle eure Haushaltungen ziehen? Oder, wenn ihr dis nicht wolltet, Rüben, Kartoffeln und allerlei andere Mastung für eure Rinder und Schweine in Menge? Müstet ihr das Land solchergestalt nicht zwanzigmahl höher nutzen?

Niklas. Lieber Herr, das ist alles viel zu weitläuftig, daran ist der Bauer hier zu Lande nicht gewöhnt, und hat auch nicht Zeit dazu.

Hallo. Da steckt eben der Knoten. Der Bauer ist hier zu Lande zu faul, sag nur. Er schleppt lieber eine Fuhre Reisholz zu Markte,

schindet die Pferde dabei ab, bleibt bis in die späte Nacht im Wirthshause sitzen, und versäuft die wenigen Groschen, welche er gelöset hat. Ich weis alles, womit er sich zu entschuldigen sucht, und — manches davon mag auch wohl wahr sein. Indessen hoffe ich euch dadurch, daß ich euch die Frohndienste abnehme, fleissiger zu machen.

Niklas. Lieber Herre, das wird allerdings viel dazu thun: aber was wird all unser Fleis und alle neue Anstalt uns helfen, wenn hernach unsere Nachbarn, die hier an vielen Orten mit uns die Koppelweide haben, kommen, und uns unsere bestellte Brachen und unsere zu Gärten gemachte Heinichte abhüten? Je mehr wir alsdenn gesäet und geschont haben, desto mehr finden ihre Schafe und Kühe zu fressen. Sie solltens nur einmahl sehen, was es für ein Drang ist, wenn alte Michael kommt, und wie ieder Hirt mit seinem Vieh über das kleine neue Kohlland, das der Herr hochseliger uns gab, zuerst herzufallen sucht. Da kommen sie von drei Dorfschaften her, und iagen das Vieh fast zu Schanden, um einander den Rang abzulaufen. Besonders ist der alte Herr da auf dem nächsten Guthe gar zu schlimm; dessen Schäfer uns alles gebrannte Herzeleid anthun mus. —

Hallo horchte hier etwas mehr auf, als vorhin. Er kannte den alten schlimmen Nach-

Bär, dessen ietzt Niklas gedachte, und sah die Schwierigkeiten vorher, welche ihm selbiger bei der neuen Einrichtung machen würde. Doch sprach er zu Niklas: Sei ohne Sorgen! das will ich schon alles in Ordnung bringen. — In seine Tafel schrieb er: Nota bene, Nota bene — die Koppelweide.

Hallo trat in die Waldungen ein. Er erstaunte über den Holzreichthum, welchen er hier vorfand. Ein besonderes Vergnügen erweckten ihm die mannigfaltigen angenehmen Gänge und Ruheplätze, die der vorige Guthsbesitzer hier angelegt und die er nimmermehr hier erwartet hatte. Niklas setzte sich neben ihm, erzählte ihm, daß er ietzt das Wenigste von seinen Holzungen sehe; inmassen sie sich zur rechten Hand hin auf einige Meilen weit ausstreckten, und daselbst größtentheils so breit, als lang, wären, und brachte darauf seine Klagen an:

„Unsere größte Noth ist hier das Wild. Hirsche und Schweine; von welchen letztern der Wald da unten wimmelt, thun uns Jahr aus Jahr ein erstaunlichen Schaden. Der Herr seliger, wollt' ich sagen, Hochseliger — —

Hallo, lächelnd. Las dich nicht irren, Niklas. Der selige Herr wird darum nicht höher selig, als andere Leute, weil er hier so ein schönes Guth besessen hat. Er und sein Bauer

Niklas kommen in einen Himmel. Droben ist eine andre Rangordnung. Da gehts nicht mehr nach Ahnen und Lustschlössern, sondern darnach, wie ieder hier seine Pflichten ausgeübt, seinen Stand erfüllt, und Andern Nutzen gestiftet hat. Und da wirds denn hoff' ich, eben so einen hochseligen Niklas, wie einen hochseligen Herrn von Wackerode geben.

Niklas. Nu, wie gesagt, der hochselige Herre wollte das freilich nicht haben; aber der Förster, der alte Schelm, — iezt sizt er hinter dem Ofen, und kann nicht mehr fort — war uns immer entgegen. Da er von seinen Salarius leben konnte; so machte er sich aus das bisgen Schiesardens nichts; sondern pflegte lieber seinen dicken Bauch, kam selten in die Forst, und schos weiter nichts, als was in des gnädigen Herren Küche gebraucht ward. Kamen wir denn des Morgens, und klagten ihm den Schaden, welchen uns das Wild wieder in der Nacht gethan; so lachte er uns obendrein noch aus, und sprach, wir könnten uns hinauspacken, und kehren. Da hätten wir aber alle kehren mögen; denn, wenn wir, hier die Thiere veriagten, so kamen sie dort wieder heraus; und, weil sie so geschont wurden, so waren sie so dreust, daß man ihnen recht nahe kommen muste, ehe sie liesen. Die Hunde schos uns der Schelm todt;



und wir wußtens allemahl genau daran, wenn uns Tags drauf ein Paar derselben fehlten, daß er mit seinem dicken Wanst einmahl wieder zu Busche gekrochen sei. Da haben wir es denn müssen gehen lassen, wie es ging, und wurden endlich des Klagens überdrüssig. Aber Gott im Himmel mag sichs erbarmen, was das für eine Noth und für ein Aerger für uns arme Leute hier ist, wenn wir es uns haben sauer auf unsern Aeckern werden lassen, und die Saat herrlich steht, und wir denken, daß wir nun bald für uns und unsere Kinder erndten wollen, und denn die Hirsche zu hunderten kommen, und uns in einer Nacht ganze Breiten abfressen .... Wenn uns ein Mensch Getraide aus dem Felde stiehlt, und wir kriegen ihn dabei, so wird er gestraft; aber Thieren, die uns bestehlen, dürfen wir nichts thun .... Und doch sind wir arme Leute, und gewinnen nicht einmahl Brod genung für uns und lassen es uns so blutsauer werden .. und iene sind unnütze Bestien ... Ach! lieber Herre, wenn sie da eine Aenderung treffen wollten. ..

Hallo hörte hier etwas, worüber er sich iederzeit zu entrüsten pflegte. Ihm hatten es die Bauern im ganzen Lande zu danken, daß sie seit zehen Jahren in der Masse in den Augen

ihres

ihres Fürsten am Werth gestiegen waren, in welcher das Rothwildpret und die wilden Schweine an selbigem gefallen waren. Vorher muste ieder Bauer, dessen Hund in freiem Felde getroffen ward, nicht nur dabei ruhig sein, wenn ihm derselbe vor seinen Augen erschossen ward; sondern er ward auch noch um einige Thaler gestraft, so bald er sich darüber beschwerte, und sich für den Herrn des erschossenen Thiers bekannte. Die Ursache davon war nicht, weil so ein Hund, wenn er etwa toll wäre, den schrecklichsten Schaden anrichten könnte; sondern weil iunge Hasen in Gefahr standen, von den umherlaufenden Bauerhunden abgeschlachtet zu werden. Die Fleischerhunde hingegen in den Städten liefen zu sechs und zu zehen ohne Knippel und alles auf freiem Markte umher, und durften die Kinder der Bürger anfallen, wie sie wollten. Klagte alsdenn der Vater eines solchergestalt beschädigtgewordenen oder gar halbzerrissenen Kindes darüber; so ward ihm zur Antwort gegeben, daß die Kinder nicht auf die Strasse gehörten.

Hallo aber war es gewesen, welcher die Menschheit auch auf dieser Seite wieder in ihre ursprünglichen Rechte versetzt hatte. Ihre Thiere, hatte er zu Gustaf gesprochen, müssen Ihren Menschen nicht zur Last leben. Diese sind

mehr; auch für Sie mehr, als iene " Von der Zeit an empfingen die Unterthanen die Erlaubnis, alles Wild ohne Unterschied, so bald es ihnen in ihren Gärten oder auf ihren Feldern Schaden thäte, mit eigener Hand zu erlegen, und abzuliefern. Die sämtlichen Forstbedienten hatten viel dagegen einzuwenden; Gustaf aber hörte sie nicht, sondern sprach: „Es ist mir nicht um Schweine und Hasenvermehrung, sondern um Volksmenge und Volkswohlstand in meinem Lande zu thun; und ihr habt ohnehin die einträglichsten Dienste." Sogar die fürstlichen Wimpi's, eine Art grosser ausländischer Hühner, welche seit undenklichen Jahren das Privilegium gehabt hatten, die öffentlichen Gartendiebe in der Residenz zu sein, und an die sich der fleissigste Eigenthümer eines Grundstücks, wenn er sie auch dabei antraf, daß sie ihm an einem Morgen oder Abend seine ganze gehofte Erndte an Erbsen, Mais, grossen Bohnen und andern Früchten verdarben, bei Karrenstrafe nicht vergreifen durfte, wurden für Vogelfrei erklärt, und die kleine Anzahl derselben, welche der Fürst ferner beibehalten wollte, wurden eingefangen, und von Stund an aus dem fürstlichen Magazin gefüttert. — Nur bei einigen Vasallen, die der Jagdgeist besas, blieben die Thiere noch in höreren Werth stehen, als die Menschen.

Hallo klopfte daher dem alten Niklas die Schulter, und antwortete: Es ist mir lieb, Alter, daß du mir dis sagst. Dem Unheil soll bald abgeholfen werden. Meine Hirsche und Schweine sollen eure Felddiebe nicht weiter sein. Ihr dürfet ia kein Thier halten, das mir Schaden thut; so mus ich euch mit gutem Beispiel darinn vorgehen.

Er schrieb in die Tafel: Ich habe zu viel Waldung. Da, wo das beste Land im Busche ist; lieber Acker daraus zu machen. Das Wild äuserst zu vermindern, und statt der Heerden von Hirschen und Schweinen lieber neue Menschenfamilien aufs Guth zu locken, die sich anbauen.

Niklas freuete sich herzlich über das Gute, welches er iezt für die ganze Gemeine gestiftet hatte, und ward so treuherzig mit Schwatzen, daß er nun beinahe ganz das Wort führte. Hallo bediente sich dieses Augenblicks.

„Du bist so lange hier im Dorfe, kennst alle und iede, und bist ein guter ehrlicher Mann, auf dessen Urtheil man sich verlassen mag. Gib mir doch einen Begrif von den sämtlichen Einwohnern, von ihren Güthern, Haushaltungen und Umständen."

Niklas zeigte sich bereitwillig, dieses Ansuchen zum Theil zu erfüllen. Wie stark iedes

Bauerguth sei, erzählte er sogleich richtig und in gedrängter Kürze; aber mit der Schilderung ihrer gegenwärtigen Besitzer und der Verfassung derselben wollte er nichts zu schaffen haben. Er gab nicht undeutlich zu verstehen, daß er dies für eine Verrätherei halte, die er am ganzen Dorfe ausüben würde; auch lies er einigen Argwohn über die Absichten blicken, derentwegen Hallo diese Nachrichten von ihm verlange, und schlos damit, daß ihn die ganze Gemeine anfeinden würde, wenn er es thäte, und sie davon Wissenschaft erhielte, oder ihn auch nur in Verdacht darüber nähme. Hallo liebte die Aufrichtigkeit und die Treue allenthalben, wo er sie antraf. Auch am Bauer wuste er sie zu schätzen.

„Du bist ein braver Mann, Niklas, und ich werde dir immer zugethaner, ie mehr ich dich kennen lerne. Aber diesmahl machst du dir ohne Noth Sorge, und misverstehest mich. Ich habe die gute Absicht, noch, ehe ich sterbe, alle Einwohner dieses Dorfs zu glücklichen Landleuten zu machen, und will mich an meinem Abend ganz hiermit beschäftigen. Aber dazu brauche ich so einen Mann, wie du bist, der sie mich alle kennen lehrt. Den Armen kann ich sonst nicht so unterstützen, wie ich will; und mit der Besserung des lüderlichen Wirths wird es auch langsamer hergehen, wenn ich erst eine Weile unter euch

wohnen müſte, um ihn ſelbſt herauszufinden. Du ſollſt nach Pflicht und Gewiſſen von allen reden. Und ich gebe dir mein Wort, daß niemand iemahls aus der Gemeine auch nur auf die geringſte Spur darüber kommen ſolle, daß ich die Nachrichten von dir habe. Du ſollſt mir dieſen Gefallen nicht umſonſt thun. Und ſo wirſt du mir es doch gönnen, daß ich einſt mit dem ſüſſen Troſt in mein Grab gehen könne, der Wohlthäter und Beglücker meines ganzen Dorfs geweſen zu ſein?“

Niklas, der den Hallo bei den letzten Worten zutraulicher anblickte. J nu, nu, wenns ſo gemeint iſt, lieber Herr, ſo mags drum ſein. Aber bei mir gilt eine ehrliche deutſche Hand, welche man ſich auf etwas gibt, mehr, als Brief und Siegel drüber. Erſt die Hand darauf, daß ich nie Verdrus deshalb mit der Gemeine haben ſoll. Jch bin ein alter eisgrauer Mann, und möchte gern, wenns nun heute oder morgen geſchehen ſoll, ohne Feindſchaft ſterben.

Hallo lächelte über die Geradheit des Alten, und drückte ſeine Rechte ſo, daß Niklaſſen alle fünf Finger zuſammenklebten, als er ſie wieder wegzog: woraus er den untrüglichen Schlus machte, daß er nun ohne alle Beſorgnis von dem Herzen wegreden könne.

Albert bekam einen Wink, die Tafel zu nehmen, und den Hauptinhalt alles dessen aufzuschreiben, was Niklas berichten würde. Niklas erzählte bedachtsam und lange; und, als er aufhörte, dankte ihm Hallo mit den Worten: Nun bin ich im Stande, von meinen Wohlthaten eine richtige Anwendung zu machen. Bei der ersten Gelegenheit will ich es dir vergelten.

Man hatte nun auf der einen Seite nicht mehr weit vom Strome. Hallo fragte nach selbigem, und lies sich da, wo der Wald am schmälsten war, durchführen.

Hallo, als er herauskam. Was für eine trefliche und auch den Greis noch bezaubernde Aussicht ist hier! Hallo hat zwar sein Leben größtentheils in Geschäften hingebracht, die ihn von der Natur entfernten, aber er hat doch noch Gefühl für sie. Gott! wie weit übertreffen ihre Scenen den Pomp der Höfe!

Niklas eignete sich als Bewohner der Gegend, welche sein neuer Guthsherr pries, einen Theil des Kompliments zu, das derselbe iezt der Natur hier machte, faste ihn treuherzig um den Leib, neigte sich vorwärts, und wies mit seinem Hagedornstecken nach den Bergen hin. O, wenn wir erst dort werden hin kommen, lieber Herr, da freuet einem das Herz recht im Leibe, wenn man herunter siehet.

Hallo. So! ists da noch schöner?

Niklas. O, das ist nicht auszusprechen! besonders da, wo der Herr hochseliger das schöne Schlos hinbauete. Da ists nicht anders, als wäre man bei dem lieben Gott im Himmel, und guckte mit ihm von oben herunter ins helle klare Paradies.

Hallo gieng mit gefalteten Händen, und blickte gestärkt, wie ein Jüngling, unaufhörlich vor sich hin. Erst noch eine grosse Wiese — denn der Strom mit seinen Fahrzeugen — ienseits desselben hohe bergigte Ufer mit Fruchtbäumen und Weinstöcken bekränzt — ganz oben einige alte verfallene Bergschlösser und Warten.

Hallo. Wem sind die kleinen netten Häuser, welche dißseits noch am Ufer stehen?

Niklas. J, die sind ia auch Ihre, lieber Herre. Die hat auch der hochselige Herr noch angelegt. In dem einen da war er zu Sommerszeiten oft; und da ists denn auch recht kostbar.

Als Niklas noch so sprach, kamen Eleonore und Albertine aus dem ebenerwähnten Hause heraus, um Vater Hallo zu empfangen. Sie waren bei guter Zeit dahin gefahren, um daselbst den edlen Greis mit einer kleinen ländlichen Mahlzeit zu überraschen. Das Haus war ganz dazu eingerichtet, daß man allda in der mildern Jahrs-

zeit einen mit allen Bequemlichkeiten versehenen Aufenthalt fand; und unten wohnte ein Fischer, der ohne Familie war, und die Aufsicht über alles im Hause hatte.

Auf dem Pavillon ward gespeiset. Hallo ward durch die ganze Aufnahme, welche er hier in seinem Eigenthum fand, in die sanfteste Verwunderung gesetzt. Gustafs Geschenk ward ihm mit iedem Tage werther. Wie er da so hoch oben zu Tische sas, und der blaue Himmel sich rundumher wölbte, und die Masten der vorübersegelnden Fahrzeuge sich ihm von weitem so zeigten, als führen sie zwischen seinen Tellern und Schüsseln durch, sprach er zu Eleonoren: „Gute Mutter! Gott gibt uns einen recht vergnügten Abend. Am Tage wars oft stürmisch, und zu Zeiten gings uns armselig. Aber iezt ists heiter und schön, und wir sind reiche Leute geworden. Unsere Kinder werdens geniessen. Wir sind bald vorüber — wie die Schiffe da. Aber was Gott unsern Kindern gibt, das gibt er uns in ihnen. Wenn Albert und Albertine noch das Einzige thun, und sich bei der Wahl, die ihre Liebe trift, wohl vorsehen; so wirds wenig glücklichere Hinterlassene geben, als die unsrigen einst. Las uns, so lange wir da sind, ihnen dabei zur Hand sein."

Albertine, die immer das Mäulchen vor Albert voraus zu haben pflegte, lehnte sich an ihres Vaters Schulter, und sagte scherzend, daß sie nun weiter nichts dagegen habe, wenn der liebe Gott bald eine iunge Frau aus ihr machen wollte.

Gott verzeih mirs, wenns nicht wahr wäre, fuhr Niklas, der auch mit zu Tische sas, auf. Da kommt er wohl gar her — der Bräutigam . . .

Ein iunger Herr, von einem Bedienten begleitet, stieg nicht lange darauf am Landhäusgen ab, und Albert führte ihn herauf.

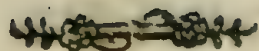
Es war der iunge Wellmuth, Sohn eines benachbarten Guthsbesitzers, über dessen Schäfer Niklas so bittere Beschwerden geführet hatte. Sein ganzer Aufzug war sehr ländlich und simpel, und sein edler Anstand verkündigte einen feinen iungen Mann. In seinen Augen spiegelten sich helle, reine Vernunft, und ein gemässigtes Feuer. Geräuschlose, menschenfreundliche Thätigkeit drückte sich in seinem ganzen Wesen aus. Nur war ein gewisser Gesichtszug an ihm auffallend, den ieder, ohne studirter Phisiognom zu sein, alsbald für den Ausdruck eines geheimen wichtigen Kummers er-

kennen muste. Er beugte sich tief, und mit ungeschminkter Ehrfurcht vor Hallo, der sich freuete, einen so liebenswürdigen iungen Nachbar an ihm kennen zu lernen. Niklas zupfte seinen Herrn am Ermel, und raunte ihm ins Ohr: Florenz wäre wohl gut — er kann nur noch nicht, wie er will — aber der alte Jakob taugt den Henker nichts.

Florentin Wellmuth setzte sich Albertinen zur Seite und der alte Hallo unterhielt sich auf das freundschaftlichste mit ihm. Man sah es dem iungen Manne an, daß er die Verdienste des Greises, den er hier sprach, kenne und schätze. Es bedurfte aber auch kaum einer halben Viertelstunde für ihn, um des Greises ganze Hochachtung ebenfalls auf sich zu leiten. Hallo lenkte das Gespräch auf verschiedene wichtige Gegenstände der Oekonomie, und Florentin that ihm in seinen Antworten Genüge. Sehr natürlich war es, daß auch der Fürsorge gedacht ward, welche die Guthsherren noch von vielen Seiten auf die Verbesserung des Wohlstandes ihrer Unterthanen zu richten hätten, und daß man selbige für ein um so viel leichteres Geschäft erklärte, wie übereinstimmender benachbarte Guthsbesitzer in ihren wohlthätigen Gesinnungen und Grundsätzen wären. Der iunge Wellmuth lies einige Thränen fallen, und wuste sie

bescheiden zu verbergen. Aber Albertine bemerkte sie doch. Sie konnte sich dieselben nicht erklären, und gab ihrer Mutter und ihrem Bruder ein Zeichen, sich mit ihr zu entfernen. Niklas verstand den Wink auch, schenkte sich noch ein Glas ein, trank des Herrn Florenzens Gesundheit, und trampelte die Treppe hinunter.

Als sie allein waren, sprach Florentin zu Hallo: Ehrwürdiger Greis! die Glückseligkeit der Bewohner dieser Fluren und Gründe würde durch ihre Herkunft zu uns vollkommen geworden sein, wenn der alte Wellmuth so zu denken gelernt hätte, wie der alte Hallo. Aber mein Vater — ach! daß ich es nicht sagen dürfte! — mein Vater ist ein rauher Mann. Als ein alter Krieger scheint er alle Empfindungen der Menschlichkeit auf den Schlachtfeldern gelassen zu haben, und wird iezt mit iedem Jahre härter und unerbittlicher. Ich bin sein einziger Sohn, und ward nebst meiner Schwester, die zu unsern Verwandten hier in der Nähe geflüchtet ist, von einer Mutter erzogen, die den sanftesten Karakter hatte, und die sich nie glücklicher pries, als wenn ihr Mann mit seinem Regiment zu Felde ging. Sie starb, von ihm getrennt, als ich eben mein Studiren vollendet hatte. Ich erfüllte zuförderst die Pflichten eines Kindes gegen sie, und begrub sie, und hernach gegen meinen



Vater, und kehrte zu ihm zurück, als er eben aus dem letzten Kriege kam, aus welchem er auch einige neue Merkmale seiner Tapferkeit in seinem Gesicht mitbrachte. Zu derselben Zeit lernten wir uns erst recht kennen. Er nennte mich bald einen weibischen Geck, der von seinem Vater keine Ader und keinen Blutstropfen habe. Oft hat er mir die Thüre gewiesen; und eben so oft habe ich Vorschläge gehabt, ihn auf eine ehrenvolle Art zu verlassen. Ich habe es unsern armen Bauern aber nicht zu Leide thun mögen; denen ich das Unrecht, welches er ihnen bei ieder Gelegenheit anthut, so viel ich kann, zu ersetzen suche. Diese zittern, wenn sie ihn nur sehen, und wagen nicht mehr, ihm zu widersprechen, nachdem er zu verschiedenen mahlen nach einigen von ihnen geschossen. Bei den Hofediensten mishandelt er sie barbarisch. Kommen sie nur um einige Zeit zu spät; oder machen sie ihm die Arbeit nicht nach seinem Kopfe: so schlägt er sie mit der Hetzkarbatsche, ohne die er nie zu gehen pflegt, halb zu Tode. Den Morgen bringt er auf der Jagd zu, und reitet so auf Tod und Leben dabei, daß er fast täglich stürzt. Kommt er denn nach Hause: so trinkt er so lange, bis er im Lehnstuhl einschläft. Oefnet er den Mund: so strömen Flüche hervor. Ueber Menschenliebe und Geselligkeit spottet er. So lange

seine alte Kriegskameraden, welche hier in der Nachbarschaft wohnten, lebten, kamen diese zuweilen zu ihm, und sauseten mit ihm. Jetzt hat er mit keinem Menschen mehr Umgang. Jährlich reiset er einmahl zum Regiment, wo er sich etwa vierzehn Tage aufhält. Die übrige Zeit bringt er auf unserm Guthe in wahrer Wildheit zu. Ich habe es gewagt, mit aller kindlichen Ehrerbietung ihm Vorstellungen darüber zu thun; aber er hat den Hirschfänger auf mich gezogen. Ich würde den verehrungswürdigen Hallo mit diesen Nachrichten, welche einem Kinde so übel anstehen, nicht unterhalten, wenn ich ihm es nicht schuldig zu sein glaubte. Mit Wehmuth bin ich der tägliche Zeuge von dem öden Leben meines Vaters, der keine reine menschliche Freude kennet, und bin fest überzeugt, daß, so lange er lebt, an keine Verbesserung oder Abänderung zu denken sei, welche zu Gunsten seiner Unterthanen auf seinem Guthe, und zu Berkewitz, von beiden Guthsbesitzern gemeinschaftlich überlegt, beschlossen und ausgeführt werden könnte. Er ist über dergleichen Vorschläge, die ihm von verschidenen benachbarten Edelleuten geschahen, mit ihnen allen in Processe gerathen; und, so oft er einen derselben verlohr, forderte er seinen Gegner auf Pistolen heraus. Ich wünschte nicht, daß der ehrwürdige Hallo, welcher hier die ver-



diente Ruhe am Abend seines Lebens geniessen will, im Besitz derselben durch ihm gestört würde. Es wird daher gut sein, daß Alles, was zwischen beiden Güthern in Frage kommen könnte, lieber mit mir verhandelt werde, da ich denn iederzeit leisten will, was zur Zeit in meinen Kräften ist. Werde ich einst Besitzer meines väterlichen Guths: so will ich meine erste Pflicht darinn finden, alles dazu beitragen zu helfen, daß die Bewohner dieser Höhen und Gründe recht glückselige Menschen werden.

Vater Hallo hatte dem iungen Wellmuth sehr aufmerksam zugehört. Der Ton, in welchem dieser gesprochen, war voll Bebungen, die ihm wohlgefielen, weil sie die innigste Wehmuth Florentins darüber anzuzeigen schienen, daß er wider seinen eignen Vater so ein übles Zeugnis ablegen müsse. Florentin hatte aber kaum den zehnten Theil von allem dem Bösen erzählt, was seinem Vater nachgesagt werden konnte.

Dieser war, um sein Gemählde in einiger Vollkommenheit hier aufzustellen, ein Teufel mit **Menschengesicht** und mit **Menschengliedmassen.** Sein Herz schien ein Sammelplatz aller bösen Neigungen zu sein. Er hatte die Laster der Jugend in sein höheres Alter mit hinüber genommen, und mit selbigen dieienigen noch vereinigt, welche die Laster der Greise genannt

zu werden pflegen. Wollust und Grausamkeit — Jachzorn und unversöhnliche Tücke — Leichtsinn und Unbiegsamkeit — Schwelgerei und hundischer Geiz hatten sich so sonderbar in ihm gepaart, daß man an ihm das Ideal eines vollkommenen Bösewichts in Natur antraf. In der ganzen Gegend umher war er unter dem Namen des alten Jakobs bekannt, und die Bauern weit und breit wusten ihre Kinder nicht mehr in Schrecken zu iagen, als wenn sie zu ihnen sprechen: der alte Jakob kommt. — Hallo kannte ihn auch von vielen Jahren her, und hatte in Sachen wider ihn nie gern Sentenz gesprochen, weil Gustaf ihm immer angelegen hatte, gegen selbigen, als einen in auswärtigen Diensten stehenden General, so viel als möglich, leise zu Werke zu gehen. Und, wenn der alte Jakob ia einmahl bei Tafel war, welches iedoch sehr selten geschah; so war nichts gewisser, als daß der alte Hallo nicht an derselben war.

Hallo zu Florentin. Ich bedaure Sie, edler iunger Mann, daß Sie nicht der Sohn eines bessern Vaters sind. Glauben Sie aber, daß Sie hierdurch in meinen Augen eher gewinnen, als verliehren. Ich kenne ihn von alten Zeiten; fürchten Sie meinetwegen nichts. Werden Sie der Freund meiner Familie; und, wenn Ihnen die Gesellschaft eines Greises nicht zu fin-

ster ist, so erwarten Sie auch von mir iederzeit die freundschaftlichste Aufnahme. Ich finde hier noch ein grosses Feld, auf welchem Segen für viele Menschen gestiftet, und Dank von ihnen geerndtet werden kann. Mein Abend ist da; aber ich hoffe noch viel zu thun. Und Albert fährt einst da fort, wo sein Vater aufhören mus. Ist sein iunger Nachbar alsdenn so gesinnet, wie er: o wohl euch, ihr Landleute in diesen Gefilden!

Der iunge Wellmuth begleitete Eleonoren mit ihrer Tochter nach Hause. Albert hatte ihn liebgewonnen, und umarmte ihn beim Abschiednehmen zärtlich. Vater Hallo fand den Abend zu schön, und übernachtete am Strom. Sein Sohn und Niklas blieben bei ihm; um Tags darauf in guter Frühe auf der andern Seite den Rückweg über die Berge zu machen.

Als Hallo am folgenden Morgen aufstand, war sein erster Gang an das Fenster, um die herrliche Aussicht über den Flus zu geniessen. Hier erblickte er ganz unerwartet die aufgehende Sonne. Er stand, wie bezaubert. So prächtig, so maiestätisch schön glaubte er sie in seinem ganzen Leben nicht aufgehend gesehen zu haben. Lang über den Strom weg schwebte ein sanfter

Frühlingsnebel, und zog sich nach dem Morgen-himmel auf. Die Sonne erhub sich mitten in selbigem, und schien noch einmahl so gros, als gewöhnlich. Im Nebel bildete sich um sie her ein Zirkel mit allen Farben des Regenbogens. Plötzlich sank der Duft. Das Farbenspiel verschwand, und die Sonne prangte in ihrem heitersten Glanz.

Hallo zu seinem Sohne. Sieh einmahl das Bild Gottes und guter Fürsten! Wenn du einmahl nach Jahren ohne mich hier bist, und denselben Anblick hast; so denke an den heutigen Morgen zurück. Bete alsdann noch Gott an, wie ich ietzt hier, und segne Gustaf, wie ich!

Der Greis verrichtete sein Morgengebet im Angesicht der Sonne, und begab sich auf den Rückweg.

Anfangs ging man wieder eine lange Strecke durch Waldung. Besonders zeichnete sich ein alter Eichenhain aus, in welchem seit Menschengedenken vieleicht kein Beil der Holzhauer gehört worden sein mochte. Hier stehen eure neuen Häuser — sprach Hallo zu Niklas, der ihn aber nicht verstand.

Niklas führte seinen neuen Herrn etwas tiefer in den Wald, als ihr Weg es eigentlich erforderte. „Ich will Ihnen doch auch etwas ganz sonderbares zeigen, lieber Herr, hatte er ge-



sagt. Hallo war voll Erwartung. Plötzlich kamen sie in eine ganz undurchdringliche Finsternis, Steineichen von vielen Jahrhunderten schlossen in der Runde umher ihre langen bemoosten Zacken, die das voriärige Laub noch hatten, hochoben so dicht in einander, daß kein Lichtstrahl durch sie herabzufallen vermocht. Unter ihnen war ein kleiner freier Platz, auf welchem grosse Steine in runder Ordnung lagen, die man in dieser Waldnacht kaum von einander zu unterscheiden vermochte. In der Mitte schimmerte ein steinern Fusgestell, auf dem vermuthlich eine Bildsäule gestanden haben mochte.

Niklas. Hier soll vor Zeiten eine alte Hexe gewohnt haben, die wahrgesagt und abscheuliche Zaubereien getrieben hat. Sie hat mit dem Teufel ein Bündnis gehabt, der ihr zulezt den Lohn gegeben und sie in Stein verwandelt hat. Die alte versteinerte Hexe hat vor einigen Jahren noch immer hier gelegen; und, so lange sie da lag, starben uns bald Pferde, bald Kühe. An dem letzten grossen Viehsterben war kein anderer Mensch schuld, als die alte Bestie. Da kam aber ein vornehmer Herr, der nach ihr fragte, und sie mitnahm. Wie es diesem gegangen, mag der barmherzige Gott wissen. Wir waren froh, daß sie einer wegholte, und seit der Zeit haben wir kein Viehsterben wieder gehabt.

Aber noch bis auf diesen Tag ginge kein Bauer hieher, wenn er noch so viel Geld hier finden sollte; und ich möchte meiner sir keinen von den Steinen, die hier liegen, um aller Welt Wunder anfassen. Hu hu hu — bur rur rur rur — mir läufts über den Rücken, wie hunderttausend Ratzen und Mäuse.

Hallo. Bist du nicht ein alter abergläubischer Mann, daß du solch albernes Zeug glaubst, und so eine läppische Furcht bezeugst! Da sollst du gleich sehen, daß ich mitten hinein gehen und Stein für Stein anfassen und mich da auf den mittelsten setzen will.

Niklas der um den Hallo herfällt, und ihn aus Leibeskräften zurückhalten will. Um Gottes willen, lieber Herr, thun sie das nicht. Sie haben den Tod davon. Mir zittern schon alle meine Knochen.

Hallo, der sich loswindet und in das Steinrund tritt. Sieh her; ich will dich überzeugen, daß ich nicht davon sterbe.

Niklas schlug die Hände über den Kopf zusammen, lief davon und schrie: Daß sich Gott im hohen Himmel erbarme! Wie wirds ihm gehen! Wie wirds ihm gehen! Hätte ich ihn doch nimmermehr hieher gebracht!

Hallo sas schon auf dem Götzengestell, und lachte herzlich über Niklassen. Albert muste die-



sen zurückholen, und hatte alle Mühe anzuwenden, ehe er ihn wiederbringen konnte. Niklas schriee überlaut, als er seines alten Herrn Gestalt wirklich mitten aus den Steinen herausdämmern sah.

Hallo. Komm, und setz dich neben mir Alter!

Niklas, heftig schreiend. Da bewahr mich Gott für! Da bewahr mich Gott für!

Albert that, als wenn er ihn mit Gewalt an seinen Vater führen wollte. Niklas schriee aus Leibeskräften um Erbarmen.

Hallo zu Albert. Las ihn! Es könnte ihm wirklich nun für Schrecken, ein Zufall begegnen; und so bliebe er dabei, daß er behext worden wäre.

Hallo betrachtete, so viel die nächtliche Dunkelheit verstattete, alles genau; während daß Niklas am ganzen Leibe schon vor dem Augenblick zitterte, in welchem sein lieber alter Herr auch versteinert werden, oder ein Paar Pferdebeine bekommen, oder sonst behext werden würde. Der Greis trat endlich aus dem Steinrunde wieder heraus. Niklas schlug für Verwunderung in die Hände, als er dis sah, hielt sich aber wohlbedächtig immer auf einige Schritte von ihm entfernt. Als sie wieder ins Helle kamen, betrachtete er ihn von oben bis unten erst. Hernach fühlte er ihn auf allen Seiten an, ob er nichts

versteinertes an ihm fände. Des Kopfschüttelns war dabei kein Ende.

Niklas, mit einem tiefen Seufzer. Nun so sag ich! da sei doch Gott tausendmahl dafür gepriesen, daß es so abgegangen ist. Lieber Herre, das möchte ich nicht wagen, und sie sind fürwahr der Erste, dem der Teufel hier nichts angehabt hat.

Hallo. Hast du denn schon gehört, daß der Teufel hier irgend iemanden etwas angehabt habe?

Hier glaubte Niklas gewonnen Spiel zu haben, und kramte die ganze Chronik des Dorfs aus. Da wuste er von Leuten aus dem Dorfe zu erzählen, die hier die Beine, und von andern, die hier die Hälse gebrochen. Ganz neuerlich hatte auch der vornehme Herr gehinkt, der die Hexe mit fortgenommen.

Hallo. Wenn du nicht ein noch älterer Greis wärest, als ich, so wollte ich dich schier Lügen strafen. Erst sagtest du, daß kein Bauer um wer weis wie viel hieher gehe, und nun erzählst du doch von solchen derselben, die hier die Beine und die Hälse gebrochen. Aber siehst du, so gehts, wenn man abergläubisch ist — man widerspricht und widerlegt sich selbst. Und was den vornehmen Herrn betrift, der hinkend von hier weg gegangen ist, so mag er wohl schon

hergehinkt sein; oder er hat sich hier den Fus vertreten, welches bei der Dunkelheit hier und bei den vielen Steinen, wenn man sich nicht recht in Acht nimmt, leicht möglich ist. Mir ist fast selbst so, als hätte ich einen falschen Tritt gethan. Der Knöchel am linken Fus schmerzt mir.

Niklas, der auf die Seite prallt und fast ausser sich ist. Nu — da haben wirs. Daß Gott walte — wie wird das werden!

Hallo lächelnd. Komm nur wieder heran. Du wirst durch mich nicht angesteckt. Ich scherzte nur mit dir. Aber nun will ich im Ernst mit dir reden. — Die steinerne Hexe, welche der fremde vornehme Herr von dort weggenommen, ist niemals Fleisch gewesen. Es war ein altes Götzenbild, welches vor vielen Jahrhunderten in ienen Dickungen von unsern heidnischen Vorfahren angebetet worden ist. Auf dem Felsenstück, worauf ich sas, hat es gestanden. Die Götzenpriester haben es mit Fleis dorthin gebracht, weil die grausenvolle Finsternis, welche da herrscht, ihren Aberglauben begünstigte. Ich will immer glauben, daß die Priester da viel abentheuerliches Zeug betrieben haben. Und, wenn sie da gewahrsagt haben: so ists gerade der schicklichste Ort dazu gewesen. Die Zukunft ist eben so dunkel, wie der Hain da; und die Einbildungskraft der Leute, die sich wahrsagen

liessen, hatte da auch Täuschung genung, um alles für baar Geld anzunehmen. Uns aber mus denn dis alles nicht mehr anfechten. Die alten Götzenpriester sind todt, und es kann immer sein, daß sie es mit ihrem Aberglauben im Grunde doch recht gut gemeint haben . . Finden sich etwa nicht auch auf den Bergen hier herum dergleichen Steinhaufen in der Runde?

Niklas. O ia, lieber Herre, wir werden wenigstens ein stücker sechse zu sehen bekommen.

Hallo. Nun, siehst du wohl? Unsere alte Vorfaren verrichteten ihren Gottesdienst gerne in den Wäldern und auf den Anhöhen. Davon sind dis die Ueberbleibsel. Es wird einem immer um das Herz dabei warm, wenn man an sie kommt; darinn hast du recht. Aber, dabei ist gar kein Hexenwesen, sondern es ist ein heiliger Schauer, der uns überfällt, wenn wir irgendwo etwas aus dem grauesten Alterthum noch übrig finden; und der Gedanke, hier oder da haben vor vielen Jahrhunderten Menschen angebetet, macht auf unser Gemüth einen sehr feierlichen Eindruck, und die Einbildungskraft kann dabei so rege werden, daß es uns, wenn wir an demselben Orte sind, nicht anders ist, als wenn wir eine Erscheinung hätten. Merke dir das und leg deine alberne Furcht ab; so einen alten



Mann, wie du bist, kleidet sie nicht. Und nun laß uns eilen, daß wir weiter kommen.

Niklas schüttelte noch immer den Kopf, und die Erklärung wollte ihm gar nicht behagen, weil — sie zu natürlich war.

Wo der Eichenhain aufhörte, fiengen die Berge an. Der Weg ward nun für Greise beschwerlicher, als gestern. Dennoch wetteiferte Hallo mit Niklassen in Erst.igung der Höhen. Oben ruhete er und schauete sich freudig um. Sein Herz erweiterte sich und ergos sich oft in Preis des Schöpfers.

Hallo zu Albert. Du bist noch ein iunger Mensch, und die Saiten deines Herzens werden noch leichter gerührt, und klingen noch länger nach, als die meinigen. Aber es ist, als wenn die schöne Natur und fremdes Elend ihre Ansprüche auf unsere Empfindlichkeit am längsten behauvteten und sie nie fahren liessen. Gott hat uns Greisen, glaub' ich, dadurch ein Paar Quellen von Freude und Trost schenken wollen, die auch alsdenn noch fliessen sollten, wenn die Welt uns nicht mehr gefällt, und wir ihr nicht mehr gefallen. Die Natur soll uns alsdenn den Mangel an Tänzen ersetzen; und für das Bewustsein, unsere Amtsgeschäfte noch mit Eifer zu betreiben, das uns gebricht, sollen wir durch die Seligkeit schadlos gehalten werden, welche uns die Aus=

übung menschenfreundlicher Handlungen noch gewährt. Und — was besonders die Aussicht von Anhöhen betrift; so glaube ich, daß du mein Sohn in diesen Augenblicken nicht so gerührt sein könntest, wie dein dem Grabe naher Vater. Du siehst das, was du hier siehest, iederzeit, so oft du dich in der Kraft deiner Jugend fühlst. Dein Leben öfnet dir eine noch eben so weite Aussicht, wie dieser Berg in die Landschaft umher für uns hat. Aber ich stehe schon ganz unten im Thale, und bin, wenn ich in die Zukunft meines Lebens hinblicke, nicht mehr gewohnt, weiter vorwärts, als noch um einige Schritte, zu sehen, mit welchen sich meine ganze irdische Aussicht schließt. Mithin bewegt mich der Stand auf solchen Höhen im Innersten meines Herzens, und lässet mich einen recht lebhaften Gedanken an die Nähe meines Todes denken. Aber auf der andern Seite ergreift ein Greis die Hofnungen der Ewigkeit auch mit weit inbrünstiger Sehnsucht, als ein Jüngling, der für diese Welt noch lange Aussichten hat; und iedes Bild, welches ihm dieselben lebhafter vorstellt, ist ihm von ganzen Herzen willkommen. So stehe ich hier mit frommer Andacht, und umfasse mit Herzensdrang die Aussichten, welche mir mein Glaube in mein künftiges Leben öfnet. Im Geiste sehe ich sie schon von weitem; — so,



wie von dieser Höhe die Landschaft dort vor uns hin. Da erhebt sich meine Seele; da ists, als hätte ich die erste Welt, Erde, schon unter mir. O Albert! gewährt dir dein Schöpfer einst das Glück, ein Greis, ein so zufriedener Greis zu werden, wie ich; so wirst du es fühlen, daß kein rührender Stand für dich sei, als so, wie dieser hier.

Albert. Mein Vater, möchte es der Fürsehung gefallen, Ihnen noch eine kleine Reihe von Jahren zu schenken; damit sie auch im Leben noch Feld vor sich sähen, wie hier! Bin ich gleich noch ein iunger Mensch; so segne ich doch schon mit Freuden die Erwartungen der Ewigkeit, welche sie mich lehrten. Der Gedanke an sie soll mir immer gegenwärtig sein, und mich in Erfüllung meiner Bestimmung stärken.

Hallo umarmte seinen Sohn. Albert merkte die Stäte genau, wo ihn sein Vater nach so würdigen Entschliessungen an sein Herz gedrückt hatte. Niklas stand hinter ihnen, und wischte sich unbemerkt von ihnen die Augen.

Viele von den Anhöhen trugen die Spuren des Fleisses und der Kultur ihres letzten Besitzers. Obstbäume von den auserlesensten Arten bekränzten sie, und blüheten ietzt schon zum Theil. Weitläuftige Anlagen befanden sich auf der Mittagsseite. Dessen ungeachtet lagen beinahe noch eben

so viel fruchtbare Höhen wüste. Hallo fragte nach der Ursach davon; vermuthend, daß sein Vorweser mit der Anbauung vielleicht noch nicht bis an sie gekommen sein möchte. Niklas aber berichtete ihm, daß die Gemeinweide Schuld daran sei, daß diese nicht eben so, wie die übrigen, edle Früchte trügen. An Weinberge, setzte er hinzu, habe der hochselige Herr deshalb hier nicht denken dürfen; und des Obstpflanzens wäre er auch endlich müde geworden, weil sie Jahr aus Jahr ein wieder wären umgerissen, abgehackt oder gestohlen worden; welches vermuthlich von den benachbarten Dorfschaften geschehen sei, die besorgt hätten, daß ihnen die Bäume mit der Zeit durch ihre Schatten die Weiden verderben würden.

Hallo. Es ist doch unvernünftig; gleich, als wenn nicht iede Dorfschaft hier eben so gut ihren Most, wie ihre Milch, und gewis noch dreimahl mehr an Trauben, als an Gras gewinnen könnte.

Darauf forderte er Alberten die Schreibtafel wieder ab, und machte zu den beiden Nota bene's, die er bei Koppelweide gesetzt, das Dritte.

Hallo's Vermuthungen, welche Niklas schon bekräftigt hatte, trafen ein. Man sah verschiedene solcher Steinrunde von weitem auf den

Gipfeln der Berge, wie das im Walde gewesen war. Bei einigen derselben führte der Weg nahe vorbei. Hallo lenkte auf das eine zu. Niklas hatte hier schon mehr Herz, als im Walde; weil er im Freien war, und die Dämmerungen der Nacht seine Vorstellungen nicht verwirrten. Er ging dicht mit hinan; war aber doch nicht dahin zu bereden, daß er mit einkletterte. Hallo fand mitten im Runde noch einen ganz simpeln unversehrten Altar. Seine ganze Seele ward Bewegung und Andacht. Er kniete am heidnischen Altar nieder, und betete laut: „Aller Menschen Vater! Vater unserer uralten Vorfaren und unser Vater! Hier opferten und beteten im Alterthum Menschen, die auch deine Kinder waren. Verehrten sie dich auch nicht unter so reinen Vorstellungen, wir wir: so verstiessest du sie doch nicht von deinem Angesicht. Hier mitten im Angesicht aller deiner Werke suchten sie dich und dienten dir; und sie gefielen dir wohl. Ach! wie so gar nichts ist doch der Mensch in Vergleich mit dir! Wenn seine Tage dahin sind, wenn er ausgebetet und ausgeopfert hat, so wird er wieder Staub; und allenfalls hinterbleibt ihm der Altar noch eine Zeitlang, an dem er kniete. Du aber bleibst immer, und wirst von allen Geschlechtern angebetet. Du siehest ein Geschlecht von Boten kommen, und das andere wieder schwin-

den. Du siehest Altäre gebauet werden, und wieder zusammenfallen. Aller Wesen Vater, stärke mich im Glauben an dich, und heilige dir meine Seele bis an meinen letzten Augenblick. Wenn von diesem meinem Gebete an wieder so viel Jahrhunderte verflossen sind, als seit dem letzten, das hier geschah; so thue diesem Lande noch wohl, und las mich, und alle, die hier einmahl dich verehrt haben, einst deine Herrlichkeit sehen!“

Endlich kamen die Wanderer an den höchsten unter allen umherliegenden Bergen, auf welchem das trefliche Sommerhaus stand. Hallo ruhete dreimahl so lange am Fusse desselben, als an den übrigen, und stieg hernach am Arme seines Sohnes allgemach hinauf. Oft muste er sich setzen; und auf iedem neuen Sitz sah er mehr Gegenstände seiner Bewunderung. Er fand hier alles, was Natur und Industrie iemahls in diesen Gegenden zu schaffen vermocht hatten, beisammen; und, was das reizendste dabei war, auf einem beträchtlichen Berg. Sah er unter sich, so erblickte er Gärten, in denen er schon gewesen war; schauete er über sich, so sah er Gärten, in die er erst eingehen sollte. Blickte er vom Berge ins Freie, so verlohr sich sein Auge ganz. Die Natur war hier auf der Sommerseite in allen ihren Hervorbringungen schon um ein gut Theil



weiter, als in den niedrigen Gegenden. Alles grünte und blühete bereits; und ie weiter man hinauf kam, desto näher glaubte man dem Sommer zu sein. Des Wettgesangs aller Vögel des Frühlings war kein Ende, und der Greis sonnte sich herzlich dabei im Widerschein.

Hallo. O wie sanft stärkst du das abgelebte Leben des Menschen zur Lenzenzeit, holde, erquickende Sonne! Und wie so wunderschön bist du iezt in allen deinen Auftritten, Mutter Natur! Dir und den Meinen sei der kleinste Rest meiner Tage geweiht! Ich muste mich lange von dir trennen, und arbeiten Tag und Nacht in hochgewölbten, eingeschlossenen Zimmern, und deine Frühlinge hatten wenig mehr Freude für mich, als daß ich in selbigen nicht so viel bei der Lampe arbeiten durfte, als im Winter. Aber nun sei auch immer eine Stunde um die andere, die ich noch lebe, dein, und der Tod überrasche mich sanft in deinen Genüssen! In deinem Schosse will ich ruhen und — beten. Beten für Gustafs, des Vaterlandes und der Meinigen Wohl. In deinem Schosse will ich mich zum grossen Wechsel der Welten, der mir so nahe bevorsteht, bereiten, und ihn denn mit ruhigster Hingabe an den, der Vater ist über Alles, was noch auf Erden und schon im Himmel ist, erwarten. Unterstütze

mich, ewige Liebe! Löse mich, wenn meine Stunde kommt, schnell und leicht auf!

Hallo war ohne sein Wissen sanft hiebei auf seine Knice gesunken. Es war ein frommer Anblick für Albert, seinen achtzigiährigen Vater abermahls so zu sehen. Er ging still an ihn hin, richtete ihn leise auf, und blickte für ihn unter Thränen zum Himmel.

Hallo erstieg den Gipfel des Berges, betrachtete das Haus oben aufmerksam, die oberste Berglaube noch aufmerksamer, und ging in diese ein. Hier schmolz sein ganzes Herz in Gefühl. Vor ihm lag Gustafs Land und Gustafs Schlos. Thränen des Patriotismus schlichen über seine Wangen herab. Die himmlische Aussicht in ein unübersehbares, mit allen Reizen der Natur und des menschlichen Fleisses geschmücktes Gefilde setzte ihn in einen Zustand von Entzückung. Er wies nach dem Berghause hin, und sprach: Da will ich meine letzten Nächte zubringen. Und hier — er zeigte iezt auf den Ort hin, wo er sas — die allerletzte, längste Nacht. Darauf stammelte er zu Albert: Hier sollst du mich begraben. Und wenn du dis gethan, so flechte diese Laube von vornher auch zu, und las nur auf den Seiten schmale Gänge herein.

Es war schon hoch am Tage. Das herrliche Sommerhaus ward heute nur obenhin besehen.



Der Greis kehrte nach Berkewitz zurück, und sprach lächelnd zu Eleonoren: Nun weiß ich Gustafs Gnade erst recht zu schätzen. Er hat uns viel geschenkt. Und diese beiden vergangenen Tage sind die seligsten meines Lebens gewesen. Nun noch kurze Zeit, damit ich alles einrichte, wie es sein soll. Alsdenn mögen Albert und Albertine wirthschaften, und wir — wir ziehen auf den Berg.

Eleonore lächelte bei den letzten Worten ihres Mannes. „Ja, ia! Albert und Albertine wirthschaften — — — wenn das nur lange währt . . .“

Der Greis misverstand ihre Rede, und erwiederte mit einer Art von Verlegenheit, daß er hoffe, seine beiden Kinder so erzogen zu haben, daß nie Geschwister Lebenslang in sanfterer Eintracht und Verträglichkeit gelebt haben müsten, als er von ihnen sich verspräche, und drang in Eleonoren, ihm die Gründe mitzutheilen, aus welchen sie ihm so bekümmernde Aussichten an sein Grab hier öfne.

Albert und Albertine sprangen in diesem Augenblick an einander, und schwebten lange in den zärtlichsten Umarmungen; als wollten sie ihren

alten

alten Vater überzeugen, daß er die gegründetste Meinung von ihnen hege.

Eleonore wollte sich näher erklären, und gerieth darüber in ein langes und breites Gespräch von dem iungen Florentin, wovon Vater Hallo den Zusammenhang mit den Vorhergehenden bald einzusehen schien. Noch nie hatte sie unter so vielen Löbeserhebungen von einem iungen Manne gesprochen, als von diesem; und in ihren Minen dabei drückte sich viel Schwiegermütterliches aus.

Albertine stimmte in den Ton ihrer Mutter ein, und sezte hinzu, daß Florentin ihr versprochen, daß sie nächstens Bekanntschaft mit seiner Schwester machen solle, und daß er sie sehr dringend darum ersucht habe, die Freundin derselben zu werden. Hallo bekam ein sehr heiteres Gesicht, und erhub ihre allerseitige Freudigkeit dadurch noch zu einem beträchtlichern Grade, daß er versicherte, daß ihm wenig so trefliche iunge Leute vorgekommen wären, als Florentin. Eleonore reichte hierbei ihrer Tochter mit bedeutender Herzlichkeit die Hand.

Der Greis hielt sich einige Tage lang in seinem Zimmer. Während derselben sah man ihn fast stets mit Schreiben und Kalkuliren beschäftigt. Die Schreibtafel, welcher er sich auf seiner Wanderung bedient hatte, lag neben ihm.



Niklas ward oft zu ihm gerufen; und der Verwalter mit den übrigen Leuten, welche zur Oekonomie des Guths gehörten, gingen viel bei ihm aus und ein. Auch erschien der alte Förster; welcher beim Weggehen aus dem Hofe den Bauern viel tausend Schock Teufel an den Hals fluchte.

Hallo's gegenwärtige Arbeit, die er die letzte seines Lebens nannte, war keine andere, als die Entwerfung eines Plans von der gesammten künftigen Einrichtung und Benutzung seines Guths, und aller der wohlthätigen Anstalten, welche er für seine Bauern ausgeführt wissen wollte.

Von dem grossen Grundsatz ausgehend, daß forthin kein Bauer mehr auf seinen Aeckern dienen sollte, bestimmte er die Anzahl Hufen Landes, welche von nun an der eigenen Oekonomie des iedesmahligen Guthsbesitzers zugehörig sein sollten, und nach Proportion derselben die Zahl des nöthigen Gesindes, des Zug- und Arbeitviehes und den gesammten übrigen Viehstand. Gerade die Hälfte aller zu Berkewitz gehörigen Aecker sollte der Guthsherr nur benutzen, und die übrigen die Gemeine. Ein Bauer sollte so viel Land haben, als der andere, und in Ansehung des Ackers, welchen sie vom Herrschaftlichen zu dem ihrigen schon eigenthümlichen erhielten, sollten sie

auf einen mässigen Erbzins gesetzt werden. Jeder Bauer sollte mitten auf seinen Ländereien wohnen, und selbige ganz nach seinem Willen, es sei als Acker, oder als Wiese, oder als Garten, benutzen können. Holz und Steine sollten die Bauern zur Erbauung ihrer neuen Häuser von ihm unentgeldlich erhalten. Die Stallfütterung sollte durchgängig eingeführt, und wegen der Koppelweiden mit den dabei interessirten benachbarten Guthsbesitzern und Ortschaften zur Aufhebung derselben ein gütlicher Vergleich getroffen werden. Der eingegangene grosse Teich sollte in dem folgenden Jahre wenigstens zur Hälfte wieder hergestellt, und das übrige davon in die schönste Kleewiese verwandelt werden. Und da aus uralten vorgefundenen Nachrichten unleugbar sei, daß die Bauern ehemahls auf diesen Teich Ansprüche gehabt, indem sie im Winter an gewissen Orten Schilf auf selbigem schneiden dürfen; so sollten sie in ihre Gerechtsame wieder eingesetzt werden, und an der neuen Wiese mit dem Guthsbesitzer in eben der Proportion Theil haben, in welcher sie an den zu Berkewitz gehörigen Ländereien mit ihm Theil nähmen; iedoch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß sie nie davon einigen Erbzins oder sonstige Abgaben an ihn zu entrichten hätten. Dafür solle die genaueste Aufsicht über sie geführt werden, daß sie die ehemaligen Graben gehörig



wieder in Stand setzten, und erhielten. Auch sollten sie bei Räumung des Teichs auf Erfordern ihren Kräften gemässen Beist:nd leisten. Die Steuern, welche sie iährlich abzureichen, sollten ihnen auf drei Jahre erlassen sein; nach deren Verlauf sie solche, um den dritten Theil gemildert, wieder zu entrichten hätten. Und, da sie auf vielen Bergen seither die Weide mit im Besitz gehabt; so sollten sie dieienigen, welche ihren neuen Wohnungen am nächsten lägen, als Obstanlagen, oder als Weinberge, oder wie sie sonst wollten, auf ewig benutzen können. Der alte Förster sollte seinen bisherigen Gehalt verzehren können, wo er wollte. An seine Stelle sollte ein neuer gesetzt werden, der wahre Forstwissenschaft besässe; da denn den Bauern freigelassen sein sollte, alles Wild, was sie in ihrem Gehege anträfen, und das ihnen Schaden thäte, auf der Stelle zu erlegen. Hallo wollte, da seither kein eigner Prediger und Schulmeister zu Berkwitz gewesen, sich von Fürst Gustafen die Erlaubnis ausbitten, beide selbst halten zu dürfen. Keiner von beiden aber sollte die geringste Einnahme von den Bauern haben, weder an iährlichen Fixen, noch an Accidens; damit sie ganz unabhängig von der Redlichkeit oder Unredlichkeit, Freigebigkeit oder Härte derselben ihren Aemtern um so gewissenhafter vorstehen könnten. Der Schul-

meister sollte kein Handwerker, sondern ein zur Schule sich schickender junger Mann vom inländischen Seminarium sein, der unter der Aufsicht des Predigers Religion und Tugend und alle dem Bauer nöthige Kentnisse die Kinder lehrte. Alle Bauerkinder ohne Unterschied sollten schlechterdings schreiben und rechnen lernen, und Jahraus Jahrein die Schule unausgesetzt besuchen. Der Prediger sollte ein Mann in seinen besten Jahren sein, kein spekulatifischer Philosoph; sondern ein Menschenkenner, der populare Philosophie in der Gewalt hätte; ein guter Moralist in Lehre und Leben, der in der Sprache des Volks die wahre Lehre Jesu ohne anderes Sistem vortrüge; ein Menschenfreund, und von gutem äuserlichen Ansehen. Ihm sollte die specielleste Aufsicht über Leben und Sitten der Bauern, über ihre Kinderzucht, Verträglichkeit unter einander und Wirthschaftsführung aufgegeben werden. Den Bauern sollte anbefohlen werden, in allen Vorfällen, in welchen sie sich selbst nicht rathen könnten, sich zuförderst an ihn zu wenden, und ihn besonders zum Schlichter aller ihrer Streitigkeiten zu machen. Die Kirche sollte an einem der mittelsten Berge gebauet werden, und Prediger und Schulmeister sollten am Fusse desselben wohnen. Oekonomie sollten sie beide treiben; doch nicht, um davon zu leben,

sondern um ihre ökonomischen Kenntnisse, mit denen sie Jungen und Alten an die Hand gehen sollten, auszubilden, und selbst vor den Augen der Bauern ins Werk zu setzen. Albert sollte mit dem Prediger zugleich dahin sehen, daß kein schlechter Wirth in der Gemeine wäre, und wenn ein solcher sich zeigte, sollten sie auf alle mögliche Mittel denken, denselben zu bessern. Da zu Ausführung aller dieser neuen Anlagen eine grosse Summe Geldes erfordert werden dürfte: so sollte ein starker Holzschlag zu diesem Behuf vorgenommen werden. Ueberhaupt sollten gewisse grosse Walddistrikte, die Hallo bezeichnet hatte, ganz abgeholzt, ausgerodet und in Aecker umgeschaffen werden; wodurch man in den Stand gesetzt werden würde, die Gemeine zu vergrössern, und neue Kolonisten in sie aufzunehmen. Dem Prediger und Schulmeister sollte ein guter Gehalt ausgeworfen werden. Der ewige Fond dazu sollten die starken Holzungen des Guths sein, deren Hirsche und Schweine den Bauern von ieher so viel Ueberlast gethan; und die Bauern sollten dafür den Zehend von ihren Erndten, statt an den Prediger, an die Herrschaft, abreichen. Albert sollte iährlich Versuche anstellen, dieses oder ienes Produkt, welches an sich ergiebig, in diesen Gegenden aber noch ungebauet wäre, und deren Vater Hallo eine ziemliche Anzahl aufge-

führt hatte, hervorzubringen, den Bauer solches, im Fall, daß es geriethe, mittheilen, sie durch sein Beispiel an selbiges gewöhnen, und ihnen dadurch beförderlich werden, ihre Grundstücke noch immer besser zu benutzen. Und sollte der Wohlstand dieser Gründe, die Nachbarschaft des Stroms, und der sich hier so belohnende Fleis Handwerker, Fabrikanten und Handelsleute herbeilocken; so sollte ihnen, wenn sie rechtschaffene, arbeitsame und verträgliche Leute wären, iederzeit aller mögliche Vorschub geleistet werden, damit Hallo einst in seinem Grabe **als Vater immer noch mehr werdender Kinder** schlummern möchte.

Dis war ungefähr das Wesentliche des Plans, welchen der Greis entworfen hatte. Die ausführliche Auseinandersetzung davon nahm viel Bogen ein, welche er alle mit eigener Hand geschrieben hatte. „**Es ist gleichsam mein Testament,** sprach er, indem er sie seinem Sohne zum Durchlesen überreichte; iedoch mit dem Unterschied, daß du noch vor meinen Augen und bei meinem Leben der Exekutor davon zu werden anfangen sollst.“ Als Albert ihm die Bogen Tags darauf wieder zu Händen stellte, redete er ihn also an:

„Mein Sohn! Du bist der erste Erbe meines Guths, und in deine Hände übergebe ich es

nun. Ich verlange von dir, daß du bei meinem Leben und nach meinem Tode diesen meinen ganzen letzten Willen in Ansehung desselben treu erfüllest. Es ist mein Eigenthum; und unter allen meinen Nachkommen kann es niemand iemahls rechtmässiger besitzen, als ich. Ich habe es verdient — ihr übrigen alle erbet es nur. Und doch werde ich unter euch allen gerade derienige sein, welcher es auf die kürzeste Zeit besitzt. Ich darf also am rechtmässigsten bestimmen, wie alles mit selbigem gehalten werden soll, und habe durch diese niedergeschriebene Einrichtungen dafür gesorgt, daß die Bewohner dieses Dorfs unter der Kürze meines Lebens bei ihnen nicht leiden sollen. Fürst Gustaf dachte fürstlich gegen mich, und beschenkte mich mit diesem herrlichen Rittersitz; so war es doppelte Pflicht für mich, seinem Beispiele zu folgen, und für die Unterthanen auf selbigem menschlich zu denken. Ich glaube dich so erzogen zu haben, daß dein Herz in diese Denkart freiwillig einstimmen werde, und die guten Aeuserungen desselben, welche du oft an den Tag gelegt hast, lassen mir nicht den geringsten Zweifel davon übrig. Du wärest nicht werth, Hallo's Sohn gewesen zu sein, wenn dein dem Grabe so naher Vater in diesem redlichen Zutrauen zu dir irrete! Du verliehrst bei den neuen Einrichtungen, welche ich treffe, jetzt — wenig, und in der Folge

vielleicht — gar nichts. Ich habe, als ich selbige entwarf, den Wohlstand meiner Erben mit dem Wohlstande der Einwohner unsers Dorfs zu verbinden gesucht. Ein edler Mann muß schon blos darauf viel rechnen, wenn er hinfort unter lauter glücklichen und ihres Lebens sich nun auch wahrhaftig freuenden Menschen wohnen kann. Ist er es vollends, auf den sie mitten im Genus ihrer Glückseligkeit dankbar hinweisen, den sie Urheber und Beförderer derselben, Freund und Vater nennen: o wie viel ist dis mehr werth, als wenn er seine Einnahme iährlich an einige tausend Thaler höher brächte! Ich weis es wohl, daß diese Denkart noch nicht die gewöhnliche unserer Ritter- und Guthsbesitzer sei. Man drückt vielmehr die armen Bauern, behandelt sie wie Sklaven und Lastthiere, saugt ihnen das Blut aus, nähme ihnen gern auch Haut und Haar, und bringt sie dahin. daß sie ihr eigenes Leben verachten und eine grosse Anzahl von Kindern für ihr gröstes Unglück halten. Man verschwelgt in der Mitte von zwanzig, dreissig und mehrern darbenden Familien sein übermässiges Einkommen, wovon die Hälfte in einem einzigem Jahre wohl hinreichen würde, sie alle auch in den Genus ihres Lebens und der Rechte der Menschheit zu versetzen; unbekümmert darum, ob sie während daß man sauset und brauset, ächzen und winseln, oder nicht; un-

hält sich mit dem Gedanken hin, daß sie der elenden Lage, in der sie sich befinden, einmahl gewohnt sind, von keiner bessern Begriffe haben, keine bessere verdienen, und zu keiner bessern von Gott geschaffen sind. Aber so soll es nicht auf Hallo's Guthe sein. Unsere Untersassen sollen wieder Menschen werden. Sie sollen es fühlen, daß sie auch glücklich sein können, ohne Rittergüther zu besitzen. Sie sollen das, was sie an uns abreichen, willig abreichen, und, wenn in der Kirche für uns gebetet wird, herzlich für uns beten. Und alle benachbarte Guthsbesitzer sollen ein Beispiel an uns nehmen, daß man ein reicher Guthsbesitzer sein und doch wohlhabende Bauern um sich her haben könne. Ich erlasse unsern Leuten den Hofedienst; aber dafür wirst du in Zukunft noch einmahl so reiche Erndten haben, als unsere Vorfahren hatten. Ich überlasse ihnen einen Theil unserer Aecker, aber unser Guth bleibt doch stark genung, und der Erbzins, welchen sie jährlich an dich abreichen müssen, wird ein ewiges und ewigsicheres Kapital sein, das du aussen stehen hast. Ich mässige ihre Steuern; aber dafür werden sie dieienigen, welche sie zu entrichten haben, willig und richtig abtragen; und du wirst dich nie in die traurige Nothwendigkeit versetzt sehen, einen deiner Bauern zur Beitreibung derselben von seinem Guthe werfen zu lassen. Da ihr Fleis nun sie

selbst belohnt, so werden sie die arbeitsamsten Leute in dieser Gegend werden; und da sie ihre Ländereien nun benutzen können wie sie wollen, so wird einer von ihnen immer den andern in noch besserer Benutzung derselben zu übertreffen suchen. Dafür, daß ich einen Theil der Berge an sie abtrete, werden die übrigen nun auch ganz dein, und du darfst nicht fürchten, daß dich iemand weiter in deinen Anlagen stören werde. Daß ich ihnen die neuen Häuser baue, gönne mir. Vielleicht lässet mir Gott die Freude wiederfahren, daß ich sie noch gerichtet werden sehe; und alsdenn will ich mit dem seligsten Vergnügen von meinem Sommersitz auf iener Höhe in diese Gründe blicken. Wie müsten wir thun, wenn unsere Vorfaren uns nur den zehnten Theil von ienen für dis Guth wahrhaftigungeheuren Waldungen hinterlassen hätten? Unsere armen Bauern haben durch den langen Schaden, welchen ihnen das Wild in diesen Gehölzen gethan, in der That ein Recht auf einige Eichen in selbigen erhalten. Die Kirche, welche wir bauen müssen, bauen wir für uns und unsere Nachkommen; und sie mag immer ein Denkmahl unserer Erkentlichkeit gegen den unsichtbaren Weltschöpfer dafür bleiben, daß dieses schöne Guth uns aus freier Bewegung und Milde eines wackern Fürsten geschenkt ward. Wir sind die Besitzer und Geniesser dieses Guths; unsere Un-



terthanen sind uns Gehorsam und Abgaben schuldig; so sind wir auf der andern Seite verpflichtet, auch dafür zu sorgen, daß sie Menschen und Christen werden; und, was dich eine zeitlang Prediger und Schulmeister kosten, wirst du nach einer kleinen Reihe von Jahren dadurch wieder ersparen, daß du keinen Gerichtshalter und keine Vögte mehr brauchst. Das Wild soll in diesen Gegenden den Menschen von nun an darum Platz machen, weil der Mensch, wenn er gleich nur Bauer ist, dennoch mehr werth ist, als Hirsche und Schweine. Wenn also eins dem andern lästig ist: so müssen diese, nicht aber jener, weichen. — Ich gebe dir diese kurze Erörterungen meines Plans, um dich davon zu überzeugen, daß er billig auf allen Seiten sei. Albert! bleib Menschenfreund, wie ich dich bildete, und schätze das Bewustsein, ein ganzes Dorf glücklich gemacht zu haben, und die Freude, von mehr als hundert Seelen auf einmahl dafür geliebt und gesegnet zu werden, höher, als das Guth selbst, das ich dir sterbend hinterlasse. Du wirst die Einwohner desselben im blühendsten Wohlstande erblicken; nicht ich. Ich habe den Lohn, welchen solcher Anblick hat, erworben; du wirst ihn geniessen. Der größte Theil des Segens, den die Väter, Kinder und Enkel dieses Dorfs uns opfern werden, ist dein.

Nimm ihn, ich gönne ihn dir. Ich bin dicht am Grabe; ich kann dir es sagen, wie süs der Gedanke dem Greise erst werde, Wohlthäter der Menschen gewesen zu sein. Wenn wir für iedes andere Vergnügen weniger empfindlich werden, so labet uns dieses, welches uns so ein Gedanke gibt, erst recht herzinniglich. Wenn du nach langen Jahren von ienem Berge, wo ich meine letzten Stunden hinbringen will, und aus iener Laube, in der ich stauben will, in die Gründe blicken, deine Unterthanen in vollem Fleis bei Gesang und Jubel sehen, und auf sie, wie ein Vater auf seine Kinder, die er glücklich gemacht hat, schauen wirst; wenn sie dich denn dafür lieben und preisen, und unter freiem Himmel für dein Leben beten; denn, ach denn wirf auch einen Blick auf mein Grab und denke: Er wies mir den rechten Weg — er gab mir Menschenliebe und dadurch Seligkeit. Albert! reich mir die Hand auf Ausführung meines letzten Willens; — bei unserer ersten Wiederumarmung in den Wohnungen der Seligen — reich sie mir!

Albert hatte mit kindlicher Ehrerbietung seinem Vater zugehört. Alles, was dieser ihm gebieten mochte, war ihm darum schon wichtig und heilig, weil sein Vater es ihm gebot. Jezt aber ward er überdis noch durch ein inniges Gefühl

des Menschlichen und Edlen, welches der ganze letzte Wille desselben in sich begrif, hingerissen; legte beide Hände in die ausgereckte Hand seines Vaters, und setzte hinzu: **Greis und Vater — alles so — alles ganz so — alles ewig so, wie Sie wollen!** Gott stärke Sie in weiterem Lebensgenus, und mich in Ausübung des Guten!

Hallo wendete sich nach dem Fenster hin, als suchte er Gott im Lichte, und seufzte freudig: Wie preise ich dich, Schöpfer, daß du mir so einen Sohn gabst!

Der nächste Schritt, welchen der Greis nun zu thun hatte, war der, daß er die Einwilligung der ganzen Dorfschaft zu seinen neuen Einrichtungen erhielte. Ob er gleich lebendig davon überzeugt war, daß selbige zu ihrem allerseitigen Wohle abzweckten; so kannte er doch mehr denn zu gut die Hartnäckigkeit der Bauern, wenn sie von ihrem alten Herkommen abgehen sollen. Er hatte sich deshalb zuförderst des alten Niklas versichert, den die ganze Gemeine als ihr Orakel zu verehren pflegte. Hundert Thaler, welche er ihm zu dem Behuf gegeben, daß er sichs dafür am Ende seines Lebens noch recht wohl gehen lassen möchte, hatten die Wirkung gehabt, daß Niklas sich nun für seinen neuen Herrn hätte

todtschlagen lassen, daß er nichts mehr gegen irgend einen der wohlthätigen und menschenfreundlichen Entwürfe desselben opponirte, und es über sich nahm, den Aeltesten und andern, welche im Dorfe am meisten galten, von Hallo's sämtlichen Absichten einen Vorschmack zu geben. War er sonst wider alle Neuerungen gewesen; so demonstrirte er nun in die Länge und in die Breite, was für glückselige Zukünfte bei den Neuerungen, welche Hallo machen wollte, der ganzen Gemeine bevorstånden. Alle Köpfe im Dorfe brachte er freilich nicht unter einen Hut; allein es gelang ihm doch, einige der starresten unter selbigen zu gewinnen; und so überlies er das übrige bei der Sache seinem Herrn, dem er treulich von allem, was er ausgerichtet hatte, Bericht erstattete. Hallo war mit ihm zufrieden, lies das ganze Dorf nochmals bei dem Grabe seines Vorwesers zusammen kommen, gesellete sich in Alberts Begleitung zu seinen Bauern daselbst, und hielt folgende Anrede an sie:

„Gute, mir liebe und werthe Bewohner dieses Dorfs! ich habe schon einmahl hier zu euch geredet, und will heute abermahls und zum leztenmahle hier mein Herz gegen euch ausschütten. Ich bin ein alter Mann, und bereite mich zur Rechenschaft, die wir alle vor Gott, unserm Schöpfer und Richter, abzulegen haben.

Bald — bald werdet ihr von meinem Tode hören und reden. Es kann euch nicht einfallen, zu denken, daß ich euch noch Gewalt oder Unrecht thun wolle. Ich habe hier mehr, als ich brauche. Meine erste Anrede an euch hat euch auch wohl davon überzeugt, daß ich es gut mit euch meine. So verstehet denn alles das wohl, was ich euch sagen werde. Meine Absicht gehet dahin, euch zu so glücklichen Landleuten zu machen, wie es ie deren in diesem Lande gegeben haben kann. Und was ich will, das will auch mein Sohn, der hier unter euch stehet. Er vollendet, was ich anfange. Er hat mir es versprochen, und versprichts mir hier noch einmahl in eurer Mitte."

Die Bauern verliessen iezt mit ihren Blicken den alten Hallo, hefteten sie auf Albert, und verschlangen ihn fast mit selbigen. Albert riß sie aus ihrer Verlegenheit:

Ich stehe hier am Grabe eures vorigen Herrn; aber es ist so gut, als stünde ich schon am Grabe meines Vaters. Was er euch verspricht, das halte ich euch. Erinnert mich daran; machet mir Vorwürfe, die mein Herz zerreissen, wenn ich diese Zusage breche.

Die Bauern schienen beruhigt. Hallo fuhr fort:

„Nun,

Nun, hieran habt ihr doch wohl genung. — Bei meiner ersten Aeuserung verbleibts. Ihr seid von nunan auf immer Hofedienstfrei. Ja, ich erlasse euch auch eure Steuern auf drei Jahre; und wenn diese um sind, sollet ihr ein Drittheil weniger geben, als sonst. Ihr sollet von meinen Aeckern noch zu den eurigen erhalten, und dafür einen mässigen Erbzins zahlen. Die Einrichtung soll so getroffen werden, daß ieder von euch so viel Acker habe, als der andere. Ihr sollet in meinem Teich eure Wiesen wieder haben, wie vieleicht vor Jahrhunderten. Ihr sollet Berge besitzen, wie ich. Ihr sollet meine Hirsche und Schweine todtschiessen, so bald sie euch Schaden thun. Ich will euch eine Kirche bauen. Ihr sollet euren eigenen Prediger und Schulmeister hier haben, und an keinen von beiden sowohl für Unterricht eurer Kinder, als für Taufen, Trauungen und Leichenpredigten, oder wie es sonst nur Nahmen haben mag, etwas zahlen. Es soll euch sonst noch Vorschub, guter Rath und Unterstützung ertheilt werden, wie ihr nur ihrer bedürfet.“

Sämtliche Bauern geriethen für Freuden fast ausser sich. Es war ihnen, als würden sie alle Edelleute. Sie sahen einander an, blickten alle auf Niklas, daß er in ihrem Nahmen danken sollte. Niklas, der da wuste, daß Hal-

lo's Vortrag erst halb sei, und noch ein langes aber erwartete, lag unverrückt auf seine Krücke gelehnt, hatte den rechten Daum unter die Nase gelegt, und horchte.

Aber — — hub Hallo von neuem an.

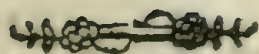
Da legten die Bauern alle die Däume unter die Nase, und horchten, wie Niklas.

„Aber, ich erwarte von euch, daß ihr von nun an auch alle arbeitsame, wirthschaftliche Landleute werden sollet. Es gibt zum Theil lüderliche Wirthe unter euch. Ich erkenne sie an ihrem Aufzug und an ihrem ganzen Wesen. Mich könnet ihr nicht täuschen. Ich bin in dieser Gegend lange bekannt, und erkenne den Vogel an den Federn. Bessert euch, ihr, die ihr faul, nachlässig und durchbringerisch seid. Sonst soll Albert seine Hand von euch abziehen. Wer nun von euch, da ich euch so viel Liebe erweise, nicht seinen Acker gehörig bestellt, sein Hauswesen in Ordnung hält, und seine Kinder zum Guten anführt; der ist ein Abschaum, ein Brandmark dieser Gemeine. Und höret noch an! — Alle Gemein = und Koppelweide höret hiermit unter euch auf. Ihr sollet euer Vieh in euern Ställen füttern. Und ihr verlasset eure seitherigen Häuser, und ich baue euch neue, und ihr wohnet ieder mitten auf seinem Felde; und ieder umzäunet sein Feld, hebt seine Graben, und nutzt

sein Eigenthum, wie er will. Ich habe bereits an Fürst Gustafen, und sonst allenthalben hin, wohin es nöthig war, meine Schreiben ergehen lassen, und hoffe, daß ihr so viel Verstand haben werdet, mir gegen alles dies nichts einzuwenden."

Dieser letzte Zusatz des Hallo brachte die Wirkung hervor, daß die Bauern insgesamt verstummten. Einige schüttelten den Kopf; andere kämmten sich die Haare noch einmahl zu rechte; noch andere mahlten mit ihren Stecken allerlei bedeutendes auf die Erde. Der Greis sah dieser bäurischen Pantomime eine Zeitlang mit vieler Gelassenheit zu. Eigentlich hatte er in der ganzen Sache nur erst ein Schreiben, und zwar an den Fürsten, ergehen lassen. Den Bauern aber alle Ausflüchte zu benehmen, und ihnen zu verstehen zu geben, daß er keinen Widerspruch gelten lassen werde, that er, als wenn, seine Unterredung mit ihnen der letzte Schritt in der Sache wäre.

Hallo. „Damit ist mir nun auch nicht gedient, daß ihr hier Bäume oder Säulen vorstellen sollet. Ich verlange, daß ihr meine gute Absichten erkennet, und mit dankbarem Herzen in sie einwilliget. Reden Einer oder ein Paar im Nahmen aller; — wer da will; oder wem



es die übrigen auftragen! Nun rasch — was meinet ihr?

Eine allgemeine Bewegung entstand iezt unter den Bauern. Alle sahen sich Reiheherum an, und sprachen viel durch Minen und Gebehrden; keiner aber hatte das Herz, in Worte auszubrechen. Hallo drang abermahls in sie, daß sie reden sollten.

Na, huben endlich die beiden misvergnügtesten im Dorfe, die zugleich die lüderlichsten Hauswirthe waren, gegen Niklas an: Wat mönst denn dau datu? Kannst denn nich hüte dat Mul ufkrein? Bist io der Olleste under uns, un wehst am besten, wie allet sonst gehollen worden, un hasts Mul sonst immer vorbargen....

Niklas, noch in der vorigen Positur, und grinzend. Hum! es versteht sich, daß alles, wie es unser lieber gnädiger Herre da vor hat, so geschehen mus, wenn unser Dorf auf die Beine gebracht werden soll. Es wird uns nimmehr wieder so gebothen werden. Ich kann nur gar nicht begreifen, wie der liebe Herr das alles so thun will, da er offenbar dabei den grösten Schaden hat, und wir überall gewinnen.

Diese Antwort war nicht nach dem Geschmack der beiden Malkontenten. Sie warfen Niklassen vor, daß er heute ganz anders rede, wie ehemals, daß er vermuthlich schon in seiner

Kindheit zurückkehre, und daß das alles Neuerungen wären, über deren eine er sich sonst das Maul aufgerissen haben würde. Der Eine von ihnen gab der Gemeine nicht undeutlich zu verstehen, daß das alles mit Niklassen schon vorher abgekartet sei, und daß Niklas sein Schäfgen dabei wohl geschoren haben würde. Hierüber kam es zu gewöhnlichen Bauergrobheiten, denen Hallo durch sein Ansehen ein Ende machen muste. Er nahm den Niklas in Schutz.

„Könnet ihr denn nicht mit einander reden, ohne plump und beleidigend zu werden? Sollet ihr beide iunge Kerle euch nicht schämen, diesem wackern Greise, der bald ein Jahrhundert verlebt hat, und warlich noch besser bei Verstande ist, als ihr iemahls werden werdet, so ungeschliffen zu begegnen? Lasset es auch sein, daß ich mit ihm eher von der Sache geredet, als mit euch. Ich muste ia doch wohl den Erfahrensten unter euch dabei zu Rathe ziehen. Wenn einer von euch mir Einwendungen von Wichtigkeit machen kann; so hat er sie gemacht. Ihr kennet ihn ia selbst, wie ihr saget, von dieser Seite. Wenn ihr nun sehet, daß er, der gröste Verfechter des alten Herkommens sonst unter euch, meine gutgemeinten Absichten einsieht und billigt, gilt denn das nichts bei euch? Und überdies seid ihr ia die beiden lüderlichsten Wirthe im gan-



zen Dorfe, die am wenigsten zu reden Ursache haben. Ihr habt es mit euch selbst, mit euren Weibern und Kindern nicht einmahl gut gemeint; sonst würdet ihr in bessern Umständen sein. Wie könnet ihr euch denn das Ansehen geben, als verständet ihr euch unter allen am besten darauf, es mit der ganzen Gemeine gut zu meinen? Aber weil ihr nun einmahl das Wort genommen habet; so will ich euch dafür annehmen, daß ihr im Nahmen der übrigen reden sollet. Sagt also rein heraus, was habt ihr gegen meine redlichen Anstalten, und wider welchen Punkt davon habt ihr besonders etwas? Nur seid bescheiden dabei — das will ich euch gerathen haben.

Der eine von den beiden Grosmäulern erhub hierauf seine ziemlich von Brandtewein heisere Stimme: Nu, wenn't denn so sin soll, un soll so sin, un ick soll räden; so will ick mans mine Mönung saigen. Nehme he't mie nich öbbel, gnädiger Herre, det sin luter Nierungen. Un kurt un gut, wat soll det? Late he's bin Ollen!

Hallo. So! Ist das alles, was ihr gegen meine gute Absichten habt? Wißt ihr weiter nichts? Wo steht denn das geschrieben, daß alles ewig und immer bin Ollen gelassen werden müsse? Warum habt ihr es denn in euren Wirthschaften nich bim Ollen gelassen? Eure

Eltern aßen des Morgens eine Roggenmehlsuppe, und ihr saufet des Tags dreimahl Kaffe; det sin Nierungen. Eure Eltern legten einen Nothpfennig für ihr Alter zurück, und ihr sitzet bis an den Hals in Schulden; det sin Nierungen. Die hättet ihr weglassen sollen, weil sie nichts werth sind. Ihr unverständiger Mensch, lernet doch unterscheiden. Wenn euch Jemand eine neue Last, oder statt der alten schweren eine noch schwerere auflegen will, denn thut ihr recht, daß ihr euch gegen die vorwaltende Neuerung sperret. Sie müsset ihr euch nimmermehr aufbürden lassen. Aber wenn ich euch einige eurer Lasten erleichtern und andere derselben ganz abnehmen will, und ihr wollet meine Liebe dabei gegen euch nicht erkennen, sondern setzet euch nur gegen meine Einrichtungen, weil sie neu sind; so wisset ihr nicht, was ihr wollet. Diese Gemeine ist seither in schlechte Umstände gerathen. Wenn ihr verlanget, daß alles beim Alten gelassen werden solle; so ist das eben so viel, als wünschtet ihr, daß ihre Umstände immer so schlecht bleiben, und von Jahr zu Jahr noch schlechter werden sollen. Was für ein rasender Wunsch ist das! Ich brenne für Begierde, sie glücklich zu machen. Wollet ihr denn nicht glücklich sein?

In diesem Augenblick kam ein Bothe von Fürst Gustafen an, und überbrachte dem Hallo ein Schreiben.



„Vater Hallo, ich habe mich sehr über die guten neuen Anstalten gefreuet, welche du mit den Bauern auf deinem Guthe treffen willst. Sie müsten sehr unvernünftige und undankbare Leute sein, wenn sie dir dabei das geringste Hindernis in den Weg legen, und deine Liebe gegen sie nicht erkennen wollten. Ich wollte, daß alle meine Vasallen so menschlich dächten, wie du. Von meiner Seite hast du auf allen Beistand dabei zu rechnen. Ich habe dir Berkewitz geschenkt, und ertheile dir nun auch gern das Juspatronatus daselbst. An mein Konsistorium sind deshalb schon die nöthigen Befehle ergangen, und du kannst dir Prediger und Schulmeister setzen, wenn du willst. Die Kirche aber will ich dir bauen; und, wenn du zu den neuen Bauerhäusern nicht Kalk und Steine genung hast: so stehen dir meine Ziegelscheunen im ganzen Lande offen. Holz hast du selbst die Menge. Meine Baumeister und Feldmesser, falls du ihrer bedarfst, sind bereits beordert, dir auf Verlangen zur Hand zu sein. Gott segne dich und deine Anstalten! Nächstens umarmt dich dein Fürst Gustaf.

Hallo küßte das Schreiben, und rief freudenvoll aus: Nun sehet einmahl, wie selbst der Fürst über das, was ich mit euch vorhabe, denkt, und wie gnädig er in allem mich dabei unterstützt. — Drauf las er ihnen das eben Erhal-

tene vor, und fuhr fort: Kann nun wohl noch einer unter euch sein, der mir das erschweren will, was mir mein Fürst so grosmüthig erleichtert? Ich weis es, daß das Verlangen, daß alles beim Alten bleiben solle, euch Landleuten eigen sei. Doch euch nicht allein; sondern beinahe allen Ständen noch. Es rührt aber oft aus blossem Vorurtheil fürs Alte, und noch öfter aus Faulheit her. Unsere Väter und Grosväter haben es so gehalten, sprecht ihr; allein soll denn die Welt nicht, ie älter sie wird, auch desto klüger werden? Wir sind es so und so gewohnt, sagt ihr; aber wollet ihr nicht aus Liebe zu euch und zu euren Kindern euch Mühe geben, euch an das Bessere zu gewöhnen, wenn ihr es kennen lernt und haben könnet? Mein ganzes Herz geräth in Bewegung, wenn ich sehe, daß ihr so grosse Wohlthaten, welche ich euch gönne, nicht annehmen wollet. Nach einigen Jahren, wenn die neuen Einrichtungen im Stande sind, ihr euch an sie gewöhnt habt, und den Segen derselben spüret, werdet ihr euch schämen, euch mir widersetzt zu haben. Ihr werdet mir es wollen abbiten, und ich — werde schon dahin sein. Die mehresten von euch sind ia so wackere, gute Leute. Ein guter Mensch kann es dem andern doch ansehen, daß er es redlich mit ihm meine. Blicket mich alten, grauen Mann doch an — — —



Hier stammelte der Greis, und ward so kraftlos, daß ihn Albert halten muste. Dieser Anblick vollendete an den Herzen der Bauern die Eindrücke, welche das Schreiben des Fürsten gemacht hatte. Der andere von den beiden Grosmäulern, wollte eben seinen Konsens wider die verwaltenden Neuerungen ausschütten; aber die Gemeine verboth ihm das Maul, und einer von den ihm zunächst stehenden drohete ihm, daß er ihm, wenn er das geringste Wort spräche, die Zähne einschlagen würde. „Der gnädige Herr hät recht, sprach dieser, gu un gue Kammerat Grosmul sin di lüdderlicheſten im ganzen Dorf, un hän gar nich Ehre tu räden. Der Schulte soll räden, un wer den labbert, den schla ick up die Schnute.“

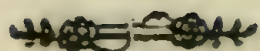
Der Schulze war ein ziemlich gescheuter Mann, und hatte mit dem alten Niklas schon viel über alle die Dinge gestorgt. Hallo forderte ihn auf, zu sprechen. Er erkannte die Wohlthaten, welche der neue Guthsherr der Gemeine erweisen wollte, und fügte hinzu, daß ihre Kindeskinder ihm noch dafür danken würden. Alles, was er gegen die neuen Veranstaltungen einzuwenden hatte, betraf die beiden Punkte der Stallfütterung und der neuen Vertheilung der Aecker. In Ansehung der erstern gab er zwar zu, daß sie wohl von Nutzen sein könne, daß sie

aber in diesen Gegenden inpraktikabel sei. Hallo widerlegte alle seine Gründe kurz, und stellte die vielfachen Vorzüge der Stallfütterung in ihr gehöriges Licht. Er sagte den Bauern, daß sie bei derselben ihre Wiesen, ihre Aecker, ihr Vieh selbst und den Dünger desselben noch einmahl so hoch nutzen würden, und daß sie durch den Anbau verschiedener Futterkräuter, zu denen er ihnen gern behülflich sein wolle, sie sich sehr erleichtern könnten. Am Ende stützte sich der Schulze darauf, daß die Nachbarn, welche an so vielen Orten die Koppelweide mit ihnen hätten, allein das ganze Vorhaben vereiteln würden.

Hallo. Das ist meine Sache. Dafür lasset mich sorgen!

Der Schulze schüttelte weissagend den Kopf, und kam auf den andern Punkt der Ackervertheilung. Im Betref derselben brachte er vor, daß, da ein ieder von nun an mitten unter seinen Ländereien wohnen sollte, kaum ein Paar von ihnen den Acker, welchen sie seither wirklich besessen, weiter besitzen würden. Nun hätte ietzt mancher mehr, als der andere; mancher bessern, als der andere; und so würde durch die Vertauschung einigen Gnade und andern Unrecht geschehen.

Hallo bezeigte seine Zufriedenheit mit dem Schulzen, und erwiederte: Ich freue mich, an euch einen klugen und guten Mann zu finden, und



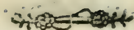
ihr gefallet mir ganz. Euren Besorgnissen aber bin ich schon zuvorgekommen. Es soll alles auf das genaueste unter euch verhandelt werden. Eine Kommission, die aus einem Rechtsgelehrten, ein Paar Ackerverständigen, und einigen Feldmessern besteht, soll auf meine Kosten die ganze Sache in Ordnung bringen. Zuförderst soll der Acker, welchen ieder von euch seither besessen, ausgemessen, und nach Beschaffenheit seines Erdreichs, seiner Lage und so weiter taxirt werden. Hernach soll der meinige, den ich an euch abtrete, dazu geschlagen, und das Ganze in so viel gleiche Theile getheilt werden, als eurer an der Zahl sind. Sodenn soll ieder Theil, oder iedes solcher gestalt neueingerichtete Guth abermahls taxirt werden. Der Schulze schlägt seinen Wohnplatz in der Mitte auf; die Uebrigen aber sollen loosen. Was nun ieder von euch bei geschehener Verloosung nach der zwoten Taxation an zu Gelde gerechnetem Werth seiner Ländereien mehr haben wird, als er nach der ersten Taxation hatte: das soll er auf immer und ewig an meine Nachkommen iährlich zu drei Procent verinteressiren. Der Acker, welchen ich euch abtrete, liegt unter dem eurigen zerstreut umher, und ist durchgängig gut. Jeder von euch wird etwas davon erhalten; und das, was jeder von euch davon erhält, macht mehr aus, als einer von euch seither gehabt hat. Mithin bekommet ihr alle mehr gut Land, als ihr

bis iezt besessen habt, und unter den euch eignen Aeckern fallen auch nur wenige aus. Wer in Zukunft mehr gut Land hat, als der andere, hat auch mehr Erbzins abzureichen. Also geschieht keinem von euch das geringste Unrecht.

Einige der Bauern hatten diesen Vortrag des Hallo begriffen! andere nicht. Der Schulze befand sich unter den Erstern. Vater Hallo, als er merkte, daß er sich noch nicht deutlich genung für alle und iede ausgedrückt habe, befohl ihm deshalb, das Gesagte den Bauern in ihrer Sprache noch einmahl zu sagen. Nun begriffen es alle, und gaben solches durch vielmahliges Kopfnicken zu verstehen. Der Greis verlangte hierauf von ihnen ein allgemeines Ja zu seinen Anstalten. An dessen Statt aber erfolgte eine allgemeine Stille. Darauf sollten sie durch einen im Nahmen Aller die Zustimmung geben lassen. Es blieb bei der vorigen Stille.

Hallo. Nun, nun, ich weis schon, wie ihr Leute es immer zu machen pfleget. Ihr wollet einander nicht vorgreifen.

Darauf forderte er — einem nach dem andern von ihnen Reiheherum den Handschlag ab. Die beiden Grosmäuler lies er wohl bedächtig zulezt. So, wie er an einen ieden hinzutrat, unterstand sich keiner von allen die Hand zurück zu halten. Niklas und der Schulze waren

die ersten, welche freiwillig ihm sie reichten. Einige legten ihre Hand nur flach in die seinige; andere drückten ihn damit recht kraftvoll. Hallo erkannte hieraus, wer zufrieden und wer unzufrieden mit seinen Neuerungen sei. So oft er so eine flache Hand gereicht bekam, machte er eine Note, die dem Darreicher eine Zinnoberröthe über das ganze Gesicht gos. Die beiden Grosmäuler lies er stehen.

„Ob ihr wollet, oder nicht, daran kehre ich mich nun weiter nicht. Die Uebrigen sind mit allem zufrieden, und so müsset ihr. Abfordern werde ich aber euch den Handschlag deshalb nicht. Wollet ihr ihn geben; so kommet ihr zu mir her.“

Grosmaul 1. Nu, wat mönst denn?

Grosmaul 2. hå! wat du mönst.

Grosmaul 1. — t'is ie nu dok nich enders! gif mans die Klue hen.

Grosmaul 2. Nå — gif dine erst hen.

Grosmaul 1. Nå, dau.

Grosmaul 2. Nå, dau.

Hallo, im barschern Ton. Behaltet eure Fäuste!

Schnell gaben ihm beide Grosmäuler die Hände, und wurden von der ganzen Gemeine derb ausgelacht.

Hallo, lächelnd. Seid ihr nicht ein Paar Schurken, so lang ihr seid! doch hoff' ich, daß

ich euch noch besser machen werde. — — Ich danke euch übrigens allen, daß ihr mir weiter kein Hindernis in den Weg legen wollet. Meinen Dank habt ihr nun. Den eurigen hoffe ich gewis im Grabe reichlich zu empfangen. Kehret nun in eure alte Wohnungen zurück, und wartet meine weitere Verordnungen ab. Sobald kein auswärtiges Hindernis mehr obwaltet, soll alles schleunigst zu Stande kommen.

Hat man nicht seine Noth, sprach Hallo noch im Weggehen zu Niklassen, ehe man ein Dorf Bauern klug machen kann.

Der Schulze murmelte, als die Gemeine auseinander ging: t'is alles gut, und gut gemönt; awer, wenn e met allehope fertig werd; so kreit e dok den ollen Jakof nich rum. — Sit mans gant ruhig. Gu werdt wol wohnen bliben, wo gu wohnen. Blift so lange gesund, bit die nüen Hüser gebut weren.

Der Schulze schien richtig prophezeiht haben zu sollen. Hallo ließ nun die nöthigen Schreiben an seine Nachbaren ergehen. Er fand bei allen wegen Aufhebung der Koppelweide einige Schwierigkeiten; bei dem alten Jakob aber unüberwindliche. Mit den übrigen ward er nach öfterm Hin- und Herschreiben fertig. Entweder die Berkewitzer



Bauern hatten das Recht gehabt, hie und da ihre Heerden ebenfalls auf die Ländereien der benachbarten Ortschaften zu treiben, welche auf die ihrigen trieben; und so ward eins gegen das andere aufgehoben, und festgesetzt, daß iede Gemeine von nun an auf ihren Grenzen bleiben sollte; oder Hallo machte sonst ein Equivalent ausfindig, wodurch die Nachbarn bewegt wurden, ihren Ansprüchen auf die Koppelweide zu Berkewitz zu entsagen. Aber der alte Jakob blieb unbeweglich. Der übelste Umstand dabei war, daß dieser ihm gerade so lag, daß er das Recht der Koppelweide mit seinen Heerden fast über die Hälfte der künftigen neuen Wohnsitze der Berkewitzer Bauern ausübte. Hallo konnte also mit seinen wichtigsten neuen Einrichtungen nicht eher einigen Anfang machen, bis er mit ihm in Richtigkeit wäre. Der alte General wuste dis, und that sich nicht wenig darauf zu Gute. Hallo machte ihm sehr vortheilhafte Anerbietungen. Unter andern wollte er ihm eine Strecke Waldung abtreten; aber alles war vergeblich.

Hallo wendete sich an den Fürsten, und bat, daß selbiger sich für ihn bei dem alten Kriegsmann interessiren mögte. Der Fürst that es auf eine recht verbindliche Art. Statt aber, daß der Handel dadurch eine bessere Wendung empfangen sollte, hatte der menschenfreundliche Greis den

Verdrus,

Verdruß, folgendes eigenhändige Schreiben von dem alten Jakob zu erhalten:

„Herr Nachbar! Euch plagt wohl mehr, als Einer, daß ihr mich nun gar den Fursten über den Hals schickt. Ich bin ein alter Krieger, und bin nicht gewohnt, mich kommandiren zu lassen; sondern ich kommandire. Mich sollen tausend Schock Teufel holen, wenn ich euch den Willen thue. Und laßt mich weiter ungeschoren damit, oder das Donnerwetter soll euch regieren, und ich schiesse euch auf eurem eigenen Ratternest die Kaldaunen in hundertschocktausend Stücke. Alle eure dumme Streiche, die ihr vorhabt, könnet ihre unterwegens lassen. Lebt ihr auf eurem Guth wie ein braver Ritter, und wie ich; aber nicht wie ein junger weibischer Laffe. Die Bauern wissens euch den Henker Dank, wenn ihr sie was erlasset. Das sind allzumahl Hundeseelen, und ein Zwanziger von meinen Hirschen ist mir lieber, als die ganze Kanaillenwaare in eurem Dorfe. Ein Zehner, und ein Bauer, der nicht parirt — ich schiesse den einen Racker, wie den andern, daß ihn der Kopf brummt. Die Bestien müssen geschoren und geschunden werden; sonst werden sie unbändig. Dazu sind sie da; unser Herr Gott hat sie dazu geschaffen. Wollt ihr denn aus den Hundeseelen Edelleute machen? Sagt nur, was ihr denkt, oder wer euch den Kopf verrückt hat?

Und das rathe ich euch, nehmt euer Wort zurück, daß die Teufelsbraten das Wildpret sollen schiessen dürfen . . . Meins wechselt dahin . . . Oder, himmeltausendsapperment! der erste davon, der mir einen Bock oder Keiler schießt, ich haue ihn mit eigener Hand in hundertschocktausendmahltausendneunundneunzighundert Kochstücken. Damit ihrs wißt. Lebt wohl.

Der würdige Greis erlitte eine abermahlige Anwandlung vom Schlage; so entsezte er sich über diesen Brief. Seine Familie gerieth darüber in die äuserste Bestürzung, und Eleonore wünschte, daß ihr Mann auf dem Guthe lieber alles beim Alten gelassen haben möchte, um dergleichen Unruhen sich nicht zuzuziehen. Der Anfall war heftiger als der erste. Ein tiefer Schlaf erfolgte auf ihn; nach dessen Vorübergang der Greis von allem, was seit Lesung des Briefs mit ihm geschehen war, nichts wuste.

Hallo. O des abscheulichen Mannes! Ist es möglich, daß ein Mensch so all sein menschliches Gefühl im Felde zurücklassen, so alle Grenzen von Zucht und Ehrbarkeit übertreten, und gegen alle und jede so den Teufel spielen kann? — Albert, was nun zu thun? Muß dieser alte Kerl dazu da sein, daß er mir den Abend meines Lebens, den ich mir so sanft, so hell und reizend vorstellte, trübe mache? Muß ein einziger Mensch

mich an allem dem Guten behindern, das ich so vielen Familien erweisen wollte, und mich dadurch um meinen schönsten Trost im Tode bringen?

Albert schwieg, und wendete sich, um die Wehmuth zu verbergen, welche ihm der Anblick seines Vaters abzwang; den er noch nie in solcher Verlegenheit gesehen hatte.

Eben iezt ließ sich Florentin melden. Hallo ließ ihn gleich durch Albert vor sich führen.

Florentin erschien mit fliegenden Haaren, in voller Zerstreuung ganz ausser Athem. Er sank in den ersten Lehnstuhl den er fand.

Hallo, bestürzt. Was ist Ihnen widerfahren, iunger Mann?

Florentin beantwortete die Frage dadurch, daß er beide Arme gen Himmel erhob; und, indem er sie wieder sinken lies, tröpfelte von iedem derselben Blut auf den Fusboden.

Hallo. Mein Gott! wo sind Sie gewesen? Kommen Sie aus den Händen der Mörder?

Nein, stammelte der trefliche Jüngling, ich — komme — nur — aus den — Händen — meines — Va — ters.

Hallo bebte, und legte die Hände in einander. Eleonore und Albertine kamen dazu. Die ganze würdige Familie schlos einen Kreis um den iammervollen Gast, und war begierig, die vorge



fallene Geschichte zu hören. Das Blut tröpfelte stärker. Hallo ahndete den ganzen Vorgang, und drang auf Verband der Wunden.

Florentin. Es hat keine Noth. Ich habe mich nun etwas erholt, und will Ihnen alles erzählen. Die ganze Welt wirds erfahren. Warum solltens einige der besten Menschen nicht zuerst wissen? — — Nach einer kleinen Pause fuhr er fort:

„Mein Vater hat nach mir geschossen und gehauen. Das Blut, welches Sie an mir fliessen sehen, fließt durch seine Hand. Wärs nach seinem Willen gegangen, so wäre ich nun schon todt; aber ich riß mich, da ich sah, daß er ein Unmensch ward, mit Gewalt aus seinen Armen. Er muthmassete, daß ich um den Handel wisse und mit verabredet hätte, in den der ehrwürdige Hallo der Koppelweide wegen sich mit ihm eingelassen. Viel Ueberlauf hatte ich deshalb schon mit ihm gehabt, ehe der Fürst sich darein legte. Aber, als dies geschehen war, ward er wie rasend. Ich glaube, daß er sich in Anderer Gegenwart sogar deshalb an dem besten Fürsten vergangen haben möge; oder wer weis, was er an ihn selbst darüber gelangen lassen. Flüche, wie ich sie noch nie aus seinem Munde gehört, Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten überströmten zu Zehentausenden seine Lippen. Ich zitterte, und ward, wie gewöhnlich, der Gegenstand seiner Rache. „Teufel, schrie

er mir zu, du bists, der mich in diese verfluchte Händel bringt. Stirb unter meiner Hand. Ich habe dir das sappermentsche Leben gegeben, und will dirs auch wieder nehmen. Stirb — Hund — stirb!“ Ich fiel ihm in die Arme, flehete ihn bei den ruhenden Gebeinen meiner Mutter ... Wie er da diese heiligen Ueberreste einer der Besten ihres Geschlechts vermaledeiete, mag ich ihm nicht nachsprechen. Er ris sich von mir los, zog den Hirschfänger, und hieb rechts und links nach mir. Ich nahm die ersten Wunden gutwillig hin, warf mich noch einmahl in seine Arme, und bat ihn, nun wenigstens genung zu haben. Er ris sich nochmals von mir los, und hieb aufs neue nach mir. Da ich nun sah, daß es hier um nichts geringeres, als um Tod und Leben, zu thun sei; so muste ich auf meine Rettung bedacht sein. Ich thats; — ohne dabei zu vergessen, daß ich sein Kind sei. Ich hatte meinen Hirschfänger auch bei mir. Es war, als zöge er sich in der Scheide hin und her zur Gegenwehr. Aber ich schlug ihn fest, nahm alle meine Kräfte zusammen, wand meinem Vater den seinigen aus der Hand, warf ihn aufs Bette, sprang zur Thüre hinaus und riegelte ihn ein. Während, daß er in voller Wuth die Thüre zerhieb oder einschlug, hatte ich gerade noch Zeit genug, ihm zu entfliehen. Ich lief

aus Leibeskräften. Er sezte mir nach; und, als er mich zu erblicken glaubte, schos er die Büchse nach mir ab, deren Kugel mich aber nicht erreichen konnte. Ich suchte den Wald, und verlohr mich aus seinen Augen. Vor der Hand darf ich es nicht wagen, zu ihm zurückzukehren. Meine erste Zuflucht nahm ich zum grosmüthigen Hallo."

Mit den lezten Worten erhub sich der edle junge Mann aus dem Lehnstuhl, und machte eine ehrfurchtsvolle Verbeugung gegen den Greis.

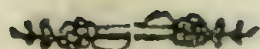
Hallo, der ihn in seine Arme schließt. Liebster, mein ganzes Herz empört sich gegen Ihr schreckliches Schicksal. Die Welt würde es unglaublich finden, wenn sie den alten Löwen nicht kennte. Wie hat ein solcher Wüterich einen so sanften, herrlichen Sohn zeugen können? Oder vielmehr, was für ein Segen der Gottheit ist es, wenn man einer edlern Erziehung, als die bei Trommel- und Paukenschlag auf Wachparaden und Schlachtfeldern ist, gewürdigt wird! Bleiben sie bei uns! Sein Sie unser lieber Gast, und setzen Sie sich nicht neuen Gefahren des Lebens bei Ihrem Vater zu früh wieder aus! Alle Bequemlichkeit, welche mein Haus zur Zeit hat, hat es nun zugleich für Sie, so lange Sie wollen.

Florentin nahm das gütige Anerbieten des Greises mit dankbarster Zufriedenheit an, ging mit Albert auf die Seite, und lies sich seine Wunden verbinden, welche in verschiedenen Hieben über beide Arme bestanden, ohne gefährlich zu sein.

Hallo, der im Zimmer auf und nieder geht und dabei seine Augen fest auf seine gefalteten Hände gerichtet hält, vor sich selbst. Wenn mir der alte Löwe nun nur nicht noch tolle Streiche spielt! — Nach einer Weile zu Albertinen: Das ist ein liebenswürdiger iunger Mann. Ich bewundere seine Gelassenheit und Geistesgegenwart, die er so **zugleich** ausgeübt hat. Er hat gethan, was er sich selbst schuldig war; ohne die Pflichten gegen den unmenschlichsten Vater zu verletzen.

Albertine hatte sich die Augen schon roth geweint, und trat ietzt schluchzend ans Fenster; ohne gewahr zu werden, das viel Wankens von fremden Leuten auf dem Hofe sei.

Florentin, als er in Hallo's Zimmer zurückkommt. Wofür mir am meisten bange ist, ist dis, daß mein Vater, da er meiner Person nicht hat habhaft werden können, in der Wuth andere, und wohl noch weit unschuldigere Gegenstände für seine Mordsucht ergriffen habe. Ich kenne ihn, und weis, wie ers macht. Ist ihm



ein Hirsch im Walde aufgestossen: so ists gut. Sonst aber — —

Der Verwalter, welcher in voller Bestürzung hereinspringt. Da sind viel Leute von Waldstätt auf dem Hofe. Sie heulen und schreien, und ich kann nicht recht klug aus ihnen werden. Ich dachte erst, es wäre Feuer dort; aber das ists nicht . . .

Florentin, indem er seine Hände ringt. Hab ichs nicht gesagt? Da haben wirs! — Mein Vater wird den Tirannen gespielt haben. O ihr arme unschuldige Opfer für mich! Wenn nur keins von euch hat bluten müssen!

Hallo zitterte; und mit ihm seine ganze Familie. Er lies einige von den Waldstätter Bauern herauf kommen. Diese erzählten unter iammervollem Geheul, daß der alte Herr Jakob seit einigen Stunden ganz vom Teufel besessen, oder völlig rasend geworden sein müsse. Er sei wie ein schnaubender Bär aus dem Felde ins Dorf gerannt gekommen, habe um sich her geschlagen und gehauen, Fenster zerschmettert und alles zu ermorden gedrohet. Weiber und Kinder hätten sich verkrochen, und ein Theil der Männer habe sich hieher begeben, um Schuz zu suchen, und, wenn sie ihn hier nicht fänden, so wollten sie zum Fürsten.

Hallo. Ja, das thut, Kinder, das thut. Zum Fürsten gehet. Er mus euch als euer Landesherr schützen. Ich habe nur auf meinem Guthe zu befehlen. — Doch, verziehet noch einige Augenblicke; ich will euch ein Schreiben mitgeben.

Der Greis sezte sich in aller Geschwindigkeit und schrieb: Fürst und Vater! mein Guth ist herrlich und schön; aber mein Nachbar, der alte General von Wellmuth, macht mir das Leben auf selbigem sauer und schwer. Ich sende Ihnen anbei den von ihm gestern erhaltenen Brief. Es ist dis aber das Wenigste, was ich Ihnen zu berichten habe. Heute spielt er den völligen Teufel auf seinem Guthe. Sein Sohn ist mit mehr denn einer Wunde aus seinen mörderischen Armen zu mir geflüchtet, und sein halbes Dorf dazu. Die Leute werden Ihnen selbst das Mehrere von seinen ausgeübten Unmenschlichkeiten erzählen. Fürst und Vater, erbarmen Sie sich dieser Unschuldigen, und sichern Sie ihnen als Landesherr Leben, Gesundheit, Weiber und Kinder!

Hallo lies den Bauern einige Erfrischungen reichen. Darauf zogen sie sammt und sonders mit diesem Schreiben nach der Residenz ab. Der Fürst war eben im Begrif, zur Tafel zu gehen. Der Kammerdiener meldete ihm, daß eine Menge Bauern von Waldstätt unten vor dem Korps-

delogis ständen, die schlechterdings mit dem Fürsten selbst, und zwar gleich, sprechen und sich durchaus weder ab- noch auf einige Stunden zur Ruhe verweisen lassen wollten. Die Speisen wurden schon aufgetragen.

Der Hofmarschall zum Kammerdiener. Die Kerle können bis nach aufgehobener Tafel warten.

Fürst Gustaf. Nicht so, Herr Hofmarschall; sondern wir wollen mit der Tafel bis nach aufgehobenen Klagen dieser Leute warten. Selbige haben vermuthlich auch noch nicht gegessen, wie wir. — Lasset sie herauf in den Vorsaal kommen!

Die Bauern erschienen mit Thränen in den Augen. Der Sprecher unter ihnen überreichte Hallo's Fürschreiben. Der Fürst las es, und stampfte einigemahl mit den Füssen auf. Darauf musten die Bauern den ganzen Vorgang weitläuftig erzählen, und wurden in der Küche gespeiset. Als sie satt waren, bekam der Landfiskal den Befehl, sie wieder nach Waldstätt zurück zu führen, und dem alten Jakob folgende Kabinetsordre vorzulesen:

„Dem General von Wellmuth wird hierdurch aus Landesherrlicher Macht angedeutet, von Empfang dieses an seine Bauern in Ruhe und Frieden zu lassen, sich an seinem Sohne

nicht weiter zu vergreifen, und meinen würdigen Freund Hallo weder mit Worten noch mit Werken fernerhin zu beleidigen; widrigenfalls ihm noch weit nachdrücklicher gezeigt werden soll, daß ich Fürst bin. — Man kann Soldat, und doch dabei Mensch sein.

Gustaf."

Der alte Jakob sas eben bei seinen Bouteillen, und sof sich den gewöhnlichen Rausch, der heute derber ausfiel, als iemahls. Als er hörte, daß der Landfiskal da sei und mit ihm reden wolle, lies er ihn mit den Worten abweisen, daß er morgen wiederkommen möge. Dieser aber hatte die Thüre schon in der Hand, drang sich ihm auf, und las ihm die fürstliche Ordre mit pathetischer Stimme vor.

General W. Seid ihr nun fertig mit euren Fratzen? hä! 's is gut, daß es nun all is. Sonst hättet ihrs meinem Nimrod vorlesen können, der da unterm Tisch euch die Zähne weiset. Sagt eurem Fürsten nur wieder, es ginge ihn nischt an, und er hätte mir nischt zu befehlen, und er sollte sich nur um sich bekümmern, und — ins Teufelsnahmen, was ihr wollt. Hus! Nimrod! hus!

In dem Augenblick erhub sich Nimrod unterm Tisch, und der Landfiskal hatte alle Mühe zu entspringen, daß er unzerrissen wegkam. Die-

ser stattete dem Fürsten von der gehabten Aufnahme und von den Aeuserungen des alten Eisenfressers sogleich Bericht ab. Gustaf wollte eben weiter gegen den alten Jakob verfahren lassen, als dieser ihn durch eine neue Beleidigung seiner eigenen höchsten Person fast ausser Fassung brachte.

Der General von Wellmuth beging nehmlich die Raserei, daß er seinen Landesherrn herausforderte, sich Morgens darauf bei Sonnenaufgang auf der Grenze zwischen Wallstädt und Berkewitz auf ein Paar Pistolen gegen ihn zu stellen.

Fürst Gustaf drehete das Ausforderungsbillet lange hin und her in der Hand.

„Es ist ein abscheulicher alter Kerl; mehr Vieh, als Mensch. — Man soll freilich die Leute nehmen, wie sie nun einmahl sind. — Indessen das geht zu weit.“

Der wackere Fürst gab hierauf den Befehl, daß funfzig Dragoner sofort nach Wallstädt marschiren, den Edelhof besetzen, sich auf selbigem einquartiren, den alten Jakob in seinem Zimmer arretiren, sich täglich hundert Dukaten von ihm reichen lassen und nicht eher wieder abziehen sollten, bis er in des Rittmeisters Hände einen schriftlichen Aufsatz darüber ausgestellt, daß er das Ausforderungsbillet im besoffenen Muth

geschrieben, deshalb um Vergebung bitte, und der ihm durch den Landfiskal vorgelesenen Order Parition leisten wolle. Der Rittmeister ward überdis noch instruirt, dem General mündlich zu eröfnen, daß der Fürst, falls er sich nicht binnen dreimahl vier und zwanzig Stunden auf die vorgeschriebene Art submittirte, ihn nach der Residenz ins Staatsgefängnis bringen und ihm den Proces machen lassen würde.

Die Dragoner rückten zu Wallstädt ein. Sie hätten die gemessensten Befehle, den Bauern nicht die geringste Ueberlast zu thun. Sie zogen ihre Pferde in des alten Jakobs Ställe, und warfen die seinigen heraus. Der Rittmeister kündigte ihm Stubenarrest an. Der alte Eisenfresser donnerte und wetterte, daß er sein Regiment nicht gleich hier hätte. Er rief und klingelte und pfif nach seinen Leuten. Niemand von selbigen ward vor ihn gelassen. Die Dragoner schmauseten herrlich in seinem Hause, und sangen unter seinen Fenstern.

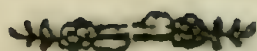
Hallo erfuhr dis alles, und sprach zu Eleonoren: Liebe Mutter, wir haben nun zwar Ruhe; aber nur auf eine Weile. Der Abend unseres Lebens wölkt sich.

Unterdessen war das Gerücht von allen diesen Vorgängen bis zu Florentinen, des alten Jakobs edler Tochter, erschollen. Sie erfuhr den gegenwärtigen Zufluchtsort ihres Bruders, und eilte nach Berkewitz. Unter Empfindungen der zärtlichsten Wehmuth drückte sie ihn an ihren Busen, und dankte seinem alten Wirthe für die so liebevolle Aufnahme desselben.

Florentine hatte ihren barschen Vater nie mit Augen gesehen. Dieser wollte von keiner Tochter nicht wissen, und beharrete dabei, daß sie von seinem Vermögen nie einen Thaler erhalten sollte. Sie war von ihrer tugendhaften Mutter erzogen werden, und hatte nach dem Tode derselben ihren Aufenthalt bei edeldenkenden Verwandten gefunden. Ihr Bruder hatte oft einen günstigen Augenblick zu erhaschen gesucht, um für sie bei seinem Vater zu reden; aber bei Leben und Tod war ihm von selbigem untersagt worden, auch nur ihren Nahmen weiter zu nennen. Sie kannte daher den Urheber ihres Daseins nur aus den Beschreibungen, welche ihr ihre Mutter ehemals von ihm gemacht, und aus den Gerüchten, die sie hernach von Zeit zu Zeit von ihm hörte. Sie bebte deshalb, so oft sein Nahme genannt ward; ihren Bruder aber liebte sie mit unaussprechlicher Liebe. Florentin war auch an sie gefesselt. Er besuchte

sie, so oft er konnte, und theilte ihr alsdenn seine iedesmahlige ganze Kasse mit. Er tröstete sie über die üblen Gesinnungen ihres Vaters gegen sie, und öfnete ihr auf seinen Todesfall die besten Aussichten. Wenn er eine neue Bekantschaft machte; so war dis allemahl die erste Bedingung dabei, daß seine neuen Freunde auch Freunde seiner Schwester sein möchten.

Florentine war in allem Betracht ein herrliches Mädgen. — Sie hatte körperliche Grazie; ein schwarzes Haar, ein funkelndes Auge, ein offenes Gesicht, muntere Farbe, mehr lange als kurze Gestalt, proportionirten Wuchs und natürlicheinnehmenden Anstand. **Sie sprach, ohne zu reden und bezauberte durch ihren Anblik, ohne sich dessen bewust zu sein.** Aber ihre Seele setzte ihren Körper noch weit unter sich herab. **Engelrein** — in der That kein übertriebener Ausdruck! möchten viele unserer Menschentöchter so sein, wie sie! — engelrein war sie. Sie liebte Menschen, und die ganze Schöpfung. Theilnehmend, sich mitfreuend und mitleidend, ging sie, so viel sie kente, stets darauf aus, des Bösen auf der Erde weniger, und des Guten mehr zu machen. Der Kreis ihrer Wirksamkeit war klein; aber sie füllte ihn ganz aus. Von dem, was ihr Bruder ihr von Zeit zu Zeit reichte, wendete sie nichts auf albernen Tand und

auf Flitterpracht an, sondern unterstützte damit arme tugendhafte und arbeitsame Familien. Sie hatte edle Verwandte, welche sie im Wohlthun nicht störten. Das ganze Dorf, wo sie wohnte, liebte sie. „Wenn das gnädige Frölen einmahl wegkommt, hies es, so verliehren wir viel.“ Sie wünschte sich nur, in einer glücklichen Stunde ihren Vater, wenn er ganz bei sich, und Mensch wäre, sehen, zum ersten- und zum leztenmahle umarmen zu können; aber dis Glück sollte ihr nicht zu Theile werden. Sie war empfindsam und arbeitsam zugleich. Ihre Mutter hatte sie von Jugend auf zur Ordnung, Wirthschaftlichkeit, Wohlthätigkeit und Tugend erzogen, und ihre Verwandten vollendeten an ihr diesen vortreflichen Unterricht. Sie war in allen weiblichen Wissenschaften wohl erfaren; sang und kochte gleichgut. Nichts hassete sie mehr, als alle Arten von Affektation. Sie ging natürlich, sprach natürlich, kleidete sich natürlich. Ihr Haar kräuselte sich nicht unter den Händen des hochaufthurmenden Friseurs; ihre Brust gab sich den gewaltsamen Verschnurungen nicht Preis. Sie wuste nichts von den damahligen modischen Koeffüren a la Bär, a la Löwe, und a la Seehund; sondern trug sich ganz a la Mensch. Ihre Wangen bluheten mit ihrem eigenen Roth; und ihr schöner Wuchs entstellte sie nicht durch

Reife

Reife und Poschen. Sie machte weder die Spröde, noch die Freche, sezte ihre Worte weder auf Noten, noch überpolterte sie damit den, der mit ihr sprach, übertrieb weder in Komplimenten, noch in Schilderungen, beugte sich gegen jeden gerade so tief, als hoch sie ihn wirklich schäzte, und stellte beim Erzählen alles so vor, wie es wirklich nur war. Der gewöhnliche Ton, in welchem ihre Seele vor sich selbst stand, war Selbstgenügsamkeit und heitere Ruhe; sie nahm aber bald die unschuldigen Stimmungen derer an, in deren Zirkel sie gerieth. Sie stieg bald mit selbigen zu höherer Fröhlichkeit auf, und sank bald mit ihnen zur Traurigkeit herab; ie, nachdem sie vorfand. Dis dieselben machte sie zur treflichsten Geselschafterin, und lies sie bei allen Vorfallenheiten die würdigste Rolle einer Menschenfreundin spielen. Weibliche Tugend ward von ihr über alles geschäzt. Sie besas sie, und bewahrte sie, ohne von ihr eine schulgerechte Definition geben zu können. Ein feines und dabei unüberwindliches moralisches Gefuhl war die unerschütterlichste Stüze derselben. Das Landleben war mehr nach ihrem Geschmack, als das Leben der Städter; und, wenn sie mit ihrem Bruder auf diesen Punkt kam, daß sie einst nach dem Tode ihres harten Vaters mit ihm zu Wallstädt wohnen würde: so

setzte sie die Vorstellung in Entzücken, wie sie den armen Bauern daselbst alle die Leiden vergelten wollten, mit welchen iener selbige gemartert hatte.

So ein Mädgen war ganz nach Vater Hallo's Geschmack. Er sah und bewunderte sie zugleich, und sprach zu Eleonoren: Das sind ein Paar herrliche Geschwister! Erst mus man ihren Vater kennen, und denn sie kennen lernen, um sich davon zu überzeugen, wie unaussprechlich viel Erziehung vermöge. Wohl ihnen, daß sie die ihrige nicht aus den Händen ihres Vaters empfingen!

Abgerechnet die Unruhen und Besorgnisse, welche der noch zweifelhafte Ausgang der Geschichte mit dem alten Jakob verursachte, war die kleine Geselschaft von Menschen, wie sie ietzt zu Berkewitz beisammen war, eine der seligsten auf Erden. Die vier iungen Leute waren unaufhörlich beschäftigt, die vertraulichste Bekantschaft unter sich aufzurichten, und die beiden Alten standen dabei immer in einiger Entfernung Arm in Arm, sahen zu und freueten sich herzlich darüber. Es ward ausgemacht, daß Florentine wöchentlich einmahl von nun an nach Berkewitz kommen, und daß, wenn sie erst in Wallstädt sein würde, des Reisens zu einander hin und her kein Ende sein sollte. Florentine

verlies ihren Bruder mit der flehentlichsten Bitte, sich anderweitigen Gewaltthätigkeiten ihres Vaters um Alles in der Welt willen nicht auszusetzen. Noch bei ihrer Abreise erfuhr man zu Berkewitz, daß Fürst Gustaf bei dem auswärtigen Monarchen, in dessen Diensten der alte Jakob stand, die Kassation desselben bewirkt habe, und daß dieser nach erhaltener Nachricht davon unter tausend Donnerwettern dem Fürsten sich submittirt, und den schriftlichen Aufsatz nebst der Abbitte auf die ihm vorgeschriebene Weise von sich gestellt habe; worauf die Dragoner wieder abgezogen wären.

Hallo. Der Punkt der Kassation ist sehr wichtig. Nun wird der alte Todtschläger wohl mehr zu Kreuze kriechen müssen.

In Vater Hallo's Augen konnte dieser Punkt nicht wichtiger sein, als er in den Augen der Wallstädter Bauern war. Diese armen Leute hatten bei dem Soldatenwesen des alten Jakobs seit einer langen Reihe von Jahren her unaussprechlich viel gelitten. Daß sie ganz militärisch von ihm behandelt wurden, und daß er, wenn er sie zusammenkommen lies, vor ihnen, wie vor einer Kompagnie Musketirer stand, war das geringste. Er nahm ihnen auch von Zeit zu



Zeit ihre raschesten, wohlgewachsensten Söhne bald mit List, bald mit Gewalt, und schickte sie zum Regiment. So, wie daher ein Bauerjunge, der einen starken Wuchs hatte, das zwölfte Jahr erreichte, musten ihn die Eltern in aller Stille von sich bringen, und mit fremden Knechten haushalten. Die Hülfe, welche ihnen ihre erwachsene Kinder leisten, und durch die sie ihnen für die empfangene Erziehung dankbar werden sollten, fiel also weg, und sie kamen um die gehofte Ersparnis des Gesindelohns; zu geschweigen, daß sie von fremden Knechten oft betrogen und durch Nachläßigkeit in mancherlei beträchtliche Verluste gesetzt wurden. Vermißte der alte Jakob so einen ausgetretenen Bauernsohn; so trug er es den Eltern nach, und plagte sie so lange, bis sie ihn wieder stellten. War er nun in seiner Art noch recht gnädig; so kapitulirte er mit demselben auf eine gewisse Reihe von Jahren. Zuweilen hielt er die Kapitulation; oft auch nicht. Und bekam der alte Vater Bauer ie nach langer Zeit seinen Sohn endlich zurück; so hatte er an ihm einen lüderlich gewordenen Kerl, der des stillen ländlichen Lebens ungewohnt geworden war, und zu nichts weniger Lust als zur Arbeit hatte. Die Güther waren dadurch sehr in Verfall gerathen; und alle Hofnung zu bessern Zeiten war, so

lange der alte Bramarbas leben würde, verschwunden. Fürst Gustaf hatte über diese ungerechte Fortschaffung seiner Landeskinder dem General oft die nachdrücklichsten Weisungen gegeben. Der alte Jakob lies dieselben aber weiter nichts an sich fruchten, als daß er damit nachzulassen versprach, oder, wie er eigentlich verstanden sein wollte, daß er sie mehr im Stillen treiben wollte. Gustaf wollte es mit dem auswärtigen Monarchen nicht verderben, und muste sich deshalb daran begnügen, dem Menschendiebe in seinem Lande gewisse Schranken zu setzen; welche derselbe nichts desto weniger in iedem Monat übertrat.

Von dieser Seite bekamen die Bauern nun Luft, und waren innigstvergnügt darüber. Viele ihrer noch unter dem Regiment befindlichen Söhne kamen sogar auf die Vorstellung des Fürsten zurück, der lieber eine Summe Geldes zum Aufkauf fremder Rekruten an den neuen Chef des Regiments, als ein Schock seiner kraftvollesten Landeskinder, hergab. Aber auf der andern Seite plagte sie der alte Isegrimm noch weit ärger dafür, als zuvor. Sein Vogt kam iezt fast nicht mehr von ihren Höfen. So, wie sie nicht auf den Tag ihre Abgaben an ihn entrichteten, lies er sie unerbittlich exequiren, und ihnen die Betten unterm Leibe wegnehmen. Die



Pferde lies er ihnen vor den Wagen ausspannen, und verlangte dessen ungeachtet von ihnen, daß sie nach, wie vor, auf seinen Aeckern die Dienste mit ihren Thieren verrichten sollten. Der Thurm, welcher ihnen, wenn sie die Hofedienste nicht nach seinem Kopf verrichtet hatten, zum Gefängnis bestimmt war, ward gar nicht mehr leer von ihnen. Gemeiniglich lies er sie alsdenn einstecken, wenn sie am allernothwendigsten für sich zu arbeiten hatten; damit sie durch Versäumung ihres Eigenthums völlig zu Grunde gehen sollten. Gleich Tags darauf, als die Dragoner wieder abmarschirt waren, hatte er einen schrecklichen Fluch darauf gethan, daß er nicht eher nachlassen wollte, bis die Bestien insgesamt Haus und Hof stehen gelassen hätten und davon gelaufen wären.

Florentin hatte zu viel Mitleiden gegen diese Unglückliche, als daß er sich ganz von ihnen entfernen konnte. Da er die abscheuliche Diät seines Vaters kannte, und genau wuste, in welchen Stunden derselbe seinen täglichen Rausch verschlief; so fand er sich in selbigen einen Tag um den andern zu Wallstädt ein, tröstete die Bauern, gab ihnen bis auf den letzten Thaler, was er noch in Händen hatte, und erkundigte sich nach den Umständen seines Vaters. Die

Nachrichten, welche er iederzeit davon empfing, waren die niederschlagendsten für ihn.

Der alte Jakob blieb noch immer gleich aufgebracht gegen seinen Sohn, und schnaubete, so oft er an ihn dachte. Kein Fehlschus, hatte er gesagt, unter allen, die er iemahls gethan, habe ihn mehr geärgert, als der nach Florentin, wie derselbe sich durch die Flucht gerettet hatte. Seine Aussöhnung mit selbigem schien unmöglich zu sein; und, da solcher nun einmahl von ihm war, so wars ihm gerade so recht. Er bekümmerte sich weiter nicht um ihn, und drohete ihm, bei seinem Tode ihm das Guth in solchen Umständen zu hinterlassen, daß er wenig Seide darauf spinnen sollte. Sein Leben ward nun mehr, als iemahls, der verabscheuungswürdigsten eins, die geführt worden sind. Ergrimmt über den Fürsten, über Hallo, über seinen Sohn, über seine Bauern, und über das ganze menschliche Geschlecht, rasete er des Morgens in den Wäldern umher, und brachte den ganzen übrigen Tag in einer Völlerei zu, welche ihn weit unter die Thiere herabsetzte. So lange er dabei noch auf den Beinen feststehen konnte, hatte er die Hetzkarbatsche in der Hand, und zwang seine Jäger, daß sie ihm gleich saufen musten. Einer derselben starb auf seiner Stube im sinnlosesten Rausch, und er gab ihm das Zeugnis,



daß er als ein braver Kerl krepirt sei. Die übrigen liefen einer nach dem andern davon, und verdankten ihrem viehischen Herrn die Schwindsucht auf ihre Lebenszeit. Ein einziger, der bei einer überaus starken Leibesbeschaffenheit die Gabe hatte, dem alten Jakob, welcher in der ganzen Gegend weit und breit umher für den vollkommensten und ersten Säufer gehalten ward, niederzutrinken, hielt bei ihm aus. Dieser galt deshalb alles bei ihm, wuste die Augenblicke zu benutzen, und machte sich viel Geld. Rachsucht gegen seinen Sohn und Geiz stritten iezt in der Seele des kassirten Kriegers, und die erstere behielt die Oberhand. Nur gegen die Bauern blieb er äuserstunnachlassend an seinen Forderungen; im übrigen aber machte er nur den Verschwender auf allen Seiten. Die allertheuersten Weine flossen in seinem Hause, und die Menge der Hunde in den Ställen ward auserordentlich vermehrt. Bei dem Einkauf derselben betrog ihn sein Leibiäger oft um die Hälfte. Unter allen Kreaturen schienen diese die einzigen zu sein, gegen die der Barbar noch einiges Wohlwollen fühlte. Sie hatten lautet menschliche Nahmen, lagen oft zu dreissig, vierzig in seiner Stube, und hielten täglich eine herrlichere Tafel, als die Bauern im Dorfe. Er bestimmte sie dazu, daß sie noch alle aus den Fenstern der Bau-

ernhäuser gucken sollten, wenn diese nach und nach von ihren Eigenthümern erst verlassen sein würden.

Hallo sah sich völlig durch ihn in Ausführung seiner wohlthätigen Anstalten gehemmt, und ward noch obendrein von ihm täglich im Genusse seiner ländlichen Ruhe gestört. Bald werd ihm zu Ohren gebracht, daß der alte Jakob sich aufs neue verschworen und vermessen habe, nicht eher zu ruhen, bis er ihm für die Intercessien, welche er seinen aussätzigen Bauern bei dem Fürsten geleistet, die Kugel durch den Kopf geiagt hätte. Bald empfieng er die Nachricht, daß derselbe mit allen seinen Hunden auf den Berkewitzer Revieren geiagt, Wild daselbst erlegt und mit fortgeschleppt habe. Bald kamen die Bauern, und klagten ihm, daß der alte Herr Jakob in der Nacht ganze Kuppeln Pferde auf ihren Feldern, wo sie die ersten kleinen Versuche mit Ansäung einiger Futterkräuter gemacht, gehabt, und ihnen alles in Grund und Boden hätte verwüsten lassen. Endlich ereignete sich ein Vorfall, der den Greis, ernsthaftere Masregeln zu nehmen, bestimmte.

Der Schulze zu Berkewitz erlegte zufolge der neuen Erlaubnis einen Hirsch von sechszehn Enden. Der alte Jakob erfuhr dis noch an demselben Tage durch seinen Leibiäger; und zwar mit dem falschen Umstande, daß derselbe von einem Bauer,



Nahmens Schulze, geschossen worden sei. Er gerieth darüber in die gräulichste Wuth, und machte sich mit allen seinen Hunden auf, iagte durch die Felder von Berkewitz, und fand daselbst einige Bauern, unter welchen Schulze war. Der Leibiäger versprach sich ein starkes Douceur dafür, wenn er ihm denselben zeigte. Sogleich lies ihm der alte Jakob durch seine Hunde hetzen. Der ganz unschuldige Mann lief so lange, bis er athemlos nahe vor dem Dorfe niederstürzte. Daselbst fiel der Unmensch über ihn her, und schlug so lange auf ihn zu, bis er keinen Laut mehr von sich gab. Die andern Bauern waren unterdessen ins Dorf gelaufen, und kündigten die Mordthat an, welche allem Ansehen nach geschehen sei. Die ganze Gemeine eilte darauf mit ihren Sensen, Heugabeln, Ofengabeln, Mistforken und Hebebäumen aufs Feld, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Sie kamen eben dazu, als der alte Jakob Schulzen mit seinem Hirschfänger den Fang geben wollte. Drei der ramassirtesten holten mit ihren Hebebäumen aus, und er hatte noch gerade so viel Zeit sich auf seinen Engländer zu schwingen. Wahrer Poltron, iagte er davon, und alle seine Hunde hinter ihm her. Schulze schien seinen Geist schon auszuächzen. Man trug ihn halbtodt ins Dorf.

Hallo ließ sogleich seinen Gerichtshalter kom=

men, und schickte ihn mit dem Auftrag nach Wallstädt, den alten General zum ersten- und zum letztenmahle zu fragen, ob er mit seinen Beleidigungen nun gegen ihn aufhören, sich von seinen Grenzen entfernt halten, und ihm eine eklatante Satisfaktion geben wolle, oder nicht.

Der alte Jakob. Ein Paar Kugeln kann der alte sappermentsche Hund morgen gleich nach Tagesanbruch mit mir wechseln, wenn er Herz hat. Das sagt ihm. Ich habe keinen Bauer gehetzt, sondern einen Wilddieb; und da werdet ihr wissen, was gegen solche Himmeltausendspitzbuben Rechtens ist.

Gerichtshalter. Der Herr hats befehlen, daß das Wild weggeschossen werden solle . . .

Jakob. Den Teufel hat er zu befehlen, aber das nicht.

Gerichtshalter. Der Mensch wird sterben . . .

Jakob. I, ich wollte, daß er schon luderte. So ein Hund mehr oder weniger.

Gerichtshalter. Es ist ein ganz unschuldiger Mensch gemishandelt worden. Gar nicht der, welcher den Hirsch erlegt hat.

Jakob. Da ist nichts dran verlohren. Es ist eine Kanaille, wie die andere. Genung der Sechzehner war einer von meinen.



Gerichtshalter. So befehlen Sie ihren Sechzehnern, daß sie nicht nach Berkewitz wechseln.

Jakob. Hä! will der Schurke sich bald fortpacken? — Nimrod, hus, hus . . .

Nimrods urplötzlicher Hervorsprung zwang den Gerichtshalter, einen forcirten Marsch zur Treppe hinunter und zum Hause hinaus zu machen.

Hallo ergrif unmuthsvoll die Feder, und setzte eine förmliche Klage gegen seinen bösen Nachbar in Punkto ausgeübter Gewaltthätigkeiten auf seinen Grenzen auf, um sie noch vor Abend in die Hände des Fürsten zu schicken.

Hallo zu Eleonoren. Hab ichs nicht gesagt, daß ich mit dem alten Kerl noch keine Ruhe haben würde? Was gilts — er vergreift sich noch an mir, wenn der Fürst dem Spiele kein Ende macht.

Florentin trat herzu, grif den ehrwürdigen Greis bei der Hand, und machte eine Miene, als wenn er bitten wollte, daß Hallo aller der Vorgänge wegen seine Gesinnungen gegen ihn nicht ändern möchte.

Hallo. O sein Sie ruhig, edler junger Mann! Was Ihr Vater bei mir verliehrt: das gewinnen Sie bei mir.

Florentin wendete sich, um sein zweideutiges Gesicht zu verbergen; auf welchem Zufriedenheit und kindliche Traurigkeit zugleich sich ausdrückten.

Der Greis hatte den Aufsatz der Klage noch nicht vollendet, als ein Bothe aus dem geheimen Konseil des Fürsten ihm ein versiegeltes Schreiben überbrachte. Er erbrach es in der Meinung, daß es seine Streitigkeiten mit dem alten Nachbar betreffen, und daß ihm der Fürst mit einer endlichen Entscheidung über selbige vielleicht schon zuvorgekommen sein würde. Es war aber nichts geringeres, als eine Citation, die er erhielt, sich Tages darauf, und folgende Tage so lange es nöthig sein würde, in einer wichtigen Untersuchungssache gegen ihn, seine vorige Ministerschaft betreffend, vor einer ausdrücklich dazu niedergesetzten Kommission zu sistiren.

Hallo zeigte, als er die Citation gelesen, weit geringere Unruhe darüber, als man bei den Vorgängen mit dem alten Jakob an ihm bemerkt hatte, und gab dem Bothen lächelnd zur Antwort: „Es ist gut. Ich werde zur bestimmten Zeit mich einfinden. Sagt nur, es wäre mir heute lieber gewesen, als morgen.“

Eleonore zitterte, und wollte durchaus wissen, was obwalte.

Hallo. Sei getrost, liebe Mutter, du sollst dismahl alles erfahren. Es sind einige leichte Wölkchen, welche spät am Tage noch für uns aufziehen. Sie sind den Thauwolken gleich, die an späten Sommertagen bald nach Sonnenuntergang rundum am Rande des Horizonts sich zeigen und denn wieder verschwinden. Wenn der Mond aufgehen wird, werden sie sich schon verzogen haben, und denn wird es doch einen recht heitern, seligen Abend für uns geben.

Hallo machte hierauf noch einige Präliminarien, um sie völlig vorzubereiten, und las ihr die Citation vor. So gut er sie aber auch dazu vorbereitet zu haben glaubte: so konnte er doch nicht verhindern, daß die ersten Eindrücke der Citation auf sie dermassen heftig wurden, daß sie ohnmächtig in seine Arme sank.

Hallo, nachdem sie wieder zu sich selbst kam. Es ist schlimm, daß ihr Weiber alles wissen wollet; und doch seid ihr nicht stark genung, alles hören zu können. Siehst du denn nicht meine Fassung und Ruhe, mit welcher ich der Untersuchung gegen mich entgegengehe? Wenn du mich in Angst erblicktest; alsdenn hättest du Recht, dich so zu ängstigen, wie du iezt thust. So aber bekümmert mich deine Verlegenheit mehr,

als die Sache selbst. Ein ehrlicher Mann mus bei ieder Untersuchung, die man gegen ihn anstellt, nur noch mehr gewinnen. Mein Herz weis von keiner begangenen Untreue, und schlägt so still und so sanft, als vorher. Thue du, als hätte mich der Fürst noch einmahl zur Tafel bitten lassen, und — als dürfte ich es ihm nicht abschlagen.

Eleonore aber war zu viel Weib, und konnte sich dessenungeachtet nicht fassen. Sie erinnerte ihren Mann nun unter Klagen und Thränen an die Vorhersagungen, welche sie ihm vor Jahren schon darüber gethan, daß es am Ende noch so kommen werde. Auch mischte sie einige Vorwürfe darüber mit ein, daß er immer zu strenge gegen alle und iede gewesen; daß er sich dadurch ohne Noth auf allen Seiten Feinde gemacht; daß andere nicht so dächten, und daß er nun sehe, was er mit seinem Eifer sich zuwege gebracht habe.

Vater Hallo nahm sie ganz gelassen bei der Hand, und antwortete weiter nichts, als: Mutter, ich habe dir nie ein barsches Wort gesagt. Zwinge mir es in meinen letzten Stunden nicht noch ab. Wir haben zu lange und zu friedlich beisammen gelebt, als daß dis noch geschehn dürfte. Wenn davon die Rede ist, wie ich meinem Amte vorstehen muste; so hattest du keine



Stimme dabei, und hast noch keine. Ich kenne meine Feinde schon, und bin meines Siegs über sie gewis. Betrübe mich nun nicht weiter!

Eleonore hatte solchergestalt ihren Bescheid erhalten, und ging nun auf die Seite, um ihren Jammer im Verborgenen ausweinen zu können. Vater Hallo machte sich zur Reise fertig, und blieb dabei gleich heiter. Auffallend war es ihm, daß Fürst Gustaf, ohne dessen Willen die Citation nicht erfolgen können, so still gegen ihn sei. Er vermuthete, daß einige seiner alten Feinde gegen ihn denuncirt haben möchten, und daß sie Mittel gefunden, dem Fürsten ihre Denunciation wichtig zu machen. Besonders hatte er deshalb den geheimen Kammerrath von Wellmuth in Verdacht, der ein leiblicher Bruder des alten Jakobs war. Und dis alles schien ihm nichts besonderes, sondern vielmehr ein recht natürlicher Gang der Sachen zu sein.

Hallo zu Albert. Aber das hätte ich denn doch gethan, wenn ich Fürst Gustaf, und Er mein alter Diener Hallo gewesen wäre, daß ich selbst an ihn über die Sache geschrieben, und ihn selbst citirt hätte. So viel hätte ich geglaubt einem Greise noch schuldig zu sein, der mir so viel Proben von seiner Rechtschaffenheit und Treue gegeben. Es ist warlich nicht die beste Lage, Fürst

zu sein. Es fehlt nie an Ohrenbläsern und Verläumdern; deren einige immer geschickt sind, unter der Miene des Patriotismus und der Gerechtigkeitsliebe den besten Fürsten dahin zu verleiten, daß er sich wo nicht von einer undankbaren, doch von einer zweideutigen Seite zeige. Ich bedaure die Fürsten.

Auch konnte es Hallo nicht begreifen, daß Wilhelmi, sein Nachfolger, ein ähnliches Stillschweigen gegen ihn beobachte. Ueber diese beiden Punkte ließ der Greis einiges Misvergnügen blicken; die Sache selbst aber kümmerte ihn nicht.

Doch ward es nicht Abend, ehe Vater Hallo auch über diese beiden Umstände beruhigter ward. Er erhielt einen Brief vom Wilhelmi, der ihm eigentlich am Morgen schon, um ihn zum Empfang der Citation vorzubereiten, hatte überbracht werden sollen, der aber durch eine lange Konferenz, welche der Fürst Hallo's wegen mit dem Minister gehalten, liegen geblieben war; worinn ihn dieser benachrichtete, daß einige Räthe, an deren Spitze der geheime Kammerrath von Wellmuth stehe, eine weitläuftige Denunciation gegen ihn eingereicht, und daß er deswegen heute noch vor eine dieserhalb niedergesetzte Kommission werde citirt werden; daß der Fürst anfangs die ganze Denunciation nicht annehmen wollen; daß er aber, als er sie gele-

sen, es der Ehre seines alten Dieners schuldig zu sein geglaubt habe, ihn in den Stand zu setzen, sich öffentlich rechtfertigen zu können; und daß man übrigens an ihm nicht sowohl Aeuserungen eines Verdachts, als vielmehr einer recht zärtlichen Unruhe bemerke. Wilhelmi setzte hinzu, daß er zwar den Vorschlag gethan, dem ehrwürdigen Emeritus in Betracht seines Alters das gegen ihn Eingebrachte zu schriftlicher Beantwortung zu communiciren; daß der Fürst aber auf schleunigem mündlichen Verhör beharret, als welches ihm, wie er selbst gestehen müsse, bei dem ganzen Vorgange das Unerklärbarste sei.

Hallo zu Albert. Sagte ichs nicht, daß ich meine Feinde kennte? — Es ist nun gut. Wilhelmi ist ein ehrlicher Mann. Und ist es möglich, daß mein Fürst einigen Verdacht auf mich haben könne; so will ich ihn bald darüber zufrieden stellen. Gott gebe mir nur Gegenwart des Geistes genung!

Hallo hatte am Morgen, als er abreisen wollte, noch den niederschlagenden Anblick seiner für Schrecken wirklich krank gewordenen Gattin. Sie lag in einem heftigen Fieber, athmete beklommen und fantasirte. Der Gegenstand ihrer Fantasien war kein anderer, als ihr Mann; den sie von seinen Feinden unterdrückt, vom Fürsten verurtheilt, und seiner Familie entrissen, bald in

Ketten und Banden, bald auf dem Schafot erblickte. Der Greis hörte ihre verworrenen Reden lange mit an, erhaschte einige ihrer ruhigern Augenblicke, und reichte ihr die Hand zum Abschiede.

„Mutter, ich bin bald wieder bei dir. Begreif dich doch! — Liebe, Treue, meinetwegen leidest du so! dein Anblick möchte mir das Herz zerreissen. Du bist nun einmahl so furchtsam, so verzagt; — aber du hast ia nichts zu besorgen. Gott segne dich für deine Theilnehmung! Noch einmahl — ich bin bald wieder bei dir...“

Ein Strom von Thränen flos über Eleonorens Wangen. Vater Hallo fühlte Erschütterungen. Er wollte von ihrem Bette wegeilen; aber man sah es ihm an, daß er nur langsam eilen konnte. Kaum war er aus dem Krankenzimmer, als Eleonore den Paroxismus wieder bekam.

„Nun ist er fort — auf ewig fort — und ich sehe ihn nicht wieder. Er wird gesetzt — er blutet — er stirbt. Und wir sind ein Gespötte der Menschen, und müssen wieder vom Guthe — müssen aus dem Lande, und in der Fremde betteln gehen. Ach! Gott! Gott! Gott! erbarme dich doch über uns!“

Albert begleitete seinen Vater nach der Residenz; während daß Albertine bei ihrer Mutter blieb. Hallo traf noch die Anstalt, daß einige



starke Männer bei der Hand wären, falls Eleonore in heftigere Raserei verfallen sollte.

Hallo unterwegs zu Albert. Deine gute Mutter! — sie meints recht wacker mit mir. Um ihretwillen möchte ich schon auf der Rückreise sein.

Hier entwischten dem Greise, der sonst nicht leicht weinte, einige Thränen.

In der Residenz hatte sich das Gerücht von dem, was heute vorgehen sollte, schon überall ausgebreitet, und Hallo empfing, ohne es zu hören, den Lohn, welchen die bewährterfundene Tugend immer empfängt, — von allen Rechtschaffenen schon in voraus frei gesprochen, und der Unruhen wegen, die man einem so Beispiellosen Patrioten noch am späten Abend seines Lebens mache, bedauert zu werden. Nur die Hofleute, welche den ganzen Morgen über zum Fenster herausgeguckt, und doch nicht hatten absehen können, woher der Wind heute eigentlich komme, wusten nicht, nach welcher Seite hin sie den Mantel hängen lassen sollten, und begnügten sich am zweideutigen Achselzucken.

Der Greis stieg ohne alles Geräusch in einem Gasthofe ab. Gleich bei seiner Ankunft ließ er einen geschickten Arzt rufen, den er ersuchte, sich

in seinen Wagen zu setzen, nach Berkewitz zu fahren, und bei seiner Frau bis zu seiner Retour zu verweilen. Dem Kutscher befahl er, unverzüglich alsdenn nach der Residenz zurückzufahren, und, ohne auszuspannen, vor dem Gasthofe zu halten.

Es war noch eine Stunde hin bis zum Verhör. Der Greis sah die ganze Zeit über zum Fenster hinaus auf den Markt. Zween Räthe, welche bider, wie Hallo waren, machten ihm einen kurzen Besuch. Von den übrigen ließ sich niemand hören und sehen. Wilhelmi bewillkomte ihn durch ein Billet, und entschuldigte sich aus Gründen, deren Wichtigkeit ins Auge fiel. Nach einer Weile schickte der Fürst den geschicktesten unter allen Advokaten zu ihm, um ihn zu fragen, ob er sich etwa der Schwäche seines Alters wegen des Beistandes desselben bedienen wolle.

Hallo. Ich will Sie nicht bemühen, mein lieber Mann; ich bedarf Ihrer nicht. Sagen Sie dem Fürsten, daß ich meinen Advokaten hier schon mitgebracht hätte.

Um nicht misverstanden zu werden, weil Albert eben neben ihm stand, wies der Greis bei dem Worte hier auf seinen Busen. — Der Fürst beobachtete beim Empfang dieser Antwort ein tiefes Stillschweigen. Nie hatte man ihn so unruhig gesehen, als heute. Er ging unaufhör=



lich mit tief in die Augen gedrücktem Huth und mit zusammengeschlagenen Armen in seinem Zimmer auf und nieder; und Wilhelmi ward an diesem Morgen wohl zehenmahl zu ihm gerufen.

Die Stunde des Verhörs schlug. Hallo ging ganz simpel gekleidet an den bestimmten Ort. Albert begleitete ihn, und blieb im Vorsaal zurück.

Im Verhörzimmer sassen sechs Räthe, die die Kommission ausmachten, welcher Wilhelmi präsidirte, und ein Sekretär. Vater Hallo trat mit dem edlen und freimüthigen Anstande eines Greises herein, der auf seine durchlaufene Bahn noch einmahl recht feierlich zurücksieht, und sich mit einigen seiner Freunde über die wichtigsten Schritte auf selbiger noch einmahl unterhalten will. Wilhelmi ließ ihm einen Stuhl setzen, den Hallo aber nicht annehmen wollte, und eröfnete ihm, daß er noch auf den Fürsten warte, der selbst beim Verhör sein wolle. Hallo machte eine Verbeugung dagegen, und ging langsam im Zimmer auf und nieder. Der Fürst kam durch eine Seitenthüre herein, that nicht, als wenn er ihn sähe, und setzte sich. Wilhelmi eröfnete das Verhör mit einer kurzen bündigen Rede, in der er bewies, daß es einem ehrlichen Manne keine Schande sei, von dem, was er gethan, Rede

und Antwort zu geben. Darauf las er den ersten Punkt der Denunciation ab.

Hallo zog ein Buch aus dem Busen hervor, worinn er vom ersten Tage seiner Ministerschaft an alles sorgfältig aufgeschrieben hatte, was er theils aus Amtspflicht, theils auf besondern Befehl seines Fürsten Wichtiges gethan, legte es auf den Tisch, und sprach: Es ist mir viel zu klein, daß ich nach dem Nahmen meiner Denuncianten fragen sollte: — ich verlange sie nicht einmahl zu wissen . . .

Der Fürst. Ja, er soll sie wissen. Vor seine Augen sollen sie treten, (indem er aufsprang, und iezt erst bemerkte, daß Hallo stehe.) Wie? und du stehst, Vater Hallo? und Messieurs, Sie können das so mit ansehen? Setz dich!

Hallo in einem Ton, der allen Anwesenden durchs Herz drang. Ich bin ein Verklagter, und so will ich stehend meinen Urtheilsspruch abwarten.

Schnell war der Fürst bei ihm, und drückte ihn kraftvoll auf den nächsten Stuhl nieder. Darauf klingelte er mit eigener Hand, und Hallo's Denuncianten musten erscheinen.

Gustaf. Da tretet hin, und hört blaue Wunder; und, wenn ihr gefragt werdet, antwortet.



Hallo sah sich nicht einmahl nach ihnen um.

Der Punkte, über welche der Greis verhört ward, waren mehr, als zwanzig. Viele derselben waren nur aufgegriffen worden, um den Reihen recht lang zu machen, und fielen unter seinen Händen plötzlich in ihr Nichts zusammen. Einige aber hatten den Schein der äusersten Erheblichkeit, und machten im Fall, daß sie gegründet wären, ihn und falls sie ungegründet sein würden, seine Beschuldiger im höchsten Grade strafwürdig. Seine Feinde standen mit kecker Mine da, und schienen ihres Siegs über ihn gewis zu sein; weil ihre wichtigsten Anschuldigungen von der Beschaffenheit waren, daß er sich nur durch besondere Hülfe seines Gedächtnisses über sie rechtfertigen konnte, von welchem sie wusten, daß es ihm ungetreu zu werden angefangen habe. Als er aber sein Tagebuch in die Hand nahm, und die befriedigendsten Aufschlüsse aus selbigem abzulesen anfing, sank ihnen der Muth.

Hallo, der mitten in einer Antwort abbrach, zu Wilhelmi. Dieses Buch wird mir heute werther, als alles, was ich habe. Ich wäre verlohren, wenn ich dies nicht hätte. Der Zuschnitt zum Kleide ist von meinen Feinden sehr meisterhaft gemacht; aber wohl mir, daß der Zeug dazu noch in meinen Händen ist! Folgen Sie meinem

Beispiele, iunger Mann, und sichern Sie sich eben so die Ruhe Ihres Alters!

Hallo ward beschuldigt, daß er die wichtigsten Akten, deren Ermangelung nun die Ursache werde, daß der Fürst einen importanten Proces, den er eben mit einem benachbarten Grossen führte, verliehren müsse, heimlich aus dem Archif entwendet, und dem leztern, durch Bestechungen geblendet, in die Hände gespielt habe. Er blätterte lange in seinem Tagebuch hin und her, und nannte endlich den Ort im Kabinet des Fürsten, auf welchem er sie bei seiner lezten Unterredung mit Gustaf über den Gegenstand derselben hingelegt habe. Der Fürst ging eilends in sein Kabinet, kam bald wieder mit einem dicken Pack zurück, und rief freudig — hier sind sie!

Hallo ward beschuldigt, daß er vielen eigenhändigen Ordern des Fürsten, welche noch im geheimen Sekretariate befindlich wären, offenbar entgegen ausgefertigt habe. Die Sache ward durch einige wichtige Thatbeweise ausser allen Streit gesezt. Hallo bekam die Miene des nachsinnenden Mannes. Die benannten Ordern musten auf sein Verlangen herbeigeholt werden. Er belas sie mit gröster Aufmerksamkeit und hielt seine Ausfertigungen dagegen. Die Kommissarien thaten dasselbe, und es erfolgte eine sehr feierliche Stille. Ein Glück für den Greis, daß die Treue seines Ge-

dächtnisses sich noch bis auf die Zeit erstreckte, von der die Rede war. Die Epoche iener Widersprüche fiel nemlich in das erste Jahr seiner Ministerschaft, wo der Fürst noch oft, ohne ihn erst über seine Vorsätze zu Rathe zu ziehen, durch Handbillets an das geheime Konseil die Ausführung derselben anbefohlen hatte. Der Greis hatte alsdann als ein rechtschaffener Mann gehandelt, und, wenn Vorstellungen deshalb nöthig waren, sie seinem Fürsten gemacht; worauf die Sachen oft einen andern Gang bekommen und durch mündliche Unterhandlungen abgemacht worden waren. Er rief über die wichtigsten der nahmhaftgemachten Vorfälle, in welchen augenscheinlich wahr war, daß wider die schriftliche Order ausgefertigt worden, seinen Herrn selbst zum Zeugen darüber auf, daß die Abänderung von ihm gebilligt worden; und der Fürst besann sich vollkommen auf Alles.

Hallo ward beschuldigt, daß er vielfältig die Gerechtsame des Landesherrn gegen die Unterthanen fahren gelassen, und dadurch treulos gehandelt habe. Sein Tagebuch gab ihm abermahls darüber die nöthigen Auskünfte an die Hand, und er bewies, daß dergleichen nie ohne ausdrückliche Einwilligung des Fürsten geschehen sei, und that Fall für Fall dar, daß Fürst Gu-

staf dabei in der Folge allemahl mehr gewonnen, als verlohren, habe.

Hallo ward beschuldigt, daß er viele Suppliken, welche Unterthanen und Kandidaten — bei ihm eingereicht, weil er den ersten nicht wohl gewollt, und statt der leztern schon andere in Petto gehabt hätte, völlig untergeschlagen, und noch andere dergleichen gar nicht zum Vortrag gebracht, sondern, ohne darauf weiter zu attendiren, hingeworfen habe. Dieses erhelle aus der Registrande im geheimen Konseil, in welcher viele Bittschriften, auf denen doch das Präsentatum stehe, nicht einmahl aufgeführt wären. Jenes habe man aus den gesammten Packeten, welche Hallo bei seiner Resignation an die geheime Kanzelei geschickt, mit Erstaunen wahrgenommen; sintemahl — unter selbigen sich an funfzig solcher untergeschlagenen Suppliken vorgefunden hätten, die aus Unvorsichtigkeit nicht kassirt; als wodurch er sich selbst verrathen, und woraus man den Schlus auf die noch weit grössere Anzahl derjenigen machen könnte, welche er wohlbedächtig zerrissen und verbrant haben möchte. Die Denuncianten hatten hoch darüber deklamirt, daß dies eins der grössesten Verbrechen sei, die ein Minister, der das Herz seines Fürsten in Händen habe, und durch den einmahl alles an ihn gelangen müsse, ausüben könne, und daß die viel-



fältige Grausamkeit, welche Hallo auf solche Weise begangen, vieleicht ganz Beispiellos in der Geschichte der Minister sein dürfte. Der Greis bestand darauf, daß sämtliche Suppliken, die hieher gerechnet würden, zur Stelle geschaft werden sollten. Ein geheimer Registrator brachte einen ganzen Arm voll derselben herbei. Hallo sah nur nach den Datums, an welchen sie geschrieben worden waren, unterstrich sie, und reichte sie seinem Fürsten hin. Man sah ihm dabei einen heftigen innern Schmerz an. „Da sehen Sie, Fürst und Vater, hub er an, daß sie alle in die letzten Tage meiner Dienste fallen, und daß ich mit Recht meiner Vergeslichkeit wegen, und nicht aus Trägheit, Sie um meine Entlassung anflehete. Ich habe mich deshalb damahls gleich vor Ihnen submittirt, und der ganze Punkt kann weiter nichts beweisen, als — daß **ich länger gearbeitet habe, als ich arbeiten konnte.** Ich glaube nicht, daß ich dieserhalb strafbar sei. „Gustaf breitete seine Arme nach Hallo aus, und erwiederte: O bester Greis, beunruhige dich nicht; dieser Punkt ist unter uns schon abgemacht. Weg damit! Ich werde dir warlich keinen Vorwurf darüber machen, daß **du über deine Kräfte gearbeitet hast.** Schämet euch, Verleumder, daß ihr einen Mann gerade von derjenigen Seite anschwärzen wollet,

auf der er gegen euch ein Engel an Weisse ist. Ich hätte es schlechterdings nicht zugeben sollen, daß dieser Greis, nachdem ihn der Schlag mitten in seinen Geschäften und vor meinen Augen rührte, noch eine Stunde länger gedient hätte. Ich bin Schuld daran, daß dieser Punkt wider ihn in Anklage gekommen ist. Aber wer konnte einer so beispiellosen Rechtschaffenheit und Unverdrossenheit widerstehen, die immer noch wirken, immer noch segnen wollte? Andere Schurken verlangen schon Pensionen und Gnadengehalte von mir, wenn sie noch in ihren besten Jahren und voll Kraft zur Arbeit sind. Dieser Bidermann that sich Gewalt und opferte sich schier aus Patriotismus auf. Nein Vater Hallo, keine Vorwürfe dir — sondern Lob und Ehre vor Gott und allen Menschen auf dein graues Haar, daß du über die Zeit mir und meinem Lande gedient hast. Zu deinem Troste sag' ich dir, daß Wilhelmi alle diese unvorgetragenen Suppliken untersuchen, und daß noch ieder bescheidenen Bitte in selbigen auf die eine oder auf die andere Weise gewillfahrt werden solle.

Hallo ward endlich beschuldigt, daß er grosse Summen untergeschlagen; inmassen aus den Kammerrechnungen erhelle, daß er während seiner Ministerschaft sich an hunderttausend Thaler auszahlen lassen, worüber weiter keine Belege da wä-

ren, als Quittungen von ihm, in welchen er bekenne, das Geld zu gewissen Behufen richtig in Empfang genommen zu haben. Man sah es dem edlen Fürsten an, daß er, als dieser Punkt vorkam, aufmerksamer, als vorher überall auf Hallo's Antworten ward. Der Greis rechnete die Summen auf, welche er untergeschlagen haben sollte.

„Untergeschlagen kann ich wohl nichts haben; denn es hat nie ein Minister in diesem Lande seine Stelle in grösserer Armuth niedergelegt, als ich, und Verschwender war ich auch nie. Allein es ist dies ein Punkt, worüber ich mich verflichtet halte, keinen andern Menschen, als blos meinem Fürsten, Rechenschaft zu geben. Gefällt es demselben, meine Justifikation hernach andern mitzutheilen; so ists nicht mehr meine Sache."

Fürst Gustaf stand auf, und ging mit dem alten Hallo in ein Seitenzimmer.

Hallo. Dies ist die ganze Summe, welche in Frage kommt. Und hier sind nun die einzelnen Posten, wie ich sie auf Ihren Befehl nach und nach hiezu, und dazu, und dortzu habe an mich nehmen und in Ihre Hände liefern müssen. Rechnen Sie selbst auf, bester Fürst; sie treffen mit iener Summe auf ein Haar überein.

Der Fürst las, summirte, hielt gegen einander, und fand alles richtig. Unter den Behufen, zu welchen er diese Gelder ausserordentlich für sich und ganz im Geheim ehemals angelegt hatte, waren einige, deren Erinnerung ihm iezt noch eine fürstliche Röthe abnöthigte.

Der Fürst, indem er zur Kommission zurückging. Folge mir, Vater Hallo. — —

„Messieurs, es ist alles richtig, und mein alter Diener hat mich um keinen Kreuzer betrogen. Ich betheure Ihnen dies bei Gott, und so müsten Sie mir nun glauben. O wie wohl ist mir hierbei blos dieses würdigen Greises wegen zu Muthe! Damit er aber nicht meinetwegen bei dem Einen oder bei dem Andern in unverdientem Verdacht bleibe, und damit es nicht heisse, daß ich etwa aus Liebe für ihn nur über die in Untersuchung gekommenen Gelder hinstreiche: so — — —

Hier gab der Fürst aus Hallo's Tagebuche die iedesmahlige Zeit an, wenn er ausserordentlich sich Gelder auszahlen lassen, und fügte verschiedene von den Behufen, zu welchen er sie verwendet, die zu öffentlicher Wissenschaft kommen durften, bei. Alsdenn rechnete er selbst zusammen, rief aus: Hallo hat sich vollkommen gerechtfertigt — Hallo wird von



allen Beschuldigungen auf ewig freigespro-
chen —, und umarmte den Greis.

Gustaf. Verzeihe mir, mein Vater und mein Freund, daß ich diese Denunciation gegen dich angenommen und dieses Verhör über dich beschlossen habe. Ich habe dich dadurch gekränkt; aber deiner Ehre glaubte ich die Kränkung schuldig zu sein. Doch werde ich nicht eher vollkommen wieder ruhig, bis du mir verziehen hast. — —

Hallo, männlich sanft. O mein Fürst — ich habe nie heucheln können. Vieleicht darum nicht, weil ichs nicht nöthig zu haben glaubte. — Ich danke Ihnen für die Gerechtigkeit, welche Sie mir nun öffentlich wiederfahren lassen, und der Fürsehung danke ich, daß meine Feinde mit ihren Anklagen nicht bis nach meinem Tode warten durften. Wie verlegen wäre vieleicht über dies und ienes meine Familie gewesen, wenn Hallo nicht mehr da war, und Hallo nicht mehr über alles Aufschlüsse geben konnte! Inzwischen hätte ich den heutigen Tag mir nicht vorhergesagt. Nicht von Seiten meiner Feinde — denn von diesen hätten mir hundert derselben ahnden mögen — sondern . . . Doch die Ehrfurcht gebeut mir, daß ich schweige. Ich hielt es nie für ein Glück, Minister zu

sein.

sein. Doch gestehe ich, daß ich es auch nie für ein Glück hielt, Fürst zu sein. Es sei! Ein ehrlicher Mann scheuet nicht, sich untersuchen zu lassen, und mus immer bereit sein, seine Handlungen zu verantworten. Es können Umstände obwalten, die da verursachen, daß ihn dies schmerze; aber er mus dabei nie aufhören, die Grossen der Erde zu bedauern. Meine Seele hat noch nicht nachgelassen, Ihnen anzuhangen, und wird ewig Sie verehren. Wer wäre ich, wenn ich von so einem Fürsten mich für beleidigt halten könnte?

Gustaf. Guter Greis, zerreis mir das Herz nicht. Habe genung daran, daß ich und meinesgleichen auf dein Mitleiden Ansprüche machen müssen. Heute noch soll bei Trommelschlag in meiner Residenz bekannt gemacht werden, daß du in allen unschuldig und als ein ehrlicher Mann befunden worden, daß nie wieder Denunciation gegen dich, sie möge Nahmen haben, wie sie wolle, angenommen werden, und daß der Erste, welcher dergleichen einzubringen wagt, auf der Stelle die Landesverweisung erhalten solle.

Ihr aber — hier wendete sich der Fürst nach den Denuncianten hin — seid allzumahl Schufte, und nicht werth, diesem untadelhaften Manne Abbitte zu thun. Abgesetzt von euren Aem-



tern sollet ihr sein, und karren auf meinem Bauhofe Lebenslang. — — Hast du genung hieran, Vater Hallo?

Hallo, mit ausgebreiteten Armen und im stärksten Affekt. Nein — Fürst und Vater — nein — —

Gustaf, heftig. Nun, so bestimme ihnen selbst eine noch schwerere Strafe. Bestimme ihnen eine Strafe, wie du willst. Sag, was soll ich ihnen thun?

Hallo. Verzeihen — verzeihen — grosmüthigster Fürst!

Gustaf, in gröster Verlegenheit. Wie? verzeihen? diesen Bösewichtern verzeihen? Nimmermehr! Sie sollen fühlen, daß sie Schurken sind. Und so mags beim ersten Ausspruch bleiben.

Hallo, beweglich. Fürst! sanftmüthiger Fürst! es ist meiner Bitten letzte. Können Sie auch diese mir abschlagen! Verzeihen Sie meinen Feinden, wie ich ihnen verzeihe! bei diesen zitternden Händen — bei diesen wankenden Füssen — bei dem Silberhaar meines Haupts — bei Hallo's treuem Herzen, das ganz für Sie schlägt — — ich bin um alle meine Ruhe — mein Abend ist trübe — meinen Tod erwartet siebenfacher Jammer — ich kann nicht von dieser Stäte gehen, bis ich von Ihnen Vergebung für meine Feinde erhalten...

Der Anblick, welchen iezt die ganze Versammlung reichte, war der überwältigendsten einer. — Hallo's Feinde mit allen Merkmalen der fürchterlichsten Betäubung, welche plözlich zerrüttete Schadenfreude, wenn sie sich im Schrecken über eigenes Unglück verwandelt, nur hervorzubringen vermag, für Erwartung zitternd, mit vorgebogenen Knieen, als machten sie sich schon zum Nidersinken bereit; — sämtliche Kommissarien mit offenem Munde und herausgequollenen Augen, in Bewunderung und Anstaunung der Grösse Hallo's begriffen; — Hallo selbst immer sehnlicher flehend, traurig, mit auf die Seite gesenktem Haupt, und mit immer ausgestreckteren und nach dem Fürsten sich richtenden Armen, als wollte er an denselben hinfallen; — Fürst Gustaf mit drohender Mine, mit starkgespannten Muskeln, in der Masse sich zurückneigend, in welcher Hallo auf ihn hinzusinken scheint, die Blicke fest auf ihn geheftet, und nach und nach erst durch dessen iämmerliche Stellung milder werdend.

Eine tiefe, lange Stille herrschte . . .

Auf Gustafs Angesicht drückte sich allmählich die Umstimmung aus, welche seine Seele empfing. Unwillen las man nach, wie vor, auf selbigem; aber Menschensinn, Edelmuth und Ablassen von Ausübung strengen Rechts misch-

ten sich darunter. Hallo, der in den Minen des Fürsten wie in seinem Tagebuche bewandert war, entdeckte diese Wirkungen seiner Fürbitte. Er umarmte eilends seinen Herrn.

Hallo, stammelnd. Nun, guter Fürst, sind Sie nahe an der Nachahmung Gottes. Vollenden Sie selbe! Verzeihen Sie!

Fürst Gustaf, während daß er den Greis auf das zärtlichste umschließt. So geschehe denn, was du willst! Es sei euch verziehen, verleumderische Bösewichter! Aber entfernet euch sogleich aus meinen Augen, und kommet nie wieder unter sie. Diesem Manne verdankt euer gemildertes Schicksal. Und so oft ihr an seine Grosmuth denkt, werde euch, als fiele ein Bliz auf euch, daß ihr sinken möchtet. Gehet — fliehet — und wenn die Welt darüber erstaunt, daß ich euch so ungeschändet entlasse; so sagts ihr, daß Hallo diesen Arm aufhielt, der zur Rache gegen euch schon langhingestreckt war.

Die Denuncianten schwindelten aus den Augen des Fürsten.

Hallo interessirte sich nochmals für sie, und gab seinem Herrn zu bedenken, daß sie, ihre Handlung möchte übrigens aus noch so unlautern Quellen geflossen sein, in Ansehung des wichtigsten Punkts der grossen Geldsummen immer etwas für sich gehabt hätten; inmassen

darüber freilich kein anderer Beleg, als seine Quitungen, vorhanden wäre. Er setzte hinzu, daß er, weil der Fürst die Gelder iederzeit mündlich von ihm gefordert, ausser Stande gewesen sein würde, sich darüber zu legitimiren, daß er sie nicht in seinen Nutzen verwendet, wenn Selbiger nicht mehr am Leben gewesen wäre. Auch lies er einfliessen, daß ein treuloser Minister auf solche Weise allerdings die schönste Gelegenheit habe, der ungeheuerste Betrüger gegen den Staat zu werden.

Der Fürst fühlte alles das, was in diesen Reden des Greises lag, und erklärte freimüthig, daß er nie einen seiner Minister wieder dergleichen Verlegenheiten blosstellen wolle.

Dem Wilhelmi war unterdessen ein Brief überbracht worden; worauf derselbe dem Fürsten einige Worte ins Ohr flüsterte.

Hallo sollte zur Tafel bleiben. Er entschuldigte sich aber mit der Krankheit seiner Frau.

Gustaf, bekümmert. Seit wann ist sie krank?

Hallo, wehmüthig. Seit gestern.

Gustaf, bestürzt. Gott! So habe ich sie wohl krank gemacht?

Hallo, mit Achselzucken. Wie die Weiber so sind. Sie nehmen sich alles gleich so sehr zu Herzen. Doch meinen sie es gut damit. Meine Zurückkunft wird sie wohl wiederherstellen.

Gustaf. Nun, so eile, was du kannst, daß du zu ihr kommest, und entschuldige mich bei ihr. Nächstens bin ich bei dir.

Hallo gedachte iezt an seine Affaire mit dem alten General von Wellmuth. Er grif in die Tasche, und überreichte dem Fürsten selbst die Klage wider denselben.

Gustaf, nachdem er hineingeblickt. Die nimm nun nur gleich zurück. Sie ist nicht mehr nöthig. A propos, alleweil hat mir Wilhelmi gesagt, daß der alte Bramarbas vor zwei Stunden auf der Jagd den Hals gebrochen habe.

Der Greis stand unbeweglich über die unerwartete Nachricht. Schrecken über den Vorfall, und Hinblick auf seine nunmehrige Ruhe und auf die Ausführbarkeit aller seiner Proiekte, welche er durch selbigen gewann, wirkten gleichstark auf ihn.

Gustaf, liebreich. Entsetze dich nicht. Es ist wahr, die Geschichte selbst ist tragisch; aber hat es doch der alte wüste Kerl nicht besser haben wollen. Sein Tod ist ein Glück für viele arme Familien, und du hast nun auf allen Seiten Luft. Lebe von diesem Augenblick an als ein recht sorgenfreier Greis.

Hallo mit aufgehabenen Händen gen Himmel. Gott! welch ein Tag für mich — der heutige.

Ganz betäubt und mit einer stummen Verbeugung verlies er seinen Fürsten.

Albert konnte es kaum erwarten, daß er seinem Vater nur einmahl erst recht ins Gesicht geblickt haben möchte, wenn derselbe aus dem Verhör gekommen sein würde. Als er ihn daher mit einer so auffallenden Bestürzung heraustreten sah, ahndete er gros Unglück. Noch tiefer aber sank all sein Muth, als selbiger gedankenvoll, ohne ihn ins Auge zu fassen, ihm vorüber ging. Er schlich ihm leise nach, und ergrif ihn wehmüthig bei der Hand.

Hallo, der, als er seinen Sohn erblickte, heftig zusammenfährt, und im Ton der gewaltsamsten Gemüthserschütterung. Albert, bist du's? — Ach! denk einmahl, heute früh hat Florentins Vater den Hals gestürzt . . .

Albert lies die Hand seines Vaters sinken, und bebte mit allen seinen Gliedern.

Hallo. Ich weis noch gar nicht, wie mir eigentlich zu Muthe sei. Ich bin über wenig Nachrichten in eine so seltsame Gemüthsverfassung versetzt worden, als über diese. Ich sehe nun eine recht heitere Zukunft für uns, aber wollte Gott, daß der Vorhang vor ihr auf andere Weise aufgezogen worden wäre!



Sie waren kaum in den Gasthof zurückgekommen, als unten im Hause ein Zusammenflus von hohen und niedern Hofleuten entstand; welche nun alle kamen, dem unvergleichlichen Hallo die Kour zu machen. Dieser lies ihnen aber durch seinen Sohn im lebhaftesten Gefühl seiner innern Würde zurücksagen, daß er keinen von denen um Mittag zu sprechen begehre, die ihn nicht am Morgen hätten sprechen wollen.

Hallo zu Albert. Nun wissen die Schurken, woher der Wind komme, und gleich hangt ihr Mantel darnach. Heute früh war eine Luftstille, und da liessen sie sich weder sehen noch hören.

Als Hallo abfuhr, nahm die vom Fürsten ihm versprochene Bekanntmachung bei Trommelschlag schon ihren Anfang, und es entstand ein gewaltiger Volksauflauf.

Im Thore sprach er zu Albert: Nun fahren wir nimmer wieder hieher — Fürst Gustaf hat meine Ruhe im Alter und im Grabe fest gesichert.

Der Kutscher muste wider alle Gewohnheit iagen, und der Greis brannte für Begierde, durch seine Zurückkunft die Ruhe und Gesundheit seiner Gattin wiederherzustellen.

Eleonore hatte während seiner Abwesenheit heftig geraset. Man hatte die schon in Bereit-

schaft stehenden Männer herbeirufen müssen, welche sie kaum im Bette zu erhalten vermochten, und der Arzt hatte, sobald er in die Geschichte ihrer Wuth eingeschauet, sich für ganz unnütz bei ihr vor der Hand erklärt. Vater Hallo traf sie bei seinem Eintritt noch in dieser Situation und in den Armen der Männer an. Herzhaft ging er an sie, und nannte ihren Namen. Sie hörte auf, zu wüten, sah ihn mit wilden Augen an, fing wieder an umher zu schlagen, und schrie: Ach! da steht sein Geist — er erscheint mir — das Urtheil ward ihm iezt gesprochen — da denkt er an mich und beweiset sich bei mir — lasset mich — lasset mich — daß ich — — —

Hallo, der sie mit beiden Händen ergreift. Nein doch, nein doch; ich bins ia wirklich, und bin wieder dein bis an deinen Tod. Es ist ia alles gut; höre doch — fasse dich doch — besinne dich doch.

Eleonore, mit zitternder Stimme. Ist es möglich? — Ach! ach! — —

Dabei sank sie zurück, und fiel in eine Ruhe, die dem Tode ähnlich war. Hallo lies die Männer hinausgehen, sezte sich an ihr Bette, und drückte ihre Hände an sein Herz. Albert und Albertine standen unbeweglich nicht weit davon, und erwarteten den Tod ihrer Mutter unter tausend Thränen.



Der Arzt, leise. Fürchten sie nichts; sie erholt sich iezt von den vielen Arbeiten ihrer Muskeln und Nerven. Die Gefahr ist über. Das beste und einzige Medikament ist ihr gereicht.

Nach einigen Stunden machte Eleonore die erste Bewegung wieder, wollte ihre Hände auseinander legen, fühlte den Widerstand, welchen ihr Hallo dabei that, sah ihn an und stammlete: Bist du — wirklich — wieder — unser? lieber — lieber Vater!

Hallo. Ja, ia, ganz dein und deiner Kinder; und mit heute haben alle unsere Leiden ein Ende.

Eleonore. Nun, so sei Gott ewig dafür gelobet und gepriesen; und lasse uns, so lange eine Seele von uns lebt, dieses Tages nicht vergessen!

Als sie dies gesagt, ward sie ruhiger, und klagte nur noch über unbeschreibliche Mattigkeit.

Hallo. Wo ist Florentin?

Albertine. Er ist eilends zu seinem Vater gerufen worden.

Hallo. Wisset ihr nicht, warum?

Albertine. Nein; und ich war eben hier in gröster Angst bei der Mutter. Da hat er nicht einmahl Abschied genommen. Der Be=

diente aber sagte, daß er in gröster Bestürzung gewesen sei.

Hallo. Ich wills euch sagen. Sein Vater soll tödtlich krank geworden sein.

Eleonore, im Bette sich aufrichtend. I, da würde kein Landtrauren werden, wenn der stürbe. Er quält ia so nur Menschen.

Albertine. Wenn er sich aber nur nicht etwa blos so stellt, um den iungen Mann hinzulocken, um ihm eins zu versetzen.

Hallo. Sei unbesorgt; ich glaube, er ist schon todt.

Albert. Ich glaube es auch.

Eleonore. Meinsgefallen! wir haben alle wenigstens keine Ursache, betrübt darüber zu werden, wenn es wahr ist.

Albertine. Ja wahrhaftig.

Hallo. Er ist immer ein wilder Reuter gewesen; und da kommts denn am Ende gemeiniglich so. Er soll sehr gefährlich gestürzt sein.

Eleonore. Das habe ich ihm wahrlich immer prophezeit, daß es ihm noch einmahl so gehen würde.

Hallo. Er ist schon todt und hat den Hals gebrochen.

Eleonore. Das ist erschrecklich. So ist er gestorben, wie er gelebt hat. — Albert, reute du ia sachte.



Albertine. Der arme Florentin! Er wird über den Vorgang viel Leiden haben.

Der Greis war froh, daß er Eleonoren die abscheuliche Nachricht so gemächlich, und ohne neue heftige Erschütterungen bei ihr zu verursachen, beigebracht hatte. Er lies sich nun weitläuftiger über die beiden wichtigen Geschichten dieses Tages aus. Eleonore ward von einer lebhaften Freude wegen des so zu seinen Ehren geendigten Verhörs über ihn ergriffen, und die Freude stärkte sie sichtbarlich. Sie bat ihn um Vergebung, daß sie durch ihre Unruhe ihm so viel Kummer gemacht, und setzte hinzu, daß sie selbst wünschte, daß sie nicht so furchtsam sein möchte.

Hallo. Weil ich nun einmahl ein Mann von festem Karakter bin; so hat es nichts zu bedeuten gehabt. Ein anderer aber in meiner Lage hätte dadurch leicht ausser Fassung gerathen können; und denn könnte es im Verhör immer unglücklich, und das ohne seine Schuld, für ihn abgelaufen sein. Mache also nur, daß du bald ganz wieder hergestellt werdest, und lerne nun wenigstens am Abend unsers Lebens durch diesen Vorfall, bei Redlichkeit des Herzens ein unerschütterliches Vertrauen mit mir auf den Beistand des Höchsten setzen.

Eleonore, die ihn küßt. Vater — vergis nicht — du bist ein Mann! und ich nur ein Weib.

Seine Reden über das tragische Ende des alten Generals beschlos Hallo folgendermassen: Albertine hat allerdings recht, wenn sie sagt, das Florentin itzt viel Leiden empfinden werde. Er ist ein edeldenkender Sohn; — weiter darf ich mir nichts vorstellen, als dies; so bin ich ganz an seinem Platz. Aber ich versichere euch, daß ich nicht weniger durch diese Nachricht, besonders, da mich der Fürst so mit ihr überraschte, in eine Alteration versetzt ward, dergleichen ich selten in meinem langen Leben gehabt habe. Ich kann euch das Mannigfaltige, das Entgegen- und Zusammengesetzte zugleich in den Empfindungen nicht beschreiben, die mich auf der Stelle hinrissen. Ihr wisset noch nicht, was ich weis. Das ganze Verhör, welches über mich angestellt worden, hat dieser nun Umgekommene durch seinen Bruder anzuzetteln gewust. Ich sage euch dis nicht, um euch nun zu noch unchristlichern Urtheilen über sein schreckliches Ende zu verleiten, sondern euch aufmerksam auf die sonderbare Verbindung der beiden Geschichten dieses Tages zu machen. Greifet nicht in die Gerichte Gottes ein, meine Lieben! Es ist uns nicht frei gelassen, bei solchen Vorfallenheiten mehr zu thun, als die Hand auf den Mund zu legen. Alles also bei Seite gesetzt, bleibe dieser Tag uns und unsern Nachkommen einer der wichtigsten Tage unserer Familie! Er

stärke uns in frommer Ausübung aller Tugenden, und im unwandelbaren Vertrauen auf den Höchsten, der alle menschliche Schicksale leitet! Kinder, feiret diesen Tag, wenn eure Eltern längst Staub und Asche sind! Und du, Mutter, lege nun alle deine Besorgnisse ab, und fasse Muth des ewigen Lebens! Siehe, es zogen Gewölke über uns auf; aber sie sind dahin. Ein sanfter West vertrieb sie. Unbewölkt und himmlischheiter lächelt uns nun unser Abend entgegen. Lieblich und rein schwebt der Vollmond über uns, und sein letztes Licht wird noch auf unsre Grüfte fallen. — Allmächtiggrosser Gott! vor dir sinke ich in Demuth nieder. Führe uns alle auf deinen Wegen, und laß stille Redlichkeit und frommen Glauben an dich nie von unsrer Familie weichen! du warest der Gott meines Lebens, und schütztest mich; — ach! sei auch im Tode mein Gott und mein Beistand, und mache mir ihn leicht! — —

Andacht, wie im Tempel, breitete sich bei diesen Worten des Greises über die ganze hier versammlete kleine Familie aus.

Hallo zu Albert. Reute nun gleich nach Wallstädt, und sieh, wie alles da stehe, und was dein junger Freund mache.

Der alte Wellmuth war wirklich todt, und die Umstände, unter denen er gestorben war, über-

trafen an Schaudererregung noch das, was Hallo von seinem genommenen Ende bereits gehört hatte. Er war seiner Gewohnheit nach früh auf die Jagd geritten, und sas auf einem iungen wilden Pferde, das er heute zum erstenmahl bestiegen hatte. Das Thier, welches an sich schon tobte, ward durch sein rasendes Reuten bald in volle Wuth gebracht. Es übermannte seinen Reuter, ging mit ihm durch und wälzte sich mit ihm von einer Anhöhe herab, daß ihm Ströme von Blut aus dem Halse stürzten. Unglücklicherweise blieb er beim Herabfallen mit dem einen Fus im Steigbigel hangen, und ward iämmerlich mit fortgeschleppt. Die Bauren waren alle im Felde, und eilten, als sie von weitem den schrecklichen Auftritt sahen, so ein Unmensch er auch gegen sie iederzeit gewesen war, mitleidsvoll herzu, ihn zu retten. Das wüthende Pferd aber schleifte ihn aus ihren Augen in den Wald. Sie liefen der Spur nach, welche sein Blut gezeichnet hatte, und fanden ihn endlich queer vor einigen Fichtenbäumen liegen, zwischen welche hin das Thier gesetzt hatte. Die Last seines Körpers, der in dieser Lage nicht weiter folgen konnte, hatte die Rieme am Bigel zur Ris gebracht. Er schwamm in seinem Blute, hatte Wunden überall, röchelte nur noch, und war ganz unkenntbar. Vier der stärksten Bauern nahmen ihn auf, trugen ihn eine Strecke fort, legten ihn

hernach auf einen Leiterwagen und brachten ihn so nach Wallstädt.

Florentin kam nach einigen Stunden, und hatte einen Herzzerreissenden Anblick. —

Mit Blut, Angstschweis und Feldstaub im Gesichte überall bedeckt, den Kopf mit vielen Tüchern und Lappen gebunden, durch welche das Blut noch immer hervordrang, Todesschaum vor dem Munde, die Augen hoch herausgequollen und halbgebrochen, lag sein Vater in Riesengestalt der Thüre gerade gegenüber, als er eintrat, und auf derselben Stätte, wo er ihn letzthin entwaffnet hatte, und schien die letzten Athemzüge nur noch darum aufgespart zu haben, damit sein Sohn der Zeuge seines Todes werden möchte. Die ganze Dörfschaft stand auf beiden Seiten um ihn her, und beweinte sein fürchterliches Ende.

Florentin, hinantaumelnd. Lebt er noch?

Einige Bauern. Jo, noch lewet he.

Andere. Ewen sterbet he.

Noch andere. Allewile het he utgemokt.

In dem Augenblick, als Florentin dicht hinantrat, sank die rechte Hand seines Vaters von der Brust desselben herab. Er glaubte, daß sie sich ihm noch einmahl habe reichen wollen, ergrif sie kindlichversöhnt, und schrie: O mein Vater! ach! doch mein Vater — — noch einmahl blicken Sie mich an ...

Aber

Aber der Unglückliche verschied unter diesen Worten, und das ganze Dorf rief: Nu is he tot — nu is he tot.

Florentin legte sich queer über den Leichnam, und begos ihn mit seinen Thränen. Einige Weiber wollten ihn wegziehen, einmuthig rufend, daß es nicht gut sei, wenn man auf einem Todten weine.

Florentin, der in seiner Lage bleibt. Gehet mit eurem Aberglauben. Er war mein Vater — und bei allem, was er euch zu leide gethan hat, doch im Leben und im Tode ein unglücklicher Mann.

Der edle Sohn kämpfte mit dem schmerzlichsten Vorstellungen. Die schreckliche Todesart seines Vaters, — das verabscheuungswürdige Leben, welches selbiger geführt, — der letzte Vorfall, den er mit ihm gehabt — der traurige Gedanke, daß er sich nicht mit ihm aussöhnen können — — alles dies tobte gewaltig in seinem Busen.

Als der erste heftigste Kampf vorüber war, knicete Florentin neben den Todten nieder. Einige Alte aus der Gemeine folgten seinem Beispiele, und nach wenig Augenblicken lagen alle Anwesende auf ihren Knieen.

Florentin laut. O du Weltrichter, erbarme dich! — Ach! möchtest du das Flehen eines

Sohnes gnädig hören, und seinem Vater verzeihen! — Du siehest nicht an, was vor Augen ist; du bist weise und gütig, und rechnest von den Handlungen der Menschen das ab, was verwahrlosete Erziehung, sich selbst überlassenes Temperament, unausgebildete Vernunft, roherer Stand und Beruf, und zur Natur gewordene Gewohnheit an ihnen Antheil haben. — Vater und Erbarmer! er hat gebüsset im Leben und im Tode. Wenig wahre menschliche Freuden hat er genossen. Er hatte sie nicht kennen gelernt, und keinen Sinn für sie erhalten. Sein grausenvoller Tod söhnt Menschen mit ihm aus; — o Wesen aller Wesen! unendlich besser, als Menschen, vor dir liege ich für ihn im Staube. Senke Ruhe in mein Herz, so oft ich seiner gedenke! Ach! hätte er sterbend noch nach dir aufgeblickt! Siehe, bei der Qual die er andern machte, und selbst erdulden muste, schwöre ich dir — ich will das Böse, welches er Menschen angethan hat, so viel in meinen Kräften ist, wieder gut zu machen suchen. Gib ihm, ach, Erbarmer, gib ihm den Segen, welchen du dafür mir bereiten wolltest! Rechne ihm diese Vergütung so an, als hätte er sie selbst geleistet; auf daß iene Welt nicht ganz freudenleer für ihn sei!

Florentin stand gestärkter auf. Die umstehende Dorfschaft machte iezt rührendere Eindrücke

auf ihn als zuvor. Er dachte an die zahllosen und unaussprechlichen Mishandlungen zurück, welche diese Bauern von seinem Vater erlitten, und staunte die Menschengrösse an, in welcher sie sich, ohne Philosophie gehört zu haben, blos aus natürlicher Herzensgüte bei dem Anblick seines Unglücks gezeigt hatten.

„Eurer Liebe, eurer menschlichen Gesinnungen, die ihr gegen diesen Todten in seiner letzten Noth geäusert habt, will ich so lange ich lebe, nicht vergessen. Er that euch viel Unrecht und Gewalt an, und ihr liessets ihm, da ihr ihn leiden sahet, nicht entgelten. Ich versichere euch, daß ich solche Denkart nicht immer bei Leuten fand, die sich viel mit ihrer Lebensart, und mit ihren feinen Sitten wissen, die weitgereisset und hochgelehrt sind, täglich Bücher lesen und Bücher schreiben, euch für halbe Thiere und sich für ganze Engel ansehen; — aber eben darum habt ihr mich um so tiefer bewegt. — Habt Dank dafür, daß ihr nicht schadenfroh auf euren Aeckern stehen bliebet, als ihr meinen Vater stürzen sahet! Habt Dank dafür, daß ihr, als ihr ihn im Walde noch lebend fandet, nicht sprachet: Laßt uns ihn hier liegen lassen, damit er, unser Henker, nicht gerettet werde, und von neuem anfange, uns zu quälen! Habt Dank dafür, daß ihr ihn auf eure Arme nahmet, hieher brach-

tet, mich rüstet, ihn verbandet, bei ihm aushärretet, bis ich kam, und mit mir für ihn zu Gott betetet. Vergebet ihm die Leiden, welche er euch gemacht hat. Daß ihr ihrer vergesset, will ich bewirken. Folget mir in allem, wie ich es auch mit euch vorhabe. Ich will euch all euer ausgestandenes Elend ersetzen, und euch zu recht glücklichen Menschen machen."

Florentin ersuchte die Gemeine, daß Jemand sogleich hinlaufen und seine Schwester holen möchte.

„Et is schone geschähn. Sie werd balde hi sin."

Nach einer Stunde kam sie, als der Leichnam eben gereinigt, und das Schrecklichste im Anblick desselben getilgt war. — Bei näherer Untersuchung hatte Florentin gefunden, daß am ganzen Leibe seines Vaters alles zerquetscht und zerschunden, der Kopf überall aufgeschlagen, ein Fus ausgerissen und ein Arm zerbrochen sei. Er stand allein vor der Leiche, hatte einen thränenvollen Blick auf sie geheftet, und die Hände in tiefen, stummen Schmerz gefaltet, als seine Schwester sprachlos auf ihn hersank. Er hielt sie fest, und der erste schreckliche Kampf begann von neuem in ihm.

Florentin. Welch Unglück! — ach! Schwester, welch unaussprechliches Unglück!

Darauf fielen sie beide über ihren Vater her, als wollten sie auf ihm zugleich sterben. Im Hause war alles öde und still; und niemand unterbrach sie in den schwersten Ausbrüchen ihrer Wehmuth.

Florentin, der sich zuerst wieder ermannet, und seine Schwester aufhebt. Liebe! er hat schrecklich ausgestanden. Gott ist heilig und gnädig. Wir haben einen grausamen Vater gehabt — laß uns die Ersten sein, welche des Bösen, das er uns that, vergessen! Er gab uns doch das Leben — und so haben wir ihm viel zu danken. Er würde milder gewesen sein; wäre er so edel erzogen worden, als wir, und hätte er nicht den grösten Theil seines Lebens im Felde zugebracht. Nicht, wie wir, empfand er, wenn er im Freien war, die Schönheiten der Natur; sondern er war gewohnt, eine Plaine nur immer darauf anzusehen, ob sie zum Schlachtfelde tauge.

Florentine, die iezt ihren Bruder mit ihren ersten Worten unterbricht, und sich über die Leiche hinneigt. Ach! so bist du denn also der Mann, der mir das Leben gab? So bist du mein Vater? So sehe ich dich heute zum erstenmahle, und darf im Tode mich dir nahen, da ich im Leben nicht an dich kommen durfte? Also nicht ganz verlohren für mich dein Bild! So sehe ichs, zulezt

noch — entstellt — verzerrt — zerrissen — zerstört? — — So soll ich es mir eindrücken? So soll es mir unauslöschlich vorschweben? Sonst dachte ich dich nur, ohne dich mir eigentlich vorstellen zu können. Nun habe ich ia ein Bild, unter dem ich mir die Vorstellung machen kann. Aber — ach Gott, welch eins! Ist kein anderes da? Soll diese schreckliche Gestalt nun immer die einzige, die ewige sein, unter der du mir erscheinst? Allmächtiger Gott! ich Arme! ich Elende! — Wie glücklich ist mein Bruder, der ihn sonst schon sah, und ihn sich doch nun auch unter andern Bildern vorstellen kann! — Gib her die Hand — du bist doch mein Vater — gib sie her, die du im Leben mir entzogst — ich drücke sie an meine Brust, nenne sie Vaterhand, und benetze sie mit meinen Thränen. In iener Welt reichst du sie mir; — ia, gewis reichst du mir sie willig, und entziehst sie mir nicht weiter; und ich sage dir alsdenn, daß ich sie ohne dein Wissen auf Erden schon ergriffen habe . . .

Der Arm des Vaters, welchen Florentine iezt mit voller Gewalt aufhub, war der zerbrochene. Sie machte die Entdeckung davon, that einen starken Schrei, und lies ihn eben so schnell wieder sinken, als sie ihn aufgehoben hatte. Florentin sprang an sie hin, bat sie, sich

niederzusetzen, und schlos ihre Hände in die seinigen.

„Theure! Holde! wir sind ein Paar unglückliche Kinder gewesen. Unsere Mutter entsank uns früh. Wäre sie nun noch da! Ach! die Redliche! wie viel Thränen hat sie darüber geweint, daß sie uns damahls schon verlassen muste! Und unser Vater hatte kein Gefühl für Vaterfreuden. Er verstand sich nicht darauf, in seinen Kindern noch einmahl zu leben, noch einmahl in ihnen glücklich zu sein; denn er war selbst nie wahrhaftig glücklich gewesen, hatte nie selbst mit vollem Bewustsein gelebt. Unsere Eltern schieden sich, ehe der Tod sie schied; und wir verlohren dadurch die sanften Wirkungen, welche der Anblick ihrer Liebe gegen sich unter einander und gegen uns, und die gemeinschaftliche Fürsorge für unsere Erziehung auf unsere Seelen gehabt haben würde. Doch wir haben unser Schicksal ertragen; laß uns nun an unserer Beruhigung arbeiten! Es war nicht anders möglich — es muste so kommen; unser Vater muste so ein Ende nehmen. Er ist dahin. Wir sind doch seine Kinder. Nie werden wir, und wenn es nach langen Jahren sein sollte, ohne Erschütterung an seinen Tod denken können; aber laß uns durch den Gedanken an selbigen iederzeit in Gottergebenheit und stiller Tugend gestärkt werden! Wir



hatten edle Verwandte, und fanden Freunde — so ersetzte uns das Schicksal, was es uns auf der einen Seite mangeln lies, auf der andern wieder — Gott lohne sie für ihre Liebe gegen dich und mich! Gib dich zufrieden, so viel du kannst. — Gehe auf einige Tage noch zu unsern Verwandten, bis ich unsern Vater begraben habe, und laß mich den Schmerz, welcher uns am Tage seiner Beerdigung bei seiner Gruft wartet, allein dulden. Komm denn wieder, und wohne hier mit mir, so lange du willst. Ich liebe dich mit innigster Zärtlichkeit, und weis, wie werth ich auch deiner Seele bin. Ach! welch ein Glück für uns, daß wir bei allen widrigen Schicksalen und Trennungen, die uns treffen, dennoch heute in der Gegenwart Gottes und der Leiche unsers Vaters uns freuen, daß wir Geschwister sind! Komm, laß uns über der letztern ewige Liebe schwören!"

Bruder und Schwester erhuben sich iezt zu gleicher Zeit, traten iener auf diese, diese auf iener Seite, reichten sich die Hände über die Leiche hin, umarmten sich, den Vater in der Mitte, reichten sich die Hände wieder, blieben so in stummer Wehmuth stehen, und hatten sich noch so angefaßt, als — die Thüre geöfnet ward.

Albert trat herein.

Der rührende Stand der beiden Geschwister durchdrang ihn. Er sah nur erst die Füsse des Todten, und vermochte nicht, weiter zu gehen.

Florentin, der die Hände seiner Schwester fahren lässet; auf ihn zukommend und mit zitternder Stimme. Wir haben ein entsetzliches Unglück erlebt.

Da erblickte Albert den ganzen zerschundenen Leichnam, und entfärbte sich bebend. Er blieb seinem Freunde die Antwort schuldig, und schauete bei offenem Munde immer starr auf die Leiche hin.

„Wir wollen hier weggehen," sprach Florentin, und nahm seine Schwester und seinen Freund am Arm, und führte sie in ein Zimmer gegenüber. Da ergossen sich ihre Seelen in einander; da machten sie ihrem kindlichen, geschwisterlichen und freundschaftlichen Kummer durch tausend Thränen Luft. Albert erkundigte sich nach allen Umständen der vorgefallenen Geschichte auf das sorgfältigste, um sie seinem Vater erzählen zu können, versicherte den iungen Wellmuth von seiner und seines Vaters unwandelbaren Freundschaft, und lud ihn nach vollendeten Beerdigungsgeschäften zu einem ihn zerstreuenden Besuch auf Berkewitz ein. Florentine lies sich durch langes Zureden bewegen, diese traurigen Geschäfte ihrem Bruder ganz allein zu überlassen.



Sie blieb bis gegen Abend zu Wallstädt, da sie denn bei verschlossenen Thüren von ihrem Vater für diese Welt Abschied nahm, und in äuserster Gemüthszerrüttung sich aus Florentins Armen wand, der Alberten bat, daß er sie an seiner Statt zu ihren Verwandten begleiten möchte.

So ein Schicksal, sprach das edle Mädgen unterwegs zu ihrem Begleiter, wie wir Kinder gehabt, mögen doch ia nie wieder Kinder haben. Gott lasse es meinem Vater nicht entgelten! Ach! was für einen guten Bruder habe ich doch! — Mehr sprach sie auf dem ganzen Wege nicht, und Albert konnte mit allen seinen Reden sie ihrem Tiefsinne nicht entreissen.

Am vierten Tage begrub Florentin seinen Vater. Dicht hinter der Leiche ging er, und denn folgte das ganze Dorf. Er begrub ihn ohn' alles Gepränge, half selbst die Gruft zuscharren, und befestigte mit eigenen Händen eine kleine Tafel am Grabhügel, auf der geschrieben stand: **Hier liegt ein in aller Absicht unglücklichgewesener Mann.**

Eleonore ward ohne Gebrauch einiger Arzeneien durch den blossen Wiederbesitz ihres Mannes und durch die frohen Aussichten in nahe und ferne Zukünfte ihrer Familie nach und nach wie-

derhergestellt. In den ersten Tagen geschah es zuweilen, daß sie Augenblicke hatte, in welchen sie aufs neue an der Wahrheit alles dessen, was vorgegangen war, zweifelte; und alsdenn ward Vater Hallo allemahl gerufen, und muste sie davon, daß er wieder da sei, durch seine Reden und Händedrücke überzeugen. Diese Schwäche verlohr sich iedoch endlich auch wieder; und, als Florentin sein Wort hielt, und nach der Beerdigung seines Vaters in Begleitung seiner Schwester nach Berkewitz kam, konnte sie schon wieder von der Geselschaft sein.

Lange war der Gegenstand ihrer Unterredungen kein anderer, als der alte Jakob und sein tragisches Ende. Hallo hörte anfangs größtentheils nur zu, und bewunderte im Stillen die Sanftmüthigkeit, mit welcher ein so äuserst gemishandelter Sohn von seinem unmenschlichen Vater sprach. Florentin bemühete sich recht eigentlich, die schrecklichsten Züge auf dem Bilde desselben zu mildern, und sein Angedenken dadurch in den Seelen der Freunde seines Sohns weniger gräslich zu machen. Er sprach dabei sehr herrlich über Erziehung, Temperament, Gewohnheit, unüberwindlichgewordene Leidenschaft und äuserliche Lagen, und empfing Hallo's ganzen Beifall. Zulezt bat er diesen ehrwürdigen Greis, aus Liebe für ihn seinem Vater zu ver-

zeihen, und der Unruhen zu vergessen, welche ihm selbiger wider alle Vernunft und Billigkeit am Abend seines Lebens gemacht habe. Hallo lies sichs nicht einfallen, einen so edelmüthigen Sohn durch Erzählung der letzten Bosheit, welche sein Vater ihm durch seinen Bruder bei Hofe zu spielen noch listig genung gewesen war, noch mehr zu kränken. Er ward durch Florentins iezt gethane Bitte innigst gerührt.

Hallo. O würdiger iunger Freund, warum Sie mich iezt erst noch bitten, das ist längst von mir geschehn; und, wärs noch nicht geschehn, wie könnte ich einem so edlen Sohne, wie Sie sind, versagen, es wenigstens nun sogleich auf der Stelle zu thun? Sein Sie ruhig! Ich habe ihres Vaters sämtliche Handlungen, und so auch besonders seine Handlungen gegen mich, allemahl aus den Gesichtspunkten betrachtet, welche Sie iezt mir öfneten. Ich nahm ihn für das, was er war, und wuste mehr denn zu gut, daß ein Greis eben so wenig seine Gewohnheiten ablege, als der Mensch iemahls seine Natur ganz ablegen wird. Ihr Vater war unter den Waffen Jüngling, Mann und Greis geworden. Und, wenn er nicht im Kriege sein konnte, so war er auf der Jagd; denn welch Vergnügen harmonirt mehr mit der Lebens- und Denkart des Soldaten, als dis? So abgehärtet gegen alle fremde

Leiden, er mochte sie sehen an Thieren oder an Menschen, lagen ihm freilich Ungeselligkeit, Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit weit näher, als sie sonst dem menschlichen Herzen sind. Ach! ein wichtiger Wink für die Grossen dieser Erde, auf die Kultivirung des Soldatenstandes einen feierlichern Blick zu heften! Ich schätze ieden Stand; und ie unentbehrlicher, es sei nun auf immer, oder auch nur zur Zeit noch, ein Stand ist, desto höher schätze ich ihn. Wo kann ein ehrenvollerer Beruf sein, als der, **das Vaterland und seine Mitbürger zu vertheidigen und zu schützen?** Ich habe auch selbst Gelegenheit gehabt, herrliche Männer unter den Officieren kennen zu lernen; aber nehmen Sie nur die Menge von Landiunkern, welche, von Jugendauf zum Militär bestimmt, ohne empfangene wahre Erziehung Jahrausiahrein unter die Armeen gehen. Tapfere Krieger, die von der Pike auf dienen, den Dienst verstehen, und den Tod verachten lernen, mögen sie wohl werden; aber was für Gelegenheiten haben sie, ihr moralisches Gefühl zu stärken, das sie ohnehin schon so schwach mit zu Felde nahmen? — Also, lieber iunger Mann, wir machen nun alle, wie wir hier sind, ein= für allemahl es aus, daß des Bösen welches Ihr Vater uns gethan, nie weiter Erwähnung geschehe. Er ist begraben. Das Andenken seiner



Beleidigungen sei mit ihm zugleich für uns verscharrt! Laßt uns nun Menschen aus allen Kräften nüzlich werden, und Glückliche um uns her machen; ist doch niemand mehr da, der uns daran behindert!

Auf Florentins edle und erkenntliche Seele machten diese Aeuserungen des Greises alle erwarteten Eindrücke.

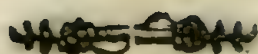
Florentin, mit einschmeichelnder Stimme. Da der ehrwürdige Hallo mir mehr zugesteht, als ich gebeten habe; wie sollte ich mich nicht auf das heiligste verpflichtet halten, Ruhe und Seligkeit über seinen Abend verbreiten zu helfen! Nicht blos Unvergeslichkeit Ihrer Grosmuth, hochgeschäzter Greis, soll der Dank sein, welchen ich Ihnen heilige; sondern alle Aufenthalte und Behinderungen, welche mein Vater Ihren menschenfreundlichen Anstalten gemacht hat, sind von nun an aufgehoben und vernichtet. Ich biete von Herzen zu allen nüzlichen Neuerungen die Hand, und das Beispiel eines so erfahrnen Mannes wird die Wirkung auf mich hervorbringen, daß sein ganzer Plan, in so fern er auf mein Guth anwendbar ist, auch der meinige werde. Die Bauern zu Wallstädt verdienen noch schnellere, reellere Unterstüzung, als die zu Berkewiz; denn sie haben seit langen Jahren unaussprechlichmehr gelitten, als diese, und sind

schier zu Grunde gegangen. Aber eben darum hoffe ich auch, auf keiner Seite bei ihnen gegen meine neuen Einrichtungen Widerstand zu finden. Ihr Sohn ist mein Freund, und vor ihren Augen verbinde ich mich hier mit ihm zu einer immervertraulicherwerdenden Nachbarschaft. Wir wollen iederzeit alles gemeinschaftlich überlegen, einander unterstützen und uns um die Wette bemühen, unter glücklichen und uns segnenden Landleuten zu wohnen. Bei meines Vaters schrekkenvoller Todesstunde, die schon vorüber ist — bei deines Vaters sanfterer, qualloserer Stunde, die noch kommen wird — — Albert, Nachbar, Freund, — und einst noch mehr, als dis — — —

Hier umarmten sich die beiden iungen Männer mit Seelendrang lange, und ihre Schwestern folgten ihrem Beispiel.

Hallo. Segne euch Gott, ihr Gutherzigen! Liebet euch ihr immer wie Brüder, und ihr ewig wie Schwestern! Ich will nun eilen und alles ins Werk setzen; damit ich ganz sorgenlos meinen Tod erwarten könne.

Darauf fiel noch eine lange Unterredung zwischen Hallo und Florentin vor. Der Greis theilte seinem iungen Nachbar seinen ganzen Plan mit; den dieser durchgehends vortreflich fand. Florentin nahm ihn auf der Stelle zum Muster



für sich an, und eilte auf sein Guth zurück, um die Gesinnungen seiner Bauern zu erforschen. Diese Leute waren durch ihr langes Elend so niedergeschlagen worden, daß sie gegen keine seiner Veranstaltungen, sie möchten auch von einer Art gewesen sein, von welcher sie wollten, etwas einzuwenden gehabt haben würden. Seine Liebe zu ihnen war denselben aus den vielen Unterstützungen, welche er ihnen bei Lebzeiten seines Vaters unter der Hand geleistet hatte, sattsam bekannt; und froh über des alten Wüterichts Tod und über die Hofnung besserer Zeiten reichten sie alle ihrem neuen Herrn mit der feierlichsten, freiwilligsten Zusage die Hände, daß sie ihm in allem folgen und ihm mit ihren Kindern und Kindeskindern ewig danken wollten.

Vater Hallo, der noch selbigen Tages die Nachricht von dieser so gut ausgefallenen Unterredung Florentins mit seinen Bauern empfing, zu Eleonoren. Wenn etwas sein soll; so mus sich alles dazu fügen. Mutter, wir werden noch mehr angenehme Nachrichten von Wallstädt hören, als diese.

Ueber Albertinens Wangen verbreitete sich bei diesen Worten ihres Vaters ein höheres Roth.

Hallo. Meine Tochter, warum wirst du so roth?

Alber-

Albertine gerieth in Verlegenheit, und die Antwort, welche sie gab, bestand darin, daß sie — noch röther ward.

Vater Hallo lächelte, und flüsterte Eleonoren ins Ohr: Liebe, wir fangen in unsern Kindern noch einmahl zu leben an, und werden in ihnen die ganze Rolle noch einmahl spielen, die wir einst gespielt haben. — Eleonore lachte zum erstenmahle wieder.

Hallo rief an einen der nächsten sanften Morgen seinen Sohn zu seiner Begleitung mit den Worten auf:

Komm nun, auf daß ich den Platz zum Tempel bestimme; damit der Bau sogleich anheben könne. Es sei dis das erste von allem, was ich berichtige.

Vor allen Dingen sollte ein solcher Platz gegen die Mitte des neuen Dorfs gelegen sein; und der Alten und Schwachen wegen sollte er auch nicht zu hoch gewählt werden. Mit diesen beiden Bedingungsideen wanderte der Greis aus, und maß mit seinen Augen unaufhörlich die Ebene, auf der sich das neue Dorf ausbreiten sollte, und die sich an der Seite wegziehenden Berge. Ungefähr gegen die Mitte des Feldes fand er eine Anhöhe, welche mehr nur Hügel, als Berg,

war, und unter allen den sanftesten Abhang hatte.

Hallo. Hier sei es, wo sich die Nachkommen im zehnten Gliede noch versammlen, den Weltschöpfer gemeinschaftlich anzubeten!

Er schritte nun den Platz zur Kirche ab, bezeichnete ihn in der Runde mit grossen Steinen, die Albert herbeiwälzte, und kniecte in der Mitte nieder.

„Unsichtbarer und doch Allgegenwärtiger! Mein und aller Menschen Gott! ich baue dir hier einen Tempel, und weihe diese Stäte in voraus dazu durch mein schwaches Gebet ein. Zwar hast du dir selbst schon einen Tempel gebauet, der alle diese Fluren und die ganze Natur umschliesst; und es bedürfte keines andern, wenn Herzensgüte, die durch den Anblick deiner Schöpfungen gestiftet wird, schon der Ton wäre, auf dem alle menschliche Seelen ständen. Allenthalben können wir an dich denken, und dich preisen; und wo ein Mensch deine Wohlthaten erkennt, dankbar genießt, andere damit wieder segnet, und dir in Ausübung des Guten nachahmt: da ist mehr als Altar. Aber die mehresten bedürfen noch gewisser Oerter und Zeiten, in und an welchen sie an dich erinnert und zu deinem Preise und zu deiner Nachahmung ermuntert werden müssen. Auch ist es

schön, wenn ganze Gemeinen sich ausdrücklich zum Gebet vor dir und zu deinem Lobe versammlen; und so bedürfen sie dazu einer bestimmten Stäte. Segne den Bau dieses Hauses, welches zu dieser Absicht hier errichtet werden soll, und las diejenigen, welche aus- und eingehen werden, sich hier iederzeit in Ausübung ihrer Pflichten stärken. Frömmer im Tempel geworden, las sie ihre heiligen Entschliessungen alsdenn in ihren Häusern und auf ihren Feldern, im gesellschaftlichen Leben und in der Einsamkeit, an ihren Freudentagen und an ihren Sterbetagen in die redlichste Erfüllung bringen. Richter und Erbarmer! für mich schliessest du bald alle deine Tempel, auch den grossen Tempel der Natur, in welchem ich iezt kniee. Segne mein Vaterland und die Bewohner dieser Gründe; und sei in meinem Grabe, das vielleicht früher fertig sein wird, als diese Kirche, so gnädig bei meinen Gebeinen, wie du mit denen, die dich hier anbeten, iederzeit sein wirst. Das erste Gebet ist nun hier verrichtet; ach Gott, las ieden, der hinfort hier beten wird, so im Vertrauen auf dich und so voll freudigem Muths aufstehen, wie ich von dieser Stäte mich erhebe!"

Unten, wo der Abhang des Hügels sich in die Ebene verlohr, wählte Hallo zur Rechten und Linken die Plätze zu den künftigen Wohnungen

des Predigers und des Schulmeisters. Diese beiden Gebäude nebst der Kirche waren diejenigen, zu deren Erbauung sogleich Anstalt gemacht ward. Fürst Gustaf hielt sein Versprechen, und übergab den Bau der letztern seiner Kammer, die ihn nach dem Risse, den der Greis einschicken würde, auf das fördersamste betreiben muste.

Darauf lies Hallo die Feldmesser aus der Residenz kommen, und trug ihnen zuförderst auf, die Aecker eines jeden Bauern, so wie sie solche iezt besassen, auszumessen. Bei Angabe derselben sollten allemahl der Eigenthümer, der Schulze, und Niklas, der das ganze Feld mit allen seinen Abtheilungen, wie das A b c, auswendig wuste, zugegen sein; damit die strengste Richtigkeit dabei Statt fände. Wenn dis geschehen, sollten sogleich die Ländereien eines ieden Bauern, wie sie da vorgefunden worden, auf die bestimmte Weise taxirt werden. Sodann sollte die Hälfte von Hallo's Aeckern dazu geschlagen und das Ganze in so viel neue Theile getheilt werden, als Bauern im Dorfe wären. Die Feldmesser sollten ieden dieser Theile reguliren und sorgfältig bezeichnen; damit nach geschehener Verloosung ieder Bauer sein ganzes Feld sogleich übersehen und die Grenzen desselben umzäunen und verhegen könnte, wie er wollte. Und, wenn

dis alles geschehen, sollten die Plätze zu den neuen Wohnungen abgesteckt werden.

Vater Hallo sah aber bald ein, daß er vor Ende dieses Jahres kaum mit allen seinen neuen Einrichtungen zu Stande kommen würde. Die Feldmesser betrieben zwar ihre Geschäfte ohne Aufenthalt, und er hofte, bald im Stande zu sein, das Ganze übersehen zu können; allein die Erndte muste erst vollbracht sein, ehe die neue Vertheilung der Aecker vor sich gehen könnte, und die Eichen, welche die Schwellen und Säulen zu den neuen Wohnungen der Bauern liefern sollten, grünten eben schon. Er bestimmte einen Tag nach vollbrachter Erndte dazu, daß jedem Bauer sein künftiges neues Eigenthum angewiesen würde, und beschlos, es koste auch, was es wolle, noch vor Winter die neuen Gebäude aufführen zu lassen, damit sie gleich mit künftigem Frühjahre von den Bauern bezogen werden könnten. Zu diesem Ende traf er einen Akkord mit einem benachbarten Holzhändler, ihm alles dazu erforderliche Bauholz auf dem Flusse zuzuführen, und an verschiedenen Orten auszuladen, damit es den Sommer über von den Zimmerleuten zubereitet und mit Eintritt des Herbsts sogleich auf die Baustellen gefahren und gerichtet werden könnte. Er überlies ihm dafür einen gewissen Theil seiner überflüssigen Waldungen,



welche er fallen und nutzen können sollte, wie es ihm gefiele. — Und so machte sich Vater Hallo nach diesen vorgekehrten Anstalten zu seinem Abgange auf den Berg geschickt.

Vorher schon genos er noch das Vergnügen, zu sehen, daß die Bauern einige Zufriedenheit mehr mit seinem ganzen Plan bezeigten, und daß verschiedene Theile desselben bereits von ihnen unter Alberts Direktion bewirkt wurden. Da alle Koppelweide sofort aufgehoben war; so sahen diese vom Vorurtheil fürs Alte ehemals gefesselte Leute ein, daß sie manches schöne Stück Landes nun mit voller Freiheit, und weit besser, benutzen konnten, als sonst. Der Lohn, welcher ihrem Fleisse winkte, ermunterte sie, einige derselben zu Kohlgärten zu machen, andere mit Futterkräutern zu besäen, und noch andere mit allerlei ergiebigen Gemüsen zu bestellen. Bei der Fruchtbarkeit des Bodens, welche daselbst anzutreffen war, wuchs alles herrlich und schön auf. Kein fremder Hirte störte sie mehr in ihren Anlagen, und das Gewild machte ihnen allenthalben Platz. Jeder Bauer schos. Viele trafen, und erlegten. Alle verscheuchten sie wenigstens. So gingen sie stolz an Sonntagen in ihren neuen Gärten umher, und fühlten sich als die Herren über die Thiere im Walde und

über die Vögel unter dem Himmel. Auf ihren Wiesen sah man sie mit Ebenmachung neuer und uralter Maulwurfshügel, mit Ausharkung des Unraths und mit Wiederherstellung verfallener Graben beschäftigt; und alle versprachen sie sich eine Heuerndte, wie sie solche noch nie gehabt hätten. Die Stallfütterung war der einzige Punkt, wider den sie noch unaufhörlich brummten. Hallo lies ihnen vorstellen, daß aller Anfang schwer sei, und daß der gröste Theil der Schwierigkeiten, welche sie dabei fänden, von der Ungewohnheit der Sache und von ihrer Abneigung gegen dieselbe herrühre, und tröstete sie dadurch, daß er bekannt machen lies, daß Albert iedem von ihnen, dem es vor der Hand an hinlänglichem Futter gebräche, und der dis erweisen könnte, die nöthigen Vorschüsse an selbigem thun solle. Dis that auch auf die misvergnügtesten Gemüther die erwünschteste Wirkung. Sie fügten sich immer mehr und mehr an das neue Sistem, und schienen über ieden Beweis, welchen ihnen Albert von seiner Liebe zu ihnen gab, noch weit froher zu sein, als über all das Gute zusammen, das ihnen sein Vater schon erwiesen hatte. Hallo freute sich über das Zutrauen, welches Albert täglich mehr bei ihnen fand. „Es hält, sprach er, mich nun weiter nichts davon ab, daß ich mich in meine Bergeinsamkeit begebe. Albert und die

Zeit werden das übrige thun. Morgen, Kinder, verlasse ich euch."

Der Hingang des Greises in seine Einsamkeit war ohne alles Geräusch, und von der grossen Welt unbemerkt; aber die Natur schien alle ihre Feierlichkeiten zu vereinbaren, um ihn im Schosse derselben auf das anmuthigste und genungthuendste zu bewillkommen. Es war der sanfteste, reizendste Tag, den das Jahr bisher gegeben hatte, an welchem Vater Hallo Berkewitz verlies. Eleonore begleitete ihn zwar; aber unter der Bedingung, daß sie noch eine Zeitlang alle Nachmittage bei ihren Kindern zubringen dürfte; um besonders Albertinen noch mit allen ihren wirthschaftlichen Kenntnissen zur Hand zu gehen. Hallo unterhielt sich vor seiner Abreise noch einige Stunden mit Albert auf das ernsthafteste und trennte sich hernach unter dieser Anrede von seinen Kindern:

„Ich gehe nun hin, meine letzten Stunden der Erinnerung meines vergangenen Lebens und dem Empfange meines Todes mit allem dem Ernste zu widmen, der einem Greise, wie ich bin, gebührt. Gott und die Ewigkeit sollen mich beschäftigen. Gebet, gutes Gewissen, Eleonore und ihr sollen mein Trost sein. Ich trenne mich

nicht ganz von euch; aber ich werde nur selten zu euch kommen; besuchet ihr mich desto fleissiger. Liebet euch, wenn ich nicht bei euch bin, wie ihr euch immer vor meinen Augen geliebt habet. Meine ietzige erste Entfernung von euch, da ihr mich noch sprechen könnet, wenn ihr wollet, sei euch eine Vorbereitung auf die folgende nahbevorstehende, da ich ganz von euch sein werde, und ihr mich nicht mehr werdet sprechen können. Nur eine Bitte noch an euch. Thut, wie ihr wollet. Wirthschaftet zusammen, so lange ihr wollet. Aber es ahndet mir, daß eine noch sanftere Liebe, als die ist, welche euch ietzt vereinigt, euch bald trennen möchte. Ich habe nichts dagegen; ich will mich vielmehr freuen, wenn ich noch bei meinem Leben von zwei Menschenpaaren Vater genannt werde. Ihr heyrathet; nicht ich. Wählet euch mit voller Freiheit die Frau und den Mann, mit welchen ihr Lebenslang verbunden sein wollet. Nur nehmet bei eurem Wählen die Klugheit und die Tugend zu Führerinnen. Ihr wählet nicht einen Freund, sondern einen Gatten. Setzet euch so, daß euch eure Wahl nie gereue. Mein Jawort habt ihr, sobald euer Herz euch das Seinige gibt. Albert behält auf diesen Fall das Guth, und Albertine das Recht auf die Hälfte des Werths desselben. Vielleicht



aber; daß ihr dieser Art von Ausgleichung nicht bedürfet. Gott mache euch recht glücklich."

Hallo's Kinder sanken mit frommer kindlicher Zärtlichkeit an ihn hin, und umschlossen ihn lange von beiden Seiten mit ihren Armen. Der Greis empfand in diesen Augenblicken den Segen seiner ihnen gegebenen edlen Bildung in überschwenglicher Masse, und es war ihm, als stånden sie so bei seinem Sterbebette schon, und erleichterten ihm seine letzten Kåmpfe. Einstimmig versicherten sie ihn, daß sie in der wichtigsten Angelegenheit ihres Lebens, wenn dieselbe noch bei seinem Leben einträte, nichts ohne seine våterliche Einwilligung und Rathgebung thun würden. Sie begleiteten ihn so lange, bis er sie zurückwies; worauf sie still standen, und ihren beiden alten Eltern liebreich nachsahen, welche iezt Arm in Arm nach dem Berge zu wanderten. Die Scene war rührend. Die beiden Eltern schlichen, wie nach dem Grabe hin. Doch schlichen sie mit iener Heiterkeit, mit der nur der fromme stille Weise seinem Grabe entgegen geht. Nah am Dorfe verweilten ihre Kinder mit immer auf sie gerichtetem Blick, und schienen darum still zu stehen, damit, wenn sie und ihre Eltern zugleich ihren Weg fortsezten, man nicht doppeltweit so schnell von einander kåme. Als sie die Alten aus dem Gesichte

verlohren hatten, umarmten sie sich geschwisterlich.

Albertine, im Zurückgehen zu Albert. Gott hat uns vortrefliche Eltern gegeben. Laß uns die Freude ihres Alters bleiben und der Trost ihres Todes werden!

Hallo zu Eleonoren, als sie nahe am Berge waren. Welch einen himmlischen Abend hat nun die Erde für uns! Gott gibt uns alles, was unser Herz wünscht. Möchte er meinen letzten Wunsch erhören, und dich meine Augen zudrücken lassen! Wir haben ein langes Leben mit einander geführt, und ich kann dir ewig nicht genung für dein an allen meinen Schicksalen theilnehmendes Herz, und für deine Treue danken. Hier auf auf diesem Berg will ich nun leben und sterben. Lebe du hier mit mir, und stirb hier nach mir. Gehe ab und zu; — dies will ich dir gern gönnen; aber sei immer, wenn du bei mir bist, recht frohen Muths, und gedenke nie eines Leidens wieder, daß wir zusammen ausgestanden haben. Alle Sorgen und Grillen lassen wir hier unten am Fusse des Bergs. Zufriedenheit steige mit uns hinan, und droben wollen wir Vorschmack von der Ruhe der Seligen geniessen, die schon aus dieser Welt gegangen sind.

Im schönsten Wachsthum standen hier alle Pflanzen und Gewächse; in schönster Pracht

alle Bäume und Lauben. Tausende von singenden Vögeln empfingen die Alten, und Nachtigallen in Menge schmetterten hoch unter selbigen hervor. Nach mannigfaltigen Ausruhungen kamen die Wandrer auf den Gipfel des Bergs.

Eleonore nahm ihren ersten Weg in das herrliche Sommerhaus. Hallo ging unter die bezaubernde Laube. Gerührter, innigstdurchdrungener war er in seinem ganzen Leben nicht gewesen, als in diesen Augenblicken.

Hallo, vor sich selbst. Nun wohl mir! Und gesegnet du mir, fruchtbarer, überall belaubter und bekränzter Berg; du Wohnsitz aller Freuden der Natur und des empfindenden Menschen! Nimm mich abgelebten Greis zu guter Letzt noch auf, und gewähre mir, wenn Gott mich ruft, eine Stäte des Schlummers und der Ruhe. Vorher labe mich noch durch die reinen Lüfte, die man hier oben athmet, durch den Duft deiner Blumen und Blüthen rundumher, durch die Schatten deiner Lauben und durch die seligen Aussichten in mein Vaterland ringsum. Hier stecke ich mein Ziel hin; hier sei es, wo Himmel und Erde für mich vergehen! zu schwach zu weiterm Wirken will ich hier nachdenken über das, was ich gethan habe; und ausser Stande, mein Vaterland auf irgend eine Art weiter zu segnen, will ich die letzten Segnungen, welche noch in meiner Macht

sind, die Segen des Gebets, über selbiges ausschütten. O welche Geistesruhe hier für mich! Welche veriüngte Lebenskraft, welche Empfindung der reinesten Seligkeit dringt hier durch alle meine Adern und Nerven!

Der Greis sezte sich in der Laube, und weidete sich an den Hinblicken nach Gustafs Residenz und nach den umherliegenden lächelnden Gefilden. Freudenthränen schlichen über seine Wangen herab. Mächtige Gefühle ergriffen ihn. Er beschlos, hier an iedem Morgen sein Gebet zu thun, und diese Laube zu seinem Lieblingssiz und zu seinem Tempel zugleich zu machen. Er knieete sogleich an diesem ersten Morgen nach Gustafs Schlosse hin und betete:

„Allerhöchster Vater! Gott — mein Alles! Du erweisest mir unaussprechliche Gnade. Ich bin der glücklichsten Greise Einer. Nach einem überlangen Tage, an welchem du mir so viel Gelegenheit, Gutes zu thun, gewährtest, und mich in Verrichtung meines Berufs so mächtig stärktest, verleihest du mir einen so sanften, entzückenden Abend. Ruhe von innen und von aussen segnet mich. In vollem Anblick deiner Werke, unter den von allen Seiten allmählig auf mich zuströmenden Gefühlen deiner Schöpferliebe verlebe ich nun den letzten Ueberrest meiner Tage. Ach! Gott! du kennest die Stunde, in der mein



Geist zu dir zurückkehren wird. Ich fürchte sie nicht, sondern erwarte sie getrost mit iedem Morgen. Laß mich in seligster Bereitschaft auf sie erfunden werden, und gib, daß ich sie noch mit Gedanken an dich empfangen möge. Dich preisend, zu dir betend, möchte ich gern verscheiden. Laß es lange nach meinem Tode noch wohlgehen meinem guten Fürsten, und kröne ihn mit Weisheit und Muth. Stelle iederzeit Rechtschaffene um ihn her, die ihn zur Menschlichkeit und zur Milde reizen, und ihn in Ausübung grosser und schöner Thaten unterstützen. Beglücke mein Vaterland und meine Mitbürger. Segne ihre Erndten und ihre Gewerbe. Laß sie Lebensgenüsse schöpfen, sich immermehr aufnehmen, dich und ihren Fürsten lieben; und ein langer, ungestörter Friede sichre ihnen und ihren Kindern Leben, Freiheit, Guth und Blut; auf daß Zufriedenheit in diesem Lande noch wohne, wenn meine Gebeine längst in Staub verwandelt sind!"

Eleonore konnte sich an der schönen innern Einrichtung des Hauses nicht satt sehen, und fand, ie öfter sie durch die Zimmer ging, immer mehr Gegenstände ihrer Bewunderung. Vater Hallo ward weniger durch die schönen Meublen daselbst gereizt, als sie, und hielt sich mehr an die alle Kunst übertreffende Natur in diesen Gegenden. Er überlies ihr ganz die Einrichtung seiner kleinen

Oekonomie allhier, und theilte seine Zeit auf die simpelste Weise ein. Wenn die Witterung nur einigermassen leidlich war: so brachte er in dem herrlichen Sommerhause nur seine Nächte hin, und verlebte die übrigen Stunden ganz in Freien. Mit Sonnenaufgang verlies er sein Lager, und denn war sein erster Gang unter die höchste Laube, wo er sein Morgengebet als Christ und Patriot mit hoher Andacht verrichtete. Alsdenn lustwandelte er kreuz und queer um den Berg herum, unterhielt sich mit dem Gärtner, gab neue Anlagen oder Verbesserungen an, und beschäftigte sich oft selbst mit Ausführung derselben. Unter der Laube speisete er, und zwar nur einmahl des Tags, ohne alle Verschwendung. Unter der Laube hielt er kleine Ruhe des Nachmittags. Unter der Laube las er. Ausser seinen eigenen Büchern, die er auf den Berg nachkommen lies, fand er hier auch eine kleine auserlesene Bibliothek seines Vorwesers, und verschafte sich auch als Greis noch durch die Schriften der Weisen und der Menschenfreunde viel Unterhaltung für Geist und Herz. Seine letzten Betrachtungen an iedem Abend waren über Grab und Ewigkeit, und der Gedanke war ihm, so oft er alsdenn die Laube verlies, sehr gegenwärtig, daß er sie vielleicht als Leiche zum erstenmahle wieder besuchen würde Eleonore muste ihm, wenn sie bei ihren Kindern gewesen,

war, von selbigen vorerzählen; und die Freude über ihre iedesmahligen Nachrichten bereitete ihm die erquickendsten Nächte.

So verstrichen hier dem wohlthätiggewesenen Weisen die sanftesten und genusvollesten unter allen Frühlingstagen, welche er ie gelebt, unter Selbstgenungsamkeit und Seelenruhe, und das allgemeine Leben, welches sich iezt rund um ihn her durch die ganze Natur ergos, drang auch in ihn ein, und schien ihn noch auf eine Zeitlang vor der Wiederholung iener Zufälle zu sichern, welche ihn vom Hofe entfernt hatten, und denen er nun schon zweimahl ausgesezt gewesen war. Zuweilen fühlte er einige Schwäche seines Geistes; und, wenn er denn seine Gedanken nicht gehörig ordnen konnte, oder wenn ihn sein Gedächtnis verlies, so sprach er wohl lächelnd zu Eleonoren: Sieh einmahl, wie die Natur schon wieder dafür Sorge trägt, daß ich meines nahen Weggangs aus dieser Welt nicht uneingedenk werden solle!

Fürst Gustaf hatte seit einiger Zeit fleissig den Tubus in Händen gehabt, und damit nach dem Berge hingeschaut, ob er seines alten Dieners noch nicht ansichtig werden könnte; weil er geglaubt, daß selbiger nun nach allen weggeräumten Hindernissen

nissen nicht säumen werde, sich in die Arme einer einsamen Ruhe zu begeben. Endlich erblickte er ihn an einem Morgen unter der romantischen Laube in der andächtigen Lage eines Betenden. Sein ganzes Herz bewegte sich dabei, und er zweifelte nicht daran, daß aus Hallo's Seele auch ein Gebet für ihn emporsteige.

Der Morgen war bezaubernd, und hatte Seligkeiten für Beter und für Erhörte, für Jünglinge und für Greise, für Fürsten und für ihre Unterthanen. Hallo machte eine Tour um den Berg, und kehrte unter die Laube zurück. Ein sanfter Duft stieg aus den Feldern auf, und trübte iezt die Aussicht nach der Residenz hin, bis ihn die brennenden Sonnenstrahlen allmählich verzehrten. Der Greis sah ein Paar Reuter gesprengt kommen, und erkannte den Ersten bald. Kein anderer, als Gustaf, der edle Fürst, war es. Hallo ging ihm entgegen. Der Fürst lief dem Berg herauf, umarmte ihn freudig, und ging mit ihm in die Laube.

Fürst Gustaf. Vater Hallo, ich entdeckte dich heute hier zum erstenmahle mit vieler Empfindung. Du betetest, wenn ich nicht irre; und gewis schlossest du mich in dein frommes Gebet mit ein. Ich konnte meiner Begierde nicht widerstehen, dir noch an diesem Morgen den ersten Besuch zu machen. Gott gebe dir viel



Heil in dieser deiner Einsamkeit, und friste dein Leben noch zum Segen meines Landes und zur Belohnung deiner Tugend. Ich habe über Mannigfaltiges mit dir zu reden. Du warest immer ein Bidermann, und schmeicheltest nicht. So wirst du nun, da du mit der Welt in gar keinen Verbindungen mehr stehst, noch weniger dich scheuen, einem Fürsten die Wahrheit zu sagen, und ihn, wenn er irren sollte, zurückzuführen. Ich bin gar nicht Fürst, wenn ich hier mit dir rede; ein Mann bin ich alsdenn iederzeit, der belehrt sein will, und deshalb zu seinem edelmüthigsten Freunde kommt, den er unter allen Menschen hat. Um uns ist der allgegenwärtige Gott, der von dir und mir Rechenschaft fodern wird. Rede über alles, wie du es gegen ihn verantworten kannst.

Diese Anrede war ganz so, wie sie der Greis wünschte. Die empfindlichste Seite seines Herzens ward durch selbige stark berührt. Er antwortete mit der Würde eines Rechtschaffenen, und mit dem Ausdruck des Greises, der schon in jene Welt hinüber schreitet. Gustafs ganzes Zutrauen gegen ihn ward rege.

Fürst Gustaf. Ich habe iezt den abscheulichen Vorfall, daß in meinen Gefängnissen ein Vatermörder und ein Strassenräuber sitzen. Es ist auswärts über sie Urtheil gesprochen worden, und

man hat sie, wie du leicht denken kennst, zum schrecklichsten Tode verdammt. Meine Räthe sind derselben Meinung, einen ausgenommen, welcher anrathet, daß ich die Todesstrafe in ewiges Gefängnis verwandeln solle. Ich bin unruhig, wenn ich sie leben lasse, und bin unruhig, wenn ich sie tödte. In ienem Falle fürchte ich Blutschulden auf mein Land zu laden; und in diesem kann ich nicht umhin, zu denken, daß das Blut dieser Verbrecher, das vergossen werden soll, doch immer noch Menschenblut sei. — Gib mir guten Rath!

Hallo ward hier auf einen Punkt geleitet, über den er auf der einen Seite gleich fertig zu sein pflegte, über den er aber auf der andern mit einem Fürsten nie genung reden zu können glaubte.

Hallo, unter Anstrengung aller seiner Geisteskräfte. Guter Fürst, lassen Sie nicht tödten! Meinen Grund wider die Hinrichtung der Verbrecher kennen Sie, und ich habe darüber oft ausführlich mit Ihnen gesprochen. Von allen den Endzwecken, welche durch selbige eigentlich erreicht werden sollen, ist es nicht einmahl wahrscheinlich, daß ein einziger durch sie wirklich erreicht werde. — Die Thaten sind schrecklich, welche diese beiden Uebelthäter verübt

haben; aber sagen Sie mir, wer sind diese Unmenschen?

Der Fürst. Es sind ein Paar Kerle von niedriger Herkunft aus dem Lande — — hier bekam Hallo's Seele den letzten Stos, sich ganz auszuschütten. — — „Da sehen Sie es. Ich dachts. Diese beiden Verbrecher würden vielleicht das nie gethan haben, was sie nun wirklich verübten, wenn sie von Jugend auf mehr menschliche Erziehung genossen hätten. Billigkeit, Gerechtigkeit, Sanftmuth, Eltern- und Menschenliebe sind in ihnen nicht gehörig entwickelt worden. Der eine von ihnen hört nun wohl iezt erst im Gefängnisse zum erstenmahle von Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Eigenthumsrechts sprechen. Der andere lernt nun wohl iezt erst, daß man seinen Zorn mässigen müsse, und empfängt iezt erst den ersten Unterricht über das vierte Geboth. — Wie? wenn iener nun spricht, wenn mir von Kindheit an die Ruchlosigkeit des Diebstahls so wäre vorgestellt worden, als iezt, da ich ihn im strafbarsten Grade begangen habe; so würde ich nie meine Hand nach fremden Guth ausgestreckt, nie von kleinen Rauben zu grössern fortgeschritten, nie endlich gar Strassenräuber geworden sein. Wie? wenn dieser nun sagte, warum habt ihr nicht früh in meinem Busen die Gefühle der Menschlichkeit geweckt und gestärkt — warum

habt ihr meinen Zorn so unbändig werden lassen — warum lerne ich nun erst, wie viel mir mein Vater gewesen und was ich ihm schuldig sei, da ich ihn schon umgebracht habe? — "

„Bester Fürst! alle meine Glieder beben, und ich gestehe es Ihnen frei, daß ich nicht weis, wie beiden genungthuend darauf geantwortet werden möge. Man wird vielleicht wähnen, daß es nicht nöthig sei, sich auf diese Antwort gegen sie einzulassen. Man wird sie ihrer Thaten überweisen, und die Strafe, welche im Gesetz darauf stehet, ihnen eröfnen. Man wird ihnen einen Prediger geben, der sie nun erst das Gesetz kennen lehre, und alsdenn getrost zum Rade schleppen; aber vom Schafott aus werden sie gen Himmel schreien, sich Unglückliche nennen, und dabei beharren, daß ihnen zu viel geschehe, daß sie aus Mangel empfangener menschlicher Erziehung leiden, und daß sie **die Opfer sind, welche der Unaufmerksamkeit des Staats auf die Hunderttausende seiner Bürger, die in niedrigen Ständen leben, gebracht werden.** Es ist doch nach aller Moral einmahl ausgemacht, daß der Grad unsrer Verschuldungen nach dem Grade unserer Erkenntnisse von Recht und Unrecht bestimmt werde. Selbst die Gottheit richtet uns aus diesem einzigwahren Gesichtspunkt."

„So soll demnach kein guter Fürst sich für berechtigt halten, einen seiner Unterthanen, der Verbrecher wird, zu tödten, bis er gegen sich selbst erweisen kann, daß der Staat wirklich solche Anstalten getroffen habe, daß dieser Mensch zu den gehörigen Erkenntnissen, die ihn von seinem Verbrechen zurückhalten sollten, habe gelangen können."

„Aber hier, hier liegen die Gebrechen der Länder und Staaten verborgen, welche der Menschenfreund mit Wehmuth aufdecken mus. Edler Fürst! es ist wahrlich nicht genung, den Strassenräuber und den Vatermörder iämmerlich hinzurichten, und ihn wegzuwerfen. Erlauben Sie mir, daß ich sage, daß man solchergestalt die Sache von hinten anfange. Von vorn mus sie angefangen, und dafür gesorgt werden, daß es dem Strassenräuber und dem Vatermörder moralisch-schwer werde, das eine oder das andere iemahls zu werden. Menschliche Gefühle müssen von Jugendauf in ihnen erregt werden; diese sind die sichersten Schutzwehren gegen Raub und Mord. Galgen und Rad sind es wahrlich nicht. Man hat ia nun doch wohl lange genung gehenkt und gerädert, und siehet, daß man immer noch zu henken und zu rädern habe. So sollte man doch endlich einsehen, daß man auf dem falschen Wege sei, und einen andern versuchen. Der Mensch-

heit wäre man dies, von allen Seiten betrachtet, schuldig. Aber dieser andere, sichere, treffendere Weg ist der, daß — für edlere Volkserziehung gesorgt werde.“

„Ueber diesen Punkt ist — ich rede als ein Greis, der bald vor dem Weltrichter erscheinen mus — noch blutwenig, ia im Grunde nichts, geleistet. An allen unsern verbesserten und neuen Erziehungsanstalten nimmt zur Zeit nur noch der kleinste Theil der Nation Antheil. Der gröste Haufe lebt noch immer in seiner Dummheit und Wildheit fort, und erweckt durch sein Elend das Erbarmen des Mannes von Gefühl.“

„Fürst und Vater! wer soll diesen Tausenden auf dieser Seite zu Hülfe kommen? Wer kann es? Die Fürsten, die Könige, die Grossen der Welt allein vermögen es nur. Ihnen allein gab Gott die Kraft dazu, und — ach! daß es ihnen allerwärts dreust unter die Augen gesagt würde! — sie müssen es thun. Sie sind ia die Väter ihrer grossen Volksfamilien. Einem Vater liegt es ob, für die Erziehung, das heist auch, für die Aufklärung und Besserung, seiner Kinder zu sorgen. Kann ein Vater iemahls über die Sünden seines Kindes ruhig werden, oder kann er sich, ohne zu beben, gar zur Bestrafung desselben aufmachen, wenn ihm sein Herz sagt,

daß das Kind aus vernachläßigter Erziehung sündigte? — Aber warum bleibt dieser wichtigste Punkt der Volkserziehung noch immer so unberichtigt? Kennen die Fürsten etwa das Elend nicht, welches auf dieser Seite noch so iämmerlich ihre Staaten drückt? Hält sie das Geräusch, in welchem sie leben, der Genus immerwährend-abwechselnder Freuden, und das Gedränge ihrer übrigen Geschäfte davon ab, es gehörig zu beherzigen? Oder sind die Plusmacher, welche sie umgeben, daran Schuld, daß sie den Aufwand schenen, der, demselben abzuhelfen, allerdings erfodert würde? —"

„Ach! Fürst! Sie sind so ein menschlichdenkender Fürst — hören Sie heute meine Bitte, wie aus meinem Grabe, und erbarmen Sie sich über die niedrigern Stånde Ihres Volks, die die mehresten, und bei weitem die zahlreichsten sind. Durch den Strassenräuber und durch den Vatermörder, die in ihren Gefängnissen gefesselt liegen, schreien diese Tausende und Abertausende um bessere Volkserziehungsanstalten im Lande. Erheitern Sie sich die Stunden, in welchen Sie über die Erfüllung Ihrer Bestimmung nachdenken, und helfen Sie dem Elende des Verstandes und des Herzens ab, unter welchem der gröste Theil der Nation noch seufzt. Sie haben so unaussprechlich viel schon an diesem Lande gethan, erzeigen

Sie ihm die höchste Wohlthat noch, und betreiben Sie die Aufklärung und Moralität ihrer Unterthanen. Gesunder Menschenverstand und gute Gesinnungen machen glücklichere Leute noch, als Aecker, Wiesen, Heerden, Reichthum, Handel und Verkehr.“

„Es ist wahr, daß die bessere Volkserziehung anfangs keine Kammerrevenüe sein kann; vielmehr erfodert sie den Aufwand grosser Summen. Aber mus der Gedanke — **ich habe nun kluge und tugendhafte Unterthanen** — einem edeldenkenden Fürsten nicht mehr werth sein, als eine Million vermehrter iährlicher Einkünfte? Haben Tugend, Grosmuth und Menschenliebe keinen andern Lohn, als Silber und Gold? Oder ist die Tugend der Fürsten etwa nur von der Art, daß sie allemahl mit baarem Gelde bezahlt werden mus? Ist nicht ieder Bürger zu Aufopferungen für das gemeine Beste verpflichtet? Sind die Fürsten allein hiervon ausgenommen? Besteht ihr Vorzug vor den Unterthanen darinn, daß sie, die sie kraftvoller sind, weniger als diese, oder mehr für den Staat aufwenden müssen? — Und was sage ich? Nach einer Reihe von Jahren wird diese Aufklärung und Veredlung des Volks selbst für die Kammern der Fürsten die ansehnlichste Revenüe werden müssen. Man mus sie unter die

Projekte zählen, welche die Kosten, die sie anfangs verursachen, erst mit der Zeit ersetzen, die sie aber hernach, und ie länger ihre Ausführung fortgesetzt und vervollkomnet wird, um so viel reichlicher und zuverlässiger wiedererstatten. Kein Kapital mögen Fürsten sicherer anlegen, als dasienige, welches sie auf die Ausbildung und Vermenschlichung ihres Volks verwenden. Von keinem Kapital mögen sie überschwenglichere Zinsen ziehen, als von diesem."

„Wenn die Unterthanen dumm, abergläubisch, aus Aberglauben träge und ohne Vaterlandsliebe sind; wer verliehrt dabei mehr, als die Fürsten? Finden diese nicht alsdenn bei ihren wohlgemeintesten Anstalten auf allen Seiten Widerstand, und bei Ausführung ihrer gemeinnützigsten Entwürfe Unbehülflichkeit? Sind sie nicht täglich in der unangenehmen Lage, daß sie Machtsprüche thun müssen, und mag es ihnen gelingen, dadurch in dem Herzen ihres Volks iemahls mehr, als knechtische Furcht, für sich hervorzubringen? Wenn die Unterthanen Betrüger sind; wen können sie überall mehr betrügen, als den Fürsten? Wenn sie Taugenichtse, Müssiggänger, Verschwender sind; was bleiben sie eher schuldig, als die öffentlichen Abgaben? Wenn sie sich durch Wollust und Zügellosigkeit entnerven; wie ohnmächtig ist alsdenn der Fürst an ihrer Spitze! —

Jeder Raub, ieder Todtschlag, den sie begehen, kostet, wenn er gestraft werden soll, den Fürsten allemahl das Meiste."

Nein, guter Fürst, iezt können Sie mit gutem Gewissen noch keinen Verbrecher tödten lassen. Ihre Unterthanen sind noch gröstentheils in dem Fall, daß sie, wenn sie sündigen, nicht wissen, was sie thun. Und für Leute dieser Art, wenn sie auch die schrecklichste Uebelthat begingen, betete selbst der Stifter des Christenthums um Vergebung zu seinem Vater. Treffen Sie erst die Anstalten, daß auch Ihr geringster Unterthan zur Vernunft und Tugend erzogen werden könne; und alsdann — alsdann erst lassen sie henken und rädern. Aber glauben Sie mir, alsdann werden Sie auch nur äuserst selten in die traurige Nothwendigkeit sich versezt sehen, dis thun lassen zu müssen."

„O Fürst und Vater, wie viel haben Sie dann gewonnen! Mag man doch einem Regenten keinen herrlichern Segenswunsch thun, als den — nie wieder ein Todesurtheil gegen einen seiner Unterthanen unterschreiben zu dürfen! — Mit innigster Freude, mit einer Wonneempfindung, der auf Erden nichts gleicht, werden Sie die neue, bessere Generation aufwachsen sehen. Der Vater eines weisen und frommen Volks werden Sie sein, und nach Jahrhunder-

ten wird man Ihrer noch mit dem über alles schön- und sanftklingenden Lobe gedenken: Er war unter unsern Fürsten Der, der uns zu Menschen machte!“

Fürst Gustaf hatte dem Alten mit bewegtem Herzen zugehört, und am Ende, ohne sich dessen bewust zu sein, sich um ihn her geneigt, und beide Hände desselben vertraulich in die seinigen gelegt.

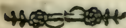
Gustaf. Ja, Vater Hallo, ich will es thun, ich will es wahrlich thun; es koste auch, was es wolle. Den beiden Verbrechern sei das Leben geschenkt! Ich fühle, daß ich noch nicht alles gethan habe, was ein Fürst thun mus, ehe er einen Unterthan zum Galgen oder Rade führen lassen kann. Die Fürsehung hat auch das ausgeübte Böse dieser beiden Unmenschen dadurch zum Wohl der menschlichen Gesellschaft umgeschaffen, daß es nun der stärkste Reiz für mich wird, für die Aufklärung und Veredlung meines Volks zu sorgen. Aber gib nur Rath, lieber Greis, wie ich dieses Geschäft nun auch bewirke.

Hallo. Vor allen Dingen, bester Fürst, kehren Sie die Schulen um. — Das Landvolk macht den grösten Theil der Nationen aus, und gerade dis empfängt den armseligsten Unterricht in der Jugend. Was können Sie von

Schulmeistern erwarten, die sich blos zu Professionisten gebildet haben, und die hernach, wenn sie den Dienst erlangen, von der Fortsetzung ihres Handwerks gröstentheils leben müssen? Diese Leute haben selbst keine gesunden Begriffe; geschweige, daß sie die Kunst verständen, das, was sie ja noch wissen, Kindern mitzutheilen. Sie lassen aus den gewöhnlichen Lesebüchern die Kinder unverständliche Formeln herleiern, und auswendig lernen, erklären nichts, machen nichts anwendbar aufs Leben und eindringend. So bleibt der Bauerjunge dumm, roh, und ohne alles moralische Gefühl, und pflügt, wenn die Schuljahre über sind, all die auswendig- und ohne Sinn erlernten Formeln bald wieder mit unter. Setzen Sie überall neue und bessere Schullehrer auf dem Lande. Die Subiekte dazu sind da. Ich habe zu diesem Ende das Schulmeisterseminarium in den letzten Jahren in Ihrer Residenz errichtet. Aber freilich müssen die Leute von ihrem Dienst leben können; und zwar leben ohne die Barmherzigkeit der Bauern.

Gustaf, hitzig den Greis unterbrechend. Woher der Fond dazu? Denk doch einmahl an, was für ein Fond dazu erfodert werden würde!

Vater Hillo lächelnd. Mein Fürst hat mir volle Freiheit zu reden gegeben — —



Gustaf. Warum hältst du inne? Ja, rede, rede alles, wie es dir ums Herz ist.

Hallo machte darauf zuförderst einen Ueberschlag der Summen, welche zu Salarirung der Schulmeister im ganzen Lande erfodert werden dürften. Sie waren allerdings ansehnlich, und der Fürst hub die Hände empor, als er sie vernahm. Darauf machte er einen Ueberschlag derienigen Summen, welche iährlich so viel unnütze und vornehme Müssiggänger am Hofe und in den übrigen Städten des Landes zögen, die alle den Nahmen Diener führten, und auch nicht den geringsten wahren Dienst dem Vaterlande leisteten; und rechnete aus, daß, wenn der Fürst den fünfjährigen Gehalt aller dieser Hummeln im Staate nahme, ein hinreichender Fond für alle Landschulmeister auf immer und ewig da sein würde. — Fürst Gustaf horchte auf. — Hallo drang noch tiefer in die Einrichtung seines vaterländischen Hofes, in den Aufwand und in die Feten desselben ein, und zeigte seinem Fürsten noch verschiedene andere Quellen, aus denen man zur Beförderung einer der gemeinnützigsten Anstalten schöpfen könne, und schlos mit den Worten:

„Die Verbesserung des Schulwesens im Lande, als der Grund aller edlern Volksausbildung ist schlechterdings die wichtigste Angelegenheit für die Fürsten. Ihr müssen die übrigen nachstehen;

und ich begehre nicht zu leugnen, daß, um sie einzurichten und im Gange zu erhalten, freilich auf mancher Seite Einschränkungen gemacht werden müssen, aus denen die Summen dazu herbeizuschaffen sind. Aber ist es dem Fürsten nur insgesammt erst wahrer Ernst um die Sache; so wird keiner von ihnen zu arm sein, um sie durchzusetzen. Dem Patrioten mus es leicht fallen, in iedem Lande nach einer flüchtigen Revision der Einnahmen und des Aufwandes der Fürsten die Stellen auf das pünktlichste zu bezeichnen, auf welchen die Quellen zur Bestreitung der Kosten, die sie erfodert, nicht erst ergraben werden dürfen, sondern bereits reichlich fliessen, und nur einer edelmüthigen Hand bedürfen, welche die Ausflüsse derselben anders leitet."

„Hier, würde ein solcher Patriot sagen, stellet die Tonnen Goldes kostenden und doch entbehrlichen Baue wenigstens so lange ein, bis der Anbau des gesunden Menschenverstandes und der Liebe zur Tugend, der allen andern Bauen vorgehet, unter der ganzen Nation vollbracht ist. — Dort lasset die ungewissen Proiekte fahren, welche die Kammer des Regenten plündern und die Kassen ihrer Urheber nur bereichern, und führet an deren Statt das erste grosse Proiekt für die Länder, das Proiekt der Volksbildung aus, wel-



ches den gewissesten, unaussprechlichsten Nutzen verspricht. — Hier versetzet die Tausende von heiligen Müssiggängern wieder in die Welt; so habt ihr an ihren weitläuftigen Wohnungen bereits fertige Schulgebäude und an ihren Reichthümern mehr als hinreichende Gehalte für die Lehrer in selbigen. — Dort stellet die Feuerwerke und Illuminationen ein, und kläret mit den Summen, welche sie oft an einem einzigen Abend kosten, die Menschheit im Lande auf Jahrhunderte auf. — — Hier entlasset die Maitressen — da die verstümmelten Schreier — da die Bullenbeisser und Doggen — da Die..."

„Doch ich breche ab, bester Fürst, und wiederhole meinen Lieblingsgedanken, daß kein Land in der Welt sei, in welchem nicht durch edle Einschränkung allerlei unnöthiger und unnützer Aufwände Fonds genung zu der herrlichsten Einrichtung des Schulwesens in selbigem gefunden werden könnte, ohne daß dem Fürsten über die dazu erforderlichen Summen bange werden dürfte. — Traurige Beruhigung für den Fürsten, daß kein Unterthan über dergleichen Aufwände laut zu sprechen wage. Im Herzen weisen Tausende auf sie hin und fodern ihn auf, sie väterlicher anzuwenden...."

Gustaf

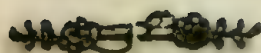
Gustaf schwieg eine Zeitlang. Seufzend hub er endlich an: Ach! daß die Fürsten alle es doch vertragen könnten, wenn ein Patriot mit ihnen in solchem Ton spricht! — Wer sollte den Mann nicht lieben, der uns dazu behülflich wird, daß wir unsere Bestimmung mehr erfüllen? — Wer sollte es nicht fühlen, daß die Nation zu ihrem Fürsten zu sagen berechtigt ist — thue Rechnung von deinem Haushalten? Ist sie es nicht, die ihm alles gibt, was er hat? Mus ihm nicht selbst daran gelegen sein, daß sie sich überzeuge, daß er die edelste Anwendung davon mache?

Hallo. Ich entschuldige die Fürsten. Jeder stimmt von Kindheit auf gegen sie den Ton der Schmeichelei an. Und, wenn so manches Gute, das sie stiften könnten, nicht von ihnen gestiftet wird: so liegt die Schuld davon gröstentheils nicht an ihnen, sondern an denen, welche sie zunächst umgeben.

Der Fürst schwieg abermahls, und noch länger.

Plözlich stand er mit der Mine des ernsthaftesten Nachdenkens und der festesten Entschlossenheit auf, und umarmte den Hallo.

„Morgen wollen wir mehr über die Sache reden; — du sollst Wunderdinge hören.“



Hallo hatte am folgenden Morgen kaum sein Gebet unter der Laube verrichtet, als Fürst Gustaf schon wieder an seiner Seite sas. Die Aussicht in die umherliegenden Gefilde war heute die helleste, und die Nachtigallen schmetterten in ganzen Chören um die Laube her. Gustafs Seele, die an sich heute heiterer gestimmt war, als gestern, gerieth hierüber in Entzückung. Er brachte zuförderst der schönen Natur ein Opfer der sanftesten Empfindungen.

„Vater Hallo! ich habe tief in die Nacht hinein mit dem Wilhelmi gesessen und gearbeitet, und es ist alles richtig. Ich konnte nicht eher ruhen, bis das Geschäft der Veredlung meines Volks in Gang gebracht war. Der Fond zu der neuen Schuleinrichtung im ganzen Lande ist reichlich da. Mein Herz hat mich aber bei Herbeischaffung desselben einige Abänderungen deiner Vorschläge treffen lassen. Statt meinen Müssiggängern am Hofe, wie du sie nanntest, Alles zu nehmen, habe ich ihnen nur die Hälfte genommen. Ich habe sie doch nun einmahl; — aber ich werde mich schön hüten, ihre Stellen, wenn sie vakant werden, wieder zu besetzen. Sie mögen das Uebrige bis an ihren Tod geniessen. Um aber die nöthige Summe herbeizuschaffen, habe ich lieber eine Reise aufgegeben, die ich vorhatte, und die immer dreissigtausend Thaler

gekostet haben könnte, und habe mein Jägerkorps heute in aller Frühe abgedankt. Die Leute bekommen noch einen Jahresgehalt gegen Abend ausgezahlt; und so mögen sie sich engagiren, wo sie wollen. Wozu bedarf ich ihrer? Ob da ein Paar hundert grüne Männer mit goldenen Achselbändern täglich auf dem Schlosplatze aufziehen, und, wenn ich ausfahre, nebenher reuten, oder nicht. In kurzem sollen alle alte Schulmeister auf dem Lande entlassen und die neuen angestellt werden. Diese sollen ihren Gehalt blos aus meiner Kammer ziehen. Und damit iene, unter denen schon viel Greise sind, nicht über Gewaltthätigkeit schreien können; so mögen sie auf ihren Dörfern wohnen bleiben, und bis an ihren Tod das fortgeniessen, was sie seither von den Gemeinen empfangen haben. So, wie sie sterben, hört es auf; und so haben weder sie, noch die Bauern, sich zu beschweren. — Las dich nun gegen mich darüber aus, was ich zu Erreichung meiner guten Absicht noch weiter zu thun habe.“

Hallo empfahl seinem Fürsten zuförderst noch die besten Lehrbücher seiner Zeit, welche in den Landschulen zum Grunde des Unterrichts zu legen wären. Er machte es den Predigern zu einem Hauptgeschäfte ihres Amts, über die Schulen ihres Orts bessere Aufsicht zu halten, als seither; fand eine besondere Schulvisitationskommission,

welche oft durchs ganze Land auf und nieder reisete, für nöthig, und bestand darauf, daß die Bauern schlechterdings durchs ganze Jahr ihre Kinder zur Schule schickten, und sie keineswegs mehr, es sei unter einem Vorwande unter welchem es wolle, Quartale lang derselben entziehen dürften. Darauf fuhr er über den grossen Gegenstand der Volksveredlung also fort:

„Mit der Reform der Landschulen verbinden Sie die Verbesserung des Schulwesens in den Städten. Auch da ist für die Bildung des grössesten Theils der Nation noch zu wenig gesorgt. Schulen genung; — aber keine für den eigentlichen Bürger. Latein kann derselbe an zehen Orten gelehrt bekommen; aber bidern deutschen Sinn und Muth nirgends. Polemik kann er allenthalben lernen; aber nicht Religion. Verachtung der guten Werke allenthalben; aber nicht Liebe und Kraft zu Erfüllung seiner künftigen Pflichten. Von den Geheimnissen der Religion wird ihm viel erzählt; aber auf die Wunder in der Natur wird er nicht aufmerksam gemacht. Den Engel lernt er besser kennen, als den Menschen. Fleis in seinen künftigen Berufsgeschäften, Treue in seinen künftigen Verbindungen, Redlichkeit und Gottergebenheit in seinen künftigen Leiden, Verwahrung seiner Tugend, Unschuld, Gesundheit und Glückseligkeit sind Kapitel,

deren Erlernung man auf Gerathewohl ihm selbst überlässet. — So, wie die Schulen iezt in der Residenz beschaffen sind, hat es kein anderes Ansehen, als wenn die Vorfaren das ganze Volk in selbiger zu einem Gelehrtenstaat hätten bilden wollen. Für die Söhne der Vornehmen und Reichen, die studiren wollen, wäre es an einer Schule daselbst genung. Verwandeln Sie, bester Fürst, die übrigen in recht eigentliche Schulen für den Bürger, in welchen derselbe wahre Religion, Gefühl für die Tugend, die allgemeine und fürs Leben brauchbare Logik, und Kenntnisse, die in seine künftige Bestimmungen einschlagen, erlangt. Setzen Sie die Lehrer so, daß sie ein hinlängliches Auskommen haben, unentgeldlich und mit Lust unterrichten; damit nicht die elendesten, sondern die besten Köpfe sich aufgemuntert fühlen, sich mit Bildung der Jugend zu beschäftigen. Sie haben allerlei Institute in der Residenz, die ein schönes Einkommen haben und schlechten Nutzen abwerfen; gottselige Vermächtnisse und Spenden von verschiedener Art, die lange genung nach dem Willen ihrer andächtelnden Legatoren und Stifter, ohne wesentliches Gutes zu stiften, ausgetheilt worden sind. Lassen sie iene aufhören; werfen Sie diese zusammen, und veredeln Sie dadurch den Bürger der Nachwelt in allen Ständen."



Fürst Gustaf, der dem Greise die Hand reicht. Weise und gut ist all dein Rath! Schütte dich weiter gegen mich aus.

Hallo. Aus den Schulen lassen Sie uns in die Tempel gehen! Diese sind für die Erwachsenen das, was iene für die Jugend sind. Sie sind nun einmahl der einzige Ort, an welchem das Volk, wenn seine Schuliahre vorüber sind, über Tugend und Religion, über Menschen und Gott weitern Unterricht erhält. Die Geistlichkeit ihres Landes — ach! Fürst! — welch einer männlichen Reform bedarf auch sie!" — —

„Dieser Stand könnte allerdings einer der gemeinnützigsten, und nur dieserhalb auch einer der ehrwürdigsten im Staate sein. Es ist in Ihren Händen, ihn wieder zu seiner eigentlichen Nutzbarkeit und Würde zu erheben. Sollten Sie eine Musterung unter den sämtlichen Predigern Ihres Landes anstellen; so würden Sie meinen Ausdruck nicht zu hart finden, wenn ich behaupte, daß dieser Stand, der zur Verbesserung der übrigen das meiste beitragen soll, gerade selbst einer wesentlichen Verbesserung aufs höchste bedürfe. Mein Urtheil trift nicht alle, aber doch die mehresten Glieder desselben. Ich kenne unter Ihren Geistlichen wackere Männer; allein kaum einen

gegen drei, die bei weitem das nicht sind, was sie sein sollten. Sie sollten nur einmahl die Predigten, welche an einem Sonntage durchs ganze Land gehalten werden, flüchtig belesen können; so würden Sie über den dürren, unfruchtbaren Vortrag der liebenswürdigsten, besserndsten und tröstendsten Religion, über das kraftlose Gewäsche und über den heiligen Unsinn erstaunen, die von vielen Ihrer Kanzeln ertönen."

„Hier polemisirt ein Prediger vor seinen Bauern, als wenn die ganze Gemeine aus Arianern, Pelagianern und Socinianern zusammengesetzt wäre, und die Leute sehen sich dabei um, als wenn sie sich einander fragen wollten, wen von ihnen das angehe."

„Dort handelt ein anderer ein spekulatifes Dogma verbotenus ab, wie es in seinem Sistem steht; also, daß die Zuhörer sammt und sonders dabei einschlafen."

„Da tändelt ein anderer immer und ewig mit Blut, Wunden, Nägelmahlen und Seitenhöle, dringt immer auf den Glauben, sagt den Leuten nicht, was darunter zu verstehen sei, und lässet die eigentliche Kraft des Todes Jesu, die Herzen der Menschen zu bessern, verlohren gehen."

„Noch ein anderer bringt ieden kleinen Vorfall seines Dorfs auf die Kanzel, erbittert die

Gemüther, verliehrt das Vertrauen bei seiner Gemeine dadurch, und macht sich zum Pophans im Dorfe."

„Noch ein anderer tritt ohne alle Vorbereitung auf, erzählt Histörchen, redet, was ihm in den Mund kommt, unbekümmert darüber, ob es Sinn oder Unsinn sei, säget, wie der Holzhacker, seine Predigt ab, lässet, wenn die Stunde um ist, den Knippel herabfallen, und schreit Amen dazu."

Ich übertreibe wahrlich die Sache nicht. Ich habe Gelegenheit genung gehabt, die Geistlichen Ihres Landes kennen zu lernen. Mein Herz blutet mir, so oft es Sonntag wird, und ich vieler derselben gedenke. Die wahre Lage der Sache ist diese: Sobald diese Leute ins Amt kommen, hören sie auf, zu studiren. Sie lesen nicht weiter; sie denken nicht weiter. Vor der Pfarrthüre stand das letzte Ziel ihrer Wünsche aufgesteckt. Nun haben sie es erreicht. Warum sollen sie sich weiter bemühen? Die Pfarre ist ihnen auf Lebenszeit gewis! wenn sie nur nicht grobe Verbrechen begehen. So betreiben sie ihr Amt maschinenmäßig, und pflegen ihren Bauch; oder machen es wie die Schulmeister, die mehr mit ihren Professionen, als mit der Schule, sich abgeben, und beschäftigen sich mehr mit ihren Aeckern und Viehheerden, als mit ihren Gemeinen. Den Zehend einzu-

sammlen; Tauf= Trau = und Leichengebühren einzukassiren, darauf verstehen sie sich meisterlich. Ist aber die Rede vom Unterricht der Erstlinge am Altar, von Haltung der Katechisationen in den Kirchen, von Aufsicht und Wachsamkeit über die Moralität ihrer Gemeinen, von Nutzen stiften in Familien, und von zweckmässigen Unterhaltungen mit den Kranken; so verfahren sie nach ihrem ewigen Schlendrian, und leisten im Grunde — **nichts**. Sie sollten lehren, erbauen, bessern und seligmachen **durch Wort und That**; wie es aber mit den Beispielen der Bruderliebe, der Mässigkeit, der Genügsamkeit, der ehelichen Verträglichkeit, der klugen Haushaltung, und der edlen Kinderzucht stehe, welche sie der Welt und ihren Bauern geben, will ich nicht einmahl in Erwähnung bringen.“

„Bester Fürst, ich will ihnen meine Gedanken mittheilen, wie der geistliche Stand wieder zu einem der brauchbarsten Stände Ihres Staats gemacht werden könne.“

Gustaf. O sag an, Vater, sag an! Ich gestehe dir, du hast mir abscheuliche Entdeckungen gemacht.

Hallo. Vor allen Dingen lassen sie es nicht mehr zu, daß ieder Schuster und Schneider seinen Sohn, so bald er unserm Herrgotte ein Gelübde

darüber gethan, oder es ihm sonst einfällt, diesem Stande widmen dürfe. Die Hälfte Ihrer jetzigen Geistlichen sind Handwerkssöhne. — Ich schätze jeden, auch den niedrigsten Stand, nach seinem Werthe. Ich glaube, daß zuweilen gute Geistliche aus den niedrigsten Ständen sich bilden können. Allein die Erfahrung zeugt, daß die mehresten Geistlichen, welche von zu geringer Abkunft sind, so lange sie leben, die Merkmahle derselben an sich tragen. Selten lernen sie etwas rechts; denn, wenn zum Geistlichen weiter nichts erfordert würde, als — eine Predigt im gewöhnlichen Ton zu halten, so bedürfte es warlich keines Universitätgehens für sie. Sie empfangen von Kindheit an nicht die gehörige Kultur. Es fehlt ihnen an Mitteln, ihre Studien ordentlich zu betreiben. Und die gröbern Sitten, in denen sie erzogen werden, hangen ihnen auf immer an. Mustern Sie nur einmahl Ihre Geistlichen. Ohne darüber erst Kundschaft einzuziehen, werden Sie die Schuster- und Schneidersöhne größtentheils leicht herausfinden. Nur dem Handwerkersohne, der wahres Talent dazu zeigt, werde es fernerhin erlaubt, in diesen Stand zu treten!“

„Ordnen Sie hernach bei Aufnahme der Kandidaten und bei ihrer Zulassung zu geistlichen Aemtern ein zweckmässigers Examen an. So,

wie es jetzt gehalten zu werden pflegt, möchte es lieber ganz unterbleiben, und hilft zu gar nichts. Ich habe mich nicht gern in die geistlichen Angelegenheiten mischen mögen, so lange ich im Dienst war; denn ich steckte als Knabe einsmahl meine Hand in ein Wespennest und habe mich hernach als Mann wohl gehütet, dergleichen wieder zu thun, Aber ich habe, so lange ich denken kann, nicht gehört, daß ein junger Theologe von Ihrem Konsistorium abgewiesen worden wäre. Ich bin bei vielen sogenannten Examen zugegen gewesen, und habe mich im Stillen über die ganze Procedur dabei geärgert. Alle Kandidaten kamen durch; und, wenn sie auch das ganze Examen hindurch wie die Säulen gestanden und kein Wort geantwortet hatten. Im Examen selbst war blutwenig gesunder Menschenverstand. Wenn die Kandidaten nur das Sistem fein inne hatten, die Dikta probantia aus dem Grundtext auswendig hersagen konnten, nur gerade so definirten und distinguirten, wie es in dem Leib- Mund- und Magenkompendium des Herrn Examinanten gedruckt stand; so bekamen sie eine Censur nach Herzenslust, und so wie hernach die Reihe an sie kam, oder sie durch Einheurathung in die Familien der Herren Ephoren sich ein neues theologisches Verdienst mehr erwarben, eine Pfarre.

— Sie wissen das nicht so, lieber Fürst; denn Fürsten erfahren nicht alles. Aber so ists."

Fürst Gustaf stand hier mit Ungestüm auf, setzte sich nieder und rief dazwischen: Das nächste Examen soll in meiner Gegenwart gehalten werden. Gewis, gewis, Vater Hallo. Die Sache wird mir zu wichtig.

Hallo. Das Examen hebe sich an über Leben und Wandel der Kandidaten. Diese seither so vernachläßigte, übersehene Seite, ist eine der wichtigsten des Predigers. Ein exemplarischer Geistlicher stiftet mehr Gutes durch seine öffentlichen Handlungen, als durch seine Predigten. Und ein lasterhaft- oder auch nur leichtsinniglebender reisset alles das wieder nieder, was er in durch seine Predigten gebauet hat. Die Predigten gehen oft zu dem einem Ohre nur herein, um zu dem andern wieder hinaus zu gehen; aber das Andenken guter Handlungen erhält sich in ihren Folgen. Und wenn ein Prediger das selbst thut, was er andere lehrt; o Gott, wie dringen alsdenn seine Predigten durch Mark und Bein!

„Lassen Sie denn die Kandidaten examinirt werden nicht über Sistem und Kompendium, sondern über Religion, wie sie Jesus Christus gelehrt hat. Wenn unser Heiland bei so einem Kandidatenexamen, wie es noch immer gehalten

wird, zugegen wäre, und die theologischen oder vielmehr scholastischen Subtilitäten, Spitzbärtigkeiten und Wortklaubereien mit anhörte, die da hauptsächlich in Frage kommen; würde er nicht dazwischen rufen: Habt ihr nicht gehört, daß mein Joch sanft und meine Last leicht sei? Schier möchte ich glauben, daß er es im Konsistorium so machen würde, wie er es dort einmahl im Tempel gemacht hat, und auch so eine Austreibung halten.“

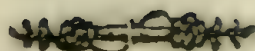
„Lassen Sie die Kandidaten darüber examiniren, ob sie die Gabe haben, diese sanfte, leichte Religion des Christenthums auch faslich, deutlich, eindringend und belebend vorzutragen. Lassen Sie sie darüber examiniren, ob sie die deutsche Sprache in ihrer Gewalt haben. In dieser sollen sie ihren Unterricht, ihre Ermahnungen, ihren Trost ertheilen, und zu dem Volke reden. So kommt viel darauf an, daß sie die richtigsten Ausdrücke treffen, auf die starken noch stärkere folgen, gleichbedeutende mit einander abwechseln lassen, und überall die Würde der Sachen und doch der Fassungskraft des Volks zugleich gemäs sprechen können. Besonders werde dis von dem Prediger in den Städten gefodert. Das Wort Gottes wirkt von der Kanzel nicht unmittelbar, sondern durch den, der es vorträgt. Eine und dieselbe Ermahnung, ein und derselbe Trost dessel-

ben macht auf die Herzen der Zuhörer die schwäch-
sten oder die stärksten Eindrücke, lässet sie kalt
und todt, oder belebt und erwärmt sie, ie nach-
dem der Mann spricht, aus dessen Munde sie
ertönen. Die besten Sachen verliehren, wenn
sie in einem elenden, schleppenden, magern oder
gar pöbelhaften Stil vorgetragen werden. Durch
Worte müssen nun einmahl die Begriffe mitge-
theilt werden. Es ist unanständig, wenn man
von den Kanzeln bald nichts als Bombast, bald
die ärgsten Sprachschnitzer hört, welche das Ohr
iedes Anfängers in der Grammatik beleidigen.
Leute von wahrem Geschmack werden dadurch aus
den Tempeln gescheucht, und die Religion ver-
liehrt ihre Liebenswürdigkeit durch die Unbekannt-
schaft ihrer Lehrer mit ihrer eigenen Mutterspra-
che. Dessen ungeachtet ist dies ein Umstand, der
bei der Tentation der Kandidaten noch gar nicht
einmahl in Frage kommt. Wenn sie im Examen
nur lateinisch reden können; so sind sie herrliche
Leute. Sonderbar! als wenn sie Prediger in
Latium werden sollten! Ich habe wohl eher
gehört, daß ein Kandidat einen derben Verweis
darüber bekam, wenn er im Examen an ut und
quod nicht gehörig den Koniunktif abtrug; wenn
er aber nach der Zeit im Amte einen Bericht ans
Konsistorium erstattete, in welchem mich und mir
zehenmahl am unrechten Orte stand, so geschah

weiter nichts, als daß allenfalls darüber gelacht ward."

„Lassen Sie ferner die Kandidaten darüber examiniren, ob sie Menschen- und Weltkenntnis, Herzenskunde und Duldsamkeit besitzen. Lassen Sie die Hauptprobe ihrer Amtsfähigkeit darinn bestehen, daß sie erst einen Verführten retten, einen Zweifler beruhigen, einen Feind versöhnen, einen Hartherzigen erweichen, einen Unglücklichen in die Arme derer führen, die ihm Beistand leisten können, und einer Waise wieder Vater oder Mutter verschaffen. Wer dies kann, dem werde die erste vakante Pfarre zu Theile."

„Befehlen Sie alsdann Ihrer gesammten Geistlichkeit, daß sie sich aller Religionsstreitigkeiten von den Kanzeln enthalten, und Gott schlechterdings als den Vater aller Menschen, und alle Menschen ohne Unterschied als Brüder unter einander vorstellen. Gebieten Sie, daß nur praktisches Christenthum, lebendige Moral gepredigt werde, und daß iede Glaubenslehre, die vorgetragen wird, immer von der Seite vorgestellt werde, auf welcher sie Einflüsse auf die Glückseligkeit der Menschen hat. Machen Sie es ihren Geistlichen zur Pflicht, sich mehr um ihre Gemeinen zu bekümmern, als blos Sonntags auf den

Kanzeln, fleissiger zu katechisiren, und öfter in den Schulen zu sein.“

„Sorgen Sie für das Auskommen eines Jeden von ihnen. Einige haben offenbar zu viel, und andere zu wenig. Setzen Sie mit der Zeit einen ieden so, daß ihn nach keiner Versetzung verlange. Es ist von allen Seiten betrachtet besser, wenn ein Prediger bei der ihm anvertrauten Gemeine lange bleibt. Das Zutrauen derselben zu ihm, seine Nutzenstiftung in ihr, wächst erst mit den Jahren. Die Gemeinen, deren Prediger schlechtes Einkommen haben, sind in einer traurigen Lage. Ihre Prediger sind wie Miethlinge bei den Heerden, die sie ungern und nur aus Noth weiden, und immer auf besseres Brodt warten.“

„Lassen Sie Ihr Konsistorium auf Leben und Wandel Ihrer Geistlichen ein wachsameres Auge haben, als bisher. Kein Trunkenbold, kein Wollüstling, kein Roskämmer, kein vorsetzlicher Schuldner werde mehr unter selbigen geduldet. Jeder Klage, in welche ein Prediger mit seiner Gemeine gerathen will, werde vorgebeugt; und ieder Zänkerei der Geistlichen selbst untereinander stehe die strengste Ahndung bevor. — Und ach! bester Fürst! geben Sie dem äuserlichen Gottesdienste in Ihren Landen eine bessere Gestalt!“

Gustaf. Sag nur an, welche?

Hallo.

Hallo. Zuförderst vermindern Sie die Menge des äuserlichen Gottesdienstes. Es ist an den Sonn- und hohen Festtagen genung. Was zu häufig ist, verliehrt in allen Stücken seinen Werth. In der Woche gehört der Bürger an sein Gewerbe, der Handwerker auf seine Werkstätte, der Kaufmann in seinen Laden, der Bauer auf seinen Acker. Die Betstunden haben ihren Ursprung aus Zeiten gewisser allgemeiner Landesnoth. Mit den Ursachen müssen die Wirkungen aufhören. Und, wenn Sie denn einmahl in ähnlichen allgemeinen Drangsalen wieder Betstunden verordnen; so werden selbige auch mit Eifer wieder besucht werden. Eben so halten Sie es mit den Bustagen. Diese müssen nicht mehr Jahrausiahrein an denselben Tagen gefeiert werden; auch müssen sie nicht halbe und ganze Jahre schon vorher im Kalender stehen. Vergehet ein Jahr ohne gros Unglück im Lande; so geschieht der Religion dadurch nicht Abbruch, sondern wahre Beförderung, wenn es auch ganz und gar ohne Bustag vergeht. Ereignet sich aber eine grosse Noth, oder tritt wichtige Besorgniß derselben ein: So befehlen Sie alsdenn schnell, während daß die Gemüther noch in Bewegung sind, einen Bustag durchs ganze Land; so wird er die herrlichsten Wirkungen hervorbringen. Wie ietzt die Einrichtung ist, wird alles nur maschinenmässig betrie-

ben und es ist keine Andacht und kein Eifer dabei." —

„Sodann befehlen Sie, daß Ihren Unterthanen ein vernunftvolleres, christlicheres und wahrhaftig erbauliches Gesangbuch in die Hände gegeben werde. Der gemeine Mann schöpft den größten Theil seiner Religion aus seinem Gesangbuche. Er denkt, glaubt und spricht über dieselbe, wie im Gesangbuche geschrieben steht. Darum mus dasselbe mit dem Schulunterricht und mit den Predigten zugleich eine bessere Gestalt gewinnen. In dem gegenwärtigen stehen weit über tausend Lieder. Wenn ich aber höchstens funfzig davon ausnehme; so sind die übrigen nicht werth, daß sie gesungen werden. Unter ganzen Rubriken steht oft nicht ein einziges Lied, das ein aufgeklärter Christ, ohne sich darüber zu ärgern, mitsingen kann. Die unverständlichste Sistemsprache, der platte Ausdruck des vorigen Halbiahrhunderts, Tavtologien bis zum Eckel, und Schmolkische Tändeleien mit Neumeisterischer Intoleranz verwebt, herrschen durch und durch in selbigem. Der wahre kindliche Geist des Christenthums athmet nicht darinn, und vergebens sucht man in ihm Gesänge über einzelne Pflichten. Fürst und Herr, man mus eben so wenig ungerecht gegen die Vorwelt, als undankbar gegen die Wohlthätigkeit seines eigenen Zeitalters

sein. Vor funfzig Jahren waren die alten Lieder gut genug; denn — man hatte sie nicht besser. Aus diesem Gesichtspunkt betrachte ich den Sammler unsres gegenwärtigen Gesangbuchs, und lasse ihm Gerechtigkeit wiederfahren. Aber es ist ein Vorzug unserer Zeiten, daß wir nun bessere Lieder haben. So ist es Undank gegen die Fürsehung, wenn sie das Volk nicht singen soll. Wozu ein so dickes Gesangbuch? Das Gute mus man nicht gleich tausendfältig verlangen. Es bedarf nicht halb so vieler Lieder; und das Gesangbuch ist immer noch stark genung, und läuft für den gemeinen Mann nicht so ins Geld. Hören Sie die Sprache derer nicht, welche die Einführung eines neuen Gesangbuchs als eine beschwerende Auflage auf die Unterthanen betrachten. Kein Geld kann der Unterthan besser anlegen; in keine einträglichere Ausgabe kann man ihn versetzen, als — wenn er für wenig Groschen gesundere Vernunft, bessere Erbauung und Trostgründe und wahrere Religion kaufen mag. Die Einführung des neuen Gesangbuchs begleiten Sie mit einem landesherrlichen Machtspruch; denn sie pflegt Widerstand zu finden. Sie findet ihn aber mehr bei den unnachdenkenden, unaufgeklärten und intoleranten Geistlichen, als beim Volk. Jene sind es, die das Volk aufhetzen; so, wie sie die ärgsten

Verbreiter alles Aberglaubens noch sind. Darum bedrohen Sie ieden Geistlichen, der sichs einfallen lässet, wider das neue Gesangbuch zu sein, mit der Kassation, und vollstrecken Sie solche an ihm auf der Stelle, wenn er darauf betreten wird. Mit dem bessern Gesangbuche geben Sie Ihren Unterthanen auch bessere Gebet- Andacht- und Erbauunsbücher in die Hände. Sie sind wirklich da; aber sie müssen verbreitet werden. Das Volk kennt sie nicht; man mus sie ihm nennen und es sie schätzen lehren. Den Predigern liegt diese Pflicht ob. Schreiben Sie selbigen die bessern vor, und verbieten Sie den fernern Verkauf der übrigen in Ihren Landen."

„Schaffen Sie die gewöhnlichen Kirchengebete ab, und lassen Sie an deren Statt die Prediger kurz und allgemeinverständlich aus dem Herzen beten; damit das Volk besser Acht darauf habe, mitbete, und sich an diese Art des Betens, die die seligste ist, mehr gewöhne. Der Prediger mus sich dabei iederzeit nach Zeit und Umständen richten; auch mus es ihm verstattet sein, zuweilen, wenn seine Predigt schon lang genung gewesen ist, oder Gebets genung schon in sich enthalten hat, ohne besonderes Nachgebet seine Kanzel zu verlassen. Ein Lied vor, und eins nach der Predigt sind genung. Kirchenmusik, wo sie

nicht recht gut und anpassend eingerichtet werden kann, unterbleibe lieber. Die vielen Ablesungen und Ankündigungen nach den Predigten, unter welchen viele offenbar ganz unschicklich für die Kanzel sind, vernichten die Eindrücke wieder, welche die beste Predigt gemacht hat; dahingegen, wenn an die Predigt sogleich ein recht schickliches Lied sich anschließt, dieselben aufs herrlichste unterhalten werden. Die Abkündigungen können ia eben so gut an iedem Sonntage an die Kirchthüre geschlagen werden, wo sie die Aus- und Eingehenden, denen darum zu thun ist sie zu wissen, lesen mögen. Die Gemeine verliehrt durch diese Abänderung warlich an ihrem Gottesdienste nichts; denn die gewöhnlichen Formeln, in welchen dergleichen Vorlesungen geschehen, sind äuserst schaal; wohin ich besonders die Abkündigung der Kollekten rechne, da man es noch immer zum wichtigsten Motif für die Barmherzigkeit der Leute macht, daß Gott ihren Beitrag mit vielen Segen ersetzen werde, oder auf deutsch, **daß sie mit einem Groschen, den sie ins Becken legen, einen Thaler bei Gott zu lukriren suchen sollen.**"

„Auch die gesammten sogenannten Ministerialhandlungen, bester Fürst, verdienen, daß Sie ihnen eine würdigere Aussenseite geben. Sie könnten alle für das Volk vom schönsten Nutzen



sein; nur müssen sie zweckmässiger eingerichtet werden. Alle die Formulare bei Taufe, Trauung, Kommunion und Vorbereitung zu selbiger, und so weiter, sind nichts werth, wie sie iezt sind. Die ganze Kirchenagende mus umgeschmolzen werden. Eine kurze Einleitung, aus dem Wesen und Zweck der Taufe geschöpft, und ein kraftvolles, gedrängtes Gebet für den Täufling sind zur Taufhandlung genung, und es bedarf dabei weder der falschangeführten Schriftstellen, die gar den Sinn nicht haben, den man ihnen sonst gab, noch des Bildes der Arche des Noah, noch der Austreibung des Teufels. Den Vater lieber zum Taufstein gerufen, und ihm da die Erziehung seines getauften Kindes recht empfehlen — das, das ist die wahre Teufelaustreibung Bei Trauungen mus den Brautleuten nicht, wie seither eine Schamröthe abgenöthigt, oder Angst und Furcht ihrer Zukünfte wegen eingeiagt werden; sondern man mus ihnen die Erfüllung ihrer gegenseitigen Pflichten, fortdauernde tugendhafte und keusche Liebe, eheliche Verträglichkeit, Arbeitsamkeit, gute Haushaltung und edle Kinderzucht empfehlen, und ihnen alsdenn Muth machen, daß sie manches Hauskreuz solchergestalt weniger tragen, und das Unglück, welches sie trift, durch häusliche Zufriedenheit und Familienfreuden sich versüssen werden. Den Einsegnungen der Kate-

chumenen mus mehr Würde und Feierlichkeit gegeben werden. Der Tag, an welchem dieselbe geschieht, mus den Rang eines der höchsten Feste erhalten, und die ganze Gemeine mus dabei zugegen sein. Zur Vorbereitung der Kommunikanten mus gar kein Formular vorgeschrieben werden. Der Prediger selbst mus eine kurze, lehrreiche, auf die iedesmahligen Kommunikanten sich passende Anrede halten. — So, bester Fürst, wird der öffentliche Gottesdienst wesentlichen Nutzen stiften, und es wird auch keine Klage mehr darüber Statt finden, daß die Tempel leer sind."

„Machen Sie den Predigern den zweckmässigern Unterricht ihrer Katechumenen besonders zu einer der ersten Pflichten ihres Amts. Seither bestand derselbe gröstentheils darinn, daß man ihnen das Sistem beibrachte, und sie mit den Streitigkeiten der verschiedenen Kirchen unter einander bekannt machte. Wozu dies? Offenbar zu nichts weiter, als die Intoleranz nur zu unterhalten! Thätiger Glaube, Moral fürs wirkliche Leben mache den Unterricht aus. Der Prediger bilde die Erstlinge zur Tugend, zum Vertrauen auf Gott bei derselben, und zur Nützlichkeit für die Geselschaft, in die sie nun förmlicher eintreten sollen. Zehen Stunden widme er bei seinem Unterricht der sogenannten Dogmatik; und hundert

den Anweisungen zur künftigen redlichen Erfüllung der Pflichten der Katechumenen in allen Lagen ihres Lebens. — — O Fürst und Vater, welche Umschaffung Ihrer Unterthanen werden Sie durch dies alles bewirken!" —

„Und ist es möglich: so setzen Sie Ihre Prediger so, daß sie gar kein Accidenz von ihren Gemeinen nehmen dürfen. Religion sollte der Unterthan unentgeldlich erhalten können; und die Prediger würden weit unabhängiger auf allen Seiten handeln, weit mehr Segen stiften, wenn sie von dem Vorwurf befreiet würden, daß ihnen iede Amtshandlung bezahlt werden müsse. — Selbst den Zehend der Landgeistlichen könnten Sie füglicher von ihrer Kammer einheben und dafür den Predigern etwas gewisses auszahlen lassen. Es lässet sich das alles warlich ins Werk setzen, wenn die Fürsten nur wollen, und wackere Leute um sich haben, die sich an kein Pfaffengeschrei und Pöbelgebell kehren."

Gustaf. Sammle, lieber Greis, was du sonst noch zur Veredlung meines Volks vorzuschlagen weissest. Nächstens unterhalten wir uns noch einmahl über diese Materie.

Nach einigen Tagen suchte Fürst Gustaf seinen alten Rathgeber abermahls auf. Er

näherte sich eben der Laube, als selbiger sein Morgengebet verrichtete. Den Greis nicht darinn zu stören, trat er, unbemerkt von ihm, zurück, und wartete, bis dieser sich von der Erde erheben würde. Voll Ehrerbietung gegen den abgelebten Frommen, schauete er mit unverwandten Blicken nach ihm, und gerieth mehr denn einmahl auf den Gedanken, neben ihm niederzuknien; denn Fürst Gustaf war nicht minder Verehrer der wahren Uebungen der Religion, als er Feind der Andächtelei war. Er fühlte seine Abhängigkeit von Gott, wie sein Unterthan, und vergas, so bald er betete, daß er Fürst war. Doch hielt ihn die hohe Andacht des Greises ab, denselben auf irgend eine Art in den Ausgiessungen seines Herzens zu unterbrechen. Hallo streckte während seines Gebets oft beide Hände gen Himmel, und neigte sich zuweilen bis in den Staub. Zuletzt betete er laut. Gustaf hörte seinen Nahmen von ihm genannt werden; und sein Innerstes ward dadurch bewegt. Hallo richtete sich auf, und hatte die Mine der Heiterkeit, mit welcher der Redliche von einer Unterredung mit seinem vertrautesten Freunde zurückzukommen pflegt. Der Fürst sank an seine Brust.

„Du hast mich unaussprechlich gerührt. Gott! wie viel vermag ein Mensch auf den andern! Und daß mein Bild dir immer so gegen-

wärtig ist, und du meiner immer so gedenkst —
o Hallo, Hallo, könntest du noch einmahl zurückkehren in dies eitle Leben, und noch einmahl werden Mann von dreissig, oder auch nur von vierzig, und so fortleben für dein Vaterland bis in das Alter, welches du iezt erreicht hast!"

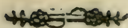
Hallo. Guter Fürst, Ihrentwegen noch einmahl zu leben, würde mir die süsseste Wonne sein. Aber ich mus der Natur mein Opfer bringen, deren eisgrauer Schuldner ich bin. Ich denke mit Ruhe an mein Ende. Doch, fahren Sie fort, Ihre Unterthanen zu beglücken; so wird Gott es Ihnen nie an Männern fehlen lassen, welche meinen Plaz an Ihrer Seite ausfüllen.

Gustaf gerieth in stille Wehmuth, schwieg lange, und blickte dabei seitwärts zur Erde.

„Nun — so vollende deine Unterredung mit mir über die Veredlung meines Volks."

Hallo. Geben Sie den Vergnügungen des grössern Haufens einen edlern Ton. — Es wäre wider die Menschlichkeit, den Handwerker, welcher den grösten Theil seines Lebens auf seiner Werkstätte zubringt, den Bauer, welcher sich auf seinen Aeckern und auf seinem Hofe täglich müde arbeitet, den Taglöhner, der sich vom Morgen bis zum Abend Jahrausiahrein für ein geringes Lohn zu Tode quält, von Genüssen der

Freude abzudrängen, und ihm keine Belustigung zu verstatten. Es ist auch gewis, daß seine Vergnügungen immer um einige Grade gröber bleiben werden, als die, welche die höhern Stände der Gesellschaft geniessen, und daß der Ausdruck seiner Freude im Genus derselben iederzeit seiner rauhern Lebensart angemessen sein wird. Allein, bester Fürst, dem Volke, es sei in den Städten oder auf dem Lande, zu verstatten, daß sie ganze Wochen hindurch ihre Gelage, Schwärmereien und Sausereien halten, heist nichts anders, als ihnen Gelegenheit geben, immer mehr und mehr zu verwildern. Noch ist es so in diesem Lande. Zu verschiedenen mahlen im Jahre schwärmt und tobt das Volk acht und mehr Tage hinter einander. Die Leute werden dadurch wüste, kommen zu keinem vernünftigen Gedanken, werden ausgelassen, wissen sich, wenn sie nun so ganz in ihrem Taumel sind, nicht mehr zu mässigen, und bringen sich um Gesundheit und Ehrbarkeit. Es ist, als wären alsdenn alle Gesetze der Tugend und der guten Sitten suspendirt. Der Geschmack am wilden Leben wird dadurch befördert, und der gemeine Mann gegen alle reinern und stillern Freudengenüsse unempfindlich erhalten. Nehmen Sie Ihren Unterthanen ihre Vergnügungen nicht; aber nehmen Sie Ihnen die Freiheit, durch selbige



sich zu versündigen, und aufzuhören Menschen zu sein. Statt, daß sie ganze Wochen hinter einander schwärmen, theilen Sie diese Wochen ein aufs ganze Jahr. Lassen Sie ihnen die Zahl ihrer Freudentage; aber erlauben Sie ihnen nie mehr, als höchstens zween hinter einander zu begehen. So bleiben sie bei Vernunft, begehen keine thierische Ausschweifungen, und werden zu Abwartung ihrer Berufsgeschäfte nicht ungeschickt. — Stellen Sie alles das Unsinnige und äuserst unmoralische ab, welches den sogenannten Volkslustbarkeiten anhängt. Verbieten Sie alle öffentliche Umherzüge mit Lerm und Getobe, und noch mehr alle offenbare Gaukeleien, welcher sich Christen schämen sollen, und die nur dazu beitragen, den gemeinen Mann abergläubisch, kindisch und unbekümmert um alle Ausbildung seiner Seelenkräfte zu erhalten. Stellen Sie hauptsächlich solche Volksschwärmereien ab, welche das Herkommen sogar in Verbindung mit gewissen Begebenheiten der Religion und mit den dem Andenken derselben geweiheten Tagen zu bringen gewust hat, gänzlich ab. Es ist nichts unschicklicher, als wenn die Andacht im Tempel sogleich in die zügelloseste Lustigkeit in den Bierschenken und auf den Tanzböden übergeht, oder wenn man sich durch diese gar zu iener vorbereitet. Jene üppige Fastnachtsfeier, die unanstän-

digste und widerspruchvollste Ergötzlichkeit, welche ie ausgedacht werden konnte; denn, was kann rasender sein, als, sich zum Andenken der iammervollesten und wohlthätigsten Leiden eines um das menschliche Geschlecht so verdienten Mannes durch Ausschreissung aller möglichen Lustbarkeiten vorzubereiten? — Setzen Sie dem Volke, welches sich in seiner Freude so wenig zu mässigen weis, diejenigen Schranken beim Genusse derselben, die ihm die Religion und die Ehrbarkeit vorschreiben; und im geringsten Dorfe müsse Jemand sein, der ausdrücklich darüber wache, daß selbige nicht überschritten werden. Wo Prediger sind; da können diese dabei ab- und zugehen, und durch ihre Gegenwart der Ausgelassenheit ihrer Gemeinen steuern. Es ist dies gar nicht wider die Würde ihres Standes; sondern sie erfüllen dadurch in der That eine wichtige Pflicht desselben, wenn sie machen, daß ihre Pfarrkinder auch bei ihrem Vergnügen Menschen bleiben, Jedes Volksvergnügen, webei ein Prediger nicht mit guten Gewissen und mit Anstand gegenwärtig sein kann, mus aus dieser Ursache schon gänzlich abgeschafft werden; denn es ist widersprechend, wenn man auf der einen Seite dem Volke in der Woche eine Lustbarkeit verstattet, und auf der andern es dem Prediger gleichsam stillschweigend zur Pflicht macht, Sonntags drauf dagegen zu eifern."

„Steuern Sie besonders, so viel als Ihnen möglich ist, dem abscheulichen Laster der Völlerei unter Ihren Unterthanen. Dieses ist die Mutter von tausend andern, die die Menschheit noch immer so tief unter ihre ursprüngliche Würde herabsetzen. Das Volk ist in diesem Lande noch gar sehr zu selbigem geneigt. Geben Sie die nachdrücklichsten Gesetze dagegen, und lassen Sie Ihre Prediger jährlich zu verschiedenen malen die Schändlichkeit und die traurigen Folgen desselben ihren Gemeinen lebhaft schildern. Schaffen Sie die öffentlichen Fasttage ab, durch welche der grosse Hause sich gemeiniglich für berechtigt hält, an den folgenden Tagen das nachzuholen, was er an selbigen versäumt hat, und machen Sie den Glauben zum allgemeinen Volksglauben, daß das eigentlichchristliche Fasten in einem immerwährendmässigen Genusse der Gaben Gottes bestehe. Fordern Sie von allen Ihren Dienern, daß sie vom ersten an bis zum letzten dem gemeinen Manne mit Beispielen der Mässigkeit vorgehen. Trunkenheit sei hinfort das Laster, welches ieden derselben zur Kassation verdamme, und den, welcher noch in Ihre Dienste zu treten verlangt, dazu untüchtig mache. Trunkenheit sei das Laster, welches Sie mit allen Arten von öffentlicher Schande belegen, und von aller Theilnehmung an Vorrechten, Beloh-

nungen und Gnadenbezeigungen ausschliessen. Schlagen Sie dem Säufer sein Ansuchen ab. Setzen Sie ihm, wenn er nicht aufhört, es zu sein, einen Verwalter seines Vermögens, der ihm die Hände bindet; damit er nicht über lang oder kurz, wenn er sein Eigenthum verschwelgt hat, um seine Schwelgerei fortführen zu können, ein Betrüger seiner mässigen Mitbürger werde. Lassen Sie ihn, wenn er unverbesserlich ist, zum Lande hinausiagen."

„Verstatten Sie keinem Possenspieler, keinem Müssiggänger, der sich davon nährt, daß er seine unnützen Künste für Geld sehen lasse, den Eingang in Ihr Land. Jeder, der darauf betroffen wird, daß er, es sei womit es wolle, das Volk bethöre, oder mit der Leichtgläubigkeit desselben Gewerbe treibe, müsse auf Ihren Bauhöfen den Karren ziehen. Verbannen Sie von den Schaubühnen die Narrheit und die Immoralität. Errichten Sie dergleichen für das Volk, und lassen Sie solches auf selbigen mit den wichtigsten Begebenheiten aus der Geschichte des Vaterlandes, mit den Karakteren der besten Menschen, die in diesem Lande gelebt haben, und mit allen Arten bürgerlicher und häuslicher Tugend unterhalten werden. Setzen Sie Belohnungen auf iede nützliche Erfindung, und auf ausserordentlichen Fleis in allen Handthierungen

und Gewerben. Zeichnen Sie den Mann aus, und wenn er auch nur ein Taglöhner wäre, welcher eine That wahrer Menschenliebe und Grosmuth verrichtet. Lassen Sie dieienigen, welche vor andern das Zeugniß eines ehrbaren Lebenswandels, einer guten Hauswirthschaft, einer edlen Kinderzucht, und einer treuen Erfüllung ihrer Pflichten haben, zuweilen an Ihren Hof kommen, und muntern Sie solche durch Bezeugung Ihres Wohlgefallens an ihnen zu fernerer Rechtschaffenheit auf. Durchreisen Sie von Zeit zu Zeit ihr Land. Besuchen Sie den Künstler auf seiner Werkstätte, den Bürger bei seinen Freudenmahlen, den Bauer bei seinen Gelagen. Gehen Sie in Hütten ein, wo die wahre Tugend in bescheidener Verborgenheit lebt. Fürsten können belohnen, ermuntern, ohne, daß es sie allemahl Geld kostet. Ihr Beifall, ihr huldreicher Blick ihre blosse Gegenwart sind für Tausende schon Lohns genung. Der Bürger, welcher einmahl an den Hof gerufen und öffentlich gelobt wird, erzählt dies seinen Kindeskindern noch; und der Bauer, welcher einmahl mit seinem Fürsten sprach, feiert den Tag, an welchem ihm diese Ehre wiederfuhr, iährlich Lebenslang."

„Lassen Sie den Unterthan nicht ungestört und unaufgehalten von Verbrechen zu Verbrechen fortschreiten. Kein Mensch wird mit einem mahle

ein

ein Bösewicht; und ehe er Raub und Mord begehen kann, mus er schon oft vorher Betrug und Tücke ausgeübt haben. Aber hier ist eben noch eine der grössesten Lücken in den Anstalten der Staaten. Man ergreift den Irrenden nicht, und führt ihn wieder auf den rechten Weg; sondern man lässet ihn so lange forttaumeln, bis er unrettbar verlohren ist. Man siehet seinen geringen Vergehungen gleichgültig zu, überlässet ihn sich selbst, macht ihn dadurch sicher und kühn genung, immer grössere Laster auszuüben, lässet ihn zum Galgen und Rade reif werden, und glaubt alsdenn alle Pflichten für das Wohl seiner Seele erfüllt zu haben, wenn man ihm einen Geistlichen ins Gefängnis sendet, der ihm eine scheinbare Busse abzwingt, welche mehr eine Folge der Furcht vor dem nahen gewaltsamen Tode, als der Ueberzeugungen von seinem begangenen Unrecht ist, die die Religion in ihm bewirkt haben soll. Warlich, frommer Fürst, Sie können sich Segen noch für iene Welt von diesen Unglücklichen erwerben, wenn Sie sie noch ergreifen lassen, ehe sie den Rand iener Abgründe betreten, zu welchen ihr Weg sie über lang oder kurz leiten mus. Die Richter, die Unterobrigkeiten, die Prediger, die Amtleute, die Herrschaften, die Aeltesten in den Gemeinen sind die Personen, durch welche Sie dabei handeln müssen. Durch emsigere Betreibung der Aus-

söhnungen unter Feinden kann mancher gewaltthätigen Rache vorgebeugt werden, welche sie sonst an einander nehmen. Der, welcher einer lüderlichen Lebensart sich ergiebt, kann immer noch von den äusersten Ausschweifungen in selbiger, die ihn zuletzt wohl Freiheit und Leben kosten, zurückgezogen werden. Und wenn der Müssigänger, der nichts in Vermögen hat, und doch ein Freund des Wohllebens ist, schlechterdings zur Arbeit angehalten wird; so wird er dadurch vor Diebstahl gesichert, den er sonst gewis begehen wird. Sobald iemand auf geringen Verbrechen ertappt wird, ist es Zeit, ihm ernstliche Vorstellungen zu thun. Noch ist seine Leidenschaft nicht unbändigstark; noch hört er. Wird er dadurch gebessert; wie wird er in der Folge seinem Retter dafür danken! Fährt er fort, Bösewicht zu sein; so werde er als ein Unsinniger behandelt, dem man die Freiheit nimmt, damit er nicht heillosen Unfug anrichte, und gebe ihm selbige nicht eher wieder, bis er Zeugnisse eines gebesserten Herzens gibt. Ich kenne deren einige noch in der Residenz, welche verschiedener kleiner Diebereien überführt wurden. Man begnügte sich damit, sie auf einige Tage gefänglich einzuziehen. Und andere, die oft Schlägereien wegen vor Gericht kamen, wurden um Geld gestraft. Ich glaube, daß man es gern gesehen hätte, wenn sie

sich täglich geschlagen. Ich mag es nicht erleben; aber mir ists schon so, als sähe ich iene zum Galgen, und diese zum Schafot geführt werden."

„Stellen Sie alles öffentliche Betteln im ganzen Lande ab. Dies ist dieienige Lebensart, welche alle Gefühle von Zucht und Ehrbarkeit erstickt. Der wahre Arme, der nicht mehr arbeiten kann, ist ein Gegenstand des Mitleidens des Staats, und dieser mus für ihn sorgen. Die faulen Bettler aber müssen, wenn sie nicht arbeiten wollen, dazu gezwungen werden. Dadurch werden sie von ihrem unstäten Leben wieder zur Ordnung zurückgebracht werden; sie werden die Pflichten des Bürgers wieder erfüllen, und, durch in ihnen erwecktes Schamgefühl, des Unterrichts über Tugend, Religion und gute Sitten wieder empfänglich sein. Fürst und Vater! es gibt keine ruchlosere Unterthanen und Menschenart, als dieienige ist, welche von öffentlichen Bettlern gezeugt, und von Kindesgebeinen an von Bettelbrod genährt und zur Bettelei erzogen wird. Sie ist es, die der Gesellschaft die unwissendsten, untauglichsten und lüderlichsten Mitglieder liefert; sie ist es, aus der der gröste Theil der Hurer und Ehebrecher, der Betrüger, der Meineidigen und der Strassenräuber und der schändlichste Abschaum des menschlichen Geschlechts erwächst. Aus diesem einzigen Gesichtspunkt die Sache auch nur betrachtet, müs-

sen die Fürsten es schon für äuserstwichtig halten, keine öffentliche Bettelei in Ihren Landen zu dulden.“

„Nehmen Sie sich der Waisen, und solcher Kinder an, die, wie in die Welt nur hingeworfen, in der Irre umherlaufen, oder unter der Anführung der lüderlichsten Eltern zu Taugenichtsen und Bösewichtern aufwachsen. Diese Elenden haben das Unglück nicht verschuldet, unter dem sie seufzen. Sie sind der Unterstützungen des Menschenfreundes aufs höchste würdig. Es liegt dem Staate ob, sich ihrer zu erbarmen. Und, wenn das Mitleiden ihn nicht dazu bestimmen könnte, sich derselben anzunehmen: so müste iedoch sein eigenes Interesse ihn dazu auffordern. Nur dann, wenn er sie zu nützlichen Bürgern bildet, werden sie einst die Hände für ihn regen; nur denn, wenn er sie gewöhnt, von eigenem Erwerb zu leben, wird er Habe und Guth seiner bessern Glieder in Sicherheit setzen. Ach! bester Fürst! betrachten Sie sich mit Recht als den Vater dieser Waisen und Verlassenen. Was das Schicksal gegen selbige verschuldet hat, können Sie ersetzen. Welche Wonne für Sie, wenn einst ganze Hunderte und Tausende Ihnen ihre Tugend, Religion, Nützlichkeit und Menschheit verdanken, die sonst Thiere mit Menschengesichte geworden wären, und den iammervollen Weg zum Zuchthause, zu unterirrdischen

Gefängnissen, zu Galgen und Rad gewandelt haben würden! Für den Privatmann ist es schon eine der tröstendsten Vorstellungen, auch nur die Erziehung und Ausbildung eines einzigen solcher unglücklichen Geschöpfe glücklich veranstaltet zu haben. Welche Seligkeit können sich Fürsten bereiten, wenn sie dies an ganzen Schaaren derselben bewirken! O wie übertrifft diese alle iene übrigen glänzenden Vorzüge, mit welchen sie die Fürsehung auf der Höhe, auf der sie stehen, gesegnet hat!"

„Fahren Sie endlich fort, edler Fürst, selbst Beispiele aller Arten von Tugend Ihren Unterthanen zu geben. Gehen Sie selbigen mit eigener Beobachtung derienigen Gesetze vor, welche Sie ihnen geben. Dies, dies gibt den Gesetzen des Landes den höchsten Nachdruck, wenn — der Fürst selbst sie hält. Es ist unaussprechlich, wie viel das Beispiel eines Vaters auf seine Kinder wirkt; aber es ist noch weit unaussprechlicher, wie viel der Regent durch selbiges auf seine Unterthanen wirkt. Nach ihm bildet sich der ganze Hof; der nun einmahl nach nichts mehr strebt, als ihm zu gefallen. Der Hof gibt den Ton in der Residenz an. Nach der Residenz richten sich die übrigen Städte. Die Städte verbreiten ihren Einflus aufs Land. Und so ists am Ende oft nur ein einziger Mensch, der Millionen zu Gläubigen oder zu Religionsspöttern, zu Rechtschaffenen, oder zu Leicht-



sinnigen und Zügellosen bildet. Und wer ist dieser einzige Mann? Der Fürst des Landes ists! —“

„O guter, frommer Fürst, sie erlaubten einem Greise, über einen der wichtigsten Gegenstände frei heraus zu reden. Er hats gethan; gleichüberzeugt davon, daß er bei weitem nicht Alles darüber gesagt, was gesagt werden kann, als davon, daß alsdann, wenn das, was er darüber gesagt, ins Werk gesetzt worden, ein herrlicher Grund zur Volksveredlung gelegt sein wird, auf dem hernach das Gebäude selbst mit vieler Bequemlichkeit fortgebauet werden kann. Lieben Sie mich nun nicht weniger, als zuvor!“

Der Fürst, indem er an Hallo hinsinkt. O du würdiger Greis, du wahrer Freund deines Fürsten und deines Vaterlandes; wie hängt meine Seele mit iedem Tage noch inniger an dir! — Nur ein Wunsch noch, der für mich mir übrig ist — nehmlich der, daß Gott dir deinen Abend noch verlängern wolle, damit du nichts von allem dem unausgeschüttet in dein Grab mitnehmest, was du deinem Fürsten noch zu sagen hast.

Hallo. Ich segne diese Laube, daß sie einen Herrn beschattet, der nicht blos Fürst, sondern Fürst, und Mensch, und Weiser zugleich ist. Hallo soll auch durch seinen Tod nicht aus ihr vertrieben werden. Hier, hier, Fürst, wo Sie iezt stehen, wird er schlummern und ausruhen von allen

Leiden dieser Welt. Sie sprechen hier auf seinem Grabe mit ihm.

Gustaf. O Vater Hallo, du heiligst diese Laube täglich durch dein Gebet zum Tempel. Auch für mich ist sie dies. Die Weisheit und die Tugend, Gott redet hier durch dich zu mir. Auch von deinem Fürsten soll sie nie verlassen sein. Wenn du längst in ihr ruhest und staubest, wird sie der Ort noch sein, wo er oft Stundenlang verweilet, deine Gebeine segnet, sich in Ausübung aller seiner Pflichten stärkt, und das oberste Wesen, vor welchem auch die Könige nur Staub sind, um seine Gnade für sich und sein Land anflehet.

Gerührter, innigstdurchdrungener hatte sich Fürst Gustaf noch nie aus Hallo's Armen gewunden, als heute.

Ende des ersten Theils.

Weißenfels,

gedruckt bey Caspar Simon Ifens seel. Erben.

Hallo's glücklicher Abend.

Zweiter Theil.



Nun spreche ich hier mit Hallo nicht wieder.

Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe.

Leipzig, 1785.
Bei Siegfried Lebrecht Crusius.





Es verstrich eine geraume Zeit, ohne daß der Greis seinen erhabnen Gast wieder in die Laube zu führen das Glück hatte. Der Fürst kam unterdessen weder zu ihm, noch zur Welt. Eine tiefe Stille herrschte in der Residenz, und die Klügern und Umsichsehenden fingen an zu vermuthen, daß wohl ein erschütternder Sturm auf dieselbe folgen könnte. Indessen wuste niemand von welcher Seite her derselbe sich erheben dürfte. Alles, was man mit Gewisheit sagen konnte, war dies, daß der Fürst mit dem Wilhelmi im Kabinet bei verschlossenen Thüren fast Tag und Nacht unaufhörlich arbeite, und daß irgend ein grosser Plan unter dem Entwurf sein müsse. Hallo erklärte sich diese Entfernung seines Fürsten von ihm auf das richtigste, und erfuhr unterdessen durch Eleonoren die angenehmsten Nachrichten von Berkewitz.

Die Freundschaft der beiden iungen Männer, welche iezt im Besitz zweier der wichtigsten Rittergüter im Lande waren, ward mit iedem Tage enger und ausschliessender; und ihre Schwestern



folgten ihrem Beispiele. Albert hatte nur einen Freund — Albertine nur eine Freundin. Keiner von allen that beinahe etwas ohne den andern. So, wie sie zusammenkamen, unterhielten sich die iungen Männer über die neuen Anstalten, welche sie auszuführen hatten, und die Frauenzimmer über ihre Haushaltungen. Glaubten sie denn zu iedem Theil sich über ihre Materien erschöpft zu haben; so ward ihr Gespräch allgemein, und stille Freude und ländliche Zufriedenheit breiteten sich über die ganze kleine Gesellschaft aus. Jeder schien den andern noch immer tiefer ergründen zu wollen; und, ie mehr sie in einander eindrangen, desto höher stieg ihre gegenseitige Hochachtung für einander. War denn Eleonore dabei gegenwärtig; so sas sie unter ihnen gleichsam wie eine Mutter von vier Kindern, und genos von allen gleiche Werthschätzung. War sie nicht zugegen; so pflegte das allgemeine Gespräch bald wieder aufzuhören, und Florenz hatte es mit Albertinen, und Albert mit Florentinen, zu schaffen. Oft brach die Nacht darüber ein; und wenn man alsdenn aus einander reisete, hatten die iungen Männer ihren Scherz deshalb unter sich über einander.

Florentin hatte Albertinen von dem ersten Tage an geschätzt, an welchem er sie kennen gelernt, und Vater Hallo war ihm dadurch noch ehrwür-

diger geworden, daß er eine so schöne Tochter hatte. Als er hernach freier und öfter Zutritt zum Greise erhielt, und Gelegenheit hatte, in das Innere seines gesammten Hauswesens einzudringen, ward er immer mehr und mehr für sie eingenommen. Ihre sanfte Munterkeit, ihr geräuschloses Thätigsein, ihre holde Theilnehmung, ihre zärtliche Ehrerbietung für ihre alten Eltern erhoben sie in seinen Augen über tausendmahltausend Personen ihres Geschlechts. Sie schien ihm ganz dazu gemacht, die würdigste Gattin eines Guthsbesitzers dereinst zu sein, welche, in dem kleinen Zirkel ihres Hauses und ihrer Freunde nach der grossen Welt sich nicht sehnend, ihre Wirthschaft auf das vollkommenste verstehen und die unterhaltendste Gesellschafterin ihres Mannes sein würde. Glückselig von allen Seiten pries er den Sterblichen, welcher sie einst besitzen würde; und, als sein Vater nicht mehr war, dachte er mit allem Ernst darauf, dieser Glückliche zu werden. Die heitere und unzurückhaltende Albertine lies ihn über den Ausgang seines Wunsches nicht lange in Zweifel. Noch hatte sie nie empfunden, was Liebe sei; Florentin, der herrliche iunge Nachbar, lehrte sie dieselbe. Sie empfing iede Aeuserung seiner Neigung zu ihr mit iener sanften und erwiedernden Gefälligkeit, welche die Grenzlinien zwischen affektirter Sprö-



digkeit und buhlerischer Leidenschaft zieht, und die der reinen und ungeschminkten Tugend allein eigen ist. Nie dachte sie darauf, das, was sie bei seinen Zärtlichkeitsausdrücken für selbige empfand, denen, welche Zeugen davon waren, zu verbergen. Das, was in ihrer Seele vorging, war mehr Geheimnis für sie selbst, als für ihren Bruder und für ihre Mutter. Florentins Freundin glaubte sie zu sein — Florentins Vertraute glaubte sie zu werden. — Und so ward sie, ohne den Gang ihres eigenen Herzens weiter zu beobachten oder zu untersuchen, die Liebende, die Unzertrennliche von ihm. War er abwesend: so wünschte sie, daß er kommen möchte. Erwartete sie ihn: so wich sie nicht vom Fenster. Kam er: so eilte sie mit offenen Armen ihm entgegen. War er da: so hatte sie auf Jahre lang mit ihm zu reden. Reisete er wieder ab: so wünschte sie, daß er ewig bei ihr bleiben möchte. Sie lies sich beobachten, und beobachtete nichts von dem, was etwa weiter um sie her sich entspinne.

Florentin war ein besserer Beobachter alles dessen, was um ihn her vorging, als sie. Er überzeugte sich fest davon, daß Hallo's trefliche Tochter ihn liebe, und daß ihre Verwandte daran ihr Wohlgefallen hätten. Ihr Bruder ward oft von seinen Blicken belauscht, festgehalten, und

durchspähet; und er entdeckte in selbigem den stillen und bis zur Furchtsamkeit bescheidenen Verehrer seiner Schwester. Die Gesinnungen der leztern hierüber offenbarten sich ihm leicht, und er sah einer nähern Vereinigung seiner und der Halloschen Familie von beiden Seiten entgegen.

So hielten sich die Sachen auf beiden Theilen eine Zeitlang hin. Alle Punkte schienen schon berichtigt, über alles schien schon eine stille Uebereinkunft getroffen zu sein, und es fehlte nur an einem Manne, der von der Rede, von welcher alle Herzen voll waren, den ersten lauten Ton angäbe, und dadurch die gemeinschaftlichen Familienangelegenheiten auf ihren Endpunkt heftete, an dem sie lange genung geschwebt hatten.

Florentin glaubte endlich, daß er, Alberts Blödigkeit wegen, dieser Mann sein müsse. Er nahm ihn an einem sanften und liebebegeisternden Abend auf die Seite.

„Mein bester und vertrautester Freund, warum wollen wir länger an uns halten? Alle unsere Herzen sind längst voll von dem gewesen, was ich iezt ausschütten will; es hat nur daran gefehlt, daß einer von uns den Anfang machte, das seinige zu ergiessen. Sieh, wir lieben uns, wie sich Brüder nur lieben mögen. Unsere Schwestern folgen unserm Beispiele, und sind so innig, wie durch die Natur, schon unter sich ver-



binden. Ich habe den Liebhaber der Deinigen und den Beobachter beider zugleich seither gespielt. Deine und meine Wünsche werden gewis erfüllt werden, und es ist uns gewis nichts weiter übrig, als daß dein ehrwürdiger Vater sie segne. Laß uns unter unsern seitherigen Gesellschafterinnen den Tausch treffen, nach welchem ihre und unsere Seelen sich sehnen. Albertine lebe mit mir, und Florentine mit dir. Eine edel, rein und wohlwollend, wie die andere, werden sie unsere Tage beglücken, und uns in ihren keuschen Umarmungen des Himmels Vorschmack finden lassen. Grenzen wir doch so dicht an einander; können wir doch täglich beisammen sein; mithin entführen wir einer dem andern die Schwester nicht. Unsere Ehen bedürfen keine weitläuftigen Mitgiftbedingungen, Auseinandersetzungen und Ausgaben. Wir tauschen die Schwestern; so wird die Deinige Besitzerin meines Guths, und die Meinige des Deinigen; mithin hebt sich alles gegen einander, wenn du willst, und keiner von uns beiden berechnet sich mit dem andern, keiner gibt an den andern etwas heraus. Alles, was wir zu verabreden haben, ist dies, daß wir mit vereinigten Kräften daran arbeiten, unsere Güther zu verbessern, und die auf ihnen wohnenden Menschen zu den Glückseligsten in diesen Gegenden zu machen. Antworte mir nun, Bester! — doch ich lese die Antwort

schon in deinen Augen. Komm, und laß uns unsern Schwestern den Antrag thun, den sie uns dem Herkommen nach nicht thun können, und alsdann deinen Vater bitten, daß er uns alle als seine Kinder umarme!" --

Albert, der das Geschäfte, zuerst zu reden, und den Ton anzugeben, iederzeit so gern andern zu überlassen pflegte, fühlte sich durch den Vorgrif seines Freundes im Antrag dermassen erleichtert, daß sich nun die Worte ihm im Munde zu drängen begonnen, um seine ganze Seele gleichfalls gegen Florentin auszuschütten.

„Ja, mein Freund und mein Bruder, laß uns eilends gehen zu unsern Schwestern; — sie sitzen dort auf der Rasenbank, und halten einander die Hände, und schwatzen so vertraut, und sehen sich einander dazu so fest ins Gesicht; — und dann zu meinem Vater. Der Greis wird uns in Liebe empfangen und mit seinen Segnungen dem Himmel zuvor zu kommen suchen, der sich schon öfnet, die seinigen über uns auszuschütten. Ach! wie hast du so freundschaftlich meiner Verlegenheit ein Ende gemacht! Wie klopfte mein Herz deiner herrlichen Schwester so stark entgegen, und wagte es nicht, sich ihr zu entdecken! — — Sieh, sie bemerken uns schon. Die holde Umarmung, in welcher wir fortwandeln und uns ihnen nähern, lässet sie vielleicht etwas errathen. Sie brechen

ihr Gespräch ab. Haben sie wohl mit uns über einerlei Gegenstand unter sich geredet? Wie sie so hold uns entgegenlächeln? — — Florentin, Florentin, wir sind verrathen — durch uns selbst verrathen. — — Aber — ich bitte dich — mache du den Antrag."

Florentin antwortete Alberten durch einen sanften Hindruck an sich, setzte sich neben Albertinen, und legte ihre Hand in die seinige. Albert folgte seinem Beispiele, nahm den Platz neben Florentinen ein, und umfaßte sie schüchtern. Florentin blickte ihn schalkhaftlächelnd an. Albert war weg und ohne Sprache.

Florentin zu den Schwestern. Was Ihre Herzen schon wissen und gutheissen, meine Theuren, das lassen Sie mich unter dieser schattenden Buche Ihnen laut sagen! Mögen auch Brüder sich herzlicher lieben, als wir, und Schwestern sich zärtlicher, als Sie? Ein Geist himmlischer Zuneigung und Eintracht wird von allen Seiten über uns ausgegossen. O lassen Sie uns auch dem sanftesten seiner Züge folgen, und hier Paar um Paar die Verbindung festknüpfen, welche unser allerseitiges Glück vollende! Albertine — Tugendhafte, Reine, Heitere, Erste die ich liebte, werden Sie nun die Gesellschafterin meines Lebens! — Und du, Schwester, laß dem Redlichen deine Hand, welcher sie ietzt so bescheiden

und so warm umschließt. Der Allmächtige sei hier Zeuge unserer Zusagen und segne uns!

Albertine gab dem iungen Wellmuth den ersten Kus. „Es sei — mein edler Freund — ich bin die Ihrige.“

Albert umarmte Florentinen unter wenig Worten, die Edelmuth seiner Seele ausdrückten, und empfing von ihr die holdesten Versicherungen einer ewigen Gegenliebe.

Lange schwiegen die Liebenden nun, und schmolzen in Zärtlichkeit an einander hin.

Florentin. Schön ist dieser Abend durch die Natur; noch dreimahl schöner macht ihn die Liebe für uns. Erfüllt sind unserer Wünsche höchste und unsträflichste. Vier Seelen, die ganz an einander schweben und hangen — o wie mögen sie sich die ganze Welt sein! Die Brüder haben die Schwestern getauscht; die Schwestern die Brüder. Ewige Eintracht wohne unter uns, und Wohlthätigkeit gegen alle Menschen um uns her verbinde uns täglich mehr und mehr. Laßt uns die stillen, reinen Freuden des häuslichen Lebens, der Freundschaft und der Liebe, und der ländlichen Ruhe ununterbrochen geniessen, die das Schicksal uns darreicht! Morgen noch segne uns Vater Hallo in seiner Laube; und dann wollen wir uns ohne allen Verzug und Aufwand am Altare den Segen des Himmels erflehen.



Ein langer Spatziergang unter einer Kastanienallee ergötzte die Liebenden noch. Sie wandelten Arm in Arm, und blickten in die Fernen ihres Lebens mit eben der Heiterkeit hin, mit welcher sie in dem perspektifischen Schattengang hinsahen. Am Ende desselben ging der Vollmond auf, und warf seinen Silberglanz auf sie. Florentin übernachtete mit seiner Schwester zu Berkewitz. Man beschlos, unter derselben Buche, unter welcher die Liebe den ersten Kus geweiht hatte, den schönen Morgen zu geniessen.

Mit Sonnenaufgang nahm der geheiligte Baum die Liebenden wieder in seine Schatten ein. Sie sassen in zärtlicher Umarmung, und unter voller Ergiessung der Herzen an einander, als Eleonore, die sich wider ihre Gewohnheit diesmahl früh auf den Weg gemacht hatte, in einiger Entfernung, ihre Kinder suchend, sich sehen lies. Florentin ward ihrer zuerst gewahr und sprang auf.

„Da ist unsere Mutter, laßt uns ihr entgegen gehen, und ihr eine der seligsten Stunden ihres Lebens bereiten!“

Eleonore näherte sich ihnen mit einer Mine der sanftesten Ahndungen. Alle vier drängten sie sich an sie hin. Jeder wollte der Erste sein,

welcher sie umfaßte. Die heitere Mutter sah sich mit einem mahle von allen festgehalten, und gab ihnen einen Blick, der sprach: ich weis schon, was ihr mir sagen wollet... Florentin verstand ihn.

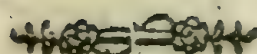
„Würdige Frau, wir waren eben im Begrif, uns auf den Weg zu Ihnen nach dem Berge zu machen. Ein Vertrag, den wir gestern Abends unter iener Buche aufgerichtet haben, machte es uns zur Pflicht, Sie aufzusuchen. Sie kommen uns entgegen — welche glückliche Vorbedeutung für uns!

Eleonore. O das ist schön, wenn ich Ihnen einen Weg erspare. Es war mir auch wirklich so zu Muthe; darum machte ich mich auch heute früher, als gewöhnlich, zu meinen Kindern auf.

Florentin stotternd. Nicht erspart, liebe Mutter. Wir machen ihn doch; und zwar mit Ihnen. Sie sehen hier nichts, als Kinder. Albert und ich wollen tauschen. Er überlässet mir seine Schwester, und ich ihm die meinige. Liebe waltet, lebt und webt in uns allen. Wir bitten Sie hier unter freiem Himmel um Ihre Zustimmung.

In diesem Augenblick war alles in voller Umarmung.

Eleonore, im Taumel mütterlicher Freude, wuste nichts hervorzubringen, als: Ach! Freude



über Freude! das hat mir geahndet. Gott will es so. Wohl uns! das mus mein Mann gleich erfahren.“

Florentin. Ja, er soll es; und wir flehen ihn alle zugleich um seinen Segen unter der Laube an. Dank Ihnen, beste Mutter, für Ihre Einwilligung in unser Glück!

Sogleich wandelte die ganze Gesellschaft dem Berge zu. Die Liebenden hatten sich im Arm, und die Mutter in ihrer Mitte. Vater Hallo sas unter der Laube, und wartete, ob Gustaf nicht käme. Sein Herz verschlos noch viel in sich, das es gegen seinen Fürsten auszuschütten hatte.

Eleonore, die zuerst an ihn hingeht. Du bekommst einen Morgenbesuch, der dir lieb sein wird. Horch auf, lieber Vater, und freue dich. Lauter Kinder — wie du sie hier siehst.

Hallo. O willkommen in meiner Einsiedelei, ihr Lieben; setzet euch her zu mir!

Nur Eleonore setzte sich. Die Liebenden blieben Paarweise vor ihm stehen.

Albert. Bester Vater — ich liebe Florentins Schwester.

Florentin. Und ich Alberts Schwester.

Wir sind einig über alles — fuhren die beiden iungen Männer fort.

Hallo, aus vollem Herzen. Und ich — ich segne eure Liebe.

Die Schwestern drängten sich an den Vater hin. Die Brüder an die Mutter.

Lange schwebten sie alle Hals an Hals.

Florentin. Ehrwürdiger Greis, ist es Ihr Wille, daß wir vollziehen, was wir gestern unter uns verabredet haben? — Ich lasse Florentinen zu Berkewitz, und nehme Albertinen nach Wallstädt mit.

Hallo. Setzet euch erst in den Kreis um mich her.

Albert ergrif Florentinen; Florenz Albertinen. Sie setzten sich so, daß Hallo seine beiden neuen Kinder zunächst um sich hatte. Er reichte ihnen seine Hände.

„Meine herzlichgeliebten Kinder; was ihr iezt mir saget, das habe ich mir selbst schon gesagt. Ich glaubte, daß Alles so kommen würde, und freuete mich längst im Geiste darauf. Ihr könnet euch versichern, daß einem Alten, wie ich bin, dicht am Grabe nichts Seligers wiederfahren möge, als seine Kinder sich auf eine anständige Weise verheurathen zu sehen. Da blickt er denn in ferne Zukünfte hin, die er nicht mehr erlebt, und preiset Gott für die Glückseligkeit, welche seine Familie lange nach seinem Tode noch geniessen wird. Wie kann er anders, als Freuden-



thränen in den Schos seiner Kinder dabei weinen? Ich sehe von nun an meinen Sohn an der Seite eines Frauenzimmers, welches ganz so ist, wie ich wünschte, daß ihr gesammtes Geschlecht sein möchte; und meine Tochter in den Armen eines Mannes, den ich von dem ersten Augenblick an, in welchem ich ihn kennen lernte, vor Tausenden seines Standes und Alters geschätzt habe.

Ein bidermännischer Händedruck zu beiden Seiten begleitete diese Urtheile des Greises.

„So sei denn dieser Tag einer der heiligsten und frohesten meines Lebens; und mein Schöpfer werde aus ganzer Seele für ihn von mir geprie- sen! Ach! daß ich ihn erlebt habe, dafür will ich diesem noch sterbend danken. Und ihr — alle meine Kinder — o mit Vaterwonne nenn ich euch so — seid beglückt, seid gesegnet von Gott lange — lange noch, wenn ich in dieser Laube schon verwesete Asche bin! — Doch höret euren Vater — euer Rathgeber, euer Freund ist er. — Um froh zu leben, bleibt weise und gut. Es sind warlich nicht Rittergüter, die das Glück des Lebens ausmachen. Ein kleiner Meierhof, auf dem Eintracht und Liebe wohnen, schließt für seine Besitzer oft mehr und reinere Freudengenüsse in sich, als iene. Der Ort, wo wir leben, trägt zwar hie und da zu unserer Ge-

mäch-

mächlichkeit bei; aber glücklich mus uns unser eigenes Herz machen; und verlohren sind alle Reize, die iener für uns hat, wenn unsere Seelen nicht durch Zufriedenheit zu einem heitern Genusse derselben gestimmt werden. Ihr habt mit voller Freiheit eure Wahlen getroffen, und das Schicksal selbst, das unsere Familien so unverhoft zusammenführte, arbeitet an der Ruhe unsers Lebens. O arbeitet iederzeit mit ihm zugleich daran, dieselbe ewigdauerhaft zu machen! Lebet in Eintracht und im Frieden. Dringt immer tiefer in einander ein, und errichtet immer vollkommener unter euch iene Simpathie, die die Grundfeste unzerstörbarer Freundschaft ist. Wenn der erste schwärmerische Zeitpunkt vorüber ist, in welchem die Liebe hohe Flamme zu schlagen pflegt; so gehe sie in eine stille Glut über, welche die Tugend unterhalte, und die Sanftmuth unauslöschlich mache. Werdet der ländlichen Einfalt und Geräuschlosigkeit nie überdrüssig, und seid euch in euren beiden Familien die ganze Welt. Zeichnet eure Tage auf allen Seiten mit Ausübungen der Menschlichkeit gegen die Einsassen eurer Dörfer, und gebet eurem Leben dadurch dieienige Beschäftigung und Abwechselung, über deren Mangel die Leute, welche für die sanfteren Freuden keinen Sinn haben, auf dem Lande so oft Beschwerde führen. Flösset euren

Kindern, wenn Gott eure Ehen mit solchen segnet, von Jugendauf die zärtlichste Freundschaft gegen einander ein, und machet, daß sie selbige wieder auf eure Enkel fortpflanzen; damit lange, immerwährende Verbindung unter den euch nachfolgenden Besitzern dieser Güther sei. Ach! heiter und selig ist nun mein Abend; und mit dem sanftesten Frieden, mit welchem ie ein Vater seinem Grabe entgegensah, blicke ich nach dem meinigen hin, da Gott mir meinen letzten Wunsch gewähret hat. Versüsset mir meine letzten Stunden durch die angenehmsten Nachrichten von eurer häuslichen Zufriedenheit, und bauet eine zahlreiche Nachkommenschaft. Mein letztes Gebet soll noch für eure Glückseligkeit geschehen; und, wenn ich denn in dieser Laube schlummere, in der ich euch heute segne: so kommet zuweilen umarmt und umschlungen hieher, und gedenket des Alten in feierlicher Liebe, und stärket euch auf seinem Grabe in Redlichkeit und Treue gegen einander. Wir leben und lieben für mehr, denn eine Welt. Gott lasse uns des heutigen Tags in unsern spätesten menschlichen Zukünften uns noch getrösten!

Die Liebenden reichten alle ihrem gemeinschaftlichen Vater unter den kindlichsten Bezeigungen ihrer Ergebenheit an ihn die Hand, und legten in seinen Schos den frommen Wunsch nie-

der, daß er noch eine Zeitlang Zeuge ihrer mit jedem Tage nun noch zunehmenden Glückseligkeit sein möchte. Vater Hallo gedachte ihrer nothwendigen Auseinandersetzung auf beiden Theilen, und bot dazu seine Vermittelung an. Die jungen Männer fielen ihm aber in die Rede, und benachrichtigten ihn von der ganz einfachen und natürlichen Uebereinkunft, welche sie deshalb bereits getroffen hätten; und der Greis bezeigte seine vollkommenste Zufriedenheit darüber. Nicht weniger freuete er sich über den klugen Entschlus seiner Kinder, das Fest ihrer Liebe ohne allen nuzlosen Aufwand zu feiern.

Hallo. Diese Laube war schon längst Tempel und Altar. Auf eures Vaters künftigen Grabe soll eure Verbindung vollzogen werden. Die erforderlichen Dispensationen dazu will ich bei Fürst Gustafen selbst auswirken. — — Da kommt er, wenn ich nicht irre, durch die Allee gesprengt ....

Der Fürst war es in der That, und bei seiner Ankunft brach die kleine Gesellschaft aus der Laube auf, um während seiner Unterredung mit dem Greise die Annehmlichkeiten des Bergs zu geniessen.

Gustaf, nach zärtlicher Umarmung. Wer waren die, welche eben von dir gingen?

Hallo. Meine Frau, und meine vier Kinder.

Gustaf. — Und deine vier Kinder? hum! du hattest ia deren immer nur zwei . . .

Bei diesen Worten lächelte der Fürst.

Hallo ergrif sogleich diese Gelegenheit, ihm die neuesten Begebenheiten seiner Familie bekannt zu machen, und ihn um landesherrliche Erlaubnis sowohl zu den Ehen selbst als zu der aussergewöhnlichen Art ihrer Vollziehung zu ersuchen.

Gustaf, geschwind. O mit wahrem Vergnügen gewähre ich dich deiner Bitte in ihrem ganzen Umfang. Unstreitig müssen diese Familienereignisse für dich die süsseste Freude bereiten, deren du am Abend deines Lebens noch empfänglich bist. Wie sollte ich nicht alles dazu beitragen, dir ihren Genus zu erleichtern? Vor Abend sollst du noch schriftliche Dispensation erhalten. Und da du ein Greis bist; so thust du wohl daran, daß du nicht säumest, diese Freude so bald als möglich zu geniessen. Eile, und lebe in deinen Kindern noch einmahl wieder auf.

In der Residenz war seit einigen Tagen alles in Bewegung. Fürst Gustaf, nachdem er den ganzen Plan zur Veredlung seines Volks nach den weisen Rathgebungen Hallo's mit dem Wilhelmi entworfen hatte, säumte nicht, ihn ins

Werk zu setzen. Wilhelmi hatte mit Erlaubnis seines Herrn einige der einsichtsvollesten und patriotischgesinntesten unter seinen Kollegen erwählt, mit welchen er gemeinschaftlich die Ausführung des grossen Entwurfs betrieb. Sie statteten dem Fürsten an iedem Abend von den Fortschritten, welche sie darinn gethan, Bericht ab, und Gustaf hatte die Freude, zu sehen, daß durch ihre Klugheit manche Hindernisse, die er für unüberwindlich gehalten, glücklich aus dem Wege geräumt wurden.

Gustaf. Du hast mich lange nicht gesehen, Vater Hallo. Ich habe indessen wacker gearbeitet, und kann dir die angenehme Nachricht mittheilen, daß schon alles im vollen Gange ist. Ich dachte, daß ein Fürst, wenn er einmahl einen weisen und wohlthätigen Plan entworfen hat, keine Zeit versäumen müsse, ihn auszuführen. Es ist ihm auch wohl zu gönnen, daß er die Früchte seiner Arbeiten bald geniesse. Aber solltest du wohl glauben, wer unter allen, die bei der ganzen so segensvollen Veränderung und Umschaffung meines Volks mitwirken sollten, mir die grössesten Hindernisse in den Weg zu legen gesucht hat — — rathe einmal!

Hallo, der sich nicht lange besann. Vermuthlich — die Geistlichkeit. — —



Gustaf. Getroffen! getroffen! — Du gabst mir gleich anfangs einen Wink darüber; allein ich beherzigte ihn nicht genung. Bei allem meinem Zutrauen zu dir schien es mir immer doch, als wärest du in deinen Urtheilen über diesen Stand zu strenge; nun bin ich deiner Meinung. Wenn ich auf diese Menschen gehört hätte: so wäre aus meiner ganzen Volksreformation nichts geworden. Bei der geringsten Abänderung im äuserlichen Gottesdienst machten sie ein Gesicht, als wenn die ganze Religion zu Grunde gehen sollte. Sie haben wenigstens zehen schriftliche Vorstellungen an mich gelangen lassen, mit deren gründlicher und zur Ruhe verweisender Beantwortung Wilhelmi sich auf meinen Befehl alle Mühe geben müssen. Sogar haben sie in Korpore meine Person selbst angetreten, und ich habe ihnen aus Nachgebung eine zwei Stunden lange Audienz zugestanden. Intoleranz, blinde Anhänglichkeit am Sistem und am kirchlichen Schlendrian, Stolz und Habsucht und wahre Unwissenheit über ihre eigentliche Bestimmung im Staat blickten auf allen Seiten an den Mehresten von ihnen hervor. Meine letzte decisife Antwort, welche ich ihnen gegeben, war diese, daß ich alle ihre vorgebrachten und geprüften Einwendungen nicht für hinreichend hielte, mich zur Abänderung meines einmahl ge-

machten Plans bewegen zu lassen; daß ich vielmehr alles das, was ich mit meinen Ministern lange überlegt und für gut befunden, ins Werk zu setzen, fest entschlossen wäre; und daß sie sich durch ruhiges Nachdenken über die Gemeinnützigkeit und Nothwendigkeit meiner Volksreform dahin vermögen lassen möchten, bei derselben nicht mir entgegen, sondern vielmehr ihrer Schuldigkeit und ihrem Gewissen gemäs beförderlich zu sein. Bei dieser Antwort haben sie sich nicht beruhigt; sondern einige von ihnen haben die Raserei begangen, öffentlich wider mich zu predigen, und bei Gelegenheit eines einzuführenden bessern Gesangbuchs sogar das Volk gegen mich aufzuwiegeln. Als ich vollkommen davon überzeugt ward, daß alle Bewegungen unter meinen Bürgern und Bauern nur durch sie entstünden; so muste ich entweder meinen Plan aufgeben, oder meiner Gelindigkeit gegen diese Leute, welche das Ansehen der Religion misbrauchten, Grenzen setzen. Das letzte that ich. Zehen derselben habe ich auf der Stelle ihres Amts entsetzt; noch einmahl so viel habe ich suspendirt. Ich habe sie überzeugt, daß sie, die von mir eben so, wie alle übrige Diener im Staat ihren Ruf empfangen, auch eben so, wie diese, Gehorsam mir schuldig sind. Ein Gedanke, der ihnen so parador vorkam, daß sie



ihn erst gar nicht fassen konnten. Nun fangen sie an, ihn zu begreifen; und ich habe das Vergnügen gehabt, zu sehen, das einige von ihnen, die herrliche Köpfe sind, aber aus Furcht vor den übrigen sich erst nicht unterstanden, mit der Sprache ihres Herzens hervorzutreten, meinen Ministern nun bei Einrichtung der ganzen Reform mit vollem Eifer die Hände bieten. Die Vernünftigdenkenden unter meinen Unterthanen verdanken mir meine Anstalten für sie schon laut, und der Pöbel hört auf, dagegen zu murren, seitdem ihn seine Priester nicht mehr aufhetzen. Freilich bedarf es einiger Jahre, daß sich das Volk erst an die Neuerungen gewöhne; allein alsdann hoffe ich auch die seligsten Wirkungen davon zu sehen. Genung, ich gebe meinen Unterthanen durch grossen Aufwand für sie Thatbeweise, daß es mir nur darum zu thun sei, sie mehr zu **Menschen** zu **machen**. — Mein Eifer darinn soll nie erkalten; und so wird es mir endlich gelingen, allgemeinen Dank dafür von ihnen einzuerndten.

Hallo. Zuverlässig werden Sie diesen empfangen, grosmüthiger Fürst! und reichen Ihnen selbigen die Väter nicht: so werden die Kinder doch Ihnen solchen widmen. Gott verleihe Ihnen Standhaftigkeit, und segne Sie dabei! O Heil meinem Vaterlande nach zwanzig Jahren! Heil mir, der

ich diese glückseligern Zukünfte iezt schon von ferne zu sehen von Gott noch gewürdiget werde!

Gustaf. Aber laß dir einen schmerzhaften Vorfall klagen, den ich gestern wieder gehabt habe. Einer meiner Kassenbedienten hat mich bestohlen. Gestern hat Wilhelmi ihn darauf ertappt, und sein Raub soll sich auf zweitausend Thaler erstrecken. Er ist arretirt, aber nicht im Stande, seinen Diebstahl zu ersetzen; und, wenn alles, was er hat, verkauft wird, so möchte nicht so viel herauskommen, daß seine Frau und Kinder auf ein Jahr davon leben können.

Hallo zuckte die Achseln, fragte nach dem Namen des Treulosen, und als er diesen gehört, ergriff er innigst bewegt die Hand seines Fürsten.

„Menschlicher Fürst! nicht Rechtfertigung der unedlen That dieses Mannes, sondern nur Leitung für Sie auf einige zur Sache gehörige Ideen, welche Sie aus sich selbst nicht schöpfen können, soll es sein, was ich versuche; und denn bei dieser Gelegenheit ein Wort von Wichtigkeit über alle dergleichen Ereignisse.

„Ich kenne diesen Mann. — Er ist wenigstens fünf und zwanzig Jahre lang schon am Dienst. So viel ich weis, war er weder Trinker, noch Spieler, noch sonst Verschwender. Auch erinnere ich mich keiner Beschwerde, welche über



seine Amtsführung eingekaufen wäre. — Aber — erwägen Sie — Vater von zehen oder eilf Kindern ist er, und hat dabei einen Gehalt von hundert und funfzig Thalern. Als lediger Mensch hat er hiervon leben können; auch wohl zur Noth noch in den ersten Jahren seines Ehestandes. Ist es aber möglich, daß er nach der Zeit eine so zahlreiche Familie mit so dürftigen Einkünften ernähren mögen? Er wird unterdessen nicht ermangelt haben, um Verbesserung oder Zulage anzuhalten; denn — es ist unnatürlich, daß ein Mensch eher auf den Gedanken zu stehlen, als zu bitten, kommen sollte; auf jenen kommt er alsdenn erst, wenn dieser ohne Wirkung für ihn bleibt; allein seine Vorgesetzten werden vermuthlich ihm entgegen gewesen sein, oder haben wenigstens nicht für ihn geredet."

„Nun nehmen Sie an, Fürst und Vater, daß diesem armen Manne in den letzten zwanzig Jahren anfangs Jahrausiahrein funfzig, hernach hundert, endlich hundert und funfzig Thaler schlechterdings gefehlt haben, um mit allen den Seinigen leben zu können, — und dies ist in der Stadt warlich nur mässig gerechnet — so haben Sie die Summe von zweitausend Thalern, welche er bei Durchsicht seiner Rechnungen im Rückstande ist. Woher hat er diese nach und nach

nehmen sollen? Eine Kasse hat' er unter Händen. Verhungern konnte und wollte er die Seinigen nicht lassen. Natürlicher Weise grif er nach ihr. Und da er nun einmahl zur Untreue gezwungen ward; so ist es immer noch zu bewundern, daß er nicht mehr entwendete, als er ausdrücklich zum Unterhalt der Seinigen brauchte; denn, daß er dies nicht gethan, beweiset die Armuth, in welcher, wie Sie selbst sagen, seine Familie sich nun befindet.“

„Und denn, bester Fürst, warum lies man diesen Unglücklichen vielleicht an zwanzig Jahre hingehen, ohne ihm seine Rechnungen abzunehmen? In kurzer Zeit kann er so eine Summe nicht entwendet haben; ich kenne die Einkünfte seiner Kasse. Er mus es auf die Art gethan haben, wie ich Ihnen vorhin beschrieb. Hätte man früher an die Abnahme seiner Rechnungen gedacht; so müste man ihn schon vor Jahren auf dem Betruge ertappt haben. Hat er nicht dadurch, daß man ihm keine Rechnungen abgefodert, sich gleichsam für angewiesen erkennen müssen, sich ferner dergleichen eigenmächtige Zulagen anzumassen? Ich kenne den Mann, welcher sie ihm iährlich hätte abnehmen sollen. Er genießt einen starken Gehalt dafür, und hat also nichts dafür gethan; denn, wie es mit diesem Kassenbedienten stehet, wird es wohl mit mehrern



stehen. Sollte ia Ersatz für das Fehlende in den Rechnungen geleistet werden müssen; so würde dieser nachläßige Kommissarius der erste Mann sein, an den man sich deshalb zu halten hätte. Länger, als einige Jahre, konnte iener Treuloser seine Untreue nicht spielen, wenn dieser ein pflichtmäßigdenkender Diener war. Einen Betrug von einigen Hunderten konnte iener alsdenn nur machen; aber nicht einen Betrug von Tausenden.“

„Ich heute an Ihrer Stelle, edeldenkender Herr, würde die zweitausend Thaler, welche der Unglückliche nach und nach im Rest geblieben ist, als Zulage betrachten, die ich ihm von Zeit zu Zeit bei einem so elenden Einkommen und bei der so grossen Vermehrung seiner Familie schuldig gewesen wäre; ich würde ihm diese also als bezahlt in Rechnung passiren lassen, ihn in sein Amt wieder einsetzen, und ihm so viel iährliche Zulage von nun an freiwillig auswerfen, als er seinem eigenen Geständnis nach in dem letzten Jahre aus der Kasse genommen. Wenn er denn wieder Untreue beginge; so würde ich ihn erst für strafbar erkennen. Aber ich bin fest überzeugt, daß ich alsdenn auf immer den ehrlichsten Mann an ihm haben würde; denn da man ihm nachrechnen kann, daß er nie mehr genommen, als er gebraucht hat; so ist es höchst wahrscheinlich, daß er alsdann gar

nichts mehr nehmen werde, wenn er nichts mehr brauchen wird, oder mit andern Worten, wenn er so gesetzt sein wird, daß er mit seiner Familie leben könne."

Fürst Gustaf schien durch diese Vorstellungen erweicht. Vater Hallo fuhr fort:

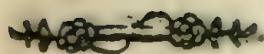
„Ueberhaupt, bester Fürst, ist es einer der ersten Grundsätze, nach welchen ein Regent, der Treue und Arbeitseifer von seinen Dienern fodert, handeln mus, daß er sie so setze, daß sie leben können. Wenn dies nicht geschieht; so mus natürlicher Weise daraus folgen, daß sie entweder ihn selbst, oder ihre Mitbürger, bestehlen. Die, welche öffentliche Kassen unter Händen haben, greifen alsdann in diese; und da gestehe ich frei, daß mir nichts widerspruchvoller in den Anstalten eines Staats sei, als — auf der einen Seite einem Manne nicht so viel Gehalt zu geben, daß er leben könne, und auf der andern ihm die Einhebung und Verwaltung fremder Gelder anzuvertrauen. Ist es nicht, als wenn man ihm dadurch stillschweigends die Koncession ertheilte, sich an diesen zu vergreifen? Warlich, wenn irgend Diener gehörig gesetzt werden müssen, so sind es diese, welche öffentliche Gelder unter sich haben: Noth und Gelegenheit sind schon iede allein im Stande Leute zu Dieben zu machen. Was müssen sie nicht bewirken, wenn

sie gar beide beisammen sind? — Die, welchen Sporteln zugestanden sind, rechnen, wenn ihre Gehalte zu elend sind, entweder alles zu den Sporteln, oder sie übersetzen sie, und werden privilegirte Blutaussauger der Bürger und Bauern, der Wittwen und Waisen. — Und die, welche weder Kassen, noch Sporteln haben, machen im Fall, daß sie von ihren Gehalten nicht leben können, Schulden, die sie in Ewigkeit nicht wieder zu bezahlen vermögen."

„Dies ist die wahre Lage der Sache, Fürst und Vater; und sie verdient Ihre höchste Beherzigung. — Nur alsdann können sie von Ihren Dienern fodern, daß sie alle ihre Kräfte ihren Aemtern widmen, und dabei rechtschaffene und ehrliche Leute bleiben, wenn Sie dieselben so setzen, daß sie sich und ihre Familien ernähren können. Ich habe oft meine Gedanken darüber gehabt, daß in diesem Lande die höhern und die niedern Diener des Staats nicht verhältnißmässige Einnahmen haben. Der gröste Theil der letztern steht sich offenbar zu schlecht. Wenn diese Leute ihre Dienste bekommen; so denken sie wunder was sie erhalten. Sie sind mehrentheils alsdann noch ledig; und so geht es noch hin. Nun heyrathen sie und zeugen Kinder; und so hebt das Elend für sie an. Eine Zeitlang dulden sie es; hernach werden sie träge, verdrossen, lüderlich, treulos. Es

ist warlich nicht genung, zu sagen, daß ieder in seine Lage sich füsen müsse, und daß derienige nicht heyrathen solle, wer keine Kinder ernähren könne. Der Staat mus ia die Ehen seiner Bürger nicht erschweren, sondern erleichtern. Sollen denn unter allen seinen Einwohnern seine Diener die einzigen sein, welchen die Freuden der Liebe und des häuslichen Lebens, die die Natur doch für alle ihre Kinder schuf, versagt sind? Soll dies für den Mann, der dem Vaterlande unmittelbar dient, der Lohn sein, daß er auf das schönste Glück des Lebens, welches der Bauer und der Taglöhner sogar vor seinen Augen geniessen, unnatürliche Verzicht thun müsse?"

„O Fürst, Gott überströme Sie in diesen Augenblicken mit den sanftesten Gefühlen der Menschlichkeit! — Unter Ihren höhern Dienern sind viele, welche den Ehestand fliehen. Frühe Wollust, die sie entnervt hat, machen sie schen, einer Tochter des Vaterlandes den Arm zu bieten. Oder sie sind nicht tugendhaft genung, nur ein Mädchen zu lieben, und befinden sich besser dabei, im Lande umher zu buhlen. Unter Ihrer niedrigern Dienerschaft aber sind viele, welche sogar der Brodmangel drückt. Sollte nicht die erste, natürlichste Proportion bei Vertheilung der Gehalte an die Diener diese sein, in wie fern ieder von ihnen viel oder wenig Menschen zu



ernähren habe? — Wozu empfangen iene ehelose, unfruchtbare Höflinge so übermässigviel, während, daß Väter von zehn und zwölf Kindern auf niedrigen Stellen darben? Als für iene ein so grosser Gehalt ausgeworfen ward, nahm man doch wohl auf den Aufwand mit Rücksicht, welchen sie in der Residenz auf eine standesmässige Unterhaltung ihrer Familien machen müsten? Sind und bleiben sie nun ohne diese; wie können sie verlangen, daß der Staat ihnen die Pflegekosten für Menschen bezahlen solle, die sie nicht in ihren Häusern aufzuweisen haben?

Fürst, es ist in Ihren Händen, auch auf dieser Seite eine für das Vaterland höchstsegenvolle Reform zu stiften. Revidiren Sie die Gehaltlisten aller Ihrer Diener, und stellen Sie das natürliche Gleichgewicht unter den Einkünften Ihrer höhern und niedern Arbeiter wieder her. Setzen Sie solche alle so, daß sie leben können; damit sie gern und ganz arbeiten. Ihre Kammer wird dadurch ganz und gar keine neuen Ausgaben erhalten, sondern die alten werden nur richtiger vertheilt und angewendet werden. Es ist ia gar nicht nöthig, daß die Salarien Ihrer Diener immer dieselben bleiben. Wie kann ein iunger, angehender Nachfolger in einem Amte über Unbilligkeit, die ihm wiederfahre, klagen, wenn er Anfangs nur halb so viel Besold

empfängt,

empfängt, als sein Vorfahr bei einer sehr zahlreichen Familie zuletzt hatte? Nur alsdann kann er erst diese Klage erheben, wenn ihm mit der Zeit bei ähnlichstarker Familie ein ähnlichstarkes Einkommen versagt werden sollte. Lassen Sie die Besoldungen in der Masse steigen und fallen, in welcher dieienigen, die sie ziehen, mehr oder weniger Menschen zu ernähren haben. Glauben Sie, lieber Fürst, daß dies zugleich eins der sichersten Mittel sei, dem einreissenden Coelibat unter Ihren Dienern Einhalt zu thun. Wenn diese sehen werden, daß sie nicht mehr Besoldungen empfangen, um Reitpferde oder Wagen und Pferde, Lakaien und Kammerdiener, ungeheuren Kleideraufwand und — — zu unterhalten, sondern Frau und Kinder zu ernähren; so werden sie in das Gleis der Natur zurückkehren, aus welchem sie der Luxus unsers Zeitalters zum Schaden und Weh des Vaterlandes und der guten Sitten herausgeführt hat.

Es kann hiermit doch die Proportion bestehen, welche auf der andern Seite in Ansehung der Höhe und Tiefe der verschiedenen Stände, der mehr oder minder wichtigen Geschäfte in selbigen, und des mit ihnen verbundenen Aufwands zu treffen ist. Aber dies kann und darf freilich nicht damit bestehen, daß ein einzelner Mann, der, so wie er da ist, schon überflüssig für den Staat

ist, mehr empfange, als zehen andere, die dem Fürsten und dem Vaterlande wahren Nutzen stiften, und — dabei Väter zahlreicher Familien sind. Von iener Art sind gar oft dieienigen, mit denen es sich, wenn man sie bei ihrem Karakter nennt, hinterher marschallt und iunkert. — Vergeben Sie mir diesen Ausdruck, Landesvater! — Ein Greis spricht, wie es ihm ums Herz ist. Die Glückseligkeit der Völker wird nicht eher zu Stande kommen, bis die Fürsten alle die vornehmen Müssiggänger und Unnützen, welche sonst die Glorie ihrer Höfe waren, ablohnen, und dagegen ihre für das Beste des Vaterlandes wahrhaftig arbeitenden Diener so setzen, daß sie ein menschliches Auskommen haben, und den Segen ihrer Arbeiten mit dem Vaterlande zugleich geniessen. Ein weiser und guter Fürst mus den Glanz seines Hofs in der Glückseligkeit seiner Bürger und Bauern finden. Wer Fürst ist, und nicht so denken kann, den bedaure ich; — er ist ein unglücklicher Fürst; aber noch tausendmahl mehr bedaure ich seine Unterthanen darüber, daß er ihr Fürst ward. Erwecken Sie den Patriotismus in den Seelen Ihrer begüterten Diener, daß sie, die von ihrem Vermögen reichlich leben können, nicht denen gleich besoldet zu werden verlangen, denen das Schicksal sogleich bei ihrer Geburt kein so

glückliches Loos anwies. Jene müssen anfangen zu denken, daß das Vaterland sie für ihre Dienste durch ihre eigene Revenüen schon besolde; denn ihre Güter und Schätze sind im Schosse desselben von ihren Vorfahren durch des Vaterlands Freigebigkeit und Dankbarkeit einst für sie gesammlet worden. Sie selbst müssen nun erst etwas dafür thun, und die Grille — die albernste unter allen Grillen — mus weg, daß ein Mensch schon belohnt werden könne, ehe er etwas verdient hat, oder mit andern Worten, daß ihm durch seine blosse Geburt schon ein entscheidender Vorzug in der menschlichen Gesellschaft zuerkannt werde. Kein Vorurtheil hat mehr Schaden auf dem Erdboden angerichtet, als dies.

Setzen Sie endlich dem übermässigen Luxus Schranken, welcher sich seit dreissig Jahren durch alle Stände verbreitet hat. Es ist gewis, daß darum, weil die Preise aller Waaren, die Befriedigungen unserer Bedürfnisse sind, gestiegen, kein Diener mehr von der Besoldung leben könne, von welcher seine Vorfahren, im vorigen Halbiahrhundert lebten; aber es ist auch nicht weniger ausgemacht, daß dieser Teufel, ich meine den unbändigen Luxus, die grössete unter allen Verwüstungen des Wohlstandes in den Familien bewirke. Er schaft in der menschlichen Gesell-

schaft ienen unübersehbaren Haufen von Betrügern und Bettlern. Was sagt man damit, wenn man ihn dadurch rechtfertigen will, daß er viele Zünfte von Professionisten und Künstlern ernähre? Dieser, welche nur durch ihn erst leben sollen, können wir füglich entbehren. Das Opfer, welches zu ihrer Erhaltung gebracht wird, übersteigt ihren Werth bis ins Unendliche; und es ist ihnen ia freigelassen, andere Stände und Handthierungen des Lebens zu ergreifen, in welchen sie dem Staate für einen wohlfeilern Preis wesentlichen Nutzen stiften mögen.

Ach! hub Fürst Gustaf an, ich fühle die Wahrheit alles dessen, was du sagst, Vater Hallo! Du hast in wenig auf einander gedrängten Sätzen ein herrliches Staatssistem für die Fürsten entworfen, welches wohl verdiente, von einem Patrioten einmahl recht ausführlich uns vorgelegt zu werden. Glaube mir, aus einem solchen Ton spricht man mit uns Fürsten gar nicht. Die, welche uns umgeben, finden denn wohl ihren Nutzen dabei, alles lieber so im Gange zu lassen, wie es ist, und uns festglaubend zu machen, daß die Sachen gerade so einen herrlichen Gang haben. Und — was darüber öffentlich gesagt oder geschrieben wird, das lesen — nur unsere Unterthanen. — Vor der Hand verspreche ich dir, die Gehalte aller meiner Die-

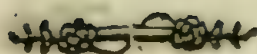
ner auf einen richtigen Fuß zu setzen. Der Ungetreue, welcher gestern arretirt ward, soll dir seine Freiheit zu danken haben. Ich will ihn wieder auf seinen Posten gehen lassen, und ihn der Nothwendigkeit überheben, mich weiter zu bestehlen. Ich will ihm geben, was er braucht. Man soll alsdenn ein wachsames Auge auf ihn haben. Möchte ich deine übrigen Vorschläge eben so schnell ausführen können! Doch ich will den Anfang machen, und an meinem ganzen Hofe den Ton einer edlen Simplicität einführen.

Hallo mit Enthusiasmus. Das ist der rechte Weg. O wie wahrhaftiggros ist die Seele eines Fürsten, die ihn so aus sich selbst findet! Betreten Sie denselben! Beharren Sie auf ihm! Ein Fürst ist der einzige Mensch noch, der — Wunder thun kann; nehmlich — durch sein Beispiel . . . . .

Der Fürst. Da kommen deine Kinder wieder. — Lebe du heute für sie, und wünsche Ihnen in meinem Nahmen recht viel Glück.

Hallo neigte sich mit gestärkter Ehrfurcht und Liebe an seinen Fürsten hin, und sah ihm so lange nach, als er konnte.

Das ist ein herrlicher Mensch — sprach der Greis, als seine Kinder an ihn herkamen, und



er eben seine Blicke von der Residenz zurückwendete — werth, Herr über Millionen zu sein. und seinem Willen zum Gesetz für sie zu machen; denn — er hat ein Herz, das Millionen glücklich zu machen wünscht, und — einen Kopf, der seinem Herzen dabei die zweckmässigste Richtung gibt. Er lebt mehr für andere, als er sie für sich leben lässet, und fühlt ganz die Grösse seines Berufs. Unter seinem Regiment wird dies Land noch zu einen der glückseligsten des Erdbodens werden. Ach! betet für ihn, daß sein Leben länger werde, als das Leben dreier seiner Vorfahren! — Möchten, ach! möchten die Fürsten alle so sein, wie Er! So wäre die Welt glücklich!

Hallo ertheilte seinen Kindern alsbald die fröliche Nachricht, daß ihren Verbindungen weiter kein Hindernis im Wege sei, und trug ihnen an, gleich Tags drauf dieselben zu vollziehen. „Ich bin längst zum Tode reif, sprach er; ein Greis, wenn er noch irgendwobei Zeuge sein will, mus eilen, es zu sein. Und ihr gönnet mir doch wohl die Freude, das Fest eurer Liebe noch mit euch zu feiern?

Die Liebenden waren von ganzem Herzen seiner Meinung. Mutter Eleonore aber hatte viel dagegen einzuwenden. Eine Braut, meinte sie, müsse doch wohl in einem neuen Kleide getrauet

werden. Die Torten müsten auch bestellt werden; die Puter wären noch nicht fett; Trauringe wären auch nicht fertig; Gäste müsten doch auch gebeten werden.

Der Greis lachte recht herzhaft, und nahm sie bei der Hand. „Mutter, sagte er, laß Torten Torten sein. Ringe haben wir ia wohl noch von alten Zeiten her; ob die Nahmen darauf anzutreffen, oder nicht. Die Puter lasset euch wohl schmecken, wenn sie fett sind. Die Kleider, welche wir iezt anhaben, sind gut für uns alle. Und — Gäste — sind wir genung unsern Kindern. Es bleibt dabei **morgen** ist Hochzeit. Und zwar hier unter der Laube. Noch singen die Vögel; und so haben wir — **Tafelmusik.** — Kinder, kommt morgen um diese Zeit alle wieder hieher; einen Pfarrer sollet ihr finden.

Eleonore muste nun wohl nachgeben. Doch beharrete sie dabei, daß es ihr im ganzen Lande verdacht werden würde, daß sie ihren Kindern eine so armselige Hochzeit ausrichte.

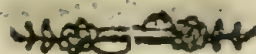
Hallo, liebreich. Mutter, andere Leute haben uns keine Vorschriften zu machen. An die Mode kehre ich mich nicht, wie du weist. Viel Eltern thäten klüger! wenn sie das Geld, welches sie auf Ausrichtung grosser Hochzeiten verschwenden, ihren Kindern am Hochzeittage lieber baar auszahlten, um davon einen guten Anfang



zu Einrichtung ihrer Wirthschaften zu machen. Es ist nichts alberner, als bei solchen Gelegenheiten grosse Summen unnützer Weise verkleiden und verschmausen. Ich will es euch nicht wehren, daß ihr nach der Hochzeit so oft zusammen tanzet, und euch lustig machet, wie ihr wollet; aber für mich ist dies keine Sache mehr. Ob wir es iezt dazu haben, oder nicht, ist die Frage nicht; genung — ich bin nahe am Grabe — wer mich zur Hochzeit haben will, mus bald Hochzeit machen; — — Doch laß uns von diesen unbedeutenden Kleinigkeiten abbrechen! Wir haben von wichtigern Dingen zu reden. Herzensmutter! welche Gnade erweiset uns Gott noch in unserm Alter, daß unsere beiden einzigen Kinder, welche auf der Welt unser höchstes Guth sind, sich vor unsern Augen nach unsern Wünschen verheyrathen! Sieh, nun haben wir alles von ihm erhalten. Laß uns alle die Wege, welche uns seine Fürsehung geführt hat, in tiefster Anbetung verehren! Wir werden nun bald die Stelle räumen, welche wir hienieden eingenommmen haben. Aber welche Wonne für uns, daß nun unsre Kinder auf sie würdig und glücklich hintreten, und alle die Seligkeiten als Rechtschaffene geniessen, welche wir genossen haben! Laß uns recht inbrünstig für sie beten! — sieh, dies ist das, welches sich an ihrem Hochzeittage

für uns schickt. Laß es uns noch sterbend für sie thun! Wenn dann unsere Stunde kommen wird; so nähern sie sich Paar und Paar unserm Sterbebette, und erquicken uns durch ihren segnenden Anblick. Vielleicht gewährt uns — oder wenigstens dir doch — Gott noch eine Zeitlang das höchste irrdische Glück, Zeuge ihrer täglich mehr zunehmenden Wohlfart zu sein. Vielleicht erblickst du noch Enkel; o und dann werden noch nie empfundene Freuden durch deine Brust strömen, und du wirst, wenn du sie auf deinen Arm nimmst, an dein Herz drückst, und sie in deinem Schosse zu sanftem Schlummer einwiegst, der ganzen Welt vergessen. Gott! ich blicke ietzt schon in solche Zukünfte hin. Mein Leben dünkt mich weit länger, als es wirklich währen wird; und ich habe noch nie frohere und religiösere Augenblicke gehabt, als die gegenwärtigen. Sprich du noch recht viel als Mutter mit Albertinen; ich will es als Vater auch mit Albert thun.

Hallo ersuchte einen benachbarten Prediger, der ein sehr helldenkender Kopf war, des folgenden Tags zu Mittage bei ihm zu speisen und dabei in seinem ganzen Ornat zu erscheinen. In feierlichster Andacht verrichtete er am Hochzeitmorgen sein Gebet unter der Laube, und erflehete seiner Familie die Segnungen des Vaters der



Menschen. Aus dem Umgang mit Gott ward er in die Umarmungen seiner Kinder versezt, welche schon über den Berg her ihm entgegen kamen. Keusche, tugendhafte Liebe lächelte aus ihren Blicken, und reine, himmlische Fröhlichkeit lies sie ihre Schritte verdoppeln. Simpel geputzt, in weissen Kleidern mit Roseauband, die Haare in natürlichen Locken um die Schultern schwebend, und einen Blumenkranz um den Huth, gingen die edlen Bräute einher, und wurden von ihren Liebhabern geführt. Vater Hallo nahm die beiden iungen Männer mit sich in die Laube; während, daß Eleonore mit ihren Töchtern sich unter ein nahes Berceau begab. Das Gespräch, zu welchem der Greis Abends vorher die Materialien gesammlet, und seiner Gattin mitgetheilt hatte, dauerte auf beiden Seiten einige Stunden lang. Als es vollendet war, stellte sich der eingeladene Priester ein. Hallo ersuchte ihn, die beiden Brautpaare, so wie er sie hier sähe, ohne weitere Formalitäten sogleich unter der Laube zu kopuliren. Der Theolog hielt den ganzen Antrag für Scherz. Als der Greis aber in vollem Ernst auf seiner Bitte beharrete, machte er die Einwendungen dagegen, welche ieder Mann in seiner Lage machen muste. Hallo zog die Dispensation des Fürsten hervor, und überlies sie ihm auf ieden Fall zu seinem Gebrauch. Der

Prediger las, und sprach: „Wenn mein Fürst es bewilligt, wie sollte ich mich nicht freuen, eine so schöne Amtsverrichtung zu vollbringen! Gott mache Ihnen allen diesen Tag zu einem der seligsten Ihres Lebens!“

Der Greis ging voran in die Laube, und die übrigen folgten ihm. Er kniecte nieder, und Eleonore that, wie er, auf der andern Seite. In dieser andächtigen Lage blieb er die ganze Traushandlung über, und Freudenthränen schlichen häufig von seinen Wangen herab! Der Prediger that ein Gebet voll Kraft und Salbung, hielt eine gedrängte, männliche Ermahnung an die Liebenden, gab sie zusammen und segnete sie ein. Chöre von Nachtigallen schmetterten dazu. Jeder drängte sich nach vollbrachter Handlung an den Alten hin, der noch immer auf seinen Knieen lag und seine Hände gen Himmel faltete. Vom allen Seiten ward er umarmt. Er breitete seine Arme weit auseinander, und rief aus: „Von Himmel Segen über euch, meine Kinder — ach! meine **vier** lieben Kinder! Gott stärke euch in Erfüllung eurer Pflichten gegen einander, und vereinige eure Herzen immer mehr und mehr! Auf meinem Grabe habt ihr euch verbunden; wie könntet ihr ie aufhören, euch zu lieben? Bleibet rechtschaffen und vertrauet auf Gott; so wird Ruhe und Heil das Loos eurer Tage sein!“

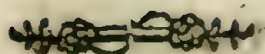


Der Alte ward von seinen Kindern in die Höhe gehoben, und lange fest umschlossen. Der Prediger konnte sich bei diesem Anblick der Thränen nicht enthalten. O könnte ich, sprach er, bei allen meinen Amtsverrichtungen Menschen finden, die ihnen mit so viel Würde und Empfindung beiwohnten: so wäre ich als Prediger der glücklichste Mann! — Nach einer Promenade um den schattigten Theil des Bergs setzte sich die ganze kleine Gesellschaft zu Tische. Eine frugale Mahlzeit, von Eleonoren besorgt, sättigte sie, und heitere Gespräche ersetzten den unnützen Ueberfluß der Tafeln der Reichen. Ein Bedienter von der fürstlichen Kellerei trat herein, und überlieferte an Vater Hallo im Nahmen Gustafs einen Flaschenkorb voll der schönsten Weine. Man trank, und — blieb bei Verstande. Gegen Abend erfolgte die Trennung. Eine feierliche, das Seeleninnerste bewegende Stunde für den Greis! Er wand sich aus den Armen seiner Kinder, fiel wieder in sie zurück, und wand sich wieder aus selbigen. Er blieb an Eleonorens Hand noch lange nachher stehen, und schauete seinen Kindern nach, von denen das eine Paar nach Berkewitz, das andere nach Wallstädt, fuhr.

Gleich des folgenden Tags hatte er wieder Besuch von ihnen, und ergötzte sich an den unaufhörlichen Umarmungen, in welchen sie unter-

einander schwebten. Er sank an Eleonorens Brust, und sprach lächelnd: „Mutter! sieh unser Bild vor langen Jahren! wie segnet uns Gott, daß er es uns in unsern Kindern noch einmahl anschauen lässet! Träume dich zurück mit mir in iene Zeiten. Wie dürftig waren wir da, und wie zufrieden und glücklich doch dabei! Wäre es uns da glaublich gewesen, daß wir nach einer so langen Zeit auf einem eigenen Guthe einen so himmlischen Abend unsers Lebens haben sollten? Ach! lasse doch Gott unsere Kinder ihr heutiges Bild auch nach Jahren in unsern Enkeln wieder sehen!“ Die Herzlichkeit, mit welcher der Greis diese Worte sprach, und seine Geistesheiterkeit dabei waren unaussprechlich.

Florentine schlug vor, daß sie als neuangekommene Frau auf dem Guthe den sämtlichen Einwohnern zu Berkewitz ein ländliches Fest ausrichten wolle; damit diese Leute, an die das Vergnügen so selten genung komme, nicht ganz leer bei der Heyrath ihres Herrn ausgingen, und gleich anfangs eine gute Meinung von ihr fassen lernten, in der sie selbige in der Folge ihres Lebens zu bestärken trachten würde. Hallo erwiederte ihr, daß sie ihm mit ihrem Vorschlag nur um einige Augenblicke zuvorkomme, und daß er, so wenig er den unnützen Aufwand in der Kleidung und auf den Tafeln bei Hochzeiten leiden



könne, doch von ganzem Herzen dafür sei, daß man lieber seine Gutthätigkeit auf solche Art bei dergleichen Gelegenheiten beweise, und Leuten, die in beständigen mühseligen Arbeiten lebten, auch einmahl einen freien und fröhlichen Tag mache. Albertine versprach, in der Woche darauf dem Beispiele ihrer Schwägerin zu Wallstädt zu folgen.

An dem Freudentage zu Berkewitz versammleten sich die Bauern jung und alt unter einer hohen Linde, die mitten im Dorfe stand, und unter welcher ihnen Florentine ein reichliches Mahl und einen grossen Tanzplatz hatte zubereiten lassen. Nahe dabei war ein Zelt aufgeschlagen, welches Eleonoren und alle ihre Kinder, als Zeugen von der Lustbarkeit dieser so herzlichfrohen Landleute beherbergte. Die Gäste liessen es sich tapfer schmecken, und tranken unter lautem Freudengeschrei auf das Wohlsein ihrer — besonders heute — so gnädigen Herrschaft. Florentine machte selbst die Wirthin, und trug von iedem Artickel reichlich aufs neue auf, sobald derselbe hier oder da ausging. Die Bauern, und besonders die Weiber, liessen solche, so oft sie an dieselben kam, nicht aus den Augen, und recensirten sie nach ihrer Art. Florentine hörte mannichfaltige überaus naife Urtheile über sich, und freuete sich nicht wenig, als

sie von der ältesten Bäurin die Worte vernahm: „Jo, sie sollt doch wol recht gut mit uns mönen; sie siht io so ut.“ Nach geendigter Mahlzeit sah sie sich von allen ihren Gästen umringt, gedrängt, befasst, behändedrückt. Vermöge ihrer natürlichen Gutherzigkeit fesselte sie bald aller ihre Seelen an sich; und die iungen Bauerkerle fiengen für Freuden schon an zu tanzen, ehe noch einmahl die Musik erklang.

Die Geigen wurden gestrichen. Die Reihen der Tänzer zogen sich. — Vater Hallo erschien unerwartet. —

Die Geigen verstummten. Die Tänzer liessen einander los, und zogen ehrerbietig ihre Hüthe ab. — Jetzt erblickten den Greis erst seine Kinder.

Von ihren Armen umschlossen, und auf das sichtbarste durch sie überzeugt, daß er ihnen durch seine unerwartete Dazukunft die höchste Freude dieses Tags gewähre, sprach er: „Mein Herz zog mich zu euch her. Ich konnte mir es vorstellen, daß ihr heute ein recht menschliches Vergnügen genösset, und wollte Zeuge davon sein. Wenn ich ietzt sehe, wie euch diese frohen Landleute ihre Dankbarkeit für die kleine Freude bezeugen, welche ihr ihnen heute machet: so will ich mich in iene Zeiten hindenken, in welchen sie euch ihre ganze Glückseligkeit ver-



danken werden, und ich schon lange nicht mehr bin. Für einen abgelebten Greis, der sein ganzes Leben hindurch unter Städtern und Hofleuten nichts, als affektirte Fröhlichkeit gesehen hat, ist der Anblick der natürlichen Aeuserungen einer recht herzlichen Heiterkeit, den Bauern ihm reichen, wahrhaftig erquickend.

Darauf wendete er sich folgendermassen an die ganze versammlete Gemeine: „Lieben Leute, fürchtet ihr nicht, daß ich in eurem Vergnügen euch zu stören gekommen bin. Ich bin gekommen zu sehen und zu hören, wie ihr recht munter tanzet, und recht aus dem Herzen dazu singet. Machet euch lustig und seid gutes Muths. Euer Leben ist arbeitvoll und mühselig genung, und ihr habt diesen Tag in den vergangenen Wochen dreimahl verdient. Nur bleibt Menschen bei eurem Vergnügen, und schändet euch nicht durch Völlerei und Toben. Niklas und der Schulze werden schon Acht darauf haben, daß alles fein ordentlich zugehe, und die Alten werden den Jungen mit gutem Beispiel vorgehen.“

Niklas gab sich bei diesen Worten ein Ansehen, als wenn er Inspektor über die ganze Gemeine würde; und doch sah man es ihm an seinen wider die Natur glühenden runzlichten Backen an, daß er bei Tische es mit der Gesund-

sundheit seiner gnädigen Herrschaft sehr brav gemeint habe.

Musik, Tanz und Gesang huben nun in voller Masse an. Vater Hallo führte Eleonoren in den Reihen, und wackelte greismässig einige Minuten mit ihr herum. Darauf machte er mit einem rosenfarbigen Bauermädgen, die iezt Braut war, einen kleinen Tanz, führte sie ihrem Geliebten zu, und sezte sich unter das Zelt. Die Bauern wurden von Herzen lustig, blieben aber doch dabei in den Schranken der Ehrbarkeit; und, wenn ia irgend einer von ihnen einen kleinen Seitensprung aus selbigen machte: so schlug Niklas mit beiden Fäusten auf den Tisch, welches das abgeredete Signal war, daß ieder sich ordentlich verhalten sollte.

Der Greis konnte sich an den Ausdrücken der Fröhlichkeit des rüstigen Landvolks, welche lauter Natur waren, nicht satt sehen. Er sprach zu seinen Kindern: „Sehet, den Vorzug haben die Leute in den niedrigen Ständen des Lebens vor uns, daß sie das Vergnügen so recht ganz und über und über geniessen. Dies macht, daß sie so selten daran kommen. Wir geniessen zu viel. Wo wahrer Geschmack am Essen statt finden soll, da mus schlechterdings Hunger erst vorhergehen. Wir verstehen uns gar nicht recht auf unser Glück; sonst müsten wir die erste Re-



gel für unsere Lebensgenüsse darinn festsetzen, daß wir öfter recht hungrig würden. Alsdann schmeckt man erst mit wahrer Wollust; und dies ist mir immer der in die Augen fallendste Beweis davon gewesen, daß in allen unsern unangenehmen Empfindungen die wahre Quelle unserer angenehmsten entspringe. So oft es uns, unserer gewöhnlichen Art zu reden nach, in der Welt übel geht, sollte dies allemahl unser erster Gedanke und Trost darüber sein, daß das Schicksal sich ietzt damit befasse, uns hungrig werden zu lassen; damit wir hernach das Leben und seine Freuden recht schmecken sollen. Laßt uns der Fürsehung dies ablernen, und zuweilen, wenn auch Genüsse in Menge für uns da sind, uns derselben weise enthalten; so werden wir im ersten, den wir hernach wieder schöpfen, dasselbe Vergnügen empfinden, welches der Mann empfindet, der von Schmerz zur Freude Uebergang hält. Wir haben alsdann sein Vergnügen, ohne es so durch Leiden erst erkaufen zu müssen, wie er. Wenn man so, als seltener Geniesser, dann einmahl die Freude ganz von Herzen schmeckt; so erreichen unsere Genusausdrücke auch denienigen Grad von Natürlichkeit, welchen ihr an diesen tanzenden Landleuten ietzt sehet. Sagt, kann der pompöseste Ball an den Höfen so viel und so sanften Reiz

für den Zuschauer haben, als diese ungekünstelten Tänze wahrhaftigfroher Bauern? Geht der Geist der Freude, der hier nicht blos herrschen soll, sondern in der That und und recht allgewaltig herrscht, nicht unaufhaltsam auch in uns über? Ergreift er uns nicht mit voller Kraft? Dort sieht man den Höflingen den Zwang recht an, den sie sich thun, um fröhlich sein zu wollen, und fröhlich zu scheinen. Hier sind es die Leute, ohne darauf zu studiren, wie sie es ausdrücken wollen. Seht nur einmahl iene lustigen Sprünge, ienes unaffektirte biedermännische Ausbreiten der Arme nach einander, ienen herrlichen Takt der Natur, der sich an die Geigen nicht kehrt. O Kinder, Kinder, macht euch iährlich einmahl diesen treflichen Anblick, und feiert so das Fest eurer Liebe, wenn Hallo nicht mehr Theil daran nehmen kann. Für dieses Vergnügen, welches ihr mir heute gewährt habt, danke ich euch herzlich."

Der Greis harrete noch einige Stunden, und ward noch immer aufgeräumter. Beim Weggehen gab er iedem von dem anwesenden Landvolk bis auf das kleinste Kind, einen Laubthaler und sprach dazu: „Den nehmet, und legt ihn Familienweise zusammen, und kaufet euch dafür ein gut Hausgeräth; und das hebet auf zum Andenken meiner Kinder." Vater

Hallo verbat alle Begleitung; und, als er eine Strecke fortgegangen war, hörte man ihn in der Ferne ein fröhliches Lied anstimmen.

Kam es dir nicht zuweilen auch so vor, fragte Albertine ihren Bruder, als wenn die Hände unsers Vaters sehr zitterten? — „Allerdings, antwortete Albert, aber nur anfangs. Als er hernach so vergnügt ward, habe ich nichts weiter an ihm bemerkt.“ — Die Freude stärkte ihn — versetzte Florenz.

Das frohe Landvolk schwärmte bis um Mitternacht unter der Linde. Als sie den Tanzplatz verliessen, umringten sie Florentinen, und küsten ihr von allen Seiten her den Rock.

Die Edle sprach: „Ich freue mich, daß es euch hier so wohlgefallen hat. Dies kleine Vergnügen, das ich euch heute machte, diene euch zum Pfande darüber, daß ich mit meinem Manne in Zukunft zu eurer wahren Glückseligkeit alles beitragen werde. Schlafet nun recht herzlich, und arbeitet morgen alle wieder wacker!“

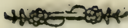
Niklas rief aus: Wer nun morgen nicht recht fleißig sein wollte: der wäre ein Schurke!

Gustaf fuhr fort, an heitern Sommermorgen seinen alten Diener unter der Laube zu besuchen, und bediente sich bei seinem Eintritt zu

ihm oft der Worte: Vergib mir, daß ich schon wieder deine Ruhe unterbreche. Ich mus dich nutzen, weil ich dich noch habe. „Ein hohes Gefühl seines Werths pflegte alsdenn den Greis zu durchdringen, und er erwiederte darauf mehrentheils: Das ist die Thätigkeit, welche den Alten noch obliegt, daß sie, wenn sie nichts mehr ins Werk setzen können, doch gern noch guten Rath geben sollen.

Eines Tags erzählte der Fürst gleich bei seiner Ankunft dem Greise unter Aeuserungen eines hohen Grads von Unwillen über eins seiner Landeskollegien, daß ihm ein alter Bauer mitten in den Weg, den er geritten, getreten sei und beide Arme weit auseinander gestreckt habe, um ihn desto gewisser aufzufangen und anreden zu können. Weit entfernt, daß er sich hiedurch hätte für beleidigt halten sollen, konnte er vielmehr nicht Worte genung finden, die Treuherzigkeit dieses Alten und den ganz eigenen natürlichen Stil, in welchem ihm selbiger seine Ehrfurcht und Bitte zugleich zu erkennen gegeben, zu beschreiben.

Hallo ward hier unvermuthet zu einem seiner Lieblingskapitel geleitet, und unterbrach in vollem Affekt seinen Fürsten: „O glückselig das Land, wo ieder Unterthan seinen Fürsten finden kann, und es ungestraft wagen darf, ihn auf



freiem Felde anzutreten! Gut und gros ist der Fürst, der so ganz, wie er soll und mus, den Vater macht, und seinen Kindern freien Zutritt zu seiner Person verstattet! Es ist unnatürlich, wenn es dem Unterthan zum Verbrechen gemacht werden soll, mit seinen Regenten selbst reden zu wollen. Ist denn sein Gebet zu Gott ein Verbrechen? Wie kann er dadurch sündigen, wenn er seine Bitte in den Schos seines Fürsten ausschüttet? Ist dieser nicht dazu da, daß er ihn anhöre? Braucht es hierzu mehr Beweis, als den einzigen Gedanken, daß er Fürst ist? Ist ein Fürst mehr, als Gott — der alle Menschen vor sich kommen lässet? Ist des Fürsten gröste Ehre nicht, Gotte nachahmen? — Und gesetzt, der Unterthan bittet so, daß ihm nicht gewillfahret werden kann; so wird ihm keine abschlägliche Antwort mehr beruhigend sein, als die, welche er aus dem Munde seines Herrn selbst empfängt. Das höchste Vertrauen machte ihn stark, denselben anzureden; so wird ihn eben dasselbe auch überzeugen, daß sein Fürst ihm gern gewillfahret hätte, wenn es möglich oder schicklich gewesen wäre. Es ist unaussprechlich, bester Fürst, was für Vortheile daraus erwachsen, wenn ieder Unterthan vor seinen Regenten kommen kann. Die innigste Liebe des Volks wird dem Fürsten dadurch zu Theile. Der Un-

terthan schätzt das Glück, mit seinem Herrn reden zu dürfen, höher, als die Gewährung seiner Bitte selbst, wenn ihm diese wiederfährt. Er redet Jahre lang von der leutseligen Aufnahme, die er bei demselben gefunden, und von der gütigen Herablassung des Regenten gegen ihn. Er merkt Tag und Stunde davon in dem Geschichtbuche seiner Familie an, und feiert sie nach vielen Jahren mit seinen Kindern noch. Und — die allgemeine Gerechtigkeitspflege ist dem Volke in keinem Lande sicherer, als da, wo es unmittelbar den Herrn antreten darf. Kein Beamter, kein Vorgesetzter, kein Richter, kein Rath in den Kollegien, kein Minister wird es wagen, Gewaltthätigkeit auszuüben, partheiisch zu sentenziiren, falsche Berichte zu machen, oder gar Suppliken unterzuschlagen, wenn er weis, daß der Unterdrückte von ihm an den Fürsten selbst gehen, sein Gesuch bei ihm selbst anbringen und ihn selbst über die eigentliche Lage seiner Angelegenheiten informiren kann. **Freier Zutritt des Unterthanen zu seinem Landesherrn ist die sicherste Schutzwehre für ienen wider die raubbegierigen Diener des Staats, welche noch so oft die Geier sind, die an den Thronen und Fürstenstühlen umherfliegen.** Der Unterthan wird dadurch mehr, und der Fürst auch. Aber es ist dies freilich nicht nach dem allgemeinen Ge-

schmack der Höflinge und der Staatsbedienten. Diesen ist oft daran gelegen, den Fürst zu spielen. Ihre Kabalsucht, ihr Stolz, ihre Rache, ihre Küchen, Keller, Heuböden, Waizenmehlkasten und Beutel verliehren dabei. Ihnen ist es eben recht, wenn der Fürst gemächlich ist, und nicht mit eigenen Augen sieht, und nicht mit eigenen Ohren hört. Alsdann erfährt er durch sie nur, was er erfahren soll, und es ist ihnen leicht, auch das, was er ia noch erfährt, sogleich von derienigen Seite ihm vorzustellen, von der sie wollen, daß er es nur betrachten möge. Wer ihnen am besten spendirt, empfängt alsdann Recht; und wer unter den Supplikanten mit ihnen verwandt ist, oder noch verwandt werden will, erhält die vakante Stelle. Ich habe Gelegenheit gehabt, mich einsmahls, wie Sie wissen, auf einige Zeit in einem fernen Lande aufzuhalten, wo es so herging. Aber die Haut schauderte mir in selbigem, und ich habe die Stunde, in der ich es verlies, wie meine Geburtsstunde gesegnet, und auf seinen Grenzen den Staub abgeschüttelt. Jeder Tag ward in selbigem vor meinen Augen mit niedrigen und gewaltsamen Handlungen bezeichnet, die die Diener gegen sich selbst unter einander und gegen das Volk ausübten. Und, was das traurigste dabei war, — der Herr glaubte,

daß seine Landesangelegenheiten sich alle auf dem besten Fuß befänden, und daß kein Volk in der Welt glücklicher lebe, und mit seinem Regenten zufriedener sei, als das seinige. Seine Minister, die gleichsam die Scheidewand zwischen ihm und seinen Unterthanen ausmachten, und durch die er nur sah, hörte, sprach und wirkte, wiegten ihn immer fester in diesen süssen Träumen ein, und überredeten ihn, daß er der Gegenstand der Anbetung der ganzen Nation sei. Diese thaten, was sie wollten, liessen dem Herrn den Titel und theilten sich in seine Gewalt. Anfangs hatten es einige Unterdrückte gewagt, ihre Klagen an den Landesherrn, am ersten besten Orte, wo sie ihn fanden, selbst auszuschütten; aber die Lust, diesen nachzuahmen, war den übrigen bald vergangen; denn, ehe sie sich an den Pranger stellen oder an die Karre ketten liessen, ertrugen sie lieber alle das Elend, unter welchem sie seufzten. — — — O Fürst und Vater, Gott, der uns Menschen, als Herr aller Herren, den Zutritt zu seinem Throne nicht verschlos, erhalte Sie, so lange Sie regieren, bei dieser Nachahmung seiner, daß Ihre Unterthanen sich auch Ihnen nahen dürfen. Es sei dies die grössete unter allen Strafen, welche Sie ausüben, wenn Sie einem derselben den Zutritt zu Ihnen versagen; und diese Strafe treffe nur den unzubessernden Bösewicht. Das müßte ein



recht edles und herrliches Volk sein, welches durchaus diese Gesinnungen annähme, daß kein grösserer Schimpf, keine schwerere Strafe irgend einen aus seinen Mitteln treffen könne, als die; wenn öffentlich kund gemacht würde, daß selbiger von nun an für unwürdig erklärt werde, seinem Fürsten sich nahen und ihn anreden zu dürfen. Glauben Sie, bester Fürst, daß Sie selbst hierdurch, daß Ihre Unterthanen freien Zutritt zu Ihnen haben, zu ihrer Verbesserung und Veredlung beitragen! Denn, wenn es wahr ist, daß das Gebet zu Gott das Herz des Menschen edler macht; so mus auch verhältnißmässig der Unterthan durch Unterredung mit seinem Fürsten edler werden, besonders, da er dabei den Fürsten sieht. Und welche wahre Fürstenwonne für Sie, wenn Sie die Ueberzeugung geniessen, daß Ihr Volk nicht unter Misbräuchen seufzt, die Ihre Diener von der Gewalt, welche Sie ihren Händen anvertrauet haben, machen! O bleiben Sie immer der selbstsehende und selbsthörende Fürst, der Sie sind! — sein Sie immer wachsam, und auf niemanden wachsamer als auf — Ihre Räthe. Umsonst sind alle Bemühungen des besten Hausvaters, sein Hauswesen in guter Ordnung zu erhalten, wenn seine Verwalter und Bediente, denen er die einzelnen Theile desselben übergeben hat, schlechtdenkende Menschen sind!

Nach einigen sanften Händedrücken erzählte hierauf der Fürst dem Hallo den Inhalt des Gesprächs, welches der alte Landmann mit ihm geführt. Selbiger bestand darinn, daß der Sohn dieses Alten dreimahl bei dem Konsistorium in der Residenz vergeblich um die Erlaubnis angesucht habe, seiner verstorbenen Frauen Schwester heyrathen zu dürfen, und daß man endlich, als er das vierte Memorial überbrachte, ihm die Heyrath verstatten wollen, wenn er eine Summe Geldes erlegen würde, von welcher der Vater gesagt, daß sie die ganze Familie nicht aufzubringen vermöchte. Gustaf hatte den Bauer gefragt, warum sein Sohn gerade auf dies Mädgen bestehe, da es Tausend andere gebe, und selbiger doch einmahl gehört, daß dergleichen Heyrath im Lande nicht verstattet werde. Der Alte hatte geantwortet: „Weiber genung sollte mein Sohn ia wohl finden können; aber so ein Weib, wie diese, findet er unter allen nicht weiter für sich. Sie ist lange in meinem Hause gewesen, hat wacker mitgearbeitet, sich immer gut aufgeführt und sich wohl mit uns vertragen. Geld bringt sie ihm gar nicht zu; aber sie liebet seine Kinder, als wenn sie ihre leibliche Mutter wäre. Und das ist ia wohl die Hauptsache, auf die er bei der zweiten Heyrath sehen mus; denn der Mann kriegt ia leicht wieder eine Frau, aber — die



Kinder — die Kinder, krein di ok wol ene Modder wedder: Un — gnädiger Herre — kurt und gut, wat denn vor Geld recht is, solde dok wol ok one Geld kine Sünde sin . . . ." Der Fürst war durch diese naise Antwort des Bauern in Verlegenheit gesetzt worden, und hatte ihm schriftlichen Bescheid versprochen. „Was meinst du hierzu? sprach er zum Hallo. Es war mir doch äuserst unangenehm, aus dem Munde eines Unterthanen hören zu müssen, daß Geld dasjenige sei, welches in meinem Lande alles erlaubt mache. Wenn das Konsistorium dieses einmahl abgeschlagen hatte, weil es glaubte, daß es solches abschlagen müssen; so wollte ich lieber, daß man es dabei hätte bewenden lassen, ohne zulezt die Dispensation für Geld noch anzubieten. Ich bin recht verdrüslich über diesen Vorgang, und . . . .

Hallo ergrif den Augenblick, in welchem er seinen Fürsten so gestimmt sah, wie er ihn gestimmt zu sehen wünschte, und fiel ihm ein: Dieser alte Landmann hat gar vernünftig geredet. — Die verbothene Ehe, welche hier in Frage kommt, sollte gerade eine von denen sein, über die man die wenigsten Schwierigkeiten machte; denn, ausserdem daß selbst die Theologen nicht einmahl darüber einig sind, ob sie Moses verbothen habe,

oder nicht, so tritt dabei der wichtige Umstand ein, daß der Grund, aus welchem der israelitische Gesetzgeber gewisse andere Ehen untersagt, auf sie gar nicht anwendbar ist. Es wäre eine Beleidigung der gesunden Vernunft, wenn man überhaupt den Satz annehmen wollte, daß Menschen bei Verbothen, die ihnen im Nahmen Gottes gegeben werden, nicht nach den Gründen derselben fragen oder forschen dürften. Jedes Gesetz, es befehle oder untersage uns etwas, wird uns alsdenn erst wahrhaftig ehrwürdig, wenn wir die Ursachen erfahren, derentwegen es uns gestellt ward. Und Gott will schlechterdings nicht als Tirann angesehen sein, der nur blinden Gehorsam verlangt. Sonst wären bei so vielen Gebothen, die in seinem Nahmen gegeben wurden, nicht die Gründe derselben unmittelbar hinzugefügt worden. Also dürfen wir auch fragen, warum Moses verschiedene Ehen verboten habe. Da ist mir denn unter allem, was Theologen und Philosophen darüber gesagt haben, dies immer das wahrscheinlichste gewesen, daß nahe Ehen darum von Moses verbothen worden, weil — sie in der Bildung sowohl, als in den Geistesgaben und Gesinnungen unter den menschlichen Geschlecht die Mannigfaltigkeit, die doch durch alle Schöpfungen Gottes herrschen soll, offenbar hindern würden. Familien, welche, wie man



sagt, sich sehr in einander heyrathen, sind noch auf den heutigen Tag leicht kenntbar. Eine gewisse Einförmigkeit, welche sich bis auf die Gesichter in selbigen erstreckt, unterscheidet sie von allen übrigen. Es entstehen solchergestalt eben so Familienzüge und Familienkaraktere, wie es Nationalzüge und Nationalkaraktere gibt. Solche Einförmigkeiten sind wider den Plan Gottes; sie sind auch wider das Wohl der menschlichen Gesellschaft. Wenn nicht Vermischungen unter den Familien geschehen, so ists, als wenn Geist und Kraft sich in ihnen allmählich verzehrten; dahingegen ein einzelner hinzukommender starker Fremdling oft einer lange kränkelnden Familie wieder gesunden Schwung und eine dauerhafte Nachkommenschaft verschaft, und ein einziges sanftes Gemüth durch seine Hinzukunft den barschen Sinn und Ton einer ganzen Race wieder zur Menschlichkeit zurückstimmt, und ein einziger wohlaussehender und proportionirtgewachsener Mann aus einem ganzen Hause die Kalmuckenphisiognomien und Krüppelfiguren, welche sich auf Kinder und Kindeskinder schon fortgepflanzt hatten, durch seinen Eintritt in dasselbe vertilgt. Gute Hauswirthe; handeln nach diesem Grundsatz sogar bei ihrer Viehzucht, und die Natur geht warlich allenthalben nach einerlei Gesetzen zu Werke. Vorausgesetzt nun, daß Moses beim Verboth naher

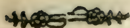
Ehen die Sache aus diesem Gesichtspunkte betrachtet hat, — als welches noch immer die vernünftigste Erklärung ist — so würde die Ehe mit der Frauen Schwester nicht zu wehren sein, weil diese kein natürliches Glied derjenigen Familie ist, in welche sie eintritt, sondern eben so, wie ihre verstorbene Schwester, an deren Stelle sie nun kommt, die Mannigfaltigkeit in derselben befördern hilft. — — Und, über dies alles, bester Fürst, ist der Beweis noch lange nicht bis zur Ueberzeugung geführt worden, daß die mosaischen Gesetze auch die Christen verbinden. Moses hatte doch wohl bei allen seinen Gesetzen sein Volk vor Augen. Volk, Jahrhundert, Land und Klima bestimmten ihn dabei. Wir sind so weit gekommen, daß wir viele seiner Vorschriften darum nicht mehr befolgen, weil wir sie für Vorschriften für Juden, Morgenländer und Menschen vor Christi Geburt erklären. Es ist sonderbar genung, daß wir von drei mosaischen Gesetzen behaupten, daß sie uns nichts mehr angehen, und das vierte noch befolgen, welches uns vielleicht weniger angeht, als iene. Der Hauptsatz, nach welchem wir handeln sollten, müste von Rechtswegen dieser sein: Was die Natur, unser Jahrhundert, unsere Weltgegend, unser Klima und unsere gesellschaftliche Verfassung uns zum Gesetz machen, das ist Gesetz für uns; es mag es



Moses, oder Mahomed, oder Solon, oder noch Niemand in Form eines Gesetzes bekannt gemacht haben; was aber nicht von der Art ist, kann uns auch nicht verbinden, und wenn zehen Gesetzgeber der Menschheit es zu ihrer Zeit, in ihrer Nation und unter ihrem Himmelsstrich zum Gesetz gemacht hätten. — Was wir von Moses Gesetzen beibehalten sollen, hat uns Jesus wiederholt. Nun finden wir aber bei ihm nicht das geringste von Wiederholung der Ehegesetze des Moses; so, wie wir auch nichts von weiterm Unterschiede der Speisen und Tage bei ihm antreffen. Vielmehr sind die letztern Unterschiede von den Aposteln feierlich aufgehoben worden. Ueberhaupt weis ich nicht, was wir mit dem Moses zu schaffen haben. Er war ein guter Mann zu seiner Zeit; aber Jesus ist nun ein besserer. Es kommt im Ernst so heraus, als wenn wir noch immer halbe Juden sein wollten. Und das ist doch ganz wider die Ehre des Christenthums. — Und gesetzt, guter Fürst, daß die mosaischen Ehegesetze noch die Christen verbänden; so tritt doch nun in christlichen Staaten der Regent in den Besitz derselben Gerechtsame ein, welche Moses zu den Zeiten der Theokratie Gotte über diese Gesetze vorbehielt und im Nahmen Gottes ausübte; denn — der Fürst ist iezt der Repräsentant Gottes. Nun ist das Levirat ein offen-

barer

barer Beweis, daß im Nahmen Gottes in besondern Fällen von allgemeinen Ehegesetzen dispensirt worden ist. Sobald also für den Regenten eben so wichtige Gründe eintreten, als diese waren, welche, ungeachtet des Gesetzes, daß niemand seines Bruders Frau heyrathen sollte, das Levirat verstatteten; so mus er auch Recht haben zu dispensiren, **wie dies Moses im Nahmen Gottes, ausübte.** Dies ist eine Gerechtsame, welche sich Fürsten, alles Gegengeschreies ungeachtet nicht nehmen lassen sollten, und die ihre eigentliche Würde in einem recht glänzenden Lichte zeigt. — — — Fürst und Vater! wenn denn aber nun dispensirt wird; so bekommt die Sache dadurch einen recht gehässigen Anstrich, daß man — für Geld dispensirt. Was soll der Unterthan denken, wenn er sieht, daß man Gesetze des Landes, die ihm heilig sein sollen, gleichsam übertreten dürfe, sobald man die **Uebertretung nur bezahlt?** Mus er nicht glauben, daß die Gesetze nur dazu da sind, **um mit ihnen Wucher zu treiben,** und **daß nicht die Natur der Sache,** sondern Geld es sei, **wodurch etwas recht** oder **unrecht** wird? Und, wenn vollends die Dispensationsgebühren in den Händen der Kollegien des Landes bleiben: was für verderbliche Einflüsse mus dies auf die Denkungs- und Handlungsart derer Jenigen haben, welche in selbigen sitzen? Sie dispensiren den Rei-

chen, und werden dafür von ihm bezahlt. Sollte dies nicht die Grundlage davon sein, wenn sie sichs überall angewöhnen, dem Reichen nur Recht zu sprechen? Schaffen Sie, bester Herr, alle Dispensationsgebühren ab. Lassen Sie von nun an nicht mehr für Geld, sondern für Gründe dispensiren. Diese kann der Arme so gut haben, wie der Reiche; ienes aber nicht. Und so wird der Fall nicht mehr eintreten, daß man einem Reichen Dispensationen ertheilt, die ihm schlechterdings versagt werden müsten, und einem Armen eine Dispensation vorenthält, die ihm vor allen andern zu Theile werden sollte. O wie wird Sie Ihr Volk dafür segnen, wenn es sieht, daß nicht mehr Gewinnsucht die Gesetze des Landes handhabe und deute, sondern daß gesunde Vernunft, Billigkeit und Menschenliebe der Geist und die Ausleger derselben sind! Dieser arme Landmann, welcher im Felde Sie antrat, wird der Erste sein, der mit seinem ganzen Hause Ihnen seinen redlichen Segen dafür bringt.

Fürst Gustaf im Weggehen. Lange — lange habe ich das alles schon gefühlt; aber es fehlt uns Fürsten gemeiniglich nur an einem Biedermanne, der uns den Ton angibt. Von nun an wird über Alles in meinem Lande nicht für Geld, sondern für Umstände und Gründe

dispensirt. Meine Räthe werden die Achseln zucken; aber — laß sie solche zucken!

An einem andern treflichen Morgen fing der Fürst seine Unterredung mit dem Greise also an: Lieber Vater Hallo, nach einigen Tagen wird mein Geburtstag wieder sein; da habe ich denn zweierlei vor. Erstlich will ich eine beträchtliche Summe Geldes an selbigem unter die Leute bringen. Meine Vorfahren haben es alle so gehalten. Sie gaben prächtige Dinés, Soupés, Bälle, Illuminationen, Feuerwerke und was dem anhängig; und so wurden sie von ihren Höflingen lobgepriesen und vom Volke angestaunt. Ich will einmahl eben so grossen Aufwand machen, wie sie; nur will ich ihn anders anwenden. Ich habe mir zu dem Ende die Verzeichnisse aller derer, welche Schulden wegen in meinen Gerichten an- und ausgeklagt worden sind, einliefern lassen, und will für diejenigen von ihnen, welche ausser Stande zu bezahlen sind, und die erweislich machen können, daß sie dies nicht als Verschwender, sondern durch Unglücksfälle und ohne ihre Schuld sind, Zahlung leisten. Es wird dabei freilich weder geschmauset, noch getanzt; allein statt des unnützen Geschmauses bewirke ich gewis dadurch, daß manche rechtschaffene Familie, der

es seither am Brode gebrach, sich wieder satt essen könne; und, wenn ich auch nur zehen, die iezt im Arrest sizen, auf freien Fus stelle: so ist denn dies doch wohl ein schönerer Anblick für einen Fürsten, als wenn er hundert und zehn in seinem Saale Chene und Chassé tanzen sieht. Mit iedem einzelnen Manne, für den ich bezahle, beruhige ich zwei Menschen. Ihn, den Schuldner, und seinen Gläubiger; oder wenn diese leztern mehr sind, als einer, wohl fünf oder sechs. Ich denke, daß du dies mein Vorhaben billigen sollest.

Eine ähnliche Seelenfreude, als Hallo zu empfinden pflegte, wenn er sich mit Anblicken und Betrachtungen der Güte Gottes beschäftigte, durchdrang den Alten bei dieser herrlichen Aeuserung Gustafs, und drückte sich lebhaft in seinem ganzen Wesen aus. „O Sie grosmüthiger Vater Ihrer unglücklichen Kinder — wie haben Sie einen Greis erquickt, der sich unter der Last seiner Jahre mit iedem Tage tiefer zu beugen anfängt, und der im Wohlthun und Segnen den höchsten Beruf der Fürsten erkennt! Herrlich ist Ihr Entschlus; und eine schönere Feier seines Geburtstags mag kaum ein Fürst erdenken. Wie werden diese Unglückliche, denen Sie die Ruhe, und zum Theil auch Ehre und Freiheit, ia wohl Weib und Kinder wiedergeben, Sie dafür segnen!

Wie werden sie, so oft der heilige, ihnen so zwiefachdenkwürdige Tag zurückkommt, ihre Segnungen erneuern! Ich denke sie mir schon, wie sie, so lange sie leben, die Morgenröthe desselben kaum erwarten können, um Familienweise vor dem unendlichreichen Geber aller Gaben in den Staub zu sinken, und ihrem huldreichsten Landesvater, der sie einst so hoch begnadigte, vermehrten Antheil an allen den Seligkeiten zu erflehen, welche die Erde für ihre Grossen hat. Mit ihnen zugleich stammelt Hallo alsdann auch in aller der Andacht sein Gebet, deren ein Greis, wie er, noch fähig ist. O Fürst und Vater, möchte Ihr Beispiel auf Ihresgleichen wirken! Möchten Sie selbige für die eigentlichfürstlichen Freuden empfindlicher machen, die all das Geräusch der Höfe an ihren Festen so weit hinter sich zurücklassen! Gott! wie können Regenten doch die Gegenstände der Anbetung ihres Volks werden! Wie können sie machen, daß für Millionen kein Tag im ganzen Jahre ehrwürdiger, festlicher und willkommener werde, als der Tag ihrer Geburt! Wie ist es möglich, daß sie ihre wahren Vorzüge noch so oft verkennen, und ihre schönste, beneidenswertheste Glückseligkeit noch oft so ungenossen lassen!

Gustaf: Lieber Greis, man erzieht uns noch größtentheils eben so wenig zweckmäßig, als man andere Menschen erzieht. Von Kindesbeinen an



wird uns wohl vorgeschwatzt, daß wir unendlich mehr sind, als die übrigen Leute. Wenn wir noch nicht das geringste nennenswerthe Gute verrichtet haben, beugt und schmiegt sich schon Alles so vor uns, als wenn wir bereits unaussprechliche Verdienste gesammlet hätten. Wird uns der verabscheuungswürdige und unnatürliche Grundsatz, daß Millionen für einen Einzigen nur da wären, auch nicht wörtlich gelehrt; so wird er uns doch durch die ganze Bildung, welche man uns gewöhnlich gibt, beigebracht. Wir müssen auf ihn kommen, und blicken dabei bald auf uns, und sehen in unserer Person diesen Einzigen. Mitten im Geräusch werden wir auferzogen, und lernen nur gar zu früh alle Arten von Eitelkeit lieben. Für die stillern und reinern Freuden der Natur lässet man uns unempfindlich, und denkt nicht darauf, die sanftern Gefühle der Menschlichkeit in uns zu wecken und zu stärken, welche doch in keinem menschlichen Busen reizbarer und überwallender sein sollten, als in dem Busen der Fürsten. —

Hallo breitete bei diesen Worten beide Arme nach seinem Fürsten aus.

Gustaf fuhr fort: Mein Karl, der einst aus meinen Händen das Regiment empfangen wird, erhält eine edlere Bildung. Oft spreche ich zu ihm: „Bilde dir nicht ein, daß andere Men-

schen nur aus Erde, du aber aus Aether geformt seist. Du hast nur das Glück, wozu du in der Welt Gottes nicht das geringste beigetragen hast, daß du — der Sohn eines Fürsten geworden bist. Wäre bei deiner Geburt ein Tausch vorgegangen, und hätte man an deine Stelle ein Hirtenkind in die Wiege gelegt, und dich ins Hirtenhaus gebracht; so weidetest du einst die Heerde, welche ienes weiden wird, und ienes weidete das Volk, daß du nun einst weiden wirst. Auf Vorrechte der Geburt darf ein Mensch eben so wenig stolz sein, als es die Nachtigall sein darf, daß sie kein Sperling ward. Die Fürsten haben ihre Gewalt aus den Händen der Völker empfangen; nicht aus der Hand der Natur, wie sie der Vater empfängt. Anfangs wählte man zu Fürsten die Verdienstvollesten, die Weisesten, Tapfersten und Besten aus Zwanzigtausenden, aus Hunderttausenden, und aus Millionen. Hernach — merke es wohl, Karl — — waren die Völker so gutdenkend gegen ihre gute Regenten, daß sie dieselben noch über ihr Leben zu belohnen suchten, und ihre Thronen und Stühle auf ihre Kinder erblich machten. Wärest du auch gleich mein Sohn, aber mein Sohn unter einem Himmelsstrich, wo dies nicht Sitte ist, so hülfe dir doch deine Geburt nichts. Drücke dies tief in deine



Seele ein, und nimm gleichgültig solche Gesinnungen an, daß es mein Volk deinetwegen nie gereue, daß seine Vorfahren den unsrigen diesen Lohn gereicht haben. Du wirst einmahl Fürst; — versteh diesen Ausdruck recht — das heist — du sollst einmahl unter allen, die in diesem Lande leben, der Weiseste und Beste sein. Mache dich ehrwürdig; mache dich beliebt; verdiene es — Fürst zu werden; damit das Volk einst unter sich spreche: wenn er noch nicht Fürst wäre; so müsten wir ihn nun dazu machen. Wohlthun zeichne alle deine Handlungen — sanftmüthiger Ton alle deine Reden — Liebe alle deine Gebehrden!" So rede ich nicht nur zu Karln; sondern in der ganzen Art, wie ich ihn behandle, herrscht auch dieselbe Sprache. Ich führe ihn mit in die Gesellschaft der Würdigsten meines Volks, und gewöhne ihn dazu, Leute von wahrem Verdienst zu ehren, und wenn sie auch aus niedrigen Ständen sind. Er geht mit iungen Leuten aus guten Häusern um, und diese sind dazu angewiesen, daß sie nicht thun dürfen, als wenn er der Sohn ihres Fürsten wäre, sondern, daß sie ihn zurechtweisen, wenn er falsch urtheilt und handelt; damit er frühzeitig Widerspruch ertragen lerne, Biegsamkeit erhalte, und den Glauben einsauge, daß auch Fürsten fehlen können.

Niemand darf ihm schmeicheln; und wer ihm ein Lob ertheilt, das er nicht verdient: der hat meine Ungnade — — sieh Vater Hallo in diesem Augenblick ein Beispiel davon, was eine falsche Sprache thue, an die man von Jugend auf gewöhnt wird — meinen Unwillen, wollte ich sagen, auf der Stelle zu erwarten. Müssig darf er so wenig gehen, als die Söhne meiner Unterthanen, denn er soll einmahl Arbeitliebend und Arbeitgewohnt sein, wie sie, und soll nicht denken, daß der ganze Umfang seines Berufs nur im Unterschreiben seines Nahmens bestehe. Nie verstattete ich ihm, daß er sinnliche Vergnügungen zu überhäuft und zu anhaltend genösse; damit der Hang zu selbigen nicht der herrschende in ihm werde. Von der Arbeit geht er zur Freude über; von der Freude kehrt er zur Arbeit wieder zurück. Selbst seine Vergnügungen sind größtentheils mit nützlicher Beschäftigung verbunden. Er hat einen Garten, in welchem er oft mit seinem Gärtner um die Wette säet und pflanzt. Auch habe ich ihm in der Nähe ein Guth überlassen, auf dem er bauen und Anlagen machen kann, wie er will. Dadurch habe ich oft Gelegenheit, über die interessantesten Gegenstände mich mit ihm zu unterhalten. Auf dem Guthe sind einige Bauern und Häusler, deren Glückseligkeitsbesorgung ich ihm

vorzüglich empfohlen habe. Mit Freuden höre ich, wie er oft in ihren Hütten ist, ihnen Gutes thut, und wie die Leute an ihm hangen. O wenn er einst die Liebe seines ganzen Volks so haben wird, wie er iezt die Liebe dieser Wenigen genießt: was für ein glücklicher Fürst wird er sein! Ich suche ihm die Erlangung derselben zu erleichtern. Oft lasse ich Wohlthaten, welche ich austheilen will, durch seine Hände gehen; und, wenn ich ein Ansuchen, das an mich geschehen ist, gewähre: so ist er oft derienige, welcher dem Bittenden die Nachricht eröfnet. Der Gedanke, welcher mich immer hierbei leitet, ist der, daß es mir darum zu thun sein müsse, daß ich das Glück meines Volks, das ich theils bewirkt zu haben, theils noch zu bewirken glaube, auch sichern möge; denn, sollte es mit meinem Leben ein Ende haben, o wie wenig hätte ich alsdenn geleistet! Karl soll da fortfahren, wo ich aufhören mus. Ich will nicht dadurch bei meinem Volke im Andenken bleiben, daß dieses von ihm gezwungen werde, zu seufzen: O daß sein Vater noch lebte! — sondern dadurch, daß er selbigem einst täglich das Bekenntnis abnöthige: Er übertrift den Vater noch; aber, daß er dies thut, haben er und wir dem Vater zu verdanken. Das ist edler Fürstenstolz, nach dem Tode noch fortregieren, und im Nach-

folger noch Gutes thun und noch Glückliche machen!

O Fürst — rief Hallo im Enthusiasmus aus — bei meines Hauptes Silberhaar — bei diesen zitternden Händen — Sie sind warlich Gottes Bild. Welche glückselige Zeiten — welche lange Reihen derselben stehen diesem Lande bevor! Gustaf selbst wird noch viele Jahre haben; — Karl wird sein, wie Er; — und Karls Sohn einst wieder, wie sein Vater; denn Karl wird die Bildung, welche er selbst empfing, ewig segnen, und um so vielmehr sie auch seinen Prinzen reichen.

Gustaf. Und nun höre auch das Andere, was ich an meinem Geburtstage thun will. Ich will ein starkes Avancement unter meinen Dienern vornehmen. Ich habe lange keine Räthe und Hofräthe gemacht. Vielleicht stärke ich sie in ihrem Diensteifer.

Hallo's Seele bekam bei diesen Worten eine plötzliche Umstimmung. Er lies den Fürsten das ganze grosse Avancementsverzeichnis, ohne ihn darinn zu unterbrechen, hersagen, und zählte aufmerksam die Räthe und Hofräthe, welche iezt ihre Existenz erhalten sollten. Darauf sprach er: Mein edelmüthiger Fürst, ich verkenne die vortrefliche Absicht Ihres Vorhabens nicht; ich zweifle aber, daß Sie solche erreichen möchten. Un-

ter denienigen, welche Sie nannten, sind viele, die die Titel nicht verdienen, die sie erhalten sollen. Diese werden nur stolz durch sie gemacht werden. Sie werden sich einbilden, mehr zu sein, als sie sind, und in Zukunft ihr einziges Verdienst im Titel suchen. Andere, die Verdienste haben, werden keine Ehre darinn finden können, wenn sie Titel erhalten, die ienen ohne Unterschied auch zu Theile werden. Ueberhaupt benimmt die Menge den Titeln den Werth, welchen sie ia noch haben. Wenn Fürsten wollen, daß sie als eine Art der Belohnungen vom Range betrachtet werden sollen: so müssen sie sparsam in Austheilung derselben sein. Sie müssen nie irgend einen Titel einem Manne geben, der das nicht schon wahrhaftig ist, wofür er nun durch selbigen öffentlich bekannt gemacht werden soll. Wenn ieder Schreiber Rath wird: so heist Rath im kurzen nicht mehr, als was sonst Schreiber hies. Es sind nur andere Buchstaben, welche das Volk hört. Bald gewöhnt es sich an sie, und verbindet mit den Buchstaben R — a — t — h eben den Begrif, den es sonst mit dem Worte Schreiber verband. Und, wenn denn die Leute Titel bekommen: so ist die natürliche Folge davon, daß sie nun auch einen ihren Titeln gemässen Aufwand machen wollen. Ihr Tisch, ihre Kleidung, ihre Meublen, ihre

Bedienung, ihre Kindererziehung, ihr Umgang — alles soll nun zu dem neuen Karakter passen. Haben sie eignes Vermögen: so ist dies freilich das Erste, wornach sie die verschwenderischen Hände ausstrecken werden. Da seufzen denn die Kinder nach Jahren einmahl noch über die Freigebigkeit des Fürsten in Titeln gegen ihre Väter. Oder sind sie unbemittelte Leute: so machen sie Schulden; und so müssen ihre arbeitsamen, unschuldigen Mitbürger, Kaufleute und Handwerker, ihre Titel gleichsam erst noch auslösen, und die Ehre mit theuren Preisen bezahlen, für Leute von Karakter Wahrenlieferungen gehabt zu haben. Glauben Sie, bester Fürst, eine der vornehmsten Quellen der Armuth der Familien von sogenanntem mittlern Stande ist die zu reichliche Austheilung der Titel in einem Staate. Wollten Sie diesem Uebel zuvorkommen, und doch zugleich Ihren Plan befolgen: so müsten Sie auch in der Masse die Besoldungen Ihrer Diener erhöhen, in welcher Sie die Titel derselben erhöhen. Und ich bin fest überzeugt, daß der Staat, welcher seine Diener in einen höhern Stand hinstellt, auch verpflichtet sei, dafür zu sorgen, daß sie sofort standesmässig leben können. Er verleitet sie sonst zum Betrug gegen ihn selbst und gegen ihre Mitbürger, und macht sie gerade dadurch unglücklich,



und straft sie dadurch, wodurch er sie belohnen und beglücken wollte. Die Grosmuth eines Fürsten, wie Sie sind, lässet mich nun zwar nicht zweiflen, daß diese Vorstellung ihn dahin bewegen würde, die Besoldungen seiner Diener ebenso zu vermehren, wie er den Glanz ihrer Titel vermehrt; aber, bester Fürst, erwägen Sie einmahl, welch eine Summe alsdenn Ihr Vorhaben, ein so starkes Avancement geschehen zu lassen, erfordern dürfte; und — was noch mehr ist, wie Sie Tausend andere Zwecke, als der ist, Leute in den Stand zu setzen, daß sie unnöthigen Aufwand machen können, vor sich finden werden, zu deren Erreichung Sie diese Summe auf weit edlere Weise verwenden mögen! Auch ist es zwar an sich gut, wenn die Diener im Staat von dem untersten an die Hofnung haben, mit der Zeit zu rücken; aber für die mehresten derselben mus es doch eine gewisse Stelle geben, bis zu welcher sie nur rücken können. Der Vergleich mit dem Militair, wo der Soldat von der Mustete an zum General aufdienen kann, paßt hier in der That nicht. In den Civildiensten des Staats ist weit mehr Mannigfaltigkeit, und iede Art derselben erfordert fast eine besondere Vorbereitung einer ganzen Jugend zu derselben. Da, wo diese wichtige Reflexion aus den Augen gesetzt wird, pflegt sich das ungeheure Unglück für

den Staat zu ereignen, daß die Leute auf Plätze hingestellt werden, die sie schlechterdings nicht ausfüllen können; dahingegen, wenn man sie auf ihren vorigen gelassen hätte, sie denselben genung gethan haben würden. Oder sollen es blosse Titel sein, welche die Diener erhalten: so ist dies nicht nur ein sehr leerer Lohn für sie; sondern die Verwirrung, welche daraus entsteht, ist auch keine der geringern. Die Subordination leidet dabei, und die pflichtmässige Betreibung der Geschäfte auch. Die Leute fangen alle an, nach höhern Dingen zu trachten und sich in sie einzumischen, und ihre seitherigen Verrichtungen werden ihnen zu klein. Der Schreiber, welcher Rath wird, fühlt sich wohl, wenn ihm nun von einem im Kollegium diktirt wird, auch als Herr Rath, und spricht, statt blos zu schreiben, mit. Ich rathe Ihnen aus diesen Gründen das grosse Avancement ab, mein gütiger Fürst, welches sie beschlossen haben. Je weniger der Titel in einem Lande, ie richtiger die Austheilung derselben: desto mehr in Ehren werden sie gehalten. Sind aber die Titel erst verächtlich: sollte am Ende nicht der selbst auch dabei verliehren, welcher sie austheilt?

Ich gebe meinen Vorsatz auf, antwortete Fürst Gustaf im gutmüthigsten Tone. Ein aufwallender Trieb des Wohlwollens hat verursacht,

daß ich die Sache nur einseitig betrachtet habe. Du hast mir auch die übrigen Seiten derselben, und zwar die unweit wichtigern, geöfnet, und sie sollen nun nie wieder von mir aus den Augen gelassen werden. Lebe wohl, biedermännischer Greis, und bewillkomme unter dieser Laube die aufgegangene Sonne am Tage meiner Geburt mit frohem Muth! —

Mit frohem Muth und mit dem herzlichsten Gebet für Sie — rief Hallo seinem Fürsten nach.

Der Greis hielt Wort. Die Geburtsstunde des Fürsten fiel gerade nach Aufgang der Sonne. Der Morgen dieses Tages war überaus heiter und wohlthätig; — das schönste Bild von Gustafs vortreflichem Leben. Hallo grif dies Bild schnell auf und dachte bei sich selbst: „Anpassender und vorbedeutender hätte er nicht geboren werden können, als so gleich nach Aufgang der Sonne. Es mögen wohl mehr Fürsten um dieselbe Tageszeit in die Welt gekommen sein; aber sie erfüllten die schöne Vorbedeutung nicht so, wie er. Gustaf hat sein Volk nicht damit getäuscht. Mit ihm ging diesem Lande die zweite Sonne auf. O daß der Tag seines Lebens lang sei, und daß Gustaf Verhältnismässig so lange scheine, als die Sonne am längsten Tage im Jahre bei uns!“

Darauf verrichtete der Greis sein Morgengebet. Er betete heute weit länger, als gewöhnlich. Seine Seele war dabei ganz voll von Gustaf. Als er aufstand, sah er diesen in der Laube sitzen. Er hatte ihn heute nicht erwartet; um so freudiger eilte er auf ihn zu. Aber Gustaf war es nicht selbst. Die durchs Gebet noch einmahl recht in Glut versetzte Fantasie des Greises hatte das Bild desselben iezt nur dahin gestellt, wo er oft mit ihm zu sitzen pflegte. Hallo erstaunte, fand die Erklärung davon bald und machte eine Frühwandlung um den Berg.

Als er zur Laube zurück kam, sas Gustaf wieder in ihr. Hallo lächelte — das Bild erhub sich von seinem Siz. Hallo trat verlegen um einige Schritte zurück, — das Bild kam auf ihn zu und fing an zu sprechen. Hallo umarmte seinen Fürsten und erzählte ihm die vorhergegangene Erscheinungsgeschichte.

Gustaf. Das ist wohl kein Wunder, daß dir es heute so gegangen ist. Deine Seele, welche sich so gern mit dem Gedanken an mich beschäftigt, wird an diesem Morgen wohl ganz voll von ihm gewesen sein. Aber guter Vater, du bist ein Greis; seze dich solchen Anstrengungen nicht weiter aus. Ich dachte, als ich heute aufstand, bei mir selbst, daß du der Erste und

auch der Einzige nur sein solltest, der mir gratulirte.

Dem Greise schwebte bei diesen Worten schon seine ganze segnende Seele in den Augen.

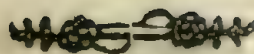
Gustaf, indem Hallo die Arme nach ihm ausbreitet. Und nun ists genung; — nun hast du es schon gethan. Ich danke dir. Gott ermuntre und belebe dich mit Jugendkraft, daß du an diesem Tage im Jahre mich noch oft so herzlich anblicken mögest, wie du iezt thatst.

Hallo. Ach, gütiger Fürst, das wird nicht sein können. — Gott mache Sie zum ältesten unter allen Fürsten, die ie regirt haben und lasse Sie die Beglückseligung Ihres Landes ganz vollenden; damit Prinz Karl, einst nichts, als die Fortsetzung derselben, zu betreiben haben möge!

Gustaf. Ich danke dir. Jeder meiner Tage, den mir mein Schöpfer schenkt, soll dem Wohl meines Landes geheiligt sein. Aber, wenn ich auch der älteste Fürst würde: so wird Karl einst doch täglich noch daran zu bauen und zu bessern finden. Und nun las uns über eine Materie sprechen, die ich recht eigentlich für diesen Tag gespart habe; weil ich glaube, daß ein Fürst seinen Geburtstag nicht schöner feiern könne, als wenn er seinen ganzen Geist auf sie heftet.

Hallo ward bei diesen Worten äuserst aufmerksam und erwartungsvoll.

Gustaf. Es betrift die Armenanstalten in meinem Lande. — Ich weis nicht, wie es zugeht; mit allen meinen übrigen Verbesserungen, die ich für mein Land proiektirte, ist es mir gelungen, mit dieser aber will es nicht recht vorwärts. Man legt mir einen Plan darüber nach dem andern vor, und ieder hat immer seine eigenen unüberwindlichen Schwierigkeiten. Auch liegen wenigstens schon zwanzig Risse zu den grösseften Armenhäusern in meinem Kabinet und eben so viel gedruckte Beschreibungen von auswärtigen Armenanstalten. Der eine meiner Räthe ist für die Nachahmung der einen, der andere für die Nachahmung einer andern. Ja, es ist mir, als wäre es ihnen allen kein rechter Ernst um die Sache. Darüber verstreicht die Zeit, und ich mus thun, als wenn ich es nicht wüste, daß die öffentliche Bettelei, die ich verbot, wieder einreisse. Einestheils schreien die starken Bettler über Arbeitmangel; anderntheils würden die alten und gebrechlichen Armen unterdessen hundertmahl verhungern müssen, ehe die Gebäude, welche sie aufnehmen sollen, da stehen und bewohnbar sind. Und doch liegt mir die Sache so sehr am Herzen, und allenthalben um um her bringen sie auch iezt unsere Nachbarn in Ord-



nung. Bester Greis, könntest du durch deine immer weise von mir befundenen Anschläge mich aus dieser Verlegenheit retten: so sollte mir mein Geburtstag ein noch dreimahl feierlicherer Tag sein.

Hallo, mit aufgehabenen Händen, als wollte er segnen. O wie liebenswürdiggros wird ein Fürst, indem er so spricht! Ja, ia, Fürst und Vater, es ist und bleibt die erste und wichtigste Angelegenheit iedes Staats, daß derselbe für seine Armen sorge. Grausam übersehen und vernachlässigt ward sie seither noch in den mehresten Gegenden des deutschen Landes. Es liegt gewis nicht an den Fürsten, daß dies geschah; es lag an ihren Räthen, Ministern und Geistlichen, die nicht Gefühle der Menschlichkeit genung hatten, in einer Sache zu arbeiten, für die keine Besoldungen und Sporteln fallen. Gott! da der Besitz der irdischen Güter so äuserstungleich, ia bis zur Ungerechtigkeit ungleich ist; da der zahlreichste Theil ieder Nation nur von seiner Hände Arbeit kümmerlich leben mus: sollte man ihm sein hartes Schicksal nicht wenigstens dadurch zu erleichtern sich verpflichtet fühlen, daß man ihm, so lange er arbeiten kann, Arbeit schafte, und im Alter, wenn er dies nicht mehr vermag, ihn nicht zur Strafe dafür, daß er so lange redlich gearbeitet hat, verhungern liesse? Jetzt scheint endlich ein milderer, menschlicherer Geist im deut-

schen Lande zu wehen, und er ist Beweis dafür, daß wir vor unsern Vorfahren an Kultur des Herzens gewonnen haben. O daß er auch in diesem Lande recht allgewaltig wehe und ieden Patrioten in Thätigkeit setze, die Thränen der unglückseligsten unter seinen Mitbürgern zu trocknen!

Gustaf, feurig. Es soll ia geschehen, lieber Greis, es soll geschehen; sage nur an, **wie**?

Hallo. Mein Plan dazu, Fürst und Herr, wird aber sehr mit allen denen, welche Ihnen schon vorgelegt worden sind, kontrastiren. — Ich weis es, daß man durchgehends seither den Anfang zu den Armenversorgungsanstalten mit Rissen und Anlegungen dazu bestimmter grosser und kostbarer Gebäude machte. Aber gewis die wahre Ursache, warum unter drei dergleichen immer kaum eine wirklich zu Stande kam, und keine sich lange erhielt! Ganz ohne Haus kommt man nirgends bei der Sache weg, wie ich hernach auch zugeben werde; allein solche ungeheure Gebäude anlegen, worinn man die Armen zu vielen Hunderten oder gar zu Tausenden lebenslang auf einander pfropft, ist nicht nur unnöthiger sondern sogar schädlicher Aufwand. Welche Summen erfordert gleich anfangs die Anlage solcher Gebäude! Was kostet Jahrausiahrein die Erhaltung derselben! Wie viel betragen die Besoldungen der alsdann erforderlichen, Inspektoren,

Oekonomen, Geistlichen, u. s. w. Alle dies Geld wird blos dazu verwendet, einen Endzweck zu erreichen, der ohne dasselbe ebensogut und in den mehresten Fällen noch besser erreicht werden kann. Die Armen, besonders wenn sie zu zwei und drei bei einander wohnen, als worauf man halten mus, können in den Stuben, wo sie einmahl zur Miethe sitzen, eben so gut ernährt werden. Sie verstehen sich auf ihre wohlfeilere Beköstigung besser, als wir. Viele von ihnen mögen die warmen Speisen nicht einmahl, welche wir ihnen reichen wollen, dazu kommt nun endlich noch der wichtige Punkt, daß diese Leute überall nicht an Reinlichkeit gewöhnt sind und daß es daher um so gefährlicher ist, sie in ganzen grossen Mengen auf einander zu schichten.

Eben diese und eine noch schlechtere Bewandnis hat es mit den Waisenhäusern, von welchen ich wünschte, daß sie in ganz Deutschland demolirt würden. Bau- und Reparaturkosten, Saläre der Oekonomen, Aufseher, Geistlichen, Aerzte u. s. w. an selbigen, die alle weggeworfen werden, will ich nicht einmahl in Anschlag bringen; sondern ich verbürge mich, daß ich für das Geld, welches daselbst jährlich, eine Waise kostet, wenigstens zwei in Bürger- und Bauerhäusern unterbringen will, wo sie weit menschlicher und für das gemeine Leben weit zweckmässiger er-

zogen werden. Fürst und Vater, ich habe Gelegenheit gehabt, mich in vielen deutschen Waisenhäusern umzusehen; aber von Schauer für die Menschheit ergriffen eilte ich iederzeit wieder aus ihnen, und sah die Wohlthat, welche den armen Kindern durch Aufnahme in selbige erwiesen sein sollte, als wahre Strafe für sie an. Bleich und kränkelnd, immer in einerlei Beschäftigung begriffen, sassen sie mattherzig und traurig da, waren mehrentheils voll Krätze und Ungeziefer und trugen alle die Spuren iener eingeschlossenen, dumpfigten und faulenden Dünste an sich, welche sie in ihrem Kerker unaufhörlich einathmeten. Ich wette darauf, daß man es ihnen lebenslang an der bleichen Gesichtsfarbe, an der Ungeschicklichkeit ihres Körperbaus und ihrer mehresten Gliedmassen, die sie gar nicht brauchen lernten oder zu üben Gelegenheit hatten, und an der Ungeselligkeit ihrer Sitten ansehen müsse, daß sie von freier Luft entfernt, ohne Bewegung und Leibesübung, bei der elendesten Kost, abgesondert von allen menschlichen Freudengenüssen und von menschlicher Gesellschaft, oder — im Waisenhause erzogen worden sind. Wie weit gesundere, stärkere und dauerhaftere, proportionirtgewachsenere, an Reinlichkeit gewöhntere, zu allen Arbeiten des gemeinen Lebens tauglichere und gesittetere Menschen würden sie geworden sein, wenn sie in Pri-

vathäusern von rechtschaffenen Bürgern und Bauern erzogen worden wären!

Gustaf. Du machst mir einen schrecklichen Begrif von Waisenhäusern. Es ist deren nur ein einziges in meinem Lande, aber es soll morgen aufgehoben und alle seine Einnahmen und Kapitalien, die es hat, sollen zum Armenwesen geschlagen werden.

Hallo. Liebster Fürst, ich übertreibe die Sache gewis nicht. Von aussen gleissen dergleichen Anstalten gemeiniglich schön; aber man mus in ihr Inneres eindringen, so sind sie wahrlich den übertünchten Gräbern gleich. Nehmen Sie sich aller verlassenen Waisen Ihres Landes an, dies ist das göttlichste Geschäft eines Fürsten; aber lassen Sie solche unter Menschen zu Menschen erzogen werden!

Gustaf. Lieber Greis, du bist von deinem Vorschlägen zur Versorgung der Armen meines Landes abgekommen. Ich bitte dich, darüber fortzufahren.

Hallo. Fangen Sie damit an, gütiger Fürst, daß Sie allenthalben Arbeit schaffen; damit den Klagen der redlichen gesunden Armen und den Vorwürfen der gleichfalls gesunden aber unredlichen Armen ein Ende gemacht werde. Darben kann der Mensch nicht; hat er wirklich keine Arbeit, die ihn nährt, ist ihm das Betteln ver-

bothen — was bleibt ihm übrig, als stehlen? O und da gibt es in diesem Lande überaus viel noch unbetretene Wege, auf welchen noch einmahl so vielen starken Armen, als es wirklich in sich hat, Arbeit verschaft werden kann. Wir haben noch manches reichliche Produkt, daß wir roh ausfahren lassen, und ebenso auch verarbeitet ausfahren könnten, ohne den Gewinn der Verarbeitung, durch den wir unsere gesunden Armen ernähren könnten, Fremden zu überlassen. Legen Sie Fabriken an; in ieder Stadt wenigstens eine. Flachsspinnereien, Wollmanufakturen werden diesem Lande am heilsamsten sein. Die Kosten zur Anlage nehmen Sie von den Summen, welche die grossen in Vorschlag gebrachten unnützen Gebäude gekostet hätten; erhalten werden sie sich hernach durch sich selbst. Verbinden Sie damit den Tabaksbau und den Seidenbau; so werden Kinder und Erwachsene beschäftigt sein. Der Patriot wird leicht noch weit mehr Mittel finden, die Armen seines Volks in Thätigkeit zu versetzen. Der einzige Artikel der Wegeverbesserung in diesem Lande wird selbige allein auf zehen Jahre beschäftigen können. Auch sind hier und da noch grosse Sümpfe und wüste Plätze, die durch Menschenhände urbar gemacht werden könnten. Sobald Sie nun für Arbeit gesorgt haben, so lassen Sie es im ganzen Lande bekannt machen; und

wer alsdann noch nicht arbeiten will und doch kann, den lassen Sie, sobald er auf Bettelei ergriffen wird, mit Gewalt dazu anhalten. Sehr viel Arme können sich noch ganz durch ihrer Hände Arbeit ernähren. Diesen darf nur Arbeit gegeben werden. Andere vermögen sich nur halb oder zum Theil zu ernähren. Solche müssen Zuschus erhalten. Noch andere können gar nichts mehr verdienen. Diese mus der Staat ganz ernähren. Der Hirt und der Bauer lassen auch ihren alten Hund nicht verhungern, der ihnen lange genung bei der Heerde gedient oder auf dem Hofe gewacht hat. Sie erweisen ihm lieber die Barmherzigkeit, daß sie ihn auf die Scharfrichterei führen und da kurz und gut todtschlagen lassen. So wird der alte ausgediente Mensch vor dem alten ausgedienten Hunde doch wenigstens den Vorzug haben müssen, daß man ihn — todtfüttere.

Entsteht nun die Frage, wie die Summen, welche zum Unterhalt der zum Theil oder ganz zu ernährenden Armen herbeizuschaffen sind? so antworte ich erstlich darauf: Jeder Ort, er mag so gros oder so klein sein, als er will, mus seine eigenen Armen dieser Arten ernähren. Gehen Sie von diesem Grundsatz nicht ab, bester Fürst. Ihre Städte sind sonst am übelsten daran. In diese flüchtet alles vom

Lande, was nicht mehr dienen und arbeiten kann, oder sonst auch wohl lüderlich gewirthschaftet hat. Auf dem Lande gibt es ohnehin weit weniger einsässige Bettler, als in den Städten. Der alte Bauer und die alte Bäurin haben ihren Auszug vom Guthe, davon sie leben. Warum will eine ganze Dorfgemeine nicht ihren abgelebten Hirten oder ein Paar Tagelöhner ernähren, die sich alle auf ihren Scheunen, Höfen und Strohdächern krumm und lahm gearbeitet haben? Wo irgend ein Ort ist, der seine Armen nicht alle ernähren kann, da treten Sie aus landesherrlicher Macht hinzu und leisten den nöthigen Zuschus. Die höchste landesherrliche Macht besteht nicht blos aus Nehmen zur Ungebühr, sondern auch aus Geben zur Nothwendigkeit.

Ferner antworte ich auf obige Frage: Machen Sie es den Geistlichen allenthalben zur Amtspflicht, die nöthigen Summen zur Ernährung der Armen ihres Orts von ihren Gemeinen zusammenzubringen. Dies Geschäft gehört recht eigentlich für die Kanzel. Lassen Sie es nicht betreiben durch die Amtleute und Gerichtshalter. Die Religion hat eine eigenthümliche Kraft, die Herzen der Menschen zur Wohlthätigkeit zu stimmen. Was zehen Bürgermeister und neun und neunzig Advokaten, die Ge-



richtshaltereien haben, von dieser Seite nicht bewerkstelligen konnten, vermag ein einziger Prediger, wenn er sich die Sache recht angelegen sein lässet. — Vielleicht haben die Gerichtsstuben auch noch eine besondere widrige Eigenschaft, daß sich die Sache der Armen nicht mit Glück in ihnen betreiben lässet; nehmlich diese — daß der Geist des Christenthums, der sanftmüthige, liebreichüberredende, gelindzurechtweisende, von Sportelsucht und Unterschleifmacherei entfernte Geist noch nicht in ihnen der herrschende ist. Dieienigen von der Gemeine, welche der Geistliche nicht zum Beitrag für die Armen bewegen kann, lassen Sie alsdann mit Gewalt dazu zwingen, ihnen denselben fixiren und zur Eintreibung desselben sie ohne weiteres auspfänden. Bei Bestimmung der Almosen an die Armen müssen in den Städten redliche Männer aus allen Ständen konkurriren. Auf dem Lande mus ausser dem Geistlichen, Beamten oder adelichen Guthsbesitzer auch ieder Bauer mitsprechen dürfen. Die Einsammlung der Almosen mus ieder, der Haus und Hof hat, nach der Reihe verrichten; er sei Minister oder Kothsasse. Die Austheilung derselben lassen Sie allenthalben durch die gewissenhaftesten Männer betreiben und die Rechnungen darüber an ein besonderes Armenkollegium in der Residenz alliährlich einreichen, wel-

ches gleiche Würde mit dem ersten Kollegium des Landes habe.

Dies vorausgesetzt lassen Sie alsdann in ieder Stadt ein mässiges Bürgerhaus ankaufen und dasselbe so einrichten, daß darinn ein grosser Arbeitssaal, Platz für arme Kranke und Raum für arme Wahnsinnige sei. Je grösser die Stadt, desto grösser sei auch verhältnismässig dies Haus. Legen Sie Abgaben auf alle Arten von übertriebenen Luxus; um die Summen zum Ankauf solcher Häuser an die Kammer wieder herbeizuschaffen und sie hernach im baulichen Wesen zu erhalten. Grössere Baue bedarf es wahrlich nicht.

Und nun, Fürst und Vater, säumen Sie nicht, zu thun, was Sie thun wollen. Jeder Tag, der noch darüber hingeht, zwingt der leidenden Menschheit Thränen und Seufzer über Sie gen Himmel ab, vermehrt Faulheit und Müssiggang in Ihrem Lande, und verleitet die untern Stände zur Immoralität und Zügellosigkeit in den Sitten.

Gustaf, indem er Abschied vom Greise nimmt. Bei dem Tage meiner Geburt, Vater Hallo — bei dem Tage meines Todes, ich bin keiner der Fürsten, die schwelgen und prassen, oder das Geld unnütz zum Fenster hinausschütten, unbekümmert darüber ob Hunderte oder Tausende



in ihrem Lande hungern und dursten. Möchte vor allen meinesgleichen, die so thun, kein Bürger oder Bauer den Huth abziehen! — Ich darf dies sagen, weil ich selbst Fürst bin. Sagte es ihr Unterthan: so hätte er wohl Hochverrath begangen. Aber ich weis besser, was Hochverrath sei — nehmlich dies, wenn ein Fürst seine Schuldigkeit nicht thut. Dies ist das eigentliche Crimen læsæ maiestatis.

Hallo, der geradehin an Gustaf fällt. O Fürst — wahrer Fürst!

Gustaf, der sich von ihm loswindet. Ja, ja, so mein' ichs. Und so wirds dort auch einmahl klingen, wo wir Fürsten ohne Huth und Krone Rechenschaft abzulegen haben. — Ich habe heute alle Kour verbeten; aber nun will ich gleich sie allen meinen Räthen ansagen lassen; und dann soll arbeiten an der Armensache, wer weiter von ihnen in meinen Diensten sein will.

Der Seele des Greises stand ein harter Kampf bevor. — —

Eines Abends, als er, ehe Eleonore, die sich zuweilen bis gegen die Nacht in Berkewitz aufzuhalten pflegte, von ihren Kindern zurückgekommen war, schon im Bette lag, und eben ein-

schlummerte, ward er durch ein starkes Geräusch in der Nebenstube geweckt. Er richtete sich auf, und sah Alberten, der leise an sein Bette hereilte. Der ganze Anblick verkündigte ihm vorgefallenes Unglück. „Was bringst du so spät noch? fragte er halb im Taumel; und wo hast du die Mutter?“

Albert hatte sich vorbereiten wollen, seinem Vater die traurige Nachricht, welche er ihm zu bringen hatte, auf eine weniger erschütternde Weise zu eröfnen; aber die Frage des leztern war zu bestimmt, als daß er der Vorbereitung nicht vergessen sollte. Er wollte anfangen zu reden, und ward von häufigen Thränen unterbrochen. Der Greis entsetzte sich; doch war er noch Mann genung, um aufzustehen.

„Was ists? — sage nur, was ists?“

Albert stotternd. Die liebe Mutter ist uns plözlich sehr krank geworden. In der Nebenstube liegt sie auf dem Sofa. Wir baten sie, daß sie bei uns übernachten möchte; aber sie bestand darauf, daß wir sie zu Ihnen bringen sollten.

Hallo unter den wehmuthsvollsten Blicken gen Himmel. Ach Gott! Gott! —

Darauf schlich der Greis wankend zur Nebenstube fort, und die Füsse schienen ihm mit jedem Augenblick entsinken zu wollen. Florentin

kam ihm, als er dies sah, entgegen, und führte ihn. Eleonore lag in den Armen ihrer beiden Töchter, und versuchte vergeblich, ihre Hände nach ihm auszustrecken. Sie war schon Ringerin mit den Aengsten des Todes.

Hallo umfaste sie mit männlicher Zärtlichkeit. Man hörte ihn tief schluchzen. „Meine Einzige — meine Liebste — du treue, ewigtreue Mutter, was ist dir?“ —

Eleonore seufzte aus der Fülle ihrer Seele. Ihre Gesichtszüge waren verzerrt — ihr Mund zog sich hin und her — ihre linke Hand war unbeweglich. Mit der Rechten gab sie ihm den letzten Druck, und stammlete schwach: „Vater — ich sterbe. Aber in — deinen Ar — men habe ich — sterben — wollen. Gott hat — mir — diese — Gnade gethan. So leb — nun — wohl — und — komm — bald — nach.“

Der Greis weinte bitterlich. „Ach! dein Geist säume nur noch einige Augenblicke! — o meine treue Gattin, meine liebe Begleiterin durch langes Leben — so wills denn Gott, daß du mir vorangehest! Nimm Dank, Dank wie im Himmel noch, für alle deine Liebe gegen mich aus meinem beklommenen Herzen an! Der Schöpfer sei mit dir, und lohne dich nach überstandenem Kampf mit Freuden jener Welt! Ich — folge

bald

bald — und bin wieder mit dir — und wir warten denn beide auf seine Gnade.

Eleonore sah noch einmahl ihn, und denn alle ihre Kinder liebreich an. Alle umfaßten sie selbige, und unter ihren Küssen gab sie den Geist auf.

Sie ist dahin — sie ist von mir — rief der Alte iammernd aus. Gott! wie schlägst du mich am Grabe noch so hart! — —

Darauf sas er lange noch unbeweglich neben seiner lieben Todten, hatte die Hände im tiefen Schmerz gefaltet, sah zur Erden vor sich nieder, und schien nicht auf das Wehklagen seiner Kinder zu hören. Endlich rief er aus: „Nein, er schlägt mich nicht. Ich habe mich übereilt; — er verzeihe mir in Gnaden! Was mir geschehen ist, ist natürlich. Wir haben ia lange genung mit einander gelebt; länger, als Tausend andere. Ich, oder sie, muste den Anfang zur Scheidung machen. Sie hat ihn machen müssen; denn wir haben zusammen viel Drangsale erlitten, und sie war empfindlicher dabei, als ich. Von nun an soll mir keine Thräne weiter entwischen. Mein Angedenken an sie soll ein ununterbrochenes, aber freudiges Andenken sein. Denn ich folge ihr ia bald nach. Liebe Kinder, ermannet euch, und stimmet in mein Gebet ein!“



Der Greis senkte sich zur Erden. Seine Kinder nach ihm.

„Du Erbarmer aller Leidenden hast dich auch ihrer erbarmt, und ihre Quaalen abgekürzt. Nicht Monathe lang — nur Stunden lang dauerte ihre Todesnoth. Wir beugen uns in stiller Demuth unter deinen Willen und beten dich zufrieden an. Dich preise unsere ganze Familie lange für das unzählbare Gute, welches du dieser unserer lieben Verschiedenen erwiesen hast! Alle eilen wir der Ewigkeit zu. Sie hat den Lauf zuerst vollbracht. Las uns sie segnen! Stille unsere Wehmuth und stärke uns täglich mehr im Glauben an dich. Führe uns denn ihr nach, und bringe uns wieder zu ihr, und mache uns selig, wie sie."

Aufgeheiterter schien des Greises Antlitz nach vollbrachtem Gebet. Seine Kinder hoben ihn auf, und Albertine trocknete ihm die letzten Thränen ab, welche noch in den tiefen Furchen seiner Wangen schlichen.

Hallo. Lieben Kinder, ihr hattet eine ordentliche Mutter an ihr, und ich eine Gattin, die der Trost meines Lebens war. Sehnsucht sprach aus ihren Blicken, wenn der Mittag kam, und sie konnte die Stunde immer kaum erwarten, in der sie gewöhnlich den Weg zu euch antrat. Gestärkt und recht freudegesättigt kehrte sie denn von euch iederzeit zu mir zurück, und würde bis nach

Mitternacht mir von euch zu erzählen gewußt haben, wenn den Greis nicht nach erquickendem Schlummer verlangt hätte. Ich kann nicht sagen, daß sie unter euch vieren einen Unterschied gemacht hätte. Sie gedachte Florentins und seiner Schwester mit eben der Zärtlichkeit, mit welcher sie von Albert und Albertinen zu reden pflegte. Ich habe eine der längsten Ehen auf Erden mit ihr geführt; aber es ist mir, als hätte ich sie seit kurzem erst geheirathet. Unaussprechlichen Antheil hat sie an allem, was mir widerfuhr, genommen. Wenn ich, von Arbeit müde und entkräftet, mich in ihre Arme warf, und den Abend unter häuslichen und vertraulichen Gesprächen mit ihr hinbrachte — Gott! wie gestärkt, belohnt und erheitert fühlte ich mich da! Und, wenn ihr meine zwei leibliche Kinder dann um uns her waret, uns umhüpftet und umspieltet, und von uns verlangtet, daß wir ieder einen von euch auf unsern Schos nähmen, und wir mit dem einen Arm euch und mit dem andern uns umschlangen — o wie viel tausend Freudenthränen haben wir da geweint! Durch die Seele gings mir, wenn sie denn damahls, als unsre Umstände noch schlecht waren, wohl zu mir sprach: Lieber, wir haben zwar wenig Umgang und sind arm; aber wir sind einander doch eine ganze Welt, und unsere Kinder sind mehr, als Millionen für uns. — Ihr

Besorgtsein für mich, wenn ich in gefährlichen Lagen zu sein schien, ging über alles, was ich euch davon sagen mag, und ich bin gewis, daß sie die Unruhen, welche sie meinetwegen gelitten, einen Theil ihres Lebens gekostet haben. Sie war mir ganz das, was das Weib dem Manne sein soll. Keine Stunde von allen, die ich noch lebe, soll vergehen, ohne daß ich ihrer gedenke. Ich bin nun ganz einsam hier, und will es auch hier sein bis an meinen Tod; aber, da ich nun nicht mehr mit ihr reden kann; so soll meine schönste Unterhaltung diese sein, daß ich mich in die verschiedenen Zeitpunkte unseres zusammengeführten Lebens, in welchen sie mir die ausserordentlichsten Beweise ihrer Liebe gab, zurückversetze, und es, so weit es die sterbende Fantasie eines Greises vermag, dadurch dahin bringe, daß mir so sei, als wäre sie noch um mich, als sähe ich sie, und als schlösse ich sie in meine Arme. Glaubet mir — die ersten Jahre der Liebe sind sanft und süs; aber nichts sind sie gegen den stillen seligen Abend rechtschaffener Gatten. Wenn ein Paar Seelen durch ein so langes Beisammensein ganz in einander eingeschauet, sich ganz an einander gewöhnt haben, und so unauflöslich verbunden sind — dann, dann geniesset man die Seligkeiten der Liebe, der Treue und der Tugend erst recht. Aber dann wird auch der

Augenblick der Trennung recht schwer — recht schwer. —

Der Greis unterbrach sich hier selbst — schluchzte — drückte seinen Kindern die Hände — blickte seufzend gen Himmel — fuhr fort: Doch,' wie freudig umarmt ein Greis unter solchen Umständen die Hofnung eines künftigen Lebens! — O Eleonore, Eleonore, du meine treue Gefährtin, nicht auf ewig verlohren bist du für mich! In seligern Gefilden geselle ich mich wieder zu dir; und dann fürchten wir die Trennung nicht wieder. Gewis finden wir uns wieder; denn unsere Gesinnungen waren dieselbigen. Die Welt deren Bürgerin du sein wirst, mus auch meine Welt werden. Das sei nun hinfort meine süsseste Vorstellung! Und so lange sie von Gott noch nicht realisirt wird, will ich mich daran begnügen, ihren Vorgenus aus eurem Anblick, liebe Kinder, zu schöpfen. Doch, sie wird bald kommen — ia, sie wird bald kommen, die Stunde, in der mein Geist dem ihrigen folgt. Harren, Hallo! Harren bis ans Ende ist die letzte Tugend des Greises. — Liebet, Kinder, eure Mutter im Tode noch, und lasset ihr Bild im Segen unter euch bleiben! Ich werde euch beobachten über diesen Punkt, und von den Gesinnungen, welche ihr gegen eure todte Mutter äusert, auf dieienigen schliessen, welche ihr einst für

euren todten Vater hegen werdet. Ahmet euren Eltern in Tugend und Sanftmuth gegen einander nach; auf daß ihr, wenn euch dereinst die Gottheit trennet, eben so mit Seelenruhe, ohne Vorwurf und mit inbrünstiger Freude auf eure Wiedervereinigung in iener Welt auseinander gehen möget, wie Eleonore von mir ging. Sie soll begraben werden in der Laube; und zwar so, daß mein Grab neben dem ihrigen Platz finde. Ich fühle mich schwach, und überlasse es euch, die Anstalten dazu zu treffen.

Hallo gab Eleonoren den lezten Kus, und legte sich äuserst entkräftet zu Bette. Von iedem Paare seiner Kinder waren immer einer bis zum Tage der Beerdigung Eleonorens auf dem Berg. Albert und Florentin besorgten das Grab; ihre Frauen die Leiche. Den Greis hielt seine Schwachheit auf einige Tage im Bette. Er versuchte es, sie durch Muth zu bekämpfen; aber er that der Natur vergeblich Widerstand. Am Tage der Beerdigung war er am allerschwächsten. Seine Kinder fleheten ihn, das traurige Begrabungsgeschäft ihnen allein zu überlassen. Ihre Bitte iammerte ihn; doch muste er sie erfüllen. „So gehet denn, sprach er, und senket sie mit Gebet und Segen ein. Ich will mich unterdessen auf meinem Lager vor Gott demüthigen. Stehe ich wieder auf — dann, dann mein erster Gang zu ihr!“

Niemand folgte der Leiche Eleonorens, als ihre vier Kinder. Dennoch gehört ihr Grab zu denienigen, in welche die häufigsten Thränen des aufrichtigsten Schmerzens und der innigsten Dankbarkeit gefallen sind. Florentin und seine Schwester dachten schwermüthig an ihre Eltern bei selbigem zurück, und fühlten tief, wie weit schöner dieses Grab, als das Grab des alten Jakobs sei. Die beiden iungen Männer halfen wacker den Hügel machen, und ihre Gattinnen schütteten grosse Körbe voll Bluhmen über ihn aus. Als Träger und Gräber weg waren, verweilten die edelmüthigen Kinder noch eine Zeitlang am Grabe, ohne zu sprechen. Sie standen tief in Gedanken, und dachten alle einerlei. Nach wechselseitigen Umarmungen verliessen sie es, und kehrten unter heiligem Schweigen zu ihrem Vater zurück. Der Vollmond warf ein blasses Licht durch die Wolken, und eine feierliche Stille herrschte auf dem ganzen Berge.

Habt ihr sie begraben? — fragte der standhafte Greis.

Seine Kinder schwiegen, und wendeten sich von ihm, um ihn ihre Thränen nicht sehen zu lassen.

O gönnet ihr die Ruhe! —

Eine himmlische Heiterkeit ergos sich bei diesen Worten über sein ganzes Antlitz. Man

suchte ihn zu bereden, daß er wieder nach Berkewitz zurückziehen möchte.

Hallo. Ich bleibe bei eurer Mutter.

Albertine und ihre Schwägerin erboten sich, eine Woche um die andere bei ihm auf dem Berge zuzubringen.

„Bleibet ihr bei euren Männern, und in euren Wirthschaften, erwiederte er, denn dahin gehören die Weiber. Könnet ihr mich und eure Mutter doch so oft besuchen, wie ihr wollet. Die geringe Bedienung, welcher ich bedarf, leisten mir der Gärtner und seine Leute. Brauche ich sonst etwas, so soll es euch durch sie abgefodert werden.“

Er erholte sich darauf wieder von seiner Schwachheit; und der Abschied, welchen seine Kinder zum erstenmahle nach Eleonorens Tode von ihm nahmen, war einer der rührendsten, und schien die Stelle des Allerletzten vertreten zu sollen, wenn sie diesen etwa einmahl nicht von ihm nehmen könnten.

Der Greis erfüllte sein Versprechen. Sein erster Gang nach seiner Genesung war zu Eleonoren. Mit so hoher Andacht, mit so überwältigendem Gefühl war er noch nie in die Laube eingetreten, als ietzt. Noch lagen die Bluhmen,

welche die edlen Töchter ausgeschüttet hatten, auf dem Hügel, und welkten. Er nahm einige Rosen davon, und steckte sie an seinen Busen. Der Strom der Empfindung ris ihn fort. Er sprach laut: „Nun sanfter Friede Gottes über dir, du treues Weib! Eingegangen, eingegangen bist du in der Erde, unserer Mutter, Schos, und dein Freund, dein Vertrauter, dein unzertrennlicher Gefährte im Leben und im Tode wartet der Stunde, in welcher sie sich auch ihm öfnen wird. Ach! wie herzlich hast du mich geliebt! Welch eine Leere hat nun die Welt für mich, da du nicht mehr bist! Liebe Selige, ich bin dir viel schuldig. Ich fühlte deinen Werth im Leben, und dränge mich auch im Tode noch an deine Seite. Nimm aus Gottes Händen nun den schönsten Lohn eines frommen Weibes und einer redlichen Mutter. Warte auf mich in iener Welt; — — ich komme bald. Schon sinken meine Kniee hier auf meine künftige Gruft, und im kurzen wird diese Stätte alle meine Gebeine decken. Denn ruhe und raste ich neben dir, und unser Staub vereinigt sich, wie unsere Seelen immer vereinigt waren. Ach! welche Wonnen über uns, wenn Gottes gröster Tag kommen wird, und wir ihm wieder gemeinschaftlich — nicht mehr im Staube — das erste Lobgebet anstimmen werden! Welche Wonnen — wenn wir uns in reinester



Liebe üben, und uns und unsere Kinder in vollendeter Tugend erblicken werden! dann ewig wohl mir, daß du meine Gattin wardst!“

Der Greis befand sich schon, ohne dessen bewust zu sein, in der völligen Stellung eines glühenden Beters, und fuhr ununterbrochen fort:

„Gott! zum erstenmahle bete ich hier zu dir an meiner Gattin Grabe. Du warest ihr gnädig — ach! sei es auch mir! Ich bin nun ganz einsam; aber du bist mein Beistand. Nichts, nichts habe ich eisgrauer Alter weiter mehr zu thun, als des Augenblicks zu harren, in welchem du auch mich dahin führen wirst, wo meine Liebe nun schon ist. Gewähre ihn mir nach deiner Weisheit in einer recht seligen Stunde, und löse mich alsdann sanft auf; damit mein Tod einst einem Mittagsschlummer gleiche, in den der Arbeiter unter der überhandnehmenden Sonnenhitze fällt. Ach, wäre es möglich, daß ich so einmahl hier, so in dieser Stellung, und so nach vollbrachtem Morgengebet geradehin auf mein Grab sänke, und mein Geist unter inbrünstigen Gedanken an dich aus Welt in Welt überginge — o Gott! wie überschwenglich begnadigtest du denn einen Greis, der dich allenthalben sucht und allenthalben findet, und aus der Hofnung höherer Offenbarungen deiner Liebe, welcher du ihn bald würdigen wirst, seine letzte höchste Freude schöpft!

Schöpfer — Vater — Gott und Herr! segne mich mit Kraft und Muth! Erheitere meinen Geist, und gib ihm Augenblicke, in welchen er im Anblick deiner grossen Werke auf Erden schon in iene Welt hinübergerückt zu sein glaubt. Sieh, wie diese Hände, welche sich vor dir falten, schon zittern, dieses Haupt, das sich zu dir erhebt, schon wankt; aber du — du bist meine Stärke!"

Da kam Fürst Gustaf.

Er fand den Greis knieend — knieend an einem Hügel, der die Gestalt eines Grabhügels hatte. Sein erster Gedanke war, daß Hallo, um das Andenken seines Todes recht lebhaft zu erhalten, denselben als Bild seines eigenen Grabes habe aufwerfen lassen.

„Was ist dies? — Wozu dieser Hügel?"

Hallo, sich aufrichtend. Er deckt Eleonorens, meiner vollendeten Gattin, Gebeine.

Fürst Gustaf, sich entsetzend. Wie? ist sie todt?

Hallo. Ja, bester Fürst; sie ist dahin, und ruhet hier schon seit einigen Tagen, und ich war eben heute erst stark genung, zum erstenmahle an ihrer Gruft zu beten.

Der Fürst. O du beiammernswürdiger wakerer Greis, was für ein hartes Geschick hat dich noch treffen müssen! wie blutet für dich mein Herz!

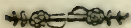
Hallo. Nicht so, lieber Herr und Vater. Wenn ein Paar Menschen so lange zusammen gelebt haben, wie Eleonore und ich, was ist natürlicher, als ihre Trennung dann? Thäte der Hinterbleibende nicht grosses Unrecht gegen Gott, wenn er über den frühen Abschied des andern murren wollte? Es ist mir nun lieb, daß sie vorangegangen ist. So hat sie ein Leiden weniger empfunden; das Leiden, welches ihr unter allen das bitterste gewesen sein würde — das Leiden, **mich** sterben zu sehen. Ich liebte sie; darum gönne ich ihr die frühere Vollendung.

Der Fürst. O du gesetzter Greis, was bist du für ein seelengrosser Mann! Untröstlich dich zu finden würde ich geglaubt haben, wenn ich vom Tode deiner Gattin gehört hätte; und siehe, du bist schon völlig beruhigt. Mein ganzes Erstaunen erregst du.

Hallo. So zu denken, ist ia die einzige Klugheit, welche der Mensch ausüben kann, und Pflicht für mich. Auch ward es mir nicht schwer. Einige Minuten lang währete zwar der Sturm, den ich auszustehen hatte; aber ich stillete ihn bald. Das ist der Lohn der Rechtschaffenheit, daß für uns keine Lage des Lebens sich ereignen könne, in der es uns bei ihr an Trost gebrechen sollte.

Der Fürst schwieg mit fest auf den Greis gerichteten Blicken, und man las die immer höher steigende Ehrfurcht gegen denselben in seinen Augen.

Hallo. Wir haben in keuschester Liebe und in herzlichster Vertraulichkeit eine lange Reihe von Jahren verlebt. Unaussprechlichviel hätte ich an den Genüssen des Lebens verlohren, wenn sie nie meine Frau geworden wäre. Süsser, seliger, — bei allen Leiden, die uns betroffen haben, mus nie eine Ehe unter dem Himmel gewesen sein, als die unsrige. Mit Entzücken denke ich an den Tag unserer Verbindung, und mit Ruhe an den Tag unserer Trennung zurück. Beide sind nun vorüber. Aber einer ist mir gleichheilig, wie der andere. Auch der Tod kann mich nicht ganz von ihr trennen. Ich bin hier doch bei ihr, und werde täglich bei ihr sein, und werde die meisten Stunden, die ich noch lebe, hier verleben, und werde bald ganz wieder bei ihr sein. Es ist wahr, es bleibt immer ein Schmerz, seinen Vertrautesten verlohren zu haben; aber es ist ein sanfter Schmerz; denn er wird auf der Stelle durch das Bewustsein gemildert, daß man des Todten werth gewesen sei, daß er sich davon überzeugt gehabt, daß er erkannt und geschäzt worden, und daß er im Augenblick des Scheidens sich auf den Augenblick des Wiedervereinigtwerdens mit uns innigst gefreuet habe.



Nur wahre Liebe, die wir gegen die Unsrigen hegen, beruhiget uns am Ende über ihren Tod.

Der Fürst, der sich seufzend an Hallo's Seite setzte. Darinn sind wir Fürsten, wir Grosse, übel dran, daß uns von dieser Glückseligkeit, welche der Mensch im Schosse seiner Familie geniest, gewöhnlicher Weise nur ein kleiner Theil angewiesen ward. Ich weis nicht, es ist bei uns meistentheils zwischen Gatten und Gatten, zwischen Eltern und Kindern, zwischen Geschwistern und Verwandten gar das Vertrauliche und Herzliche nicht, welches man unter diesen Verhältnissen in andern Ständen antrift. Wir leben gröstentheils in einer Art von Entfernung unter einander, kommen uns nie nahe genung, bleiben gleichgültig und kalt gegen einander; und wahre, sanfte Liebe ist ein Trieb, den wir selten recht kennen lernen. Das macht, daß wir von Kindesgebeinen an nur für das Geräusch empfindlich gemacht werden, und von nichts, als von grosser Welt und von hohem Tone reden hören. Für Ceremonie können wir gar nicht zur Vertraulichkeit gegen einander kommen; und, wenn wir einmahl nahe daran sind, so verdirbt ein Courtag, an dem wir hundert Leute und mehr in einem Saale beisammen, und äuserst verbindlich gegen einander sehen, ob wir gleich wissen, daß keiner von ihnen dem andern über

den Weg traue, alles wieder. Ueberhaupt werden uns oft die Bande der Natur und der Liebe von Jugend auf nicht von einer so heiligen und ehrwürdigen Seite vorgestellt, von welcher andere Menschen sie betrachten lernen. Es ist fast, als wenn man damit sagen wollte, daß das, was man eigentlich Haus nennet, zu klein für uns sei, und daß wir nicht für das Haus, sondern für die Welt bestimmt wären. Nur Schade, daß die Welt uns das nicht ersetzen mag, was wir im Hause haben könnten und verliehren müssen. Warlich guter Greis, wenn dies und andres mehr die übrigen Menschen bedächten: so sollten sie endlich einmahl anfangen, uns unseres hohen Standes wegen nicht mehr zu beneiden. Die sanftesten Freuden gehen für viele von uns verlohren. Von der Natur auf allen Seiten wie abgedrängt und ausgeschlossen, müssen sie sich an die Kunst halten, die in allen ihren noch so hochgerühmten Produkten mit ihrer glänzenden Flitterei die simple und sättigende Würde iener nie erreichen mag. Zwanzig, dreissig Menschen stehen zum Exempel um sie her, und lauern auf ihren Wink, iede Art von Bedienung zu leisten; unter ihnen allen ist kein Freund, kein Bruder für sie. Ueber die widernatürliche Ceremonie, Etikette, und wie das Zeug alle heist, kommen sie um die sanftesten und lie-



benswürdigsten Gefühle der Menschheit. Es ist fürwahr für ihre Unterthanen nicht gut, wenn die Sachen mit ihnen auf solchem Fusse stehen. Nur gar zu leicht tragen Menschen, deren eigenes Gefühl für die Bande der Natur und der Liebe nicht stark genug ist, auch kein Bedenken, sie unter andern aufzuheben. Alle die Familientrennungen, welche die Fürsten so oft vornehmen, wenn sie in ihren Diensten den Gatten von der Gattin entfernen, den Kindern den Vater oft in denienigen Jahren entziehen, in welchen sie seiner Zucht am meisten bedürfen, und von den Eltern die Söhne, und von der Braut den Bräutigam weg ins Schlachtfeld führen, und bei den Thränen derselben ungerührt bleiben, würden von ihnen nicht vorgenommen werden, wenn — ihnen ihre eigene Familie mehr wäre.

Dem Greise hatte gleich bei den ersten Worten des Fürsten das Herz geklopft. Gustaf aber sprach ihm zu offenherzig und zu schön, als daß er ihn unterbrechen sollte. Ganz Liebe und Hochachtung für einen so edeldenkenden Herrn hub er, als derselbe schwieg, an: Ja, bester Fürst, zu wünschen wäre es, daß die Fürsten durchgängig von Jugend auf empfänglicher für die Freuden und Seligkeiten gebildet würden, welche sie, wie alle andere Menschen, aus dem Schosse ihrer Familien schöpfen könnten. Oft würde dieser einzige

zige Umstand dazu dienen, daß die verheerendsten Kriege, welche mehr denn eine Nation auf halbe Jahrhunderte unglücklich machen, nicht geführet würden. Auch würde die Geschichte nicht mit schwarzen Familienhandlungen, an Höfen begangen, bezeichnet sein. Man würde nicht lesen, wie da ein Bruder den andern aus dem Wege geräumt, und der Sohn seinen leiblichen Vater langsam hinrichten lassen. Doch, um so viel reizender ist es, wenn man einen Fürsten erblickt, der Mann für seine grosse und kleine Welt zugleich ist, und in dessen Augen ein Tag, den er ganz als Gatte, Bruder, Verwandter und Vater verlebt, einen höhern Werth hat, als die Galatage eines ganzen Jahrs. So einem Fürsten dienen — unter so einem Fürsten leben — o Gott, wie schön ist das!

Bei diesen Worten umfaste der Greis den herrlichen Gustaf, und blickte ihm lächelnd in die Augen, als wenn er sagen wollte: treflicher Mensch, so ein Fürst bist du!

Indessen, fuhr er fort, will ich nicht in Abrede sein, daß äuserst schwer wegzuräumende Hindernisse allerdings da sind, welche der sanftern Familiendenkart an vielen Höfen im Wege liegen. Vieleicht dürfte es auch nicht an Leuten fehlen, die zur Rechtfertigung der Sache sagten, daß Fürsten oft genöthigt wären, die süssesten Fami-



lienverhältnisse dem ins Grössere gehenden Wohl ihres Volks aufzuopfern. Wahr nun, oder nicht wahr, daß Fürsten von dieser Seite nicht so viel haben, als ihre geringsten Unterthanen; ja zugegeben sogar, daß ihr Beruf es ihnen unmöglich mache, die Familienfreuden so ganz und so ununterbrochen, wie andere Menschen zu geniessen; so mus man auf der andern Seite doch auch das wieder in Anschlag bringen, was sie vor allen andern Menschen voraus haben. Sie können Tausende glücklich machen; während daß wir übrige nur an dem Wohl einiger Wenigen, welche dicht um uns her leben, arbeiten. Ein ganzes Volk stellt ihre Familie vor. Unser Zirkel, in dem wir thätig sind, ist eng und klein; der ihrige zieht sich von einer Grenze ihres Landes bis zur andern, und umfaßt nicht selten noch die nachbarlichen Fluren. O Fürst und Herr, welch ein Gedanke — von Tausenden Vater gerufen zu werden! Warlich, im Genusse desselben befindet sich ein Mensch in der höchsten Nähe an Gott. Nicht die blosse Macht, welche in den Händen der Grossen ist, stellt sie vor unsern Augen zu Bildern der Gottheit auf; sondern die zum Wohlthun, zu allgemeinen Segnungen angewendete Macht ist es, welche dies thut. Wenn ein Fürst seine Wittwen im Lande versorgt, seine Waisen im Lande erzieht, seine

Unterdrückten schützt, seine Armen nährt, dem Fleisse Arbeit verschaft, Ordnung, Ruhe und Sicherheit allenthalben aufrecht erhält, und allen seinen Unterthanen mit edlem Beispiel, wie der Vater seinen Kindern, vorgeht: o so erreicht er eine so überschwengliche Höhe eines Hausvaters, daß wir übrigen alle nur wie im Staube unter ihm kriechen. Wenn er denn sein Land durchreiset, wie der Vater sein Haus durchwandert, allenthalben nachsieht, woran es seinen Kindern gebreche, die Arbeiten untersucht, welche seine Diener geleistet haben, iede Lücke, die er noch vorfindet, ausfüllt, und so alle seine Fusstapfen mit Segen zeichnet: welche Gefühle von wahrhaftiggöttlicher Seligkeit müssen sein ganzes Herz durchströmen! Allenthalben stehen seine Unterthanen zu Hunderten und zu Tausenden, und empfangen ihn mit offenen Armen, wie die Kinder den Vater, wenn sie ihn eine Zeitlang nicht gesehen haben. Vertrauensvoll nahen sie sich ihm mit ihren Bitten; und, wenn er ihnen selbige gewähren kann, wie muß er die Macht schön finden, welche er in Händen hat! Reiset er bei ihren Tempeln vorüber, so sagt ihm sein Herz, daß sie daselbst für ihn beten; und geht er in ihre Hütten ein, so kann er zu sich selbst sprechen: auch hier gedenken sie meiner in vereinigter Andacht vor Gott. — Mildester Fürst, verstatten

Sie einem Greise, daß er Sie segnen dürfe, ohne den Schein der Unbescheidenheit zu empfangen. Was mein Herz seit Jahren im Stillen dachte — was ich Tausenden schon sagte, wenn Sie nicht gegenwärtig waren, das sage ich dicht am Grabe Ihnen selbst noch ins Gesicht. Sie sind so ein Fürst, der — Hausvater seinem Volke ist. Die Macht, welche Sie haben, theilen tausend Grosse mit Ihnen; der äuserliche Glanz, welcher Sie umstrahlt, umstrahlt auch diese; aber — das menschliche Herz, welches in Ihrem Busen schlägt, erhebt Sie über Viele Ihresgleichen. Der Patriot darf Ihnen dafür die Liebe Ihres Volks nicht erst anwünschen; Sie sind schon der höchste Gegenstand derselben. Er darf Ihnen die Segen des Himmels nicht erst erflehen; schon schüttet selbige die Gottheit reichlich auf Sie herab. O bleiben Sie Ihren Grundsätzen treu, und lassen Sie sich bis ans Ende Ihrer Tage von Befolgung derselben durch die Schmeichler, durch die menschenfeindlichen Plusmacher und durch die unpatriotischen Proiektirer nicht abwendig machen. Wenn diese Stimme, welche iezt zu Ihnen spricht, längst verstummt ist — wenn diese Glieder, welche die letzten Regungen noch an Ihrer Seite empfangen, längst aufgelöset und zerstäubt sind — — dann, dann, edler Fürst, hören Sie sich noch von allen

Seiten her Wohlthäter, Retter und Vater gerufen werden! Behaupten Sie sich in der Würde, der Repräsentant des höchsten Wesens für eine ganze Nation zu sein, und machen Sie, daß für Ihre Unterthanen einst die Nachricht von Ihrem Tode unter allen Nachrichten die schrecklichste sei. Gott! was mus iene Welt für Wonnen noch für Fürsten haben! Wird es dem Vater eine Seligkeit sein, der keine andere gleicht, wenn er sich einst von seinen guterzogenen Kindern wieder umgeben sieht, die ihm ihr gesammtes Heil verdanken: wer mag die Reize schildern, die der Himmel für einen Fürsten haben wird, den ein ganzes Volk, das aus vielen tausend Familien besteht, dort noch umringt, segnet, liebt und Vater ruft! Ach, menschlicher Fürst, diese Seligkeit ist Ihre! Gott — Ihr Herz — Ihre Tugend — Ihre Weisheit — Ihre Menschenliebe bereiten Sie Ihnen .....

Gustafs Augen waren voll Thränen, als der Greis so zu reden aufhörte. „So lange ich lebe, erwiederte er, soll glücklich machen meine gröste Wollust sein. Täglich will ich noch besser zu werden suchen. Und, wenn du, grauer Biedermann, lange nicht mehr zu mir sprichst: so will ich zu deinem Grabe noch hieher kommen, und deine Stimme hören, und allewege so handeln und denken, daß du mir einst das Zeugnis,



welches du mir heute gibst, in iener Welt noch gern ertheilen mögest.

Hallo sah seinem Fürsten nach, so weit er konnte, und pries Gott für die Eindrücke, welche er heute auf die Seele desselben gemacht zu haben glaubte.

Der Greis vor sich selbst. Heil dem Volke, welches Er regiert! Von Jahr zu Jahre wird der Wohlstand desselben höher steigen, und Enkel und Urenkel werden in dem Nahmen Gustaf etwas göttliches finden, und ieden ihrer guten Fürsten so nennen, wenn er auch nicht so getauft worden wäre. Heil Dir selbst, Du schöner, Gotteähnlicher Mensch — Gustaf — Deiner Unterthanen Vater, und der Fürsten Zierde! Gott sei mit dir auf allen deinen Wegen, und schütze dich, und verleihe dir das längste Leben, das ie ein Prinz verlebte! Er gebe dir mein Alter, und als Greise dereinst meine Munterkeit und Seelenruhe; und lasse deinen Sohn die Thränen trocknen, welche dein Volk über deinen Tod weinen wird! Ich danke dir, daß du mich hörest, und durch mich im Guten gestärkt wirst, und werde iene Welt nur alsdann erst recht schön für mich finden, wenn ich auch in ihr an deiner Seite sein kann. Ja, drängen will ich mich auch denn noch an dich, und dich an alle die Reden erinnern, welche wir unter einer Laube

auf Erden mit einander führten. Unter einer Laube, die du mir schenktest, und die ich ganz für dich und für mich zu benutzen suchte; — für dich, zu Erhöhung deiner Freuden; — und für mich — — zum Grabe....

Hallo stand einige Augenblicke in einer Art von Entzückung, und blickte bald nach Gustafs Residenz, bald nach Eleonorens Gruft. Drauf grif er nach einem Spaden, und fing neben dem Grabhügel seiner Gattin noch einen aufzuwerfen an, der ihm denienigen recht sinnlich abbilden sollte, unter welchem er bald an ihrer Seite schlummern würde. Der Gärtner half ihm hernach dabei, und er befestigte auf iedem Hügel einen Pfahl mit einer Tafel. Auf der einen las man die Worte: **Eleonore, die Treue, ging voran;** — und auf der andern: **Und Hallo, ihr dankbarer Mann, folgte ihr bald und gern.** Einen ganzen Morgen brachte er mit Blumenbepflanzung und Blumenbestreuung der beiden Hügel zu, führte am Mittag seine Kinder unter die Laube, bewirthete sie daselbst mit den Früchten, die der Berg schon hatte, und sprach zu ihnen: „Sanft und heiter ist dem Rechtschaffenen sein Gang zum Grabe; erquickend für ihn die Ruhe in selbigem! Bald werdet ihr hier sitzen, meine Kinder, und sprechen: Da liegt unsere Mutter — und hier unser Vater. Mir ists,

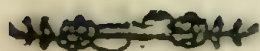
 

als hörte ich dies schon; aber mein Geist leidet dabei weder Angst noch Furcht. Eleonorens und mein Grab sind mit Blumen bestreuet und bepflanzt, wie ihr sehet. Aber diese Blumen sind die geringern nur; denn — sie verwelken und verblühen. Wir fingen früher an, unsere Gräber mit Blumen zu bestreuen und zu bepflanzen, die von höherer Schönheit sind, die die herrlichsten Früchte für uns tragen, und ewig uns erfreuen werden. Setzet die kleine verwelkliche Blumenanlage, welche ich hier gemacht, nach meinem Tode fort, und bindet euch, so oft ihr alsdenn hieher kommet, Sträusse davon, und stecket sie an euren Busen. Ihr waret auch Blumen, von unsern Händen gezogen, und euer Anblick labte euren grauen Vater noch über alle Anblicke der Natur. Bleibet gute Menschen; — so wird auch der Tod keine Schrecken für euch haben, und ihr werdet in seinen einbrechenden Dämmerungen so seelenruhig, wie in den niederfallenden Kühlungen einer Sommernacht, sitzen."

Die Erndte nahete nun herbei. Hallo's Kirche, deren Bau der Fürst mit möglichster Eil betreiben lies, ragte schon hoch hervor, und die beiden geistlichen Wohnungen zu ihren Seiten konnten nach einigen Monathen bezogen

werden. Wilhelmi sendete auf Hallo's Ansuchen aus dem Seminarium der Residenz einen tüchtigen iungen Menschen in die Schule nach Berkewitz, der alle Hofnung von sich gab, unter der fernern Anleitung eines helldenkenden und unverdrossenen Predigers die ländliche Jugend auf das beste zu bilden. Hallo lies ihn zu sich auf den Berg kommen, und examinirte ihn selbst. Er fand an ihm einen offenen Kopf, einen Kinderfreund, und einen iungen Mann, der sich das Talent erworben hatte, Begriffe zu entwickeln, sich faslich zu machen und herabzulassen. Er lies ihn in seiner Gegenwart sich mit einigen Bauerjungen über einige Grundsätze des Lebens, die ieder Mensch wissen mus, unterhalten, bezeigte Zufriedenheit mit seiner Methode im Unterricht und beschenkte ihn.

Schwerer aber ward es dem Greise, einen Prediger zu bekommen, der so ein Mann wäre, wie er ihn verlangte. Es fehlte zwar nicht an Subiekten, welche sich dazu meldeten; allein sie reichten alle nicht an das Ideal eines Pastors zu Berkewitz, welches Vater Hallo entworfen hatte. Endlich langte an einem Morgen, da der Greis eben unter der Laube sas, ein Mann zwischen dreissig und vierzig Jahren, der schon eine geraume Zeit in einem benachbarten Fürstenthum Prediger



gewesen war, mit Empfehlungsschreiben von Wilhelmi an.

„Herr Buchholz — schrieb der Minister — ist ein gescheuter, offener, edeldenkender Geistlicher, und hat nichts wider sich, als den Ruf der Heterodoxie; und ich zweifle nicht, daß er ein Mann nach Ihrem Herzen sein werde. Der Fürst hat ihn auf meine Fürsprache eine Versorgung in seinem Lande versprochen; aber eben fiel mir ein, daß Sie noch keinen Prediger hätten. “

Buchholz händigte dem Greise, als dieser das Empfehlungsschreiben gelesen, ein Testimonium ein, welches er sich vom Konsistorium seines Landes vor seiner Abreise aus selbigem hatte geben lassen. Dieses enthielt ein ganz ungekünsteltes Lob seines Karakters, seines iederzeit unanstössig geführten Lebenswandels und seines im Amte bewiesenen Fleisses, und man sah es den so gar einfachgewählten Ausdrücken desselben an, daß man es ihm gern vorenthalten haben würde, wenn man gekonnt hätte. Der Schlus davon war: „Weshalb um so mehr zu bedauern steht, daß „ein sonst so würdiger Mann sich durch den „Schwindelgeist, der gegenwärtig über die Kirche „blasen thut, zu Meinungen hinreissen lassen, „die den heiligen simbolischen Büchern entgegen „sein thun, und daß ihn sein Stolz verleitet hat,

„der Obrigkeit den schuldigen Gehorsam zu versa„gen, welche ihm das öffentliche Bekenntnis sei„ner Irthümer und den Wiederruf derselben zur „Ehre Gottes auferlegte. Gott verleihe ihm „seine Gnade zu seiner Besserung, und führe „ihn bald zur reinen Lehre zurück, damit er selig „werde; denn draussen sind die Hunde.“

Die Miene des guten Bewustseins, die Treuherzigkeit und Furchtlosigkeit, mit welcher Buchholz dies Testimonium überreichte, stellte in den Augen des durchschauenden Greises noch ein Zeugnis für ihn aus.

Hallo, unter heftigem Kopfschütteln. O der elenden Lage, in der die Religion da noch ist, wo solche Schöpse an ihrer Spitze stehen! Herr Prediger, dies Attestat macht Ihnen Ehre. Ich bedaure ieden ehrlichen Mann unter Ihren Umständen, der weiter sieht, und thun soll, als wenn er nichts sähe. Gottlob, hier zu Lande mildert sich die Luft merklich.

Buchholz war ein Mann, der sich durch sein äuserliches schon überaus empfohl. Die Natur hatte ihn gut gebildet, und sein edler Anstand, verbunden mit einem männlichheitern Wesen, nahmen ieden, der ihn sah, bald für ihn ein. Er sprach mit bescheidener Freimüthigkeit, und man hörte es ihm in den ersten Augenblicken an, daß er viel gedacht habe. Er hatte den Menschen

tief studirt, sich zu deutlichen Begriffen erhoben, und seine Religion nicht aus Sistemen und Kompendien geschöpft. Gegen Untreue und Menschenhaß konnte er äuserst aufgebracht werden; aber gegen nichts war er duldsamer, als gegen Verschiedenheit in Religionsmeinungen. Er drang allenthalben auf gute Handlungen, und bewies die Schönheit des Christenthums nicht aus Wundern und Weissagungen, sondern aus den Einflüssen, welche dasselbe auf Tugend und Ruhe des Menschen hat. Seine Talente hatten ihm im Vaterlande eine frühe Versorgung verschafft, und die Gemeine, an der er stand, hatte ihn werthgeschäzt. Wie es aber überall Menschen gibt, welche dabei zu verliehren glauben, wenn es zu hell um sie her wird: so fehlte es auch da nicht an Leuten, denen er durch Verbreitung seiner bessern Einsichten im Wege war. Inzwischen wuste er sich so zu sezen, daß man nichts gegen ihn aufzubringen vermochte, als daß er auf der Kanzel nicht in der eingeführten Theologensprache rede. Er sprach z. E. von Vater, Sohn und Geist, ohne von Dreieinigkeit oder gar Dreifaltigkeit zu reden; sprach von Erlösung der Menschen durch Jesum, ohne dabei immer von Blut und Wunden zu reden; sagte, wenn er hätte Satan und Teufel sagen sollen, Verführer, Verleumder oder Verfolger; nannte Busse Besserung, gute Werke

schöne christliche Handlungen, Strafgerichte, Unglück der Theile zur Erhaltung des Ganzen, Erbsünde natürliche Unvollkommenheit, u. s. f. Immer hatte er sich, wenn ihm darüber Vorwürfe gemacht worden waren, dadurch zu verantworten gesucht, daß er erklärt, daß es bei der Religion nicht auf Worte und Töne, sondern auf Sinn und Sachen ankomme, und daß ieder sich über sie derienigen Sprache zu bedienen berechtigt sei, in welcher er am gewissesten verstanden zu werden glaube. Verschiedene seiner Amtsbrüder hatten es sich zwar einfallen laßen, wider ihn zu predigen; aber er hatte nie darauf geantwortet. Ohne eine Meinung, welche er für falsch hielt, zu bestreiten, lehrte er dieienige, welche seiner Ueberzeugung nach besser war, lies seine Zuhörer die Vorzüge der letztern selbst finden und fühlen, und verdrängte das Vorurtheil ohne alles Geräusch blos durch den heitern unverkennbaren Glanz der himmlischen Wahrheit. Dabei war er ein wackerer, auf allen Seiten zum Wohl seiner Mitbürger thätiger Mann. Wer eine gute Sache, und keinen Fürsprecher hatte, ging zu Buchholz, und ging nicht vergeblich. Wer Accidenzien an ihn zu zahlen hatte, und nicht reich war, brauchte nie etwas an ihn zu zahlen. In Familien, zu denen er Zutritt hatte, dauerten Streitigkeiten selten über vier und zwanzig Stunden.

Für arme Waisen ging und lief er so lange, bis er ihnen wieder einen Vater verschaft hatte. Einen Schwermüthigen, der sich ersäufen wollen, hatte er selbst aus dem Wasser gerettet; und seines Nachbars Kinder hatte er auf seinen eigenen Armen bei einer schrecklichen Feuersbrunst mitten aus den Flammen getragen.

Eben diese Feuersbrunst war es gewesen, welche ihn nachher in die unangenehmsten Lagen gebracht. Andere Prediger seines Orts traten Sonntags nach derselben auf, erklärten das vorgefallene Unglück für längstverdiente Rache, welche Gott an der sündigen Stadt ausgeübt, prophezeieten noch schrecklichere Gerichte, und eiferten heftig. Buchholz bestieg auch seine Kanzel, und that in aller Unschuld gerade das Gegentheil. Er sagte, daß das Unglück nicht entstanden sein würde, wenn man mit einem so furchtbaren Element, als das Feuer sei, das iede Sünde der Vernachläßigung, welche man wider selbiges begehe, schrecklich zu rächen pflege, sorgfältiger umgegangen wäre, und daß es am allerwenigsten so weit um sich gegriffen haben würde, wenn man dasigen Orts bessere Feueranstalten hätte. Er erläuterte beiläufig die Begriffe von Zorn, Strafgericht und Rache Gottes, und bat besonders seine Gemeine, gegenwärtigen Vorfall nicht darunter zu rechnen; denn — sagte er, Gott hätte ein Wunder thun

müssen, wenn der Stall, in welchem das Feuer auskam, und der durch die Unvorsichtigkeit eines Knechts einmahl angesteckt war, nicht hätte fortbrennen sollen; Gott hätte ein Wunder thun müssen, wenn die Flamme sich nachher nicht dahin gewendet hätte, wohin zur selbigen Zeit der Wind ging; und da auf dieser Seite dichtnebenan gerade eine Reihe Scheuern stand, die mit Stroh angegefüllt waren, so hätte Gott ein Wunder thun müssen, wenn das Feuer diese Scheuern nicht ergreifen sollte; und da unsere Spritzen in so schlechten Umständen waren, daß sie keine Dienste thun konnten; so hätte Gott ein Wunder thun müssen, wenn das Feuer nicht so lange fortgebrannt hätte, bis es an ienen leeren Platz kam, wo es weiter keine brennbare Materie antraf. Uebrigens warnte er vor aller Lieblosigkeit im Urtheilen; inmassen unter den abgebrannten Familien viele der allerrechtschaffensten und arbeitsamsten in der ganzen Stadt sich befänden.

Buchholz hatte solchergestalt wider seine Amtsbrüder und wider die Policey zugleich gesündigt. Er ward angeklagt, und — lies zu seiner Rechtfertigung die gehaltene Predigt drucken; in der man auswärtig durchgängig viel gesunden Menschenverstand und Wahrheit fand. Nur im Vaterlande traf man in ihr falsche Auslegungen der Lehre von der Fürsehung und Verleugnung der



Gerechtigkeit Gottes an. Buchholz ward dazu kondemnirt, auf der Kanzel öffentlichen Wiederruf seiner unrichtigen Meinungen zu thun; widrigenfalls weiter gegen ihn geschehen würde, was Rechtens sei. Jedermann drängte sich zum Tempel, um zu hören, wie er sich aus der Sache ziehen würde. Ein grosser Theil des geistlichen Ministeriums war nicht weniger dabei gegenwärtig um einem so glänzenden Siege des Glaubens über die Spötter beizuwohnen. Buchholz handelte dasselbe Thema noch einmahl, und zwar noch weit gründlicher und ausführlicher ab, beharrete bei seiner Meinung, und bewies die Gottanständigkeit und Vernunftmässigkeit derselben, legte seine Vokation freiwillig auf die Kanzel, ermahnte seine Amtsbrüder, mehr, als seither geschehen, über die Religion nachzudenken und auf ihre Predigten zu studiren, und freuete sich am Schlusse darüber, daß er wenigstens dies Gute für seine Mitbürger gestiftet habe, daß man nun die Spritzen repariren lassen.

Vater Hallo lies sich dies alles gar ausführlich von ihm erzählen, und lächelte zuweilen dabei. „Wenn nun, sprach er, einmahl wieder Feuer in iener Stadt ausbricht, und durch Hülfe der Spritzen zu rechter Zeit gelöscht wird; so werden sich alle Ihre gewesenen Mitbürger Ihrer im Segen noch erinnern.“ Er unterhielt sich darauf mit dem

dem Prediger, weitläuftig über die Störrigkeit der Theologen, offenbare Unrichtigkeiten und Gottesunanständigkeiten in ihrem Sistem nicht abändern zu wollen. „Ich kenne, sagte er unter andern, den grossen Haufen dieser Herren sehr gut. Da haben Sie's getroffen, wenn Sie ihnen Nachdenken und Studiren empfohlen haben. Wissen Sie denn nicht, daß dies lauter mühsame Sachen sind? Es ist ja weit bequemer, wenn man so hübsch Alles beim Alten lässet, getrost nachschwatzt, was immer geschwatzt worden ist, und darauf gute Mittagsruhe hält. Dabei bleibt man ohne Kopfschmerzen, wird dick und fett, alt und grau, und hat weiter keine Noth in der Welt, als die, welche etwa die bösgesinnten Kirchkinder machen, die die Accidenzien nicht gehörig entrichten."

Von der Kirche kam Hallo in seiner Unterredung mit Buchholz auf den Staat, von den Priestern auf die Fürsten und Könige, von den Bürgern auf die Bauern; und seine Freude war unaussprechlich, einen Mann gefunden zu haben, der so über alles mit ihm simpathisirte. Er karakterisirte ihm den edlen Fürst Gustaf, und erzählte ihm die glücklichen Veränderungen, welche er mit dem ganzen Zustande seiner Bauern zu Berkewitz vorgenommen. Prediger Buchholz sah hier alles das realisirt, was er längst zum Besten

des niedrigsten Standes der Menschheit gedacht und gewünscht hatte. Er that iezt einige herrliche Aeuserungen, welche den Greis ganz in sein menschenfreundliches Herz einschauen liessen.

Hallo. Haben Sie Familie?

Buchholz. Ja, Frau und sechs Kinder.

Hallo. Ich halte es für sehr nöthig, daß ein Geistlicher Familie habe. Es ist doch einmahl gewis, daß das, was wir über das menschliche Leben denken, alsdann am richtigsten von uns gedacht werde, wenn wir es aus eigenen Erfahrungen abstrahiren. Wie kann ein Prediger zu seiner Gemeine über die Pflichten im Hausstande, über Verträglichkeit der Ehegatten, über gute Kinderzucht und weise Oekonomie auf eine treffende Weise reden, wenn er selbst ohne Hauswesen, ohne Weib und Kind ist? Und doch sind dies gerade dieienigen Gegenstände, über welche der gemeine Mann noch am meisten Belehrung nöthig hat. Der Zuhörer blickt auch, wenn ihm Pflichten vorgetragen werden, immer auf den vortragenden Prediger zurück, um zu sehen, wie dieser sie selbst ausübe. Lebt der Prediger nun selbst in einer friedlichen Ehe; erzieht er selbst Kinder gut und edel; hat er selbst ein wohleingerichtetes Hauswesen; o wie mus alles, was er hierüber spricht, bis in das Innerste der ihm zuhörenden Seelen dringen! Er spricht solcherge-

stalt doppelt, — durch Wort und That. Diese Art zu lehren ist die kräftigste, und es ist unmöglich, daß sie nicht den herrlichsten Segen stiften sollte. Niemahls mus der Zuhörer bei irgend einer Pflicht, die der Prediger vorträgt, denken können: er will nur, daß wir sie ausüben sollen. Immer mus iener denken können; mein Prediger übet sie selbst schon aus.

Buchholz glaubte sich selbst sprechen zu hören; so ganz harmonisch dachte der Greis mit ihm. „Das ist, hub er an, von ieher mein erster Grundsatz gewesen, nach dem ich in meinem Amte gehandelt habe, daß ich meine Zuhörer nichts glauben machen wollte, als was ich selbst glaubte, und daß ich nichts von ihnen als Pflicht foderte, als was ich selbst that."

Hallo. Ich vocire Sie hiermit zum Prediger in Berkewitz.

Buchholz. Gott segne mich in meinem neuen Amte.

Hallo. Bleiben Sie heute bei mir. Morgen will ich Sie selbst bei der Gemeine introduciren.

Mit Sonnenaufgang weckte Hallo seinen Gast, und lud ihn zum Morgengebete auf Eleonorens Grabe ein.

Hallo. Einen Priester Gottes zum Zeugen seiner Andacht machen, ist ia wohl recht schicklich, und befördert die Erhebung des Herzens.

Dies war ganz in Buchholzens Geschmack. Ein Gebet in der heiligen Frühe des iungen Tags, mitten in der freien Natur, auf dem Gipfel eines Bergs, hatte hohe Reize für ihn.

Buchholz, als ihm der Greis ein Zeichen gab, daß seine Seele ihre Ergiessung an Gott vollendet habe. Das ist so recht Nachahmung des Besten der Menschen. Ein Gebet in den ersten Augenblicken des Wiedererwachseins ist gleichsam ein Gebet beim Eintritt ins neue Leben, ist Bild unseres ersten Gebets am künftigen Morgen unserer Auferstehung. — Herrlich betet man in der Einsamkeit; und keine Einsamkeit ist dazu schöner, als die im Schosse der Natur. Der Beter auf einem Berge fühlt durch die Höhe, in welcher er sich dem Wesen aller Wesen heiligt, seine Fantasie erregt. Seine Absicht ist, sich zum Schöpfer zu erheben, und er dünkt sich durch seinen erhabenen Stand in der Schöpfung schon näher an ihm.

Buchholz simpathisirte mit dem Greise nicht nur als Geistlicher, sondern auch als Mensch schon, über den Werth des Gebets. Es war die erste wichtige Handlung, welche er an iedem Tage verrichtete. Er konnte sehr dagegen eifern, daß

man ein so angemessenes Stärkungsmittel für den Geist des Menschen noch nicht durchgängig gehörig benutze. „Warum beten die Mehresten? sprach er zu Hallo. Nur erhört wollen sie sein. Gegeben soll ihnen nur immer darauf werden, und zwar gerade das, was sie haben wollen. Warlich gerade die unbedeutendste Seite, von der man diese ehrwürdige Religionshandlung betrachtet! Der Mensch soll ia nicht beten Gottes wegen, sondern seinetwegen. Wenn ich eine gute Handlung thun will: dann bete ich, um mich recht dazu in volle Thätigkeit zu versetzen. Wenn ich mich in Gefahr sehe, daß meine Tugend wanken könne: dann bete ich, um sie aufrecht zu erhalten. Wenn Unglück mir obschwebt: dann bete ich, um bei Geistesgegenwart, bei Glauben und Muth zu bleiben. Die Wirkungen erfolgen auch allemahl gewis; denn das Gebet erregt meine Fantasie, und diese wieder alle meine Kräfte."

Man wandelte nun über den Berg nach Berkewitz hin.

Buchholz. Gott! wie schön ist hier die Natur ringsum! Reizender, als so, fand ich sie in meinem Leben nicht. O würdiger Greis, welch einen herrlichen Aufenthalt gab Ihnen Fürst Güstaf in Ihren letzten Tagen! Wie mögen Sie hier unter dem sanftesten Bewustsein, der Welt so viel geleistet zu haben, von allen Ihren Arbeiten ruhn!

Wie mögen Sie aus diesem Paradiese der Erde sich auf das lebhafteste in die Gefilde der Seligen hindenken, in welche Ihr Schöpfer sie bald überleiten wird!

Hallo. Sie haben meinen Lieblingsgedanken getroffen. Ich lebe hier recht als Greis, der die Erde schon wie unter seinen Füssen siehet, und iede Stunde, welche kommt, für die hält, in der er sich aufschwingen wird. Meine Freude auf diese ist unaussprechlich gros. Schön sind diese Aussichten umher, und sie laben mich abgelebten Alten recht. Aber wenn ich sie so mit meinen Blicken überstrichen habe, gleitet mein Auge unvermerkt von ihnen ab, und heftet sich unten am Himmel, wo sie sich zwar zu schliessen scheinen, aber für mich sich erst recht anmuthsvoll öfnen. Ich habe viel verlohren, daß mein Beruf, den ich in der Welt hatte, mich so lange, ach! so gar lange von den Genüssen der schönen Natur abschlos. Aber nun schöpfe ich sie auch recht unersättlich aus ihrer reinesten Quelle.

Buchholz. Die Natur würde Ihnen nun nicht so reizend sein, Greis, hätten Sie der Welt nicht so wacker gedient. Es reue Sie Ihrer vergangenen langen Entfernung von ihr nicht! Aber traurig genung ist es, daß die, welchen ihre Lebensart doch keineswegs den Zutritt zu ihr verschließt, sich immer noch selbst so sehr von ihr

entfernen, ihre Freuden ungenossen lassen, und nach andern haschen, die doch, von allen Seiten betrachtet, so tief unter ienen sind. Ein wesentlicher Fehler unserer Zeitgenossen, daß es ihnen noch so sehr an Geschmack und Empfindung für die Natur gebricht! Die verdammte Verwöhnung von Jugendauf an Geräusch, Mode, Eitelkeit und Tand! Sie macht unser Geschlecht ärmer, kränker, verzagter, unmoralischer, als es sonst sein würde. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, mit Leuten **von Stande** über die Vergnügungen der Natur zu reden, und sie ihnen zu empfehlen; aber ich weis nicht, wie es war. Ich sprach doch deutsch; 'allein genung, sie thaten, als verständen sie mich nicht. Des Morgens sind sie noch in ihren Betten, wenn Freude und Seligkeit schon lange für sie bereitet sind. Die schönsten Stunden in der Natur sind für sie verlohren; und ich wette drauf, daß viele von ihnen, die nach iedem Schattenspiel an der Wand laufen, das erhabenste Schauspiel — den Aufgang der Sonne — nie gesehen haben. Denn koeffiren sie sich, zögern an der Toilette und am Schreibtisch, gehen um Mittag an die Luft, klagen über die Schwüle derselben, sperren sich wieder in ihre Zimmer ein, setzen sich an den Spieltisch, u. s. w. O herrliche Natur, wie undankbar handeln deine Kinder gegen dich! Du hast Freuden nicht nur für einige



sondern für alle. Du rührst die feinsten Saiten unsers Herzens. Dein Genus ist so rein, so schuldlos, wie die tugendhafte Liebe. In dir ward noch kein Bösewicht gebildet. Jeden, der in deinen Schos kam, und nur Sinn für dich mitbrachte, gabst du als einen bessern Mann an die Welt zurück. — —

Vater Hallo drückte den Prediger an sein Herz, nannte ihn Freund und Bruder, segnete die Stunde, in der er ihn kennen gelernt, und bat auf die Zukunft um seinen öftern Umgang.

Als sie nach Berkewitz kamen, ward Buchholz von dem Greise mit den Worten zu seinem Sohne geführt: Hier bringe ich dir den Mann, der mit dir gemeinschaftlich an dem Glück unserer Bauern arbeiten soll. Liebe und ehre ihn. Er ist es werth.

Darauf ward die ganze Gemeine zusammengefodert, und Hallo hielt folgende Anrede an sie. Ich habe den Mann gefunden, den ich euch versprach. Lernet ihn hier kennen. Ich bringe ihn selbst zu euch; damit ihr sehet, wie hoch ich ihn schätze. Er hat mehr gelernt, als er hier zu wissen nöthig hätte. Er wird euch herrlichen Unterricht über alle eure Pflichten und Trost für Leben und Tod reichen. Er ist ein Menschenfreund und wird väterlich für eure Wohlfarth sorgen. Nichts sollet ihr ihm dafür geben, als —

euer Herz. Höret ihn, wenn er euch ermahnet, und gewähret ihm den süssesten Lohn für alle seine Arbeiten, daß er unter euch Nutzen stifte. Schenket ihm euer Vertrauen; ihr werdet erfahren, daß er es verdiene. In allen wichtigen Vorfällen eures Lebens, in denen ihr euch selbst nicht helfen könnet, sei er der Mann, an den ihr euch zuerst wendet, und den ihr um Rath fraget. Fallen Streitigkeiten unter euch vor: so bittet ihn, daß er sie schlichte. Folget ihm und liebet ihn. Er ist der, der euch den Weg zu ewiger Glückseligkeit zeigt. Vergeltet es ihm, und traget auch zu seiner Ruhe und Zufriedenheit auf Erden bei, so viel ihr könnet. — — Herr Prediger, ich übergebe Ihnen diese Gemeine. Werden Sie von nun an Lehrer, Freund und Vater derselben! Alsdenn Ruhe über Ihren und über meinen Tod, und Freude für Sie und für mich in iener Welt!

Buchholz stand mit sichtbaren Zeichen der innigsten Rührung da, während daß Hallo so redete. Er neigte sich ehrfurchtvoll gegen selbigen, und sprach langsam und männlichsanft: Frommer Greis — — ich lebe jetzt meine heiligsten Augenblicke. Mein dankbares Herz betet für Sie. Mit Freuden übernehme ich aus Ihren Händen die Aufsicht über diese Gemeine, und gelobe Ihnen die unverbrüchlichste Treue in

meinem Amte. Möchte Gott mich recht viel Segen in selbigem stiften lassen! Möchten sie noch lange Jahre Zeuge davon sein! — — Ihr aber, gute Bewohner dieses Dorfs, nehmet mich gern zu eurem Prediger auf, und bauet vorläufig, da ihr mich noch nicht weiter kennet, auf die Wahl dieses einsichtvollen Greises, der euer gröster Wohlthäter ist. Ich denke euch bald davon zu überzeugen, daß er auch diesmahl nicht falsch gewählt habe. Es war von ieher mein seligstes Geschäft, meine Nebenmenschen zur Erkentnis Gottes, der Welt und ihrer Pflichten zu führen, und mit redlichem Eifer will ich dies nun auch unter euch zu betreiben suchen. Ich will so zu euch reden, daß ihr mich alle verstehet. Ich will mich bemühen, euch insgesammt nach euren äuserlichen Umständen, Verbindungen und Gemüthsbeschaffenheiten kennen zu lernen; damit ich iedem von euch das sagen könne, was ihm zu wissen besonders nöthig ist. Mein Vortrag auf der Kanzel soll nicht der einzige Unterricht sein, den ich euch über die Pflichten des Christen, des Landmannes und des Hausvaters ertheile; durch mein Beispiel will ich euch selbige noch vollkommener lehren. Ehe ich etwas von euch fodere, daß ihr es thun sollet, will ich es von mir fodern. Ich will es vor euren Augen ausüben; damit ihr nicht nur wisset, warum ihr dies oder

ienes thun sollet, sondern auch, wie ihr es am glücklichsten ins Werk setzet. Haltet mich bei meinem Wort, und machet mir ins Gesicht darüber Vorwürfe, wenn ich euch iemals eine böse Handlung sehen lasse. Eure Kinder sollen mir lieb und werth sein. Ich will oft in der Schule bei ihnen sein und durch meine Gegenwart sie aufmerksam und fleissig machen, und ihren Lehrer unterstützen. Ich will sie in der Kirche vornehmen, und hernach, wenn sie zum Abendmahle des Herrn mit euch gehen sollen, alles anwenden, daß sie mit guten Kenntnissen und Gesinnungen ieder in seinen Stand eintreten, euer Beistand in der Wirthschaft und eure Freude im Alter werden. Seid gottesfürchtig, tugendhaft, arbeitsam und mässig vor ihren Augen, damit sie es auch werden, und ihr es seid, die den ersten Samen des Guten in ihre Herzen streuen. Haltet sie nie von den Schulstunden unter irgend einem Vorwande ab. Euer lieber alter Herr meint es so gut mit euch, daß sie unentgeldlich, wie ihr, unterrichtet werden sollen. So seid von Herzen auch dankbar gegen ihn, und nehmet die Wohlthat an, welche er euch reichen will. Ist es nicht besser für euch, wenn ihr kluge, gesittete und fromme Kinder habet, als wenn sie abergläubisch, grob und lüderlich würden? Seid ihr nicht dieienigen unter allen Menschen, die

ihren Unarten zuerst ausgesetzt sein, und denen ihre Ausschweifungen das gröste Herzeleid machen würden? Wie sie in der Jugend gebildet werden; so bleiben sie. Gönnet ihnen, da sie es haben können, das Glück, noch bessere Einsichten iezt schon zu erlangen, als ihr in ihren Jahren hattet, und sehet nicht scheel darüber, wenn sie auch noch bessere Menschen werden können, als ihr iezt seid. O wie schön ist es, wenn ein Mensch, der guten Unterricht empfangen hat, hernach im ganzen Leben sich selbst trösten kann! Wie schön ist es, wenn man über Alles, was um uns her geschieht, vernünftiger denkt! Wie schön, wenn man mit unverdorbenem Herzen in seinen Stand und Beruf eintritt, demselben wohl vorsteht, ein unbeflecktes Gewissen mit in sein Alter nimmt, und so bis ans Ende den Segen Gottes und seines ganzen Dorfs genießt! All eure Häuser, Aecker und Wiesen, die ihr euren Kindern hinterlasset, sind nichts gegen diese Mitgabe, wenn ihr sie ihnen reichet. Habet Gott vor Augen, und betrachtet eure Kinder als des Himmels schönste Gabe, die ihr auf das heiligste verwahren, und von der ihr einst die strengste Rechenschaft ablegen müsset. Meine Kinder sind mein Reichthum, meine Ehre, meine Freude und mein Trost; und ich hoffe zu Gott, daß sie im Himmel einst noch meine schönste Seligkeit

sein sollen. — Lebet verträglich unter einander als Bewohner eines Dorfs. Beleidiget einander nicht vorsätzlich durch Uebervortheilung, Falschheit, Verleumdung, Unbehülflichkeit und Bitterkeit. Und fehlet ihr einer gegen den andern: so vergebet euch, und denket, daß morgen vielleicht der Vergeber in dem Falle sein könne, daß er wieder Vergebung bedürfe. Ihr seid zwar nur Landleute; aber ihr könnet so glücklich sein, wie die Leute da in der Residenz, deren Thürme ihr täglich sehet. Arbeitet fleissig in euren Häusern und auf euren Ländereien; eure Lebensart gibt die beste Gesundheit, das längste Leben und das heiterste Alter. Haltet alles wohl zu Rathe; seid gute Wirthe, und stehet euren Güthern wohl vor. Euer lieber alter Herr hat mehr an euch gethan, als ie ein Edelmann oder Guthsbesitzer in diesem Lande an seinen Bauern that. Er hat euren Zustand von allen Seiten erleichtert und verbessert; und es liegt nun blos an euch die Schuld, wenn ihr nicht die glücklichsten Landleute werdet, welche es unter diesem Himmelsstrich nur geben kann. Liebet euch selbst und Ihn. Werdet bei Fleis, Wirthschaftlichkeit, Ordnung, Redlichkeit und Gebet wahrhaftig auch so glücklich, und versüsset durch den Anblick eurer Wohlfarth, die das Werk seiner Hände ist, ihm die herbe Todesstunde. Ich will euch dienen

mit allem was ich bin und vermag. Wir wollen nicht in Entfernung von einander leben; wir wollen uns öfter sehen, als im Tempel. Ich masse mir von nun an den freien Zutritt in eure Häuser und Familien zu. Wäre mir dieser nicht verstattet: so würde ich kaum den zehnten Theil des Guten unter euch stiften können, welches ich doch gern stiften möchte. Nur durch Umgang wird das Vertrauen unter uns bewirkt werden können, welches die Quelle aller Ergiessungen der Seelen gegen einander ist, und das den Prediger erst recht zu einem nützlichen Manne für seine Gemeine macht. Da, — nicht, wenn ich auf der Kanzel stehe, — könnet ihr Fragen an mich thun, mitsprechen, mich um meine Meinung bitten, eure Familienumstände und das Innere eurer Häuser mir entdecken, und ausser Sorgen sein, daß irgend Jemand etwas davon höre, als ich. Ich bekomme daselbst auch Gelegenheit euch manches beiläufig zu sagen, was sich auf der Kanzel nicht sagen lässet. Ich kann euch ausser meinen Religionskenntnissen auch meine übrigen Kenntnisse, die euch nützlich werden mögen, mittheilen. Ich kann, wenn ich Mißverständnisse unter euch bemerke, dem Ausbruche derselben vielleicht zuvorkommen, euch Schimpf und Schande, Aerger und Unkosten ersparen, und auch Klagen hören, die mancher Alter, der

nicht mehr fort kann, sonst nicht mehr an mich zu bringen im Stande ist. Komm' ich manchem von euch nicht schnell genung in sein Haus: so komm' er in das Meinige. Meine Thüre stehe euch allen eben so gut offen, als ich verlange, daß mir die eurige stehen solle. Ich will mich allemahl freuen, so oft Jemand von euch, der traurig zu mir kam, beruhigt und vergnügt wieder von mir gehet. Nehmet alles so in Liebe von mir an, als ich es euch in Liebe sagen werde. Wenn ich zu euch spreche; so spricht nicht ein Mann zu euch, der auf eure Hände siehet, ob sie mit Geschenken angefüllt sind; sondern ein uneigennütziger Freund, der durch euer Zutrauen zu ihm schon bezahlt ist, und der, wenn er euch gedient hat, durch die Freude darüber mehr Sold und Lohn empfängt, als euer ganzes Dorf und die ganze Welt ihm geben kann. Ich verlange nichts von euch, als das Zeugnis, daß ich es von Herzen gut mit euch meine; und am wenigsten sollet ihr mir im Beichtstuhl etwas anderes reichen, als dies. Wenn ich euch irgend worüber zurechtweisen müßte: so höret mich und folget mir. Machet mich zu eurem Schiedsrichter, zu eurem Sachwalter; zu eurem Fürbitter, und mein Herz zu einer Niederlage, wo alle eure Geheimnisse ruhen, die eurem eigenen Herzen zu schwer sind, als daß es sie allein aufbewahren könnte. Unterstützet mich, wenn

ich Widerspenstige unter euch finde, und helfet mein Ansehen gegen sie behaupten. So will ich mit Freuden unter euch leben und sterben, und will für euch beten, so lange ich beten kann. Ach! betet auch für mich! Betet für euch — für euren Wohlthäter Hallo — und für Fürst Gustaf. Ich, wie ihr, bin nun ein Unterthan eines der herrlichsten, menschlichsten Fürsten. O lieben Leute, wohl uns!“

Die Bauern würden vielleicht ieden Prediger, den ihnen Hallo zugeführt hätte, willig aufgenommen haben; weil sie hörten, daß sie weder Beichtgeld, noch Trau- noch Leichengebühren, an ihn entrichten sollten. Die Aufnahme aber, welche Buchholz bei ihnen erhielt, war die herzlichste. Sie waren Menschen, und hatten natürliches Gefühl für Wahrheit und Herzensgüte so gut, und vielleicht noch durchgängig unverdorbener, als die Leute in der Stadt. Er hatte tief aus der Seele zu ihnen gesprochen, und so hatte er damit ihr Innerstes bewegt. Noch nie hatten sie einen Prediger so plan und faslich, so sanft und vertraulich reden gehört. Sein vortrefliches Aeuserliches war ihm noch überdies bei dieser Art von Leuten, welche darauf zu halten pflegen, zu Statten gekommen; und die bidermännische Mine und der hausväterliche Ton, unter welchen er sprach, hatten sie ganz an ihn gefesselt. Zu-

frie-

friedenheit- und Beifalllächelnd standen sie da, und breiteten alle ihre Arme nach ihm aus, und hätten ihm gern noch eine Stunde zugehört, und vermochten für Freuden nicht, ihm etwas zu erwiedern. Endlich setzte sich Niklas, der überall gern den Sprecher machte, in Bewegung, und hub an: „Wir sind zwar nur einfältige Bauersleute, aber doch sind wir ehrliche Leute. Wir können nicht viel schwatzen, aber wir meinen es doch gut. Das ganze Dorf, Herr Pastor, spräche gern, wie Sie wohl sehen; aber keiner weis, wie er seine Worte recht anbringen soll. Ich bitte um Erlaub, im Nahmen aller reden zu dürfen. Alles, was Sie da sagten, ist uns durch die Seele gegangen, und wir wollen von Herzen gern zu Ihnen in die Kirche kommen. Wir wollen Sie als unsern Seelsorger lieben und ehren, und Ihnen iederzeit folgen. Von uns soll Ihnen keiner Aerger oder Verdrus machen; und, daß keiner sich Ihnen widersetze, wenn Sie uns einen guten Rath geben — dafür ist der Schulze und Niklas."

Bei den letzten Worten schlug sich Niklas vor die Brust, und nahm ein recht obrigkeitliches Ansehen an. Er ging aus freien Stücken an Herrn Buchholz hin, und gab ihm seine Rechte. Seinem Beispiele folgte das ganze Dorf, und Buchholz fühlte es hernach eine Zeitlang an seiner

Hand, daß ihm seine neue Gemeine von Herzen zugethan sei. Er wohnte so lange, bis er sein Haus beziehen konnte, bei Albert, lies alsdenn seine Familie nachkommen, und hielt, bis die Kirche fertig war, in einem grossen Saale seine Gottesverehrungen. Freudenvoll eilten die Bauern, wenn der Sonntag kam, in seine Predigt, und er stiftete reichlich Segen von allen Seiten.

Der Greis hatte den würdigen Prediger oft halbe Tage um sich und unterhielt sich mit ihm über die wichtigsten Gegenstände des Menschen. Besonders unterredete er sich oft mit ihm über die eigentliche Würde des Christenthums, über die ursprüngliche Einfalt desselben, und über die wahren Gesichtspunkte, aus welchen sein herrlicher Stifter habe beurtheilt und angesehen sein wollen. Hallo hatte mit den gewöhnlichen Religionsideen nie viel zu schaffen gehabt; indessen hatte freilich ein Mann, wie Buchholz, der sein ganzes Leben den Untersuchungen über das Christenthum gewidmet, über den Zweck und über die Beweise desselben vollkommenere Kenntnisse eingesammlet. Lehrbegierig, wie der gutmüthige Jüngling, sas Hallo daher neben ihm, gab ihm den Faden des Gesprächs in die Hand, lies ihn selbigen so weit fortziehen, als er wollte, und fand die Erklärun-

gen, Bestimmungen und Auseinandersetzungen desselben seines herzlichsten Beifalls werth. Nichts hätte ihm seiner Meinung nach glücklicheres und erwünschteres in den spätesten Stunden seines Lebens wiederfahren können, als die Herkunft eines solchen Geistlichen zu ihm, der so tief in das Wesen des Christenthums eingedrungen war, und die himmlische Wahrheit von allen den Schleiern, welche ihr Aberglaube, Vorurtheil, Grübelei, Scholastik und Jahrtausende umgeworfen, seiner Seele enthüllet hatte. Mehr denn einmahl sprach er deshalb, wenn ihm Buchholz neue und Herzerhebende Aussichten öfnete, welche er zwar schon lange geahndet und gewünscht, aber mit Ueberzeugung noch nicht erblickt hatte: Sie hat Gott zu mir geführt!

Die Besuche des Fürsten erhielt Hallo in den Morgenstunden. Die Besuche des Predigers um Mittag. An seinem Tische war allemahl ein Kouvert für den letztern; selbiger mochte kommen, oder nicht. Als er daher eines Tags eben im Begrif war, unter der Laube zu speisen, und einen Schnellherankommenden hörte, rief er, ohne sich umzuwenden: Noch ist es Zeit, Herr Prediger. Kommen Sie — kommen Sie! —

Wider alle seine Erwartung stand iezt der Fürst neben ihm. Sein Erstaunen darüber ward



doppeltgros; denn noch nie hatte er ihn mit so zorniger Mine gesehen, als iezt.

„Vater Hallo, ich komme dir zur Unzeit; aber las dich nicht stören. Ich wollte nur Luft bei dir schöpfen. Moritz, der ältere, der Hofrath, hat mir einen Streich gespielt, dergleichen mir noch keiner gespielt hat. Aber — er wird dafür an mich denken. Mein Rohr, wovon du hier noch die Ueberreste siehst, habe ich auf seinem Rücken zerschlagen. Es wird dich wundern, wenn ich dir den ganzen Vorgang erzähle, daß ich die Kanaille nicht auf der Stelle ermordet habe. Ha — Ha — es schnürt mir den Hals ganz zu... “

Eine schreckliche Erklärung für Hallo; um so viel schrecklicher, als er dergleichen von dem sanftmüthigen Gustaf nicht gewohnt war. Auf seinem Gesicht schwebte in diesen Augenblicken seine ganze Seele; und wäre der Fürst iezt im Zustande der Aufmerksamkeit und Beobachtung gewesen: so würde er das Gutachten des Greises über seine Handlung von Wort zu Wort auf der Stelle gelesen haben. Aber er hatte eher keine Ruhe des Geistes, bis er den ganzen Vorgang ausführlich erzählt hatte.

Hallo vergas Essen und Trinken, gab dem Fürsten zweckmässige Anschläge, wie die Folgen der Verrätherei, welche sein Diener gegen ihn

ausgeübt haben sollte, zu redressiren wären, ergrif ihn darauf traurig bei der Hand, und sprach:

„Mein geliebter Fürst! so sehr ich die Handlung dieses Menschen verabscheue: so wollte ich doch viel darum geben, wenn ich in dem Augenblick hätte um Sie sein können, als Sie Ihren Arm gegen ihn aufhuben. Ich weis gewis, Sie hätten ihn wieder sinken lassen, ohne so zu thun, wie Sie gethan haben. Fürsten müssen nicht schlagen. Diese Handlung ist zu tief unter ihrer Würde, und macht auf die Herzen ihrer Unterthanen die widrigsten Eindrücke. So unverletzlich auch ihre Gerechtsame sind; so bebet doch das ganze Volk zurück, wenn es sie selbst Rache für empfangene Beleidigungen nehmen siehet. Die Gesetze müssen richten und strafen. Alsdenn gibt es gewisse dazu bestimmte Personen, welche die Strafen vollziehen. Aber diese Leute, so nothwendig sie auch im Staate sein mögen, werden nie ein Gegenstand der Liebe ihrer Mitbürger werden können. Fürsten werfen sich weg, wenn sie mit dem obersten Ansehen, welches ihnen gebührt, die Ausübung der untersten Handlungen verbinden. — Das Volk erblickt in ihnen alsdenn auch nicht mehr den sanftmüthigen Vater, der langsam straft. Die Rache ist zu schnell, welche sie so selbst nehmen. Wie leicht ist es möglich, daß es ihnen auch einmahl nur so

scheinen kann, als wären sie beleidigt. Wie? wenn sie alsdenn eben so zu Werke gehen? So ist der rechtschaffenste Diener nicht mehr vor dem Arm seines Fürsten sicher, und kann für eine Handlung Schläge bekommen, für die er wohl Lob und Lohn verdient hätte. Ein Fürst mus seinen Unterthanen zeigen, daß er nicht gern straft. Wäre Züchtigen und Strafen seine Freude: wer sollte das Volk nicht beweinen, an dessen Spitze das Schicksal ihn stellte? Indem er aber schlägt, kann er dem Verdacht nicht ausweichen, daß er Wohlgefallen an Bestrafung habe. Herrlich ist das Beispiel der Grossen für die Tausende, deren Augen immer auf sie gerichtet sind, wenn sie sich enthalten, Richter in ihrer eigenen Sache zu sein, und dadurch zu erkennen geben, daß sie nichts für die allgemeine Ruhe und Sicherheit gefährlicher halten, als dies. Der Richter mus ein kaltblütiger, bei der Sache uninteressirter und das Recht beider Theile mit gleicher Genauigkeit besorgender Mann sein. Wie kann ein Beleidigter selbst die Rolle desselben spielen? Er entscheidet für sein Ich; und ist er denn stark genung dazu, seinen Urtheilsspruch zu vollziehen: wer verbürgt irgend einem seiner Mitbürger weiter Habe, Freiheit und Leben? Den Fürsten müssen diese Sätze von ausserordentlicher Wichtigkeit sein; denn ihr Beruf ist es, für

allgemeine Sicherheit zu wachen. Ihre Gesetze verliehren das richtende Ansehen, wenn sie in eigener Person die Selbstrache unter ihrem Volke einführen. Und überhaupt, gnädigster Fürst, ist der Anblick eines Schlagenden schon zu sinnlich-häslich. Die mörderische Positur, in welcher sich der Mann befindet, der den Stock im Zorn aufhebet, und die iammervollen Krümmungen des andern, der die Schläge empfängt, nehmen ieden, der davon Zeuge wird, wider den ersten ein, und bewegen zum Mitleid für den letztern. Kommt der Gedanke vollends hinzu, daß sich dieser nicht wehren könne oder dürfe: — o Fürst und Vater! Ihr eigenes so sanftmüthiges Herz setze Ihnen selbst das übrige hinzu, was ich nun weiter darüber zu verschweigen mich bescheide. Ihr Arm ist von Gott zum Segnen so stark gemacht. Nicht schlagen sollen Sie mit selbigem, sondern — in Schutz nehmen. Sie haben einen Ihrer Räthe geschlagen; einen Mann, für dessen Karakter, den er doch von Ihnen selbst hat, wenn er auch noch so schwere Bestrafung verdient hatte, sich doch Stockschläge nicht schicken, und am wenigsten Stockschläge von der Hand, die ihm vorher das Hofrathspatent unterschrieb. Wahrlich, alle Ihre übrigen Räthe haben hierdurch in den Augen Ihres Volks verlohren. Diese sind die-

ienigen, welche Ihr Ansehen aufrecht erhalten sollen; wie können sie dies, wenn Sie selbst das ihrige so öffentlich und so tief fallen lassen? Wie mus durch diesen Vorgang der Muth derselben in Betreibung ihrer Amtsgeschäfte niedergeschlagen worden sein, wenn sie einen ihresgleichen so behandelt werden gesehen haben, wie der Musketier behandelt wird. Und nun können Sie Ihrer eigenen Ehre wegen keine weitere Untersuchung über den Moritz anstellen lassen. Er ist schon bestraft. Was für eine klägliche Gestalt würde sein Prozes gewinnen, wenn die förmliche Inquisition erst nach geschehener Bestrafung ihren Anfang nehmen sollte! Auch dürfen Sie nun nicht weiter daran denken, ihn strafen zu lassen; denn zweimahl sollen auch Fürsten nicht strafen. Und nun erwägen Sie endlich, was für niederträchtige Diener dies zuwege bringen müste, wenn Sie solch ein Verfahren öfter ausübten! Sobald man wissen würde, daß die Sache mit einer Tracht Schläge abgethan sei: so würde sich ieder die ärgsten Betrügereien, Schelmereien und Verräthereien erlauben, der nur weggeworfen genung dächte, um seinen Rücken einmahl Ihrem Rohre hinzuhalten, und sich aus drei oder fünf Mandeln Prügel nichts machte.....

Gustafs edle Seele durchdrangen Scham und Reue. Er bis die Lippen zusammen, sahe vor sich hin, machte eine Zeitlang mit dem zersplitterten Rohre Triangel und Quadrate in den Sand, stand plötzlich auf, gab dem Greise das Rohr und sprach: Da hast du es, redlicher Alter, und hebe es zum Andenken davon auf, daß auch Fürsten fehlen. Ich habe unter meiner Würde gehandelt. Ich war in Hitze. Ich fühle es nun, daß ich mich entehrt habe. Ich wollte viel tausend Thaler darum geben, wenn ich die Stunde zurück hätte. Moritz soll aus dem Lande, damit ich ihn nur nicht wieder sehe. Aber da hast du meine Hand darauf — nie soll sie sich wieder gegen einen meiner Diener, und gegen irgend einen Menschen auf solche Weise heben. Vergib du mir! Ich bin sonst nicht so — das weist du. Aber laß mich dich umarmen für deine Redlichkeit. Ach! könnte ich mirs von Gott erflehen, daß dein Geist einst, wenn du stirbst, in einen meiner Räthe überginge, und noch einmahl auf ihm ruhete!

Lange hing der Fürst in Hallo's Armen. Hallo war wie zerknirscht und zerschlagen. Er konnte nichts, als die Worte, lallen: Thun Sie ja nie wieder so, liebster Fürst!

So wahr ich lebe, nicht! — erwiederte Gustaf, und ris sich von ihm los.

Gustaf ritte Schritt für Schritt nach der Residenz zurück. Der Reutknecht muste erst in weiter Entfernung ihm folgen. Daraus schlos der Greis, daß sein Fürst unmuthsvoll nun über den ganzen Vorgang erst recht nachdenke.

Buchholz kam.

Hallo's Miene war sonst die heiterste, wenn der Prediger in die Laube zu ihm trat. Jetzt war sie finster und traurig.

Buchholz. Was ist Ihnen widerfahren, ehrwürdiger Greis?

Hallo. Ach! Sie werden es doch hören. Mein Herz möchte mir bluten. — Gustaf, der milde, menschliche Gustaf hat in der Hitze einen seiner Räthe geschlagen. — Nun ists ihm leid. Die Reue über seine Handlung macht ihm Ehre; die Handlung selbst aber Schande. Ich wollte, daß ich es nicht mehr erlebt hätte.

Hier schwieg der Greis, und ging in der Laube auf und nieder.

Buchholz gerieth über diese Erzählung des Greises in keine geringe Verlegenheit. Theils kontrastirte sie zu sehr mit dem Gemälde, welches ihm derselbe von Gustafs Grosmuth und Milde oft vorgezeichnet hatte, theils ward dadurch in ihm das Andenken an gewisse ehemahlige Vorgänge in seinem Vaterlande, die wider alle Menschlichkeit gewesen waren, und die er so gern zu vergessen

trachtete, wiederum rege. Er zuckte die Achseln und versetzte: Mir schaudert die Haut allemahl, so oft ich höre, daß ein grosser Herr schlägt. Sein Karakter bekommt dadurch keinen vortheilhaften Anstrich. Das geringste, was ich dabei denke, ist dies, daß ich in ihm Anlagen zum Jachzorn erblicke; und diese können mich nirgends mehr in Schrecken setzen, als an einem Fürsten; denn ie stärker und mächtiger der iachzornige Mann ist; desto mehr hat die Geselischaft von ihm zu fürchten. Alles will ich lieber an einem Fürsten gewahr werden, als — Jachzorn; denn das Leben vieler Tausende steht in seiner Gewalt, und um dasselbe wird mir sofort bange. Wenn derienige, welcher für Ordnung und Gerechtigkeit unter einem ganzen Volke sorgen soll, in seinen eigenen Angelegenheiten bei der Exekution anfängt; so ists eben so, als hübe er feierlich alle Gesetze auf. Einer der Grafen meines Vaterlandes, der Vorgänger des gegenwärtigen, war von dieser Art. Alles, was vorfiel, machte er mit dem Stocke ab. Entweder die Sache war alsdenn völlig beigelegt, wenn er die Schläge ausgetheilt hatte, und er bezahlte sie denn wohl gar, und machte den Rath, den er heute blau geprügelt hatte, morgen zum Hofrath; oder er schlug die Leute erst krumm und lahm, und lies alsdann die Untersuchung über ihre Schuld und Unschuld anhe-

ben. Er schlug den Bauer, wenn ihm selbiger zur ungelegenen Stunde ein Memorial überreichte; — den Bürger, wenn dieser in seiner Hausthüre eben stand und stehen blieb, indem er vorüberging; — den Kammerdiener, wenn solcher ihn misverstanden hatte, und nochmahls zu fragen wagte; den Amtsrath, wenn ihn selbiger eine Gegenvorstellung aus den Landesgesetzen that. Von allen denen, welche seit zehen Jahren nahe um ihn hatten sein müssen, konnten sich nur Wenige rühmen, daß sie ohne die Gnade zu haben, den Nachdruck seines mächtigen Arms zu empfinden, von ihm weggekommen wären. Im ganzen Lande bebte man vor ihm, und die Leute, welche er zu sich rufen lies, wären oft lieber in den Tod gegangen, als zu ihm. Aber er selbst hatte den grössesten Schaden davon. Ich glaube, daß kein grosser Herr mehr bestohlen und hintergangen worden sei, als er. Seine rechtschaffenern Diener entfernten sich alle nach und nach mit guter Manier von ihm, und er war zuletzt fast von lauter Schurken und Schelmen umgeben, die einen Buckel voll Prügel nicht achteten, wenn sie eine Summe Geldes unterschlagen oder sonst einen Bubenstreich zu ihrem Vortheil ausführen konnten. Von seinem ersten Kammerdiener an bis auf den Stubenheizer hatte alles einen wohlausgestopften Rücken. Merkte er dies: so warf er sie zu Bo-

den und trat sie mit Füssen. Seine Geschichte ist voll der grausenvollesten Unmenschlichkeiten, und wäre werth, daß sie der Welt mitgetheilt würde; damit auch Regenten sähen, daß sie — nicht ungestraft sündigen können. Wo irgend eine Familie von ihm Pension erhielt: da konnte man auch mit Gewisheit voraussetzen, daß der Vater derselben unter seinen Händen sich verblutet hatte, oder von ihm zu Schanden geschlagen worden war. Kurz vor seinem Tode hörte der Graf plötzlich auf, zu schlagen, und man murmelte im Lande folgende Erläuterung davon: Einer seiner Kammerdiener, ein baumstarker Kerl, soll sich einsmahls, als er ihn iämmerlich gemishandelt, in gröster Wuth ihm zur Gegenwehr gestellt, ihm in die Gurgel gegriffen und dazu gefragt haben, ob er nun mit Schlagen aufhören wolle, widrigenfalls er ihn auf der Stelle erwürgen würde; da soll er es verschworen haben, sich wieder an einem Menschen zu vergreifen, und man glaubt nicht ohne Grund, daß die heftigste Alteration, welche er davon gehabt, die Ursache seines bald darauf erfolgten Todes gewesen sei.

Hallo. Was nun einmahl geschehen ist, das ist geschehen. Aber ich bin fest überzeugt, daß dieser Fehler, der Einzige in seiner Art, den mein guter Fürst begangen hat, auf seinen Karakter nicht nur keine nachtheiligen, sondern vielmehr die

vortheilhaftesten Einflüsse haben werde. Ich kenne ihn von allen Seiten. Er wird nun an Sanftmuth, Milde und Güte fernerhin sich selbst zu übertreffen suchen; damit sein Volk seines Fehlers vergesse, und ihn noch mehr liebe, als zuvor.

Darüber kamen der Greis und der Prediger in ein langes Gespräch über das wichtige Kapitel von Fürsten, und schütteten so viel edle Wünsche einer in des andern Schos aus, daß die Welt, Erde, der seligsten eine sein würde, wenn es dem Himmel iemahls gefallen sollte, auch nur den zehnten Theil davon in Erfüllung zu bringen.

Gegen Abend kam Albert von Berkewitz, und erzählte, daß vor einer Stunde ein Viktualienhändler aus der Residenz bei ihm gewesen, der ihm die Nachricht mitgetheilt, daß der Hofrath Moritz um ein Uhr sich erschossen habe. Der Mann, setzte er hinzu, habe zu sagen gewust, daß der Fürst ihn mit eigener Hand gewaltig geschlagen, und daß dieser vermuthlich der Untersuchung zu entgehen gesucht, welche noch über ihn habe angestellt werden sollen.

Vater Hailo lies seine Hände herabsinken und zitterte am ganzen Leibe.

Albert erzählte noch von einem Billet, daß der Hofrath Moritz kurz vorher, ehe er sich erschossen, an den Fürsten geschickt haben solle; welches dieser aber, weil er damahls gerade einen Spatzierritt zu einer sonst ungewöhnlichen Zeit gemacht, nach einigen Stunden erst erbrochen haben könne.

Hallo. Es siehet ihm ähnlich, daß er sich selbst entleibet habe. Ich habe ihn gekannt. Er hatte einen erstaunenden Ehrgeiz; der ihn auch gewis, wie ich glaube, zu der Verrätherei bewogen hat, durch welche er sich vermuthlich an dem dabei implicirten auswärtigen Hofe hochemporschwingen wollen. Ich konnte ihn nie leiden. Er hatte so etwas Widriges im Gesicht, wie ich an wenig Menschen angetroffen habe; und so, wie man ihn in die Augen sahe, krochen die Aepfel derselben zu Winkel. Aber ach! — was wird Gustafs Seele bei diesem abscheulichen Vorgange empfunden haben! — Wäre er doch schon nach der Zeit wieder bei mir gewesen! Wäre doch meine erste Unterredung mit ihm schon wieder vorüber — Wie viel mehr wird er nun sich selbst noch über seine Handlung haben sagen müssen, als ich ihm über sie gesagt habe.

Buchholz. Ist er der Mann, wie Sie, ehrwürdiger Greis, ihn mir geschildert haben: so



wird er Lebenslang seinen eigenen Arm nie wieder über einen seiner Diener aufheben.

Hallo. Ich weis nicht, — mir ahndet mehr Unglück.

Der Greis sas hierauf, wie tiefsinnig, und sprach nichts mehr. Albert bat den Prediger, daß er bei seinem Vater heute übernachten möchte.

Tages drauf war der Fürst mit der Sonne zugleich auf dem Berge. Hallo hatte eine schlaflose Nacht gehabt, und aus Greisesmattigkeit den Morgen verschlummert. Der Gärtner kam und meldete, daß der Fürst in der Nähe der Laube wanke. Hallo hatte ihn in der Nacht, so oft er nur eingenickt war, schon unter derselben gesprochen. Ganz zerstreut, und aus körperlicher Erschöpfung düster, schlich er iezt an Eleonorens Grab.

Fürst Gustaf, der ihm auf dem Fus in die Laube folgt, mit gesenkten Arm und mit starrem Blick. Vater Hallo! ach Vater Hallo!

Hallo, der ihm um den Hals fällt. Ach! ich weis schon, was geschehen ist, mein Fürst! ich weis es schon.

Gustaf. Wie? weist du es schon? — weist du auch alles? — da lis einmahl. (giebt ihm Moritzens Billet.)

Moritz hatte dem Fürsten geschrieben: „Ich habe Unrecht gethan, und bin strafbar. Das das bekenn' ich. Aber Fürst, hätten Sie auch dem Strafbaren Gerechtigkeit, wie Sie doch sollten, wiederfahren und eine kaltblütige Untersuchung über seine Sache anstellen lassen; so würden Sie gefunden haben, daß er Verzeihung verdiene. Nun ists zu spät. Ich kann meine Schande nicht länger überleben. Sie bringen mich zum Selbstmord. Wenn Sie diese Zeilen gelesen haben, hat ein wohlthätiges Pistol meiner Schmach schon ein Ende gemacht. Es wird seine Dienste thun — gewis wird es sie thun — denn ich werde es zwischen die Zähne klemmen.“

Hallo hatte gelesen und verstummte.

Gustaf, in äuserster Unruhe. Was sagst du dazu, Vater?

Hallo. Was kann ich dazu sagen? — Nichts!

Der Fürst warf den Huth von sich, ris sich die Kleider auf, wischte sich den Schweis von der Stirn, ging schnell in der Laube hin und her, sprach endlich: Wie ich von dir zurückkam, und vom Pferde stieg, hörte ichs schon, daß er sich erschossen habe. Drauf ward mir das Billet gegeben. Es war, als hörte ich den Schus, da ichs las, und als sähe ich ihn stürzen. Tausend-

Menschen haben vor seiner Thüre gestanden, und es hat eine Wache hingestellt werden müssen, um das Eindringen zu verwehren. Gott! Gott! hätte ich den gestrigen Tag zurück! — — Aber willst du denn gar nicht reden heute, lieber Vater, gar nicht?

Hallo. Hat er nicht Familie hinterlassen? — Ich glaube.

Gustaf, stammelnd. Eine Frau nicht; aber — fünf Kinder.

Hallo. O daß sich Gott im Himmel erbarme!

Gustaf. Dieserwegen sei ruhig, Hallo. Ich will sie erziehen lassen, und ganz Vaters Stelle an ihnen vertreten. Das habe ich mir auf der Stelle zur Pflicht gemacht.

Hallo. Das müssen Sie auch, mein Fürst. Aber hören Sie nur einmahl den Alten, der Ihnen nichts mehr verschweigen darf. — Die Affaire des Moritz — des Unglücklichen — nun nenn' ich ihn so; er hat das höchste Opfer für sein Verbrechen gebracht — wird mir dunkel und geheimnisvoll. Es kann sein, daß er die verdiente Verzeihung nach gehöriger Untersuchung der Sache nur so hingeschrieben. Ist sein Herz sehr böse gewesen; so hat dies etwa der letzte empfindlichste Streich sein sollen, den er Ihnen versetzte. Aber es wäre doch möglich, daß er zu seiner Vertheidi-

gung dies oder ienes hätte sagen können, das seine Schuld wenigstens den Graden nach geringer machte. Vielleicht ist er nur das Werkzeug gewesen und hat sich durch andere bethören lassen. Vielleicht ist er gar wider seinen Willen dazu gemisbraucht worden. Es kann ia doch sein — und erwägen Sie nur den Gedanken in einem solchen Falle, daß es sein könne . . . Es kann also sein, daß ein anderer strafbarer war, als er. Es kann sein, daß er nicht verdiente, geschlagen zu werden. Es kann sein, daß sein Selbstmord nicht aus Verzweiflung über seine Sache, sondern aus einem unzuüberwältigenden Ehrgefühl herrührte. Es kann sein, daß seine fünf Kinder Waisen eines nur unglücklichen Vaters sind. Wie entsetzlich mus Ihnen dieses blosse Seinkönnen sein, so lange nicht das Gegentheil davon erwiesen ist!

Gustaf, ganz ausser sich. Aber um Gottes willen, lieber, bester Greis, wie komme ich dahinter?

Hallo. O Fürst, nun ist es zu spät. Der Mann ist todt, der es Ihnen sagen konnte. Nun bitte ich Sie, lassen Sie die Sache lieber sich berasen, als daß Sie selbige aufrühren.

Gustaf, in Affekt. Hallo — bei meiner Würde! ich schwöre es dir, daß ich, wenn er unschuldig befunden würde, es vor der ganzen

Welt bekennen wollte, daß ich ihm unrecht gethan . . .

Hallo. Dadurch bekäme er sein Leben und seine Ehre nicht wieder; auch erhielten die Kinder dadurch ihren Vater nicht wieder. — Hören hätten Sie ihn sollen; seine Sache gehörig untersuchen lassen hätten Sie sollen. Alsdenn hätte er mögen schuldig oder unschuldig befunden werden; so hätte er Ihnen doch den Vorwurf nicht machen können, daß ihm nicht Gerechtigkeit wiederfahren sei, die auch dem höchsten Verbrecher gebührt. Und wenn er der schuldigste Bösewicht gewesen; so hat er nun doch diesen Vorwurf Ihnen mit Recht gemacht.

Gustaf. Aber ich habe ihn ia im Verbrechen ertappt; ich habe ihn ia desselben auf der Stelle überwiesen.

Hallo. Geliebtester Fürst, es konnte Ihnen ia aber auch wohl nur erwiesenes Verbrechen, von ihm begangen, sein. War es denn dadurch schon ihm erwiesenes? Umstände machen ia die Sache. Wenn Sie nun die Hälfte dieser Umstände, oder auch nur einen einzigen, auf den viel ankam, übersehen hätten? Sehen Sie, von dieser Besorgnis wären Sie nun frei, hätten Sie seine Sache durch eine gewöhnliche Kommission untersuchen lassen. Ein Beleidigter in seiner eigenen Sache ist nimmermehr der gehörige Untersu-

cher derselben; und am allerwenigsten ein beleidigter Fürst. Der Gedanke — ich bin beleidigt — besonders, wenn ihn ein Fürst denkt, verstattet keiner Untersuchungsidee den Eingang. Sagen Sie mir doch, verantwortete er sich denn gar nicht, als Sie ihn schlugen?

Gustaf. I freilich redete er allerlei, und würde noch mehr geredet haben, wenn ich ihn hätte zu Worten kommen lassen.

Hallo. Was sprach er denn?

Gustaf. Ja, da fragst du mich zu viel. Ich weis nicht, was er gesprochen. Ich war viel zu aufgebracht gegen ihn, als daß ich darauf hätte hören sollen. Und ie mehr er sich verantworten wollte: desto aufgebrachter ward ich. Ich weis es gar nicht, wie es zuging; ich bin in meinem Leben so nicht in Rage gesetzt worden. Ich verlohr zuletzt beinahe mein Bewustsein, und kann mich in diesem Augenblick nicht darauf besinnen, wie er aus meinen Händen gekommen. So viel weis ich noch — der weisse Schaum stand ihm auf den Lippen.

Hallo. Ach! Fürst und Vater! So hat er wohl zu seiner Entschuldigung mancherlei sagen wollen und können . . .

Gustaf. Aber es war ia noch Zeit genung dazu. Das konnte er ia immer noch thun. So viel konnte er ia wohl denken, daß die Sache

damit noch nicht abgethan sei. Und, wenn ich ihm keine Kommission setzte, so konnte er ia eine verlangen.

Hallo. Noch nicht abgethan? Und Sie hatten ihn doch schon bestraft? — Und nun denken sie sich einen Mann, der so viel Ehrgeiz hat, als er, ob bei selbigem nicht der Gedanke, daß er vor der ganzen Welt beschimpft worden, so beschimpft worden, wie noch kein anderer, alle übrige Gedanken überwältigen und verdrängen müsse. Er hatte zu wählen zwischen Leben voll Schande und Tod, und grif nach dem leztern.

Gustaf. Ach, Hallo, du schlägst deinen Fürsten zu Boden. Suche ihn lieber aufzurichten; er sagt sich nun selbst tausendmahl mehr über den Vorgang, als du ihm sagen magst. Ich kann dir den Preis nicht hoch genung ansetzen, für den ich den gestrigen Tag aus der Geschichte meines Lebens möchte wegstreichen können. Doch er bleibe darinn! Er mache mir Vorwürfe, so lange ich lebe; damit ich ihn unaufhörlich zu vergüten suche. Mein Herz war nie dem Zorne und der Rache offen; aber siehe, von nun an will ich es noch sorgfältiger zur höchsten Sanftmuth stimmen.

Hallo. Mein geliebtester Fürst — hören und lassen Sie hören von nun an ieden Beschuldigten, ehe er verdammt oder gestraft wird.

Es kostet sein Glück, seine Ehre, seine Freiheit, sein Leben; er mus zur Rettung derselben alles sagen können und dürfen, was er zu sagen hat. Nur alsdann ist die Gerechtigkeit vollkommen am Verbrecher ausgeübt, wenn er sie selbst als solche fühlt und wenn er selbst das Urtheil bestätigen mus, das ihm gesprochen wird. Alle Bürger im Staate lernen dann erst die Tugend und Rechtschaffenheit recht schätzen, wenn sie solchergestalt, im geringsten Grade auch nur ausgeübt, dem Verbrecher noch zu statten kommt. Niemand bebet alsdann heuchlerisch und sklavisch vor der höchsten Gewalt; sondern ieder verehrt sie als seine Schützerin und Retterin. Der Unterthan soll ia nicht durch sie an den Rechten der Menschheit leiden, sondern er soll ihr vielmehr den sichersten Besitz und Genus derselben zu danken haben. Sie ist dazu da, daß es unmöglich werden solle, daß ein Mensch ungehört verdammt werde; nicht aber dazu, daß dies leichter gemacht werde. Sprechen Sie selbst nicht Urtheil; noch weniger vollziehen Sie es selbst. Lassen Sie sprechen, und untersuchen alsdenn den Urtheilsspruch. Es ist den Fürsten mehr Ehre, ein hartes Urtheil zu mildern, als selbst ein solches zu fällen.

Gustaf. Hallo — Hallo — lebe nur noch — du sollst sehen, mich ganz wieder liebend

sollst du sehen, was dieser Vorfall für Eindrücke auf mich gemacht habe.

Hallo. O Fürst und Herr, ich kenne ihr Herz, und meine ganze Seele liebt Sie. Ich will auch nicht behaupten, daß Moritz nur ein anscheinender Verbrecher gewesen sei; aber die Sache bleibt doch nun dunkel, zweideutig und unentschieden. Er hat sich mit dem lauten Vorwurf gegen Sie erschossen: **Fürst, du hast mich gestraft, ohne mich gehört zu haben;** der bitterste Vorwurf für Fürsten!

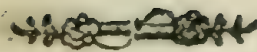
Gustaf. Ja, bei Gott! der bitterste — aber auch der erste und letzte von dieser Art! —

Hallo. Wer sorgt denn für sein Begräbnis? — ich frage nicht ohne Ursache.

Gustaf. Ach, es ist wahr — da kam eben Wilhelmi, als ich fortreuten wollte, und sagte, daß schlechterdings keiner von seinen Verwandten die Beerdigung besorgen wolle; und die Kinder sind noch klein. Ja, er setzte hinzu, daß viele der Meinung wären, daß er kein ehrliches Begräbnis verdiene, und daß ihn niemand werde hinaustragen wollen.

Hallo. Das dacht' ich. Es ist doch sonderbar, daß man einen Menschen, der sich erschießt, nicht eben so ehrlich begraben will, als einen andern, der sich durch Unmässigkeit tödtet. Man begräbt ja nicht den Menschen, sondern nur sei-

nen Körper. Dieser hat ia nicht gesündigt; wie kann man denn Strafe am unschuldigen Theil ausüben. Er hat vielmehr iämmerlich gelitten durch den Selbstmord. Er hat nicht gesündigt, sondern es ist gegen ihn gesündigt worden. Ueberhaupt gehören Grausamkeiten, die ein Mensch gegen sich selbst begeht, nicht unter die Gerichtsbarkeit der Gesellschaft. Die Gesellschaft hat nur das Recht, dem, der sie verletzt, auf ähnliche Art wieder zu verletzen; wer sich aber selbst verletzt, bestraft sich schon selbst. Wer straft auch wohl einen Menschen, wenn er sich eine Hand abhiebe? Einen Selbstmörder, der sich aus der Gesellschaft der Lebendigen reißt, auch aus der Gesellschaft der Todten werfen zu wollen, ist eben so ungereimt, als einem Menschen, der sich die eine Hand abhauet, zur Strafe die andere auch abhauen zu wollen. Auch wird durch das unehrliche Begräbnis des Selbstmörders die Lieblosigkeit im Urtheilen über ihn geradezu gereizt. Man spricht ihm nun eben so die Seligkeit ab, wie man ihm das ehrliche Grab abspricht. Da man mit ihm nicht einmahl auf einem Kirchhofe todt sein soll: so wird man noch weniger in einer und derselben Welt wieder mit ihm leben wollen. Und die Seligkeit dürfen wir doch keinem absprechen; — auch dem Selbstmörder nicht. Gott allein kennet seine ganze Handlung;



wir sehen nur die Aussenseite davon. Er kann auch vorher viel Gutes gethan haben, und seine letzte schlechte Handlung kann ihn nicht um den Segen seiner vorherigen rechtschaffenen bringen. Noch kommt dazu, daß durch unehrliches Begräbnis nicht der Selbstmörder, sondern seine arme Hinterlassenen leiden. Diesen soll man aber vielmehr aufhelfen. Und ist nicht ein Theil des Erdbodens so ehrlich, als der andere? Nicht der Ort, wo wir liegen, macht uns ehrlich oder unehrlich; ich wollte lieber sagen, daß der Fall gerade umgekehrt sei. Mancher Erzbetrüger kauft sich ein Gewölbe am Altare; aber ich mag nicht sagen, was von der Stunde an, in welcher er da begraben wird, die geheiligte Stätte werde. Sie helfen Aberglauben und Vorurtheile auch hierdurch ausrotten, bester Fürst, wenn Sie das lieblose Herkommen in Behandlung der Selbstmörder abschaffen. Ergreifen Sie diese äuserst auffallende Gelegenheit, und geben Sie durch Moritzens ehrliche Beerdigung das erste Beispiel von der Art.

Gustaf. Du hast Recht. Er soll vollkommen seinem Stande gemäs begraben werden.

Hallo. Wenn dies so viel heißt, als mit der Pracht und mit dem Geräusche, welche in der Residenz noch bei solchen Leichen üblich sind: so widerrathe ich es Ihnen, bester Fürst. Dies

wäre meiner Meinung nach von einem Extrem aufs andere übergesprungen. Da seine Verwandten nichts damit zu schaffen haben wollen: so lassen Sie selbst durch einen Ihrer Hofverwalter die Beerdigung besorgen. Dieser Umstand wird bei dem grossen Haufen den Abgang des gewöhnlichen Pomps ersetzen. Ganz simpel angezogen, lassen Sie ihn morgen in aller Frühe auf dem gewöhnlichen Platze durch ein Kommando Dragoner zur Erde bestatten; damit aller Auflauf des Volks vermieden, und die Neugierde, wo und wie er werde begraben werden, durch die Nachricht, daß er schon begraben sei, betäubt werde.

Gustaf. So schnell wirds nicht sein können, lieber Greis; erst müssen wir ia einen Sarg haben.

Hallo. Dazu kann ich Ihnen bald behülflich sein. Moritz war nicht völlig so gros, als ich. Als ich Eleonoren, meine theure Gattin, begraben lies, habe ich auch mir den Sarg bereiten lassen. Er steht zu Ihrer Disposition, um die Sache zu beschleunigen; und es liegt nichts daran, daß es iedermann wisse, daß ich den Sarg dazu hergegeben habe. Vielleicht trägt auch dies zur Ausrottung des lieblosen Vorurtheils bei.

Gustaf. Hallo! in deinem Sarge sollte Moritz liegen?

Hallo. O gütiger Fürst, Holz ist Holz. Der Sarg weis weder, für wen er gemacht ward, noch wen er umschließt. — Hallo läßt sich einen andern machen; weiter hat es nichts auf sich.

Gustaf. So seis!

In dem Augenblick stieg starker Rauch über der Residenz auf. Es schien in der Gegend des Schlosses zu sein. Hallo sah es zuerst, und als er hinwies, rief der Fürst schon — ach, da ist Feuer! In gröster Eil iagte Gustaf fort. Mit gefalteten Händen stand Hallo und sah unaufhörlich nach dem Feuer hin. Buchholz fand ihn mit Thränen in den Augen. Der Rauch ward stärker und deutete eine gewaltige Flamme an. Von allen Seiten geriethen die umliegenden Dorfschaften in Bewegung. Karavanen von hunderten liefen nah und fern durch die Felder, um ihrem Fürsten den thätigsten Beistand zu leisten. Einige Stunden lang dauerte Hallo's Angst; worauf ein Läufer aus der Residenz kam und ihm die Nachricht vom Fürsten brachte, daß er ruhig sein möchte, und daß das Feuer nicht in der Stadt, sondern im nächsten Dorfe sei, welches gerade hinter dem Schlosse lag, und das ein allgemeiner Aschenhaufe ward.

Hallo, gemässigter. Auch dies ist Unglück; doch sind seine Grenzen enger, und Gustaf kann es wieder vergessen machen.

Der Fürst war am folgenden Tage bei guter Zeit wieder unter Hallo's Laube, und hatte viel Heiterkeit in seiner Mine.

Gustaf. Das war ein heftiges Schrecken, welches wir gestern hatten. Gott Lob! es ist kein Mensch dabei umgekommen.

Hallo. Dafür sei dem Schöpfer Preis! — Sind viel Häuser abgebrannt?

Gustaf. Das ganze Dorf. Da war kein Retten. Der Wind ward zu stark. Wenn hier gelöscht ward, brannte es dort schon wieder. Ich glaube, daß an dreissigtausend Menschen da waren; aber sie waren alle vergeblich da. Ich kann dir nicht sagen, wie ich meine Bauern bei dieser traurigen Gelegenheit noch mehr lieb gewonnen habe. Alle die Dorfschaften, welche von dieser Seite zu Hülfe kamen, sind durch die Stadt gezogen, und haben ihren Weg gerade nach meinem Schlosse genommen, weil es so gelassen, als wenn dies im Feuer stände. Ich fand, als ich zurückkam, noch verschiedene derselben auf dem Schlosplaze, welche sich in der Absicht daselbst gelagert hatten, um mir ihre

Freude darüber zu bezeugen, daß ich nicht abgebrannt wäre.

Hallo. Ach ia — guter Fürst; Ihr Volk liebet Sie unaussprechlich. Es ist eine dankbare Nation. Wenn Fürsten nur wollen! so können sie die Gefühle der Menschlichkeit auch in ihren Bauern wecken. — — Aber die Armen; die abgebrannt sind — — o mein wohlthätigster Fürst — —

Gustaf. Still! Vater Hallo. Ich weis, was du thun willst. Aber diesmahl bin ich dir doch zuvorgekommen. Ich habe schon beschlossen, wozu du mich erst bewegen willst. Ich war der beste Helfer auf den Brandstätten. Wie gar keine Rettung möglich war, lies ich die Unglücklichen zusammenkommen, und sagte ihnen, daß ich das ganze Dorf, wie es gestanden, unentgeldlich wiederherstellen wollte. Da sahen sie ruhiger ihr Eigenthum einen Raub der Flammen werden. Da hättest du ein Zeuge von den milden Ausdrücken menschlicher Erkenntlichkeit an Bauern werden sollen. Es ist unmöglich, daß ich dir sagen könne, was ich dabei empfunden.

Hallo, wie in Entzückung. O Fürst — segne Sie Gott! segne Sie Gott!

Gustaf. Das hat er heute schon gethan, wenn ich es so nennen soll. Bei Tagesanbruch ist der alte Baron von Breitkopf gestorben, und

sein schönstes Gut Wilmern, das die stärksten Holzungen im Lande hat, ist mir dadurch zugefallen. Sieh, da ist ia nun Holz genug zu dem neuen Dorfe, und für so eine Acquisition, als ich durch das schöne Guth gemacht, kann ich ia nun wohl iene armen Bauern so setzen, daß sie auch nicht einen Dreier durch den Brand eingebüßt haben sollen.

Hallo. Gott! wie sonderbar verketten sich die Begebenheiten im menschlichen Leben! — Bei Gelegenheit dieses neuen Unglücks im Lande, das durch Feuer angerichtet worden ist, wiederhole ich, bester Fürst, den Antrag, welchen ich schon vor Jahren zu Errichtung einer Feuerkasse im ganzen Lande gethan habe. Der Plan dazu ist versiegelt in Wilhelmi's Händen. Jetzt kann er ausgeführt werden. Damahls waren verschiedene von den Vasallen dagegen, welche nun alle todt sind. Ich empfehle Ihnen diese Angelegenheit als eine der wichtigsten für das ganze Land, welche Sie während Ihrer Regierung zu Stande bringen und durch die Sie den Segen der spätesten Nachkommenschaft in noch höherer Masse verdienen können. Alle Ihre Unterthanen sind Mitbürger unter einander. Es ist billig, daß Einwohner eines Landes sich unterstützen. Und sie thun es auch so, wenn die Abgebrannten hernach umhergehen und Almosen einsammlen.



Aber die reichen Geizhälse schlupfen dabei durch; auch ist keine rechte Aufsicht dabei, wie die Unglücklichen die erhaltenen Beisteuern anwenden. Sie können alle Ihre Unterthanen nicht fester an einander fesseln, als wenn sie solchergestalt alle einer des andern Unglück zum Theil für sein eigenes ansehen müssen. Die Furcht vor dem Unglück wird dadurch in den Seelen derer, die es leiden müssen, geringer; die Thätigkeit aber, Beistand zu leisten, an denen, die Zeuge davon sind, oder es doch werden können, vermehrt. Gottes weise Regierung selbst wird dadurch vor den schrecklichsten Vorwürfen gesichert, welche ihr die Unglücklichen, wenn sie es ganz ohne ihre Schuld sind, nur gar zu bald machen. Und dies, mein edler Fürst, ist in meinen Augen immer ein wichtiger Theil des Berufs der Grossen dieser Erde gewesen, **wenn Unglück entsteht, Gott dabei nicht sinken zu lassen.** Niemand kann dies so vollkommen thun, als sie. Wir übrige Menschen können nur darüber raisonniren, daß Gott auch im Unglück die Liebe sei; Fürsten aber können es **recht handgreiflich machen,** wenn sie ihren Ueberflus von Kräften und ihre oberste Gewalt dazu anwenden, das geschehene Unglück wieder gut zu machen. Wenn dieser Gesichtspunkt derienige erst werden wird, in welchen die Fürsten iedes Unglück, das sich in ihrem

Lande

Lande zuträgt, hinstellen: so können sie es dahin bringen, daß wenig Elend übrig bleibt, welches von ihren Unterthanen wirklich empfunden wird. Unverschuldetes Elend, das einen Theil trift, gleich taxiren, und zum Ersatz desselben die übrige Theile, welche es eben so treffen konnte, und die es heute oder morgen noch treffen kann, beitragen zu lassen — — diese Maxime ist in die Sisteme der Staaten noch nicht tief genung eingewebt, und doch ist sie so sonnenklar richtig. Gestern ist z. E. iener Dorf abgebrannt. Die Bewohner desselben haben alles verlohren, und würden nun ohne Ihren Beistand das geschehene Unglück unaussprechlich empfinden. Wie viel Dörfer, wie viel Städte haben Sie in Ihrem Lande! Wenn diese insgesammt den gestifteten Schaden unter sich theilen: so beträgt es auf iede Familie nur eine Kleinigkeit, die iede gern dazu beitragen wird, weil sie in ähnlichem Falle auf ähnliche Unterstützung hoffen darf; und so theilt sich die Empfindung des geschehenen Unglücks in so viel Theile, daß sie keinem von allen schmerzhaft wird.

Gustaf. Wilhelmi soll mir deinen Plan nochmahls vorlegen, und verlas dich drauf, daß ich ihn ins Werk setzen werde. Ich will den Grundsatz, auf den du mich eben geleitet hast, in Zukunft auf mehrere Fälle anzuwenden su-



chen. — Moritz ist heute nach deinem Vorschlag begraben worden. Kannst du glauben, daß sich sogar die Dragoner anfangs gesperret haben, ihn zu tragen? —

Hallo. O das glaub ich gern. Aber nun lassen Sie den ersten von Ihren armen Hofbedienten, der stirbt, eben so durch Dragoner hinaustragen; so verliert sich auch dies Auffallende bei Moritzens Beerdigung in den Augen des Vorurtheilvollen Haufens.

Gustaf. Ich glaube, daß die meisten in der Stadt noch nicht einmahl wissen, daß er begraben ist. Es war sehr früh, und die Leute schliefen heute alle länger, weil sie des Feuers wegen bis in die Nacht auf den Beinen gewesen waren. — Aber nun las dir sagen, warum meine Miene heute eigentlich so heiter ist. Ich las Moritzens Billet gestern Abends nochmals, und konnte nicht ruhen, bis ich mit Gewisheit wußte, ob er als Schurke gestorben sei, oder nicht. Wilhelmi ist bis nach Mitternacht bei mir gewesen, und nun sieh hier — —

Der Fürst zog hierauf allerlei Papiere aus der Tasche, durch welche Hallo so fest, wie er, davon überzeugt ward, daß Moritz wirklich der Verbrecher gewesen, für den ihn Gustaf ohne gewöhnliche Untersuchungskommission erklärt hatte.

Gustaf. Ich kann dir nicht sagen, Greis, um wie viel beruhigter ich nun über Moritzens Selbstmord bin. Er hat das Billet also nur geschrieben, um mich über seinen Tod recht verlegen zu machen. In seinem Kamin hat man einen Haufen frischer Asche gefunden, daß es wahrscheinlich wird, daß er alle die verdächtigmachende Papiere, die noch in seinen Händen waren, vorher erst zu verbrennen gesucht hatte; aber diese hat er in der Tollheit übersehen.

Hallo. Allerdings können Sie nun ruhiger sein. Aber den Vorwurf — daß Sie ihn vor gehöriguntersuchter Sache gestraft — hat er Ihnen denn doch mit Recht gemacht. Sehen Sie, wie schön wäre es nun, wenn er Ihnen auch diesen nicht hätte machen können!

Gustaf. Das fühle ich selbst; aber es soll mir ihn Niemand wieder machen. Und seiner Kinder Vater will ich doch sein, wenn sie nun gleich Kinder eines überwiesenen Verbrechers sind. Und ich will nicht einmahl, daß sein Verbrechen öffentlich bekannt werde. Er mag ruhen. —

Hallo. O mein edelmüthiger Fürst.... Ich zweifle nun nicht, daß Moritz, auch ungeschlagen von Ihnen, sobald er sich entdeckt glaubte, um der Untersuchung zu entgehen, aus Ehrgeiz sich selbst entleibet haben würde; aber dessen ungeachtet, lieber frommer Regent, sei Ihre



Hand doch in Zukunft nur zum Segnen ge-
macht!

Der Fürst umarmte mit Inbrunst den
Greis.

Hallo. Da wir itzt eben auf das Kapite
von Beerdigungen gekommen sind, Fürst un
Vater, so kann ich nicht umhin, Ihnen eine
Gedanken mitzutheilen, der schon oft in mir re
ge gewesen ist. Es ist in Ihrem Lande noc
Mode, daß die Begräbnisse einen übertriebne
Aufwand verursachen. Einige suchen eine Ehr
darinn, durch prächtige Beerdigung ihrer Tod
ten den übrigen zuvorzukommen; andere halte
sichs für eine Schande, wenn sie solche schlechte
begrüben. Ich habe darüber mit verschiedene
sonst klugen Leuten in der Residenz besonders g
sprochen; sie waren mit mir einer Meinung
wünschten aber nur, daß es möchte verbote
werden. Da mus erstlich ein kostbarer Sar
angeschaffet werden; hernach wird der Todt
prächtig gekleidet und zur Schau ausgestellt
weiter wird denn gezecht im Leichenhause bei de
Beerdigung; hernach wird eine Menge unnütze
Lichts verbrennt, oder gar mit Fackeln gespielt
es wird eine Menge Kutschen bezahlt, die de
Leiche folgen; die Träger müssen unmässig be
zahlt werden; und am Ende wirft sich die ganz
Familie in eine Trauer, die oft die letzten Tha

er noch wegnimmt, die ihr vom verstorbenen Vater hinterlassen wurden.

Gustaf. Du hast warlich recht, Hallo. So ists. Aber der Fürst bezahlt es nicht — wird man sagen.

Hallo. Hören Sie mich nur noch weiter über die Sache an. Dies lehrt doch die gesunde Vernunft, daß kein Aufwand alberner sei, als der, welcher auf **Pracht angelegt wird, die, wenn sie höchstens drei Tage angesehn worden ist, in die Erde gesenkt wird, um daselbst zu verstocken und zu verfaulen.** Hieher gehört also der kostbare Sarg, und der oft noch kostbarere Anzug des in ihm liegenden Todten. **Offenbar sinnlosem Aufwande ist ein Fürst befugt, unter seinen Unterthanen zu steuern.** Seine Leiche tragen zu lassen, **von wem er will,** mus iedem erlaubt sein; eben so, wie es iedem erlaubt ist, wenn er ausfahren will, sich fahren zu lassen, von wem er will. Das Gezeche bei den Leichenbegängnissen ist das unschicklichste von der Welt. Die Trauerversammlung soll aus **theilnehmenden** Freunden bestehen. Dies ist wenigstens ihr natürlicher **Ur**sprung. Aber so, wie diese Versammlungen itzt sind, bestehen sie gröstentheils aus Leuten, die nur an **den Torten und Weinen Theil neh**men, welche im Trauerhause vorgesezt werden.



Ich bin bei dergleichen gewesen. Man dachte des Todten nicht; man war lustig und guter Dinge, wie bei einer Hochzeit; man ward wohl Geniesser bis zur Unmässigkeit! Das Licht ist bei einer Leiche nicht mehr nöthig, als daß man sehen könne, und Leute, die ihre eigene Füsse nicht mehr so weit tragen können, daß sie mit zum Thore hinausgehen, schicken sich gar nicht mehr zu Leichenbegleitern, wohl aber selbst bald zu Leichen. Bester Fürst, dies ist alles so vernünftig gedacht, daß es iedem einleuchten mus. Und glauben sie, alle Kluge werden sehr damit zufrieden sein, wenn es nur erst Mode ist, von diesen Albernheiten abzulassen. Aber so will sich niemand dem Gerede aussetzen, und den Anfang machen. Sie allein können durch ein nachdrückliches Verboth alles unnützen Aufwandes bei Leichenbestattungen diese edle Mode einführen. Man wird Ihnen bald Dank dafür wissen, wenn sie nur erst eingeführt ist. Erwägen Sie nur, für wie wenig Familien ein solcher Aufwand eine Kleinigkeit sei. Ist es nicht thöricht, wenn in Familien, wo Vater oder Mutter stirbt, und die Kinder so schon genug verliehren, diese noch einen Theil ihres Erbes, dessen sie doch zu ihrer Erhaltung nun so sehr benöthigt sind, hinter die Eltern drein werfen müssen? Müssen diese nicht vielmehr nun alles

zu Rathe zu halten suchen, da ohnehin ihre Ernährer dahin sind? Warlich! es ist recht widersinnig, mit einem Todten, der nun von aller Eitelkeit getrennet ist, erst noch zu guter letzt rechte Eitelkeit treiben zu wollen.

Gustaf. Morgen will ich die Sache mit Wilhelmi ins Reine bringen. Verlas dich darauf.

Hallo. Und denn noch das sogenannte Betrauren des Todten — —

Gustaf. Nun, lieber Greis, das betrift denn doch das Andenken an den Todten. Das ist denn doch eine gute Empfindung; und darinn mus man die Leute nicht stören.

Hallo. Bester Fürst — sollen denn die Kleider an den Todten denken?

Gustaf. Ei, du verstehst mich doch wohl. Der Traurende denkt an ihn.

Hallo. Fürwahr, der kann auch im bunten Rock an ihn denken.

Gustaf. Aber durch die schwarzen Kleider denkt er öfter an ihn. . .

Hallo. Das mus entweder ein schlechter Mensch sein, der sich durch die Kleider erst an seinen Todten erinnern lässet; und wenn er dies ist: so wird die Erinnerungskraft, welche in der schwarzen Farbe liegen soll, auch nicht von langer Dauer für ihn sein. Die ersten vierzehn Tage

wird sie ihre Wirkungen auf ihn äusern, und hernach wird er die Trauerkleider, ohne an etwas weiters dabei zu denken, als daß er sich anziehe, anlegen. Oder er hat an dem Todten nicht viel verlohren; und denn ists ihm doch auch kaum zuzumuthen, daß er ihn betrauren solle. Bester Fürst, das beste Mittel, den Todten lange im Andenken bei seinen Hinterlassenen zu erhalten, ist dies, daß er zu seinen Ehren lange von ihnen vermißt werde. Menschen müssen so für einander leben, daß, wenn einer von ihnen vorangegangen ist, der hinterbleibende allenthalben denke und sehnsuchtvoll fühle, daß iener fehle. Bei iedem glücklichen Ereignis mus dieser sein erster Gedanke sein: ach, wäre mein Todter noch da, und genösse es mit! bei iedem Misgeschick — ach, wäre er noch da, und rathete mir!

Gustaf. Das ist allerdings richtig, lieber Greis; aber es ist doch wohl anständig für Hinterlassene, daß sie es auch öffentlich der Welt zu erkennen geben, daß sie noch im Segen und mit Zärtlichkeit an ihre Todten denken.

Hallo. Daraus würde folgen, daß sie, so lange sie lebten, schwarze Kleider tragen müßten! denn sie sollen ihre Todten ia nie vergessen. Und, bester Fürst, hier sind wir eben auf den ersten Punkt gekommen. Kann die Welt durch die

schwarze Kleidung der Hinterlassenen auch wohl wirklich von dem Andenken derselben an ihre Todten überzeugt werden? Schwarze Kleider kann ieder anlegen; auch der, dem kein Gedanke an seinen Todten mehr in Sinn kommt. Nein, iene Stille der Seelen, die dem Traurenden aus den Augen blickt — iene Achtung, die er für ihn forthegt — ienes eben so fromme Leben, als wenn der Todte noch um ihn wäre — iene Fortsetzung des vom Todten gestifteten Guten — iene treue Befolgung seiner letzten noch mündlich gegebenen Anredungen und Rathschläge — iene Gleichgültigkeit gegen die sonstgenossenen Freuden nun ohne ihn — — dies, dies sind die Beweise, durch welche die Welt von dem fortdaurenden Angedenken an ihn überzeugt wird. Durch die schwarzen Kleider wird sie nur allzuoft getäuscht. Sie sind eine wahrhaftige Maske, welche viele Hinterlassene nur anlegen. Denken Sie sich nur ein Paar Ehegatten, die in beständiger Uneinigkeit und Unzufriedenheit mit einander gelebt haben. Endlich stirbt der eine von ihnen, und der andere legt schwarze Kleider an, und die ganze Welt, die ihn so schwarz gekleidet sieht, weis, daß die Scheidung, welche zwischen beiden der Tod getroffen hat, ihm äuserst willkommen gewesen sei. Denken Sie sich einen iungen Menschen, der einen reichen Geizhals, wel-

cher im Leben nichts hergab, beerbt. Er trauert, und die ganze Welt weis, daß er recht auf den Tod desselben gehoft habe. Warum soll es Menschen verstattet sein, ia warum soll es ihnen so gar Pflicht sein, einen falschen Schein anzunehmen, und öffentlich und ungescheut alle ihre Mitbürger zu betrügen? Und dies ist der eigentliche Ursprung des sogenannten Trauerns. Heuchler brachten es auf. Menschen, denen ihr Herz sagte, daß sie ihren Todten gern verlohren hätten, die da fürchteten, daß alle andere ihnen die Zufriedenheit darüber eben so deutlich ansehen würden, als sie solche selbst empfänden, musten darauf bedacht sein, sich eine trauernde Aussenseite zu geben. Weil ihr Herz nicht trauerte, sollen ihre Kleider trauren. Offenbar verräth der Mensch sich selbst dadurch, wenn er zu viel Aengstlichkeit in Ueberzeugung anderer beweiset, daß das, wovon sie glauben sollen, daß es sein Sinn sei, sein Sinn wirklich sei. Wo man zu sehr das Aeuserliche hervorsucht und treibt: da stehts ums Innere schlecht. Wer wahrhaftig von einer Leidenschaft beherrscht wird, denkt nicht einmahl darauf, andere davon zu überzeugen, daß sie ihn beherrsche. Er handelt ihr gemäs, und so überzeugt er diese, ohne es zu wissen. Dies ist so wahr und so richtig, und wird auch auf das gewöhnliche Trauren schon so angewendet, daß kein Mensch mehr aus den Trauerkleidern auf die

wirkliche Traurigkeit dessen, der sie trägt, oder gar aus der Tiefe des Trauerns auf die Tiefe des Schmerzens schließt. Es ist Mode — das ist nun noch alles, was dabei gedacht wird. Wenn sie nun sprechen, es soll nicht mehr Mode sein, so ists in wenig Jahren eben das. Wollen Sie dies durch kein ausdrückliches Gesetz sagen; so lassen Sie durch ihren Hofstaat die Mode nur aufgeben. Dem Beispiele desselben werden bald mehrere folgen, und so wird der allmächtige Gedanke — es ist nicht mehr Mode — die übrigen Trauerkleider über die Seite schaffen. Seelentrauer ist die einzige, welche unsern Todten zur Ehre gereicht. Diese trage ieder Rechtschaffene, und, wer sie nicht tragen kann, dem sei es nicht mehr verstattet, die Welt zu täuschen. Warlich, die Fürsten müssen es sich zu einem heiligen Gesetz für die Wohlfahrt der Gesellschaften, deren Häupter sie sind, machen, dem so genungallgemeinen Hange unter ihren Unterthanen, durch Aeuserlichkeiten zu betrügen, und anders zu scheinen, als man ist, bei ieder Gelegenheit Widerstand zu thun. Und wozu soll auch dieser unnütze Aufwand? In grossen Familien ist er ia in der That keine geringe Ausgabe. Man redet allenthalben gegen den übertriebenen Luxus in der Kleidung. Fürst und Herr, der Trauerluxus ist unter allen der unzuentschuldigendste und zweck-

loseste. Stellen Sie sich einmahl eine Familie vor, deren Vater stirbt. Frau und Kinder empfinden seinen Tod als den schmerzlichsten Verlust. Sie sind Unglückliche vom ersten Range. Die untröstbare Wittwe iammert; die armen Waisen iammern der Mutter nach. Auf ihre Beruhigung sollte ieder bedacht sein. Nun kleidet die Mutter sich und ihre Kinder mit der niederschlagendsten Farbe. Alles um sie her ist schwarz, dunkel und traurig. Wenn sie ia einmahl einige Augenblicke sich ihre Schmerzen aus dem Sinn schlagen könnte; so treten die schwarz gekleideten Kinder herein, und erneuern denselben. Ist es nicht wider alle Vernunft und Religion, daß Traurige sich recht vorsetzlich noch trauriger machen, und ihren Schmerzen muthwillig Nahrung, solche Nahrung geben, die sie schlechterdings vermehren mus? Sollten Wahrhaftigtraurige nicht vielmehr eine aufmunternde Farbe zu ihren Kleidern wählen? Wenn nun vollends die Zimmer schwarz ausgeschlagen werden; so heißt dies im Ernst nichts anders, als ich will mir mein Unglück selbst recht unerträglich machen. Jeder Mensch mus ia durch sein eignes Gefühl davon überzeugt werden, daß seine Seele mit der Farbe simpathisire, und daß diese ihn aufheitere und niederschlage.

Gustaf. Ich danke dir. Du hast mich auf

ganz neue Gedanken gebracht. Meine Diener sollen die ersten sein, welche keine Trauerkleider mehr anlegen.

Die Erndte zu Berkewitz war vollbracht. Hallo hatte mit seinem Sohne die Eingaben der Feldmesser von den Ländereien der Bauern überschlagen, die Taxen der Oekonomen damit verglichen, die Hälfte des Guthsackers dazu geschlagen, zwo Hufen davon für Prediger und Schulmeister abgerechnet, und das übrige in so viel gleiche Theile getheilt, als Bauerfamilien im Dorfe waren. Albert lies nun die Feldmesser aus der Residenz abermahl kommen, um ieden dieser Theile nun besonders zu reguliren. Darauf folgte eine zwote Taxe der Aecker, wie sie von nun an zu iedem Bauerguthe gehören sollten. Albert legte sie seinem Vater vor. Aus derselben ergab sich, daß die Verschiedenheit sämtlicher neurepartirten Güther nicht gar gros war; und wie viel iedes derselben hinfort an Abgaben an die Hallosche Familie zu entrichten hatte. Albert muste die Güther numeriren, und sie solchergestalt mit allem Zubehör in seines Vaters Schreibtafel eintragen; damit am Tage der Verlosung iedem Bauer, sobald er eine Numer gegriffen, gesagt werden könnte, was er habe, und was er nach gebe.

Hallo. Es ist nun weiter kein Hindernis, daß wir auch den letzten und wichtigsten Schritt unserer Reform vollenden. Die Felder sind leer — die Hölzer sind bearbeitet und bis zum Errichten fertig; ich brenne für Begierde, das neue Dorf in ienen Gründen empor steigen zu sehen.

Darauf setzte Hallo einen Tag fest, an welchem die ganze Gemeine auf ihren Aeckern sich versamlen, und ihn der neuen Ackervertheilung und Häuserplätze wegen erwarten sollte. Buchholz hielt Sonntags vorher unaufgefodert eine Vorbereitungspredigt dazu, und bewies den Bauern, was für Vortheile sie davon haben würden, wenn sie in Zukunft mitten auf ihren Aeckern wohnten, alle ihre Habe und Guth rings um sich her hätten, ieder das Seinige umzäunte und benutzte, wie er wollte, und sie durch den Zuschus von herrschaftlichen Ländereien in den Stand gesetzt würden, aus Halbspännern zu Vollspännern oder aus Kothsassen zu Bauern zu avanciren. Er sagte ihnen, daß sie nimmermehr alle das Gute, welches der alte Herr Hallo ihnen thue, ihm verdanken könnten; daß ihre Kinder den Werth desselben erst recht zu schätzen wissen würden; und bat sie dem Greise am Tage der Vollendung seiner Wohlthaten gegen sie dadurch, daß sie ihm ihre Zufriedenheit mit allen seinen Anstalten bezeigten, einen Beweis davon

zu geben, daß ihr neuer Prediger seither nicht ohne Segen bei ihnen gearbeitet habe. Diese Rede machte die erwünschten Eindrücke.

Hallo begab sich am bestimmten Tage unter Buchholzens Begleitung in die Gemeinde, und fand daselbst seine Kinder und das ganze Dorf schon versammlet. Er lies die Bauern in einen Kreis treten, gab ein Zeichen, still und aufmerksam zu sein, und redete sie also an:

„Ich grüsse euch insgesamt freundlich, unsere liebe Landleute. Eleonoren, meine Gattin, habe ich begraben; und mich möget ihr nun immer hin auch begraben, wenn ich das Letzte für euch gethan habe, welches ich so gern noch selbst thun wollte. Ich danke meinem Schöpfer, daß er mich diesen Tag erleben lassen. Diesen Tag, den ich dazu bestimmt habe, mit der Hälfte meiner Aecker die eurigen zu vermehren, euch mit neuen Häusern zu beschenken und euch so wohnen zu machen, daß ihr, wenn ihr vor selbigen stehet, euer ganzes Eigenthum bei einander sehen möget. Jeder von euch hat in Zukunft mehr Acker, als er seither gehabt hat. Die, welche sonst mehr, als die andern hatten, dürfen also nicht neidisch darüber sein, daß ihre ärmern Nachbarn nun so reich sind, wie sie; denn sie selbst werden ia reicher, als sonst, und in der Masse, in welcher ihre sonst ärmern Nachbarn reicher werden, als vormahls, steigen

auch die iährlichen Abgaben derselben. Diese Abgaben sind billig; denn meine Familie begibt sich gutwillig der Hälfte ihrer Aecker, und mus dafür einigen Ersatz bekommen. Da sie aber Gelegenheit genung hat, neue Ländereien von gutem Boden, die iezt mit überflüssigen Holzungen bewachsen sind, urbar zu machen, so ist sie mit einem sehr mässigen Ersatz dafür auch zufrieden. Drei Jahre lang sollt ihr ganz frei von Abgaben auch von den Aeckern sein, welche ihr von nun an mehr besitzet, als sonst. Hernach sollet ihr iährlich nur drei Thaler fürs Hundert zahlen. Es ist alles aufgeschrieben, was ieder von euch sonst gehabt hat, und wie viel es werth gewesen ist. Nun sind die Theile gleich. Und so wie erst ieder von euch seine Nummer gezogen hat, wird man ihm auch sagen können, wie viel er nun mehr habe, als sonst, und wie hoch sich in Zukunft seine iährlichen Abgaben belaufen. Ihr sollet losen; und wenn die Losung vorüber ist, wird euch Albert alles vorlesen. Das Holz zu den neuen Häusern ist euch geschenkt. Wenn wir hernach die Plätze abgezeichnet haben, könnet ihr ieder das Seinige, wie es ihm angewiesen wird, herbeifahren; damit die Häuser noch vor Winter alle gerichtet, gedeckt, verkleibet werden und austrocknen. Eben so schenke ich auch die Ziegelsteine und übrigen Materialien dazu. Alsdann

ziehet

ziehet im Frühiahre mit Lobgesängen in sie ein. Lebe ich noch; so will ich in eure Gesänge einstimmen. Das Arbeitslohn, welches seither dazu von mir vorgestreckt worden, und noch vorgestreckt werden wird, möget ihr, wenn erst alles fertig ist, und ihr euch eingerichtet und erholt habt, in Terminen, die ihr euch selbst setzen könnet, an meinen Sohn zurückbezahlen; und falls ihr Tag und Stunde dabei nicht zu halten vermöchtet, soll er euch nicht drücken. Vielleicht könnet ihr eure itzigen Wohnungen in Zukunft an Arbeiter und Handwerker, die sich hier niederzulassen gesonnen sind, um einen guten Preis verkaufen; da ihr denn das Arbeitslohn, welches die neuen kosten, nicht einmahl fühlen werdet. Ihr selbst könntet auch manche Arbeit theils selbst, theils durch eure Knechte beim Bau verrichten, die der Bürger in der Stadt, wenn er bauet, mit baarem Gelde bezahlen mus. Erkennt nur, daß wir es gut mit euch meinen, und beweiset diese Erkenntnis durch freudige Annahme und redlichen Gebrauch unserer Wohlthaten. Und nun — loset! der Schulze allein bekommt ausser dem Loose das mittelste Guth, welches da mit einer hohen Fichte bezeichnet ist. Die übrigen ziehen auf gut Glück; und Niklas zieht zuerst."

Hallo vermuthete noch immer einigen Widerstand von Seiten der Bauern; iedoch ohne sol-

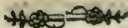


ches sich merken zu lassen. Allein die Zeit, welche diese Leute gehabt hatten, Frühiahr und Sommer hindurch von der Güte aller der neuen Anstalten, die schon eingerichtet waren, wirkliche und unabzuleugnende Erfahrung zu machen, und Buchholzens gehaltene Predigt am letzten Sonntage, hatten sie ganz zur Vernunft und zum Gefühl zurückgebracht. Albert hielt seinen Huth mit den Loosen hin, und der Greis hatte die angenehme Genugthuung, zu sehen, daß, als Niklas gegriffen und seine Numer laut abgerufen hatte, die beiden berüchtigten Grosmäuler, welche anfangs hartnäckig darauf bestanden, daß alles bim ollen bleiben solle, sich zuerst an den Huth drängten und ihre Numern zogen. Alle die übrigen folgten dem Beispiele derselben; und als darauf ein lautes Gelächter in der ganzen Gemeine entstand, und Hallo fragte, über wem dasselbe eigentlich ergehe, wies Niklas mit seinem Krickstock auf die beiden Grosmäuler, welche nun ziemlich beschämt da standen.

Hallo gab ein Zeichen, daß das Gelächter aufhören sollte, und schüttelte unwillig darüber sein graues Haupt. Von dem Schulzen an, der Numer 1 war, bis auf den letzten Bauer, muste nun ieder seine Numer hersagen, und so wurden sie eingeschrieben. Albert las iedem vor, wie viel er sonst Acker gehabt, und wie hoch derselbe taxirt

worden, wie viel nun ein ieder besitze, wie viel er mehr habe, als sonst, wie hoch das Plus in Taxe sei, und was für Abgaben ein ieder iährlich zu entrichten habe. Alles ward gehörig niedergeschrieben und von allen Theilen unterschrieben. Die Feldmesser waren eben mit Abziehung der Stätten für die neuen Häuser fertig. Ieder Bauer ging auf die seinige, setzte einen hohen Pfahl, schnitt seine Numer ein, und merkte sich seine Nachbarn zur Rechten und Linken. Niklas war gerade der Nachbar des Schulzen zur rechten Hand geworden; worauf sich dieser launigte Alte nicht wenig zu gute that, und sich den Ehrennahmen — des Schulzens rechte Hand — gab.

Hallo, nachdem er die Bauern nochmahls einen Kreis schliessen lassen. Nun Gott Lob, daß wir so weit sind! Heute danke ich euch für eure Willfährigkeit, mit der ihr in allen Stücken mir gefolgt habt. Aber nach langen Iahren werden eure Kinder und Kindeskinder mir noch dafür danken, daß ich euch in diese bessere Lage versetzte. Seid nun fleißig in Herbeischaffung des Holzes und der übrigen bereitliegenden Baumaterialien. An Arbeitsleuten ausser euch selbst noch soll es euch nicht fehlen. Freudenvoll will ich täglich vom Berge auf euch herabblicken, wie weit ihr seid, und eure neuen Wohnungen allgemach heraufsteigen sehen. Wetteifert alsdann in Umzäu-



nung eurer Aecker. Albert wird euch ehren, allerlei lebendige Hecken ziehen. So werden diese Gründe vielen neben einanderliegenden Gärten gleichen, und kein Fremder wird durch sie reisen, ohne die glücklichen Bewohner derselben zu beneiden. Unschuld und Ruhe — Fleis und Ueberflus wohne alsdann in ihnen, und lasse euch des Lebens Werth mehr empfinden, als ihn Millionen Menschen eures Standes noch schmecken! Die Wiesen mag Albert eben so unter euch vertheilen; und dann helfet ihm bei Wiederherstellung des grossen Teichs. Dies wird euer eigner Vortheil sein; denn ihr habt rechtmässigen Antheil an der Hälfte desselben, die als Wiese liegen bleiben soll, und werdet eure Felder vor Ueberschwemmungen sichern; und — haltet Jahr aus Jahr ein die Feldgraben wohl im Stande, aus welchen der Teich das Wasser von euren Aeckern ziehen mus. Ihr sprechet mich heute wahrscheinlich zum letztenmahle. Ich gehe nun von euch, und komme wohl nicht wieder zu euch. Vergesset des abgelebten Alten nicht, der für euch, wie für seine Kinder, gesorgt hat. Ich weis, daß ich weiter nichts gethan habe, als was alle Guthsbesitzer thun sollten; aber Trost, wahrer menschlicher Trost, ist es mir nun, dies gethan zu haben. Liebet mich nun, meine Kinder. Dort oben sterb ich — dort oben werd ich begraben. Aber der

Gang zu meinen Grabhügel soll euch nie verwehrt werden. Führt eure Enkel einst noch an selbigen hin, und sagt ihnen, daß der Mann da ruhe, der das neue Dorf anlegte. Ihr aber, wie ihr hier stehet, wenn ihr von meinem Tode höret; so fallet nieder, und danket unserm Vater im Himmel für die Erlösung von allen Leiden dieser Welt, welcher er nun euren Freund gewürdigt hat. Eine bessere Welt winkt mir schon. Ich warte und harre, wenn mein Schöpfer sie mir öfnen wird. Heil mir — heil euch in unsern Todesstunden!

Männliche Thränen benetzten die Wangen des Greises. Doch blickte hohe Himmelsfreude durch die Thränen hindurch. Die ganze Gemeine blieb unbeweglich im Kreise stehen, und schluchzte laut. Niklas wollte Hallo's Hand küssen.

Hallo, indem er die Hand zurückzieht. Nicht so — Alter! So ein Mann wie du, verdient es schon, daß ich ihn umarme. Du hast mir bei meinen neuen Einrichtungen viel Dienste geleistet.

Niklas hielt treuherzig still, und fühlte die Grösse des Lohns, den für ihn Hallo's Umarmung hatte, so ganz. Eine edle Röthe breitete sich hernach über seine runzlichten Wangen aus und veriüngte ihn. Als er von derselben sich

erholt, gab er sich vor der ganzen Gemeine kein geringes Ansehen.

„So sage ick denn in Namen aller, hub er unter einem tiefen Bückling an, dat wir Ihre Ekkelens oder ihre Gnaden — unser ener wees sich nicht recht auszudrucken — für alle Ihre Liebe und Wohlthat gar schöne und unterthänik danken.“

Die ganze Gemeine versuchte einen eben so tiefen Bückling zu machen, wie Niklas; worüber denn verschiedne auf die Nase fielen; und die beiden Grosmäuler setzten besonders hinzu: un det mönen wi ekspres ok so. — —

Hallo empfohl seinem Sohne nochmahls die schleunigste Betreibung des Aufbaues der neuen Häuser, und ihm und dem Prediger Buchholz die genaueste Aufmerksamkeit über die Sitten und Haushaltungen der Bauern.

„Wenn Ihr beide zusammenhaltet; so könnet ihr viel thun, und es mus nach einigen Jahren keinen schlechten Wirth mehr im Dorfe geben. Suchet einer des andern Ansehen aufrecht zu erhalten, und ruhet nicht eher, bis Trägheit, Laster und Elend mit ihrer ganzen Wurzel aus dieser kleinen menschlichen Gesellschaft ausgerottet sind.“

Darauf sprach er auf der Rückkehr zu Buchholzen, den er mit sich auf den Berg nahm:

„Nun dächte ich, hätten wir uns wohl überzeugt, daß der Bauer auch Mensch ist; es kommt warlich nur alles darauf an, wie man ihn behandelt. Meine Geschichte, die ich mit diesen Leuten gehabt, verdiente, daß die Welt sie erführe; damit manche hochweise Herren in den hochfürstlichen und hochköniglichen Gerichten, Kammern, Konsistorien, Amtsstuben, und wie sie weiter heissen, und besonders die unbarmherzigen Aussauger unter den Guthsbesitzern, die zur Schande unsers Jahrhunderts bei weitem noch den grössern Theil ausmachen, endlich auch einmahl aufhörten, eine Dorfgemeine wie ein Spann Zugochsen zu betrachten. Ich fand hier eben den Widerstand bei meinen wohlüberlegten Neuerungen, über den man allenthalben klagt. Aber haben sie die beiden grossen Hänse wohl bemerkt, über die ein allgemeines Gelächter aufgeschlagen ward? Ich kann Ihnen nicht sagen, welche Satisfaktion es für mich war, als sie zuerst sich an den Hut drängten und ihre Loose zogen. Sie waren die beiden Widerspenstigsten anfangs, und hatten das gröste Maul im Dorfe. Es ist allerdings wahr, was man sagt, daß der Bauer an nichts schwerer, als an Neuerungen gehe. Aber erstlich: geht man denn nicht überall schwer an selbige? Sieht es in den Kammern, in den Regierungen,

in den Kanzeleien, in den Policeigerichten anders damit aus? —

Buchholz, lächelnd. Unsere Theologen machen es wahrlich um kein Haar besser, als die Bauern zu Berkewitz.

Hallo. Nun, welche Unbilligkeit, von dem Bauer, ich sage noch einmahl, von dem Bauer zu verlangen, daß er sich von dieser Seite anders zeigen solle? Lebt nicht gerade der Bauer noch in der grössesten Dumheit und Blindheit? — Weis er etwas mehr, als was er von seinen Eltern und Groseltern gesehen und gehört hat? Hat er nicht von diesen sich oft erzählen lassen müssen, daß alles so, wie es ist, seit undenklichen Jahren gewesen sei? Kann er sich auch wohl den geringsten Begrif davon machen, daß es anders, und doch besser, werden könne? Und denn — ich verdenke es keinem Bauer, wenn er sich anfangs ieder Neuerung mit Ungestüm widersetzt. Was hat er denn für Erfahrungen von den Neuerungen gemacht, die man allenfals seither bei ihnen einführte? Er hat gesehen und gefühlt, daß man nur darauf ausgehe, ihm immer schwerere Lasten aufzulegen, ihn immer tiefer in den Zustand seiner Lastthiere herabzudrücken, und ihm immer unbarmherziger das Blut auszusaugen. Ist es Wunder, daß sein ganzes Herz sich empört, wenn er nun

abermahls von Neuerungen höret? O man habe nur erst ein menschliches Gefühl; man entwöhne sich nur erst von der teuflischen Denkart, daß Gott den Bauer zum Esel erschaffen habe, oder daß er nur dazu da sei, das Mittelglied in der Kette der Wesen zwischen Mensch und Thier abzugeben; man wünsche auch ihn, wie sich, so weit es sein Stand zulässet, glücklich zu sehen; man nehme ihm den gegründeten Verdacht, in dem er seine Obern noch hat, und überzeuge ihn davon, daß man im Ernst darnach strebe, ihm Gutes zu thun — so lässet er sich leiten, wie ieder andere Mensch. Er fühlt wahrlich, wie wir, den Trieb nach Wohlstand und Freude; aber sein Herz ist einmahl voll Argwohn gegen die Fürsten, und noch mehr gegen ihre Räthe; sein Geist ist nicht aufgeklärt genung, sogleich in die Güte ihrer besten Anstalten einzuschauen. Man gehe allmählich mit ihm zu Werke; man führe ihn Schritt für Schritt, und lasse ihm Zeit, über die zurückgelegten Schritte nachzudenken; so thut er die übrigen willig und aus eigenem Antrieb. O Freund Buchholz, wüsten unsere Fürsten, wie mühselig die Tausende ihrer Landleute ihr Leben zubringen, wie sie nach den schwersten Arbeiten ihres Tags sich am Abend an der elendesten Kost begnügen lassen; — wahrlich, das Herz müste ihnen bluten, so oft sie diese

dahergekrochen kommen sehen, um ihre oft über die Maaße erhöheten Abgaben zu entrichten; ia mit Ruthen müsten sie den Proiektmacher peitschen lassen, der einen neuen Titel ersönne, unter welchem dem Bauer eine neue Last noch aufzulegen sei. Ach! die Menschheit seufzt noch in so vielen Staaten beinahe untröstlich unter dem Joche, welches ihr eine falsche Politik auflegt. Ihre Seufzer steigen bis an die Thronen der Großen, von welchen weggescheucht sie Himmelan sich erheben und vor dem Throne des Weltrichters niederfallen. Besonders wird der erste, wichtigste, zahlreichste Stand der Menschen, der Bauerstand, noch wider alles wahre Interesse der Staaten belastet und niedergedrückt. Er, die Quelle aller unserer Reichthümer, lebt gerade in der grösseften Armuth, hat am Ende wenig mehr, als das Brod, welches er gewinnet, und arbeitet nicht sowohl für Frau und Kinder, als für die Amtleute und für ihre Vögte. Ein Glück für uns, daß dieser Stand im recht eigentlichen Sinn von Kindheit an mit Wenigem zufrieden sein lernt; sonst müsten unsere Pflüge längst auf unsern Ackern müssig stehen und allgemeiner Getraidemangel die Völker drücken. Wahrlich, eines Standes, der allen übrigen das erste unentbehrlichste Produkt des Erdbodens in die Hände liefert, der die wahre Stärke der Länder ausmacht, und

in Zeiten der Noth seine rüstigsten Söhne fürs Vaterland stellt, sollte man mehr schonen; man sollte ihn nicht niederdrücken, sondern emporheben, und ihm, wie den Taglöhnern, wenigstens den Trost gewähren, daß sein Schweis für seine Familie vergossen werde, und daß nicht in der Masse, in welcher sein Fleis zunimmt, auch seine Abgaben zunehmen.

Buchholz ward noch wärmer als der Greis. Er deklamirte an der Stelle desselben über diesen Artikel lange fort, und pries das kleine Berkewitz selig. Er hatte es besonders mit den Besitzern der Rittergüther zu schaffen, und sagte, daß es diesen am wenigsten zu verzeihen sei, daß sie, da sie doch ihre kleinere Sache leichter übersehen könnten, nicht mehr darauf bedacht wären, sie auf einen bessern Fuß zu bringen, und die Handvoll Familien, welche auf ihren Dörfern lebten, zu ihrem eigenen Vortheil glücklicher zu machen.

Verwundern Sie sich nicht darüber, fiel ihm der Greis ein, daß diese Herren nicht hierauf bedacht sind. Sie leben mehrentheils von ihren Güthern entfernt an den Höfen und in den Städten. Sie wissen das Glück nicht zu schätzen, welches ihnen das Schicksal gewährt hat. Das Landleben ist ihnen zu geräuschlos und zu öde. Statt unabhängig leben zu können, machen sie

sich selbst zu Sklaven der Grossen, vertauschen die Freiheit gegen ein Ordensband oder gegen einen Titel, und verschwenden in den Diensten derselben ihr Vermögen durch eine unnütze Pracht, welcher sie auf dem Lande entbehren könnten. Unterdessen sind ihre Güther verpachtet. Der Pächter hat in seinem Kontrakte von A bis Z alle Abgaben, Frohndienste und Plackereien, die die Bauern zu leisten gehalten sind. Wenn er seine Pacht bei Heller und Pfenning geben mus; so wird er auch dem Bauer in keinem Artikel, den er von diesem zu fodern hat, Nachlas geben. So wenig, als ihm gestundet wird, wird er dem Bauer stunden. Diese Leute werden sich wahrlich nicht darum bekümmern, dem Bauer aufzuhelfen. Wenn ihre Pachtiahre um sind, ziehen sie ab. Mehrentheils ist zwischen ihnen und den Bauern die ärgste Feindschaft, und diese betrachten sie als eine Geissel für sich. Und da man noch obendrein darauf bedacht sein mus, die Pachtungen, so viel als möglich, zu steigern, um den immer höher steigenden Luxus zu bestreiten; so hat der Bauer nicht zu gewarten, daß man aus Liebe für ihn, sich des geringsten Vortheils begeben sollte, der bei der Verpachtung mit in Anschlag gebracht werden kann. Oft leben die Besitzer der Rittergüther in Kriegesdiensten. Sind sie denn krumm und lahm geschossen, oder quittiren sie den Mili-

tärdienst, und begeben sich auf ihre Güther; so sitzt ihnen der Soldatengeist wohl lebenslang im Kopfe, und die Bauern haben sich wenig Huld von ihnen zu versprechen. Ich hatte hier sonst so einen alten Nachbar von der Art, und sein ganzes Dorf wird noch Kindeskindern davon ein Liedgen zu singen wissen. Unter denen, welche ihre Güther selbst benutzen, sind viele, die die elendeste Erziehung genossen haben, und einige Viehmärkte abgerechnet, die sie in der Nähe umher besuchen, selten weiter, als hinter ihre Zäune gekommen sind. Diese sind die stolzesten, unbehaglichsten, rüdesten Menschen. Ihre Bauern sind in ihren Augen Hunde, und sie nehmen sich mehr gegen sie heraus, als Fürsten und Könige gegen ihre Unterthanen. Sind sie ia noch von mässigem Kaliber; so ergeben sie sich der Jagd, oder rufen Gesellschaften aus den Städten herbei, sich die Langeweile des Landes zu vertreiben. Leute von Geschmack scheinen sich auf ihren Güthern ganz zur Last zu sein. Wenn die Jagd geschlossen, der Acker bestellt ist; so lesen sie Romanen, oder spielen selbst dergleichen, dressiren beiläufig einen Hund, gucken gähnend dem Pfau in den Schweif, oder lassen einen Bär tanzen, der glücklicher Weise durch das Dorf geleitet wird. Die Armen! daß sie sich doch nicht zu beschäftigen wissen! Ich glaube, daß kein glücklichers Loos auf Erden sei, als

der Besitzer eines einträglichen schuldenfreien Rit-
terguths zu sein. Es ist doch ein wahres Ver-
gnügen, in iener menschlichen Independenz zu le-
ben, welche unter allen unsern Vorzügen so hoch
obenan steht, und sich ganz ausser der Gewalt
des so unbeständigen Glücks zu erblicken. Nun
Kopf und Herz dazu her; so rundet sich ein Zir-
kel von Thätigkeit um den Guthsbesitzer, in dem
er nie lästige Musse findet, und den er nach Ge-
fallen täglich noch mehr erweitern kann. Er kann
noch immer neue Anlagen machen, auf Anbau
neuer Produkte sinnen, und dadurch den Ertrag
seines Guths von Jahr zu Jahr erhöhen. Welche
Freude für ihn, wenn er solchergestalt einen Thei
seiner iährlichen Revenüen aus dem Guthe wieder
zur Verbesserung desselben anwendet, und den
Segen an die Quelle zurückgibt, aus welcher er
ihm zuflos, und sie dadurch noch stärker fliessend
macht! Ist er Liebhaber der Natur: so kann er
sie nicht etwa blos auf Spatziergängen geniessen
sondern er hat die schönste Gelegenheit und Muss
dazu, sie auf allen Seiten ihrer Oekonomie zu
studiren, und es fehlt ihm nicht an Vermögen
den dazu erforderlichen Aufwand zu bestreiten. Das
Thierreich, das Pflanzenreich, das Steinreich
werden sich ihm öfnen, und ihm die Seltenhei-
ten seines Vaterlandes anbieten. Er wird dies
zweimahl besitzen können; in seinen Büchern, und

in der Natur. Aus dieser wird er iene berichtigen und bereichern. Er wird allerlei ergötzende Versuche anstellen, und solchergestalt für seinen denkenden Geist allenthalben die sättigendste Unterhaltung finden. Ist er Menschenfreund: so hat er zwar kein Reich, sondern nur ein Dorf; aber er kann mehr thun, als die Könige. Er **kann machen, daß kein einziger Unglücklicher um ihn her übrig bleibe.** O Freund Buchholz, mitten unter zwanzig, oder wären es auch nur zehen, Familien zu leben, die uns alle freudig und dankbar Vater nennen, am Morgen an Gott und uns zugleich zuförderst, und am Abend an Gott und uns zugleich zulezt denken, und uns sterbend noch segnen — — welche Daseins- und Seligkeitgenüsse verschaft dies uns! Warum berauben sich derselben noch die mehresten unserer Ritter und Guthsbesitzer? Dies ists, daß sie von Jugend auf keinen Sinn für die Freuden und Süssigkeiten des Wohlthuns und der Menschlichkeit empfangen! der Bauer ward ihnen nie anders, als ein Mensch vorgestellt, den Gott für seinen Erb- und Gerichtsherrn erschaffen, der keine Nachsicht, keines Erbarmens bedürfe, der, wenn er bei der schwerESTen Arbeit das elendeste Leben führen mus, es einmahl nicht besser wisse und nicht viel freie Luft, die abgerechnet, welche ihm in Ho-



fedienst unter die Nase gehet, schöpfen dürfe, damit er nicht übermüthig werde.

Buchholz war der Meinung, daß, wenn die Guthsbesitzer erst anderes Sinnes würden, dies obendrein noch den Nutzen stiften konte, daß die Fürsten durchgängiger auf den Einfall kämen, ihnen nichts nachgeben, sondern eben so wohlhabende und glückliche Unterthanen haben zu wollen, als sie.

O, erwiederte Hallo freudig, ich denke, daß in diesem Lande der umgekehrte Fall bald sein wird. Gustaf wird es nicht seinen Vasallen erst ablernen, seine Landleute und Unterthanen zu segnen, sondern seine Vasallen werden es von Ihm lernen. Die herrlichsten menschenfreundlichsten Proiekte trägt er mit sich umher, und die Tage sind nahe, in welchen er sie insgesammt ausführen wird. Sie werden es erleben, daß dieses ganze Land im gesegnetesten Flore sich befinden wird. Denken Sie an meine Weissagungen, wenn ich lange nicht mehr bin!

Unter diesen Worten traten sie in die Laube ein, und Vater Hallo fügte iezt hinzu: Nun sitze ich noch zufriedener hier, als ie.

Der neue Bau in den Gründen ward mit möglichstem Eifer betrieben, und die Häuser rag-

ten

ten hie und da schon hoch empor. Der Greis brachte iezt manche Stunde, die er sonst in der Laube verlebt hatte, auf dem Altan seines Sommerhauses zu. Von da herunter hatte er die gerade Aussicht in das neue Dorf, und seine ganze Seele gerieth in die freudenvolleste Bewegung, so oft er da stand, und sich als den Schöpfer desselben betrachtete. Florentin, der dieselben Einrichtungen auf seinem Guthe traf, hatte einen Strich Waldungen niedergehauen, welcher zwischen Berkewitz und Wallstädt lag, und die beiden neuen Dörfer erhielten in der Folge das Ansehen, als wenn sie nur eins ausmachten. Bei Albert meldeten sich von Zeit zu Zeit Kolonisten, welche auch Bewohner der Gründe zu werden wünschten. Nach seines Vaters Rathe wies er keinen derselben, welcher ein gutes Zeugnis von der Obrigkeit, unter der er seither gestanden, aufzuweisen hatte, ab. Er hatte noch fruchtbare Aecker genung, die iezt Wald waren, und urbar gemacht werden konnten. Ihre Verlassung gegen einen mäßigen Erbzins an neue Anbauer ward für sein Guth eine neue wichtige Intrade. Zwischen ihm und Florentin herrschte die zärtlichste Freundschaft fort. Sie zogen einander zu Rathe, unterstüzten einander und wandelten täglich Arm in Arm auf den Höhen und in den Gründen. Dem Greise waren alle diese Nachrichten so ein stärkendes Lab-

sal, daß er schier seines Alters vergessen haben würde, wenn ihm seine iezt mehr, als iemahls, überhandnehmende Schwächlichkeit nicht daran erinnert hätte. Hatte er sonst nur einen Schritt täglich seinem Grabe näher gethan; so that er iezt deren täglich drei. Er durfte nun seinen Stab nicht mehr aus den Händen legen; so schwindelhaft war er. Mehr, dann einmahl hatte ihn sein Zufall im Morgengebet ergriffen; und, wenn er wieder zu sich gekommen war, hatte er sich wohl an seinem künftigen Grabe in der völligen Lage eines Todten erblickt. Lächelnd hatte er sich alsdann aufgerichtet und zu sich selbst gesagt: „Noch soll die Erde deine Gebeine nicht in sich zurück nehmen. Noch ist des Lebens Quelle in dir nicht versiegt. Ihre Ströme brausen zwar nicht mehr. Schon stockt sie gar. Aber in einzelnen Tropfen rinnt sie wieder und Gott lässet sie dich rein ausschöpfen bis auf den letzten.“

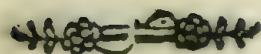
Das Bild des Greises erregte iezt die höchste Ehrfurcht und das höchste Mitleiden zugleich. Es hatte keinesweges ienes Zurückschreckende, Eckelerweckende an sich, welches sonst mit dem höchsten menschlichen Lebensalter verbunden zu sein pflegt. Mit dem silberfarbigten Haar, welches in langen natürlichen Locken herabhing, bedeckt, neigte sich sein zitterndes Haupt der Erde zu, und schien bei iedem Aufblick zum Himmel einiger Anstrengung

zu bedürfen. Alle Knochen im Gesicht ragten hoch hervor, und auf seinen tiefeingefallenen Wangen mahlte sich schon die Blässe des Todes aus. Ganz simpel und leicht gekleidet, schwebte er nur noch langsam daher, als überlegte er ieden seiner letzten Schritte, die er that. Die Hand, welche die Krücke nicht trug, hing lang ausgestreckt herab. Die Füsse beugten sich bei ieder Bewegung, und der ganze Körper trug sich schon vorwärts sinkend. Die Bebungen seiner Stimme waren langgedehnt. Die Flamme im Auge war erloschen, aber stille selige Seelenruhe lag in seinen Blicken, und ungezwungne Andacht, wie die Andacht eines von Gott erhörten Beters, drückte sich in allen seinen Mienen aus. — Wer ihn sah, stand still und staunte das Bild der Hinfälligkeit der menschlichen Natur an; aber niemand sahe ihn auch, ohne die stille Grösse noch mehr anzustaunen, welche die Tugend über die menschliche Natur mitten im Hinsinken noch ausbreitet. Man überzeugte sich bei seinem Anblick, daß nichts im Stande sei, der allhinreissenden Gewalt des Todes auszuweichen; man überzeugte sich aber auch dabei, daß Mässigkeit in der Jugend und Arbeitsamkeit im männlichen Alter dem Körper eine Kraft gebe, mit der er dem Tode langen und unaussprechlichen Widerstand thun könne.

Fürst Gustaf setzte seine Besuche bei ihm fort; aber er fand ihn nun nicht mehr iederzeit in der Verfassung, daß er sich lange mit ihm über wichtige Gegenstände unterhalten konnte. Oft stand der Greis mitten im Gespräch mit ihm auf, pflückte Blumen, band einen Straus davon, steckte ihn an den Busen des Fürsten, beputzte sich überall mit Blumen, bestreute Eleonorens Grab mit Blumen, und redete von nichts, als von Blumen. Für die Freuden der Natur blieb sein Herz am offensten, und es war, als öfnete es sich denselbigen täglich mehr. Nur, wenn er einen langen erquickenden Schlaf genossen hatte, war er aufgelegt, auf interessante Materien sich einzulassen. An einem solchen Morgen, der auf eine der schlafvollesten, stärkendsten Nächte für ihn folgte, fand ihn der Fürst äußerstheiter, bewunderte ihn und sprach: Gott! was für ein seliger Greis bist du doch! Warum gibt es deinesgleichen so wenig? warum sterben die mehresten im mittlern Lebensalter; oder, wenn sie ia deine Jahre erreichen, warum sind sie so iammervolle, betrübniserregende Alte?

Hallo umfaßte seine Kricke mit beiden Händen, blickte dazu dem Fürsten recht ins Gesicht, und antwortete: „Sterben müssen wir alle. Zum Tode schuf uns die Natur; das ist gewis. Es ist wider alle Kenntnis unseres Baues, und ist

nur leidiger menschlicher Stolz, zu glauben, daß unser Körper unter allen thierischen Körpern allein iemahls einer Unsterblichkeit fähig gewesen sei. Aber, daß so viele früh sterben, unter den schmerzenvollesten Krankheiten sterben, oder, wenn sie in Greise werden, so ein Bild des Eckels und des Entsetzens reichen, ist nicht die Schuld der Natur. Nach ihrem Willen soll der Tod nichts anders, als **letzte Wohlthat und Liebe** sein, welche sie uns erzeigt. Wenn wir von gesunden Eltern geboren sind; so haben wir Ansprüche auf ein hohes Alter, sollen lange leben, wenig Krankheit dulden, dem Grabe uns allmählich nähern, und zuletzt ohne großen Kampf in dasselbe eingehen. In dieser Lage befindet sich gewis von Natur der größte Theil der Menschen. Ihres Daseyns könnten sie sich freuen, lange freuen, und zuletzt so sanft vergehen, wie die Flamme, wenn ihre Nahrung aufhört, erlischt. Aber die üble Anwendung der Jünglingsiahre ist es, welche den größten Theil des menschlichen Geschlechts um langes Leben, heiteres Alter und Leichtigkeit des Todes bringt. Die meisten Menschen erschöpfen sich selbst zu früh, und Unmäßigkeit ist es, die ienes Heer von peinvollen, furchtbaren Krankheiten über sie daher führt. Jeder hat doch nur gewisses Maas von Kräften, welche, wohl eingetheilt, auf das ganze Leben hinaus reichen sollen. So



oft ein Jüngling ausschweift, so oft sollte er denken, daß er dadurch einen Theil iener Kräfte in voraus weggegriffen habe, die eigentlich für sein höheres Alter bestimmt waren. Ist es doch allenthalben so mit uns! Wenn wir anfangs mit irgend einem Vorrathe nicht ökonomisch genug umgehen; so mus die natürliche Folge davon diese sein, daß es uns zulezt gebreche. In der Jugend, in der Jugend mus der Grund zu einem beschwerdelosen, glücklichen Alter gelegt werden. Ist man denn ein mässiger Jüngling gewesen; so mus man ein thätiger, arbeitsamer, unverdrossener Mann werden. Die wohlaufgesparten Kräfte erhalten alsdann durch die Uebung, in welche sie versezt werden, ienen Grad von Stärke, der den Schwachheiten und Leiden des Alters Troz bietet. Auch ist es die edle Verwendung der Manneşiahre, welche den lezten Jahren des Lebens iene Seelenruhe verschaft, ohne die der Greis der Unglücklichsten einer ist. Am Ziele auf ein ödes Feld, das man durchstrichen hat, am Grabe auf ein Leben zurücksehen, das von guten Thaten leer bleibt, oder mit Frevel gar angefüllt ward, — Gott, welche Schmach und Quaal! da segne ich mir den Jüngling, der in aller Frühe dahinsank. Aber einen langen Weg zurückgelegt haben, und am Ende an den Blumen, welche in Menge blühen, an den gepflanzten Bäumen,

deren Früchte schon reifen, und an der gesammten Fruchtbarkeit des Gefildes, welche unser Fleis schuf, die ganze Bahn recht genau unterscheiden können, welche wir nahmen, — das ist die Seligkeit, welche unter allen irdischen die letzte, und mit dem Himmel, an den sie schon grenzt, auch die verwandeste ist. Fürst und Vater, ich weis zwar nicht, wie es zugeht, aber es verhält sich doch wirklich so: es ist, als wenn das Bewustsein, oder vielmehr das Allgefühl einer durchs ganze Leben behaupteten Rechtschaffenheit nicht nur das Gemüth des Greises, der es genießt, unaussprechlich erheiterte, sondern auch sogar seine zitternden Hände noch stärkte und seine wankenden Knie noch festigte."

Hallo's Antlitz glänzte bei den letzten Worten, alswürde es von der Morgensonne bestrahlt. Gustaf seufzte: Fürsten werden selten sehr alt.

Der Greis versetzte: Ein Fürst, gegen seine Unterthanen gerechnet, verhält sich allerdings wie Einer gegen Tausende. Nun lehrt die Erfahrung, daß unter uns übrigen Menschen kaum Einer gegen hundert gerechnet ein sehr hohes Alter erreiche. Folglich müste ein Wunder geschehen, wenn die Fürsten allemahl Greise werden sollten. Ferner, suchte man noch, wie ehemahls, die Tapfersten und Stärksten aus ganzen Nationen zu Fürsten aus; so könnte allerdings der Fall anders sein.



Aber — o Wahrheitliebender Herr — wie manchmal erschöpfen unsere Prinzen sich durch frühe Wollüste, oder zerstören ihre Gesundheit durch starke Getränke, ehe sie noch ihre Thronen und Stühle besteigen! Wenn nun dies geschieht; so sind die Kinder, welche sie hernach erzeugen, Nachkommen schon entnervter Väter, und tragen die Spuren der Schwächlichkeit derselben allenthalben an sich. Wie soll es diesen nun gelingen können, Greise zu werden? Erwägen Sie alsdann noch die äusserstweichliche Erziehung, welche noch so oft die Kinder der Grossen empfangen. Das ist wahrlich nicht Vorbereitung zu einem langen Leben, und noch weit weniger zu einem glücklichen Alter. Dies alles haben die Fürsten für sich, wenn die Rede davon ist, daß sie oft so früh sterben. Auch können sie deren immer noch einige aus ihren Mitteln zu allen Zeiten aufstellen, welche ein hohes Alter erreicht haben. Aber sie würden, im Ganzen genommen, freilich länger leben, wenn sie sich in ihren Lebensgenüssen durchgängig mehr der Natur näherten. Je simpler wir leben: desto sicherere Bürgschaft stellen wir uns selbst für ein hohes und heiteres Alter. Schon in den Städten gibt es selbst unter dem Volke nicht so viel und so rüstige Greise als auf dem Lande; und die Ursache davon liegt in der einfachern Lebensart, welche man hier führt. Wie weit schwerer mus

es also nicht sein, an den Höfen alt zu werden! Ich übergehe die wirklichen Ausschweifungen mancher Grossen. Ach, möchten diese, weil ihr Beispiel mehr Kraft auf ihr Volk hat, als die Gesetze, glauben, daß sie nach eben den Grundsätzen der Moralität zu handeln verbunden sind, nach welchen sie wollen, daß ihre Unterthanen handeln sollen! Möchten diese denken, daß das Laster, vom Fürsten ausgeübt, sich eben so selbst straft, als das Laster, vom Bürger und Bauer vollbracht! Möchten diese, die niemand zur Verantwortung ziehen darf, als Gott, eben darum, weil niemand von ihnen Rechenschaft über die Beherrschung ihrer Leidenschaften fodert, selbige desto öfter von sich selbst fodern! Mögten die Höfe allzumahl erst die Schulen der Weisheit und Tugend, der Mässigkeit und Keuschheit für die Nationen werden, deren Augen auf sie gerichtet sind! — das Unglück, welches für die Völker aus dem kurzen Leben ihrer Grossen entspringt, ist beträchtlich. Die verschiedene Denkart vieler in kurzer Zeit auf einander folgenden Fürsten lässet den Karakter des Volks zu keiner Festigkeit kommen. Die Mannigfaltigkeit in den Grundsätzen, nach welchen sie regieren, lässet die Wohlfart des Landes schweben, bald sinken, bald steigen. Angefangene gute Anstalten werden oft durch ihren Tod unterbrochen, und die gemeinnützigsten Ent-

würfe bleiben, so bald sie nicht mehr sind, mehrentheils unausgeführt. Das Heil einer ganzen Nation ist nicht sogleich in einigen Jahren vollendet und festgegründet. Nur der Fürst, welcher eine Reihe von Jahren hindurch regiert, kann etwas Vollkommenes in seiner Art leisten, und das lange Leben eines guten Regenten stehet unter den Wohlthaten, welche die Fürsehung den Völkern ertheilt, ganz obenan. Indessen, hat freilich iede Regel ihre Ausnahme; und so kann auch das kurze Leben eines Fürsten oft wahrer Segen für sein Land werden. Wenn ein unedeldenkender, grausamer Herr, ein Volk beherrscht; so mag dasselbe den Tag seines Todes in der vaterländischen Geschichte als einen Tag des Heils anschreiben und mit goldenen Buchstaben bezeichnen. Wohl diesem Lande! Ein guter Fürst sitzt iezt am Ruder desselben, und Gott verheißt ihm noch viele Jahre. O edelster Vater so vieler Tausende — die Natur hat Ihnen Stärke und Dauerhaftigkeit verliehen. Sie können einer der ältesten Greise, und **unter allen Greisen im Lande der glücklichste**, werden; denn, wer kann so viel Gutes thun, als ein Fürst? Wer kann am Abend des Lebens auf so viel gethanes Gutes zurückblicken, als er? Bewahren Sie Ihre Gesundheit! Ihr Volk flehet Sie darum; denn Sie haben noch so viel grosse und wohlthätige Ent-

würfe im Busen. Es ist demselben äuserst daran gelegen, daß Sie diese ausführen. Ihr Prinz, gesund, wie sein Vater, geniesse einen noch langen Unterricht von Ihnen in der göttlichsten aller Wissenschaften, ganze Nationen zu beglücken, und gehe alsdann die glorreiche, menschenfreundliche Bahn fort, auf die ihn Gustaf leitet. Wenn dann dieses Land schon zwei auf einander folgende Regenten zählen kann, die gleichgut denken und beide Greise werden; so ist die Glückseligkeit desselben wenigstens auf ein halbes Jahrhundert gesichert. Lieber, frommer Fürst, — Hallo sinkt, Hallo ist in kurzen nicht mehr, wie Sie sehen; aber — diese seine Bitte an Sie daure fort, daure fort — —

O Bidermann, antwortete Gustaf und lag an des Greises Brust, bei deines Hauptes Silberhaar — bei meines Todes Stunde — bei des Vaterlands Heile und bei Gott, der Fürsten Richter — ich will meine Tage nicht verkürzen. Gott mache ieden derselben, auch den letzten, zum Segen für mein Volk! — —

Hallo lächelte, und fing wieder an Blumen zu pflücken.

Um diese Zeit geschahen verschiedene Kindermorde im Lande. Hallo war derienige gewesen



welcher das Schicksal unglücklicher Mütter, die die grausame Denkart des Jahrhunderts gegen ihresgleichen, und die Furcht, von ihren Familien und von einer ganzen Welt eines einzigen Fehltrittswegen verstossen zu werden, Mörderinnen ihrer eigenen Kinder zu werden nöthigte, in so fern erleichtert hatte, daß man sie nicht mehr zur Lebensstrafe zog. Jetzt, da einige dergleichen Morde hinter einander geschahen, fing man an zu glauben, daß die gemilderten Gesetze daran Schuld sein könnten. Fürst Gustaf hatte dazu zwar kein Ohr; allein er fand es für nöthig, auf zweckmässige Mittel zu sinnen, welche dieser Art von Unmenschlichkeit Einhalt thäten. Hallo sollte am Grabe noch darüber sein Gutachten erstatten. An verschiedenen Morgen kam der Fürst deshalb vergeblich zu ihm. Endlich traf er ihn bei Geisteskraft, und der gesetzte Alte lies sich über diesen für alle Staaten so interessanten Gegenstand folgendermassen aus:

„Schande und Elend, welche solche unglückliche Mütter vermöge der Denkart unseres Zeitalters noch mit Recht fürchten, sind durchgängig die Ursachen, welche sie zum Kindermorde verleiten. Diese müssen weggeräumt werden; so wird man von solchem Laster nicht mehr hören. — Unmöglich kann es ein Verbrechen sein, Mutter zu werden. Und doch ists gerade dieser Umstand,

welcher bei Personen dieser Art das Wesen der Entehrung ausmachen soll. Man hört oft von dem lüderlichsten Leben eines Frauenzimmers, und begegnet demselben doch mit äuserlicher Achtung. Etwa darum, weil es die noch weit gottlosere Kunst versteht, die Entstehung der Kinder zu verhindern, oder sie als Embrionen über die Seite zu schaffen? Sollte man diese nicht eines vielleicht zehnfachen Kindermordes wegen zur Verantwortung ziehen? Auf der andern Seite hört man von der Niederkunft eines Mädchens, über das man nie etwas Arges zu denken Ursache hatte, und versagt ihr auf der Stelle die Ehrerbietung für ihre übrigen guten Eigenschaften, ia wohl gar das Mitleiden, welches doch ieder Leidende verdient. Welche unmenschliche, sinnlose Denkart! Ist darum ein Frauenzimmer lasterhaft, weil es **Mutter wird?** Verdammt ein einziger Fehltritt, wenn es ia Fehltritt sein soll? Kann der **menschlichste** unter allen Fehltritten verdammen? O Fürst und Herr, wenn die Niederkunft eines Mädchens ia ein Beweis dafür ist, daß selbiges gefehlt habe; so ist sie auch der sicherste Beweis dafür, daß es noch keine wahre Lasterhafte sei. Diese pflegen nicht niederzukommen. Raserei wäre es, zu sagen, daß nur die Ehe, **Mutter zu** werden berechtige. Nein, die Liebe berechtigt dazu. Welch Mädchen gab sich einem Jüngling

Preis; ohne von ihm heilige Zusagen der Ehe erhalten zu haben? Ist sie darum Sünderin, weil der Jüngling sie hernach täuscht und die Zusage leugnet? Wie viel gute weibliche Seelen opfern sich so bei Redlichkeit des Herzens und bei unbefleckter Tugend dem schmeichelhaften, ungetreuen Verführer auf! Wie viele werden darum unglücklich, weil man in ihrem Lande die Heirathen so erschwert! Wie viele leiden durch Unbesonnenheit ihrer Eltern, die in ihre Verbindungen mit dem Jüngling nicht willigen wollen, den sie doch, wie ihre Seele, lieben! Jedes Weib leidet iämmerlich, so oft es Mutter wird; aber nichts sind diese Leiden, gegen die Leiden eines Mädchens in solchem Falle. Wenn das Weib Mutter wird; so vergisset es bald der ausgestandenen Schmerzen, und erquickt sich nun am holden Anblick seines neugebohrnen Kindes. Das unglückliche Mädchen hingegen fängt alsdenn erst recht an zu leiden, wenn die Schmerzen der Natur für selbiges aufhören, das, was iene tröstet und zufrieden stellt, ist es, welches diese auf das unnatürlichste in Verzweiflung stürzt; — das arme, in ihrem Schooße iammernde Geschöpf, welches von nun an die Ursache sein wird, daß sie eine ganze Welt verachtet, und das ihr das Herz zerreissen wird, so oft einst von seinen Lippen der Mutternahme für sie ertönt. O des schrecklichen Zustandes! die Mutter versucht,

es zu lieben. Sie will es an ihre Brust legen; aber — es ist der Zeuge ihres Fehltritts, — eines Fehltritts, für den sie noch keine Verzeihung hoffen darf, als bei Gott; — sie wirft es von sich. Sollten diese Leiden, welche sie aussteht, nicht iede Seele auf der Stelle mit ihr aussöhnen, welche noch hart und unbarmherzig gegen Unglückliche dieser Art denken kann? Ist es nicht wider die Menschlichkeit, Personen noch mit besondern willkührlichen Strafen belegen zu wollen, die schon durch sich selbst gestraft genug sind, und schon empfindlichere Leiden erduldet haben, als man ihnen auflegen kann? O die Religion sei es, welche ihnen die erste Vergebung ertheile! die Kirche gehe der Welt mit Beispielen der Menschlichkeit vor! Schaffen Sie, huldreicher Fürst, von nun an alle die Arten von Kirchenbusse ab, welchen unglückliche Mädchen seither in Ihrem Lande unterworfen waren. Die Beschimpfung vor einer ganzen Gemeine ist warlich nicht der Weg, auf dem man die Besserung eines Menschen erreicht. Man ertödtet durch selbige in der Seele eines Fehlenden vielmehr noch die übriggebliebenen Empfindungen der Schaam, und bestärkt iedes harte Gemüth dadurch in dem Wahne, daß seine Härte gegen ienen recht und löblich und Gotte angenehm sei. Heben sie alle die Geld- und Gefängnisstrafen auf, in die bisher noch unglückliche

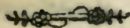


Mädchen verfielen. Es ist ein unzurechtfertigender Einfall überhaupt, ein Laster mit Gelde zu strafen. Offenbar wird dadurch der Werth der Tugend und Ehrbarkeit zu sehr herabgesetzt, und den Reichen steht es solchergestalt frei, iedes Laster zu begehen, sobald sie es bezahlen dürfen. Kommen vollends die Geldstrafen in die Kasse des Fürsten; so empfängt die Sache einen noch häslichern Anstrich. Es ist als bereicherte sich der Regent durch die Sünden seines Volks, und man kann alsdenn den verdammlichen Satz behaupten, daß derienige Fürst das grössete Einkommen habe, der die lasterhaftesten Unterthanen hat. Diese setzen ihn durch ihre Ruchlosigkeiten gleichsam in Nahrung. Die Gefängnisstrafen sind mehrentheils für die Armen, welche iene Geldstrafen nicht erlegen können. Wenn nun eine unglückliche Weibsperson, deren Niederkunft herannahet, oder bereits geschehen ist, Monathe lang eingesperrt wird und für andere arbeiten mus, wovon soll sie hernach sich und ihr Kind ernähren? Ist es nicht, als wenn man solchergestalt den Kindermord vorsetzlich befördern wollte? Machen Sie ein Gesetz, daß niemand eine solche unglückliche Person mehr mit dem Hurennahmen belegen dürfe. Eine Hure ist nur dieienige, welche mit mehrern Mannspersonen einen fortgesetzten unzüchtigen Umgang pflegt. Nimmermehr kann ein

ein Mädchen diesen Nahmen verdienen, welches durch redliche Liebe zu einem einzigen Jüngling, der es täuschte, unglücklich ward. Alle öffentlichen Vorwürfe müssen aufhören; und, wer dergleichen macht, den lassen Sie um Geld strafen, und dies Geld falle der Person zu, welche durch selbige geschmähet ward. Dies wird den sichersten Einhalt allen den ungerechten Schmähungen thun, mit welchen man die sinkende Tugend eines Mädchens noch tiefer niederdrückt; denn, wenn Worte Geld kosten, lässet man sie gern ungesprochen; und wenn die Schmäher sehen, daß dies Geld an die Geschmäheten falle, und daß sie diesen solchergestalt, statt ihnen zu schaden, vielmehr nützen; so begeben sie sich aus Verdrus über ihre mislingende Absicht ihrer Ungerechtigkeit selbst. Keiner Familie, und wenn sie auch vom höchsten Range wäre, sei es mehr erlaubt, eine solche Unglückliche aus ihrer Mitte zu stossen, oder ihr auch nur verächtlich zu begegnen. Sie finde Gehör, wenn sie darüber bei den Richtern klagt, und die schleunigste Hülfe. Die Obrigkeit iedes Orts gebe sich in solchem Falle alle ersinnliche Mühe, ihre Eltern und Verwandte zu den Gefühlen der Menschlichkeit zurückzubringen; und, wenn dieses nicht Platz greifen will; so seien die Eltern gehalten, ihre unglückliche Tochter nach Beschaffenheit ihrer Vermögensumstände auf der Stelle aus-

zusteuern, damit sie, wenn sie die Gattin ihres Verführers nicht werden kann, in ein anderes Land sich begeben möge, wo man ihren Fehltritt nicht weis, und wo sie durch äuserliche Achtung, die sie von Fremden empfängt, in der Tugend wieder gestärkt werde. Die geringste grausame Behandlung, welche so eine Mitleidenswürdige von ihren Verwandten erhält, mache diese straffällig. Nirgend sei einer solchen Person der Zutritt zu Gesellschaften und die Theilnehmung an unschuldigen Vergnügungen verwehrt. Ihr Kind werde auf allen Seiten den übrigen Kindern im Staate gleichgeachtet. Alles harte, menschenfeindliche, welches noch in den Gesetzen und Volkseinrichtungen gegen solche Kinder statt findet, werde von nun an ausgestrichen und abgeschaft. Es ist die höchste Barbarei, wenn so ein unschuldiges Geschöpf seines unglücklichen Schicksals wegen irgend eine Mishandlung leiden soll. Der Staat nehme sich dieser Kinder an, wenn sich niemand ihrer annimmt. Er betrachte sie als Menschen, die im höchsten Affekt der Liebe erzeugt wurden, die die erste Kraft ihrer Eltern waren, und die daher, wenn sie eine edle Bildung erhalten, Leute von Kopf und wahrem Talent werden, und dadurch die Unkosten reichlich ersetzen werden, welche man auf ihre Erziehung verwendete. Nicht diese Kinder, diese armen unschuldigen Geschöpfe — nicht

ihre unglücklichen Mütter, denen die Natur und das Herkommen schon Leiden genug aufgelegt hat — die frechen, treulosen Schänder der leztern sind strafbar. Diese, welche zum stärkern, rüstigern Geschlechte gehören, das dem schwächern nicht Elend und Verderben, sondern Beistand und Rettung zu leisten bestimmt ist, werden von nun an der Gegenstand der Geseze. Gutmachen sollen sie wieder das gestiftete Böse. Und wie können sie dies anders, als durch Vollziehung der Ehe mit der unglücklich gemachten Person? Und wäre Ihr erster Minister der Schänder, und seine Geschändete eine Magd; so sei er verpflichtet, dieselbe zu heyrathen. Die Unglückliche werde Frau genannt, und trage den Nahmen ihres Verführers. Er selbst hat ihr die Rechte dazu abgetreten; nur sie kann auf dieselben Verzicht thun. Ja gesezt, daß die übelsten Folgen von einer solchen Ehe zu befürchten wären; so lassen Sie heute dieselbe vollziehen, und scheiden sie morgen wieder. Der Schänder sei in diesem Fall verpflichtet, die Hälfte seines Vermögens der Unglücklichgemachten zu reichen. Sie führe seinen Nahmen und Karakter dessen ungeachtet fort, und habe die Freiheit, anderweits sich zu verheyrathen. Glauben Sie, bester Fürst, daß dies den sichersten Einhalt ienen Verführungen thun werde, welche sich unser Geschlecht gegen das



andere erlaubt. Die Gesetze hatten den unrichtigern Gesichtspunkt bei der Sache gefaßt. Sie sind offenbar zu strenge gegen das schwächere Geschlecht, und zu mild gegen das stärkere. Mir schaudert die Haut, wenn ich an unsere Einrichtungen dieserhalb denke. Der Verführer, der der eigentliche Urheber der unerlaubten That ist, vollbringt sie, ohne an den Folgen derselben weiter Theil zu nehmen. Die arme Verführte empfindet diese allein, und soll noch obendrein dafür willkührliche Büssungen dulden. Setzen Sie ferner eine Prämie darauf, wer ein schwangeres Mädchen zum Geständnis ihrer Schwangerschaft bringen kann; errichten Sie Kinderhäuser, und setzen Sie vereidete Weiber an, die ohne Geräusch herbeigerufen werden können, solche unglückliche Personen zu entbinden, und die Kinder derselben, falls sie solcher entledigt sein wollen, mit Beobachtung eines ewigen Stillschweigens über den Vorgang, in diese Häuser bringen. Verleihen Sie Töchtern, deren Eltern aus Eigensinn, Habsucht oder Stolz in ihre Heyrathen nicht willigen wollen, öffentlichen Schutz gegen selbige, und erleichtern Sie auf alle mögliche Weise frühe Heyrathen in Ihrem Lande. Ach Fürst und Vater, dies leztere ist, glaub' ich, der Hauptpunkt bei der ganzen Sache. Nur die Grossen der Erde sind im Stande, ihn zu berichtigen; aber Sie kön-

nen es auch in der That. Ich habe oft für unglückliche Mädchen zu Ihnen, und nicht ohne Wirkung, gefleht. Der Argwohn und die Bosheit wissen solche Fürbitten oft zu verdrehen; aber kommen sie aus dem Munde eines Greises, so finden dergleichen Verdrehungen nicht mehr Statt. Hören Sie noch meine letzte Fürbitte, und nehmen Sie solche unglückliche Mädchen auf allen Seiten in Schutz. Sie sind unglücklich geworden durch den sanftesten und menschlichsten unter allen Trieben. In einer günstigern Lage, in der sie früh genung am Altare die Hand eines Jünglings in die ihrige legen konten, hätten sie nie ausgeschweift, und wären vielleicht die besten Mütter geworden. Wer hinderte sie hieran? Eltern — Armuth — Mangel an Nahrung und Erwerb, der unsere iungen Männer abhält, Familien zu bauen — und Schicksal. Sollen denn iene arme Geschöpfe, die die Natur wohlbedächtig empfindungsvoller schuf, diese Ursachen auf sich nehmen, und für sie büssen? Warlich, es ist ia die beschwerlichste Bestimmung, Mutter zu werden. Es ist die segensvolleste für den Staat zugleich. Wir müssen die Mütter höher schätzen; so werden sie auch ihre mühseligen Pflichten mit wahrer Rechtschaffenheit erfüllen . . . .

Gustaf war bei der langen Vorstellung des Greises sehr ernsthaft gewesen. Als derselbe



schlos, fing er an zu lächeln. „Du sprichst für die Mädchen so warm und so herzlich, wie nur ein zwanzigiähriger Jüngling für sie reden könnte."

Hallo. Für die Menschheit sprach ich, und zwar für ihren schwächern Theil. So ein Gegenstand macht den eiskaltesten Alten warm. Ich gehe mit der Klage ins Grab, daß unsere Gesetze allenthalben noch das wahre Beste der Menschheit übersehen. Der Geist des Christenthums waltet noch nicht genug in ihnen, **der die Sünder selig** — das heist — **besser machen soll.** Henken, köpfen, rädern, verbrennen, staubbesengeben, Landesverweisen, Kirchenbusse auflegen — — damit sind wir bald bei der Hand — — aber bessern, bessern, bessern den Fehlenden — daran denken wir wenig. Das macht, dies ist **mühsamer. Der Kopf liegt freilich schneller vor den Füssen, als das Herz dessen, dem der Kopf zugehört, umgebildet wird. Aber dies bewirken, heist Gott ähnlich handeln;** nicht **ienes** . .

Fürst Gustaf fuhr zusammen. „Werde nicht hitzig, Vater Hallo. Mich kennst du. Dein Rath in einer so wichtigen Sache ist mir heilig. Sei versichert, daß ich ihn befolge."

Dafür segne Sie noch iedes unglückliche Mädchen nach Jahrhunderten — rief Hallo seinem Fürsten nach.

Der Fürst überzeugte den Greis bald davon, daß er über den strengen Ton desselben bei der letzten Unterredung nicht empfindlich gewesen sei. Morgens darauf war er schon wieder bei ihm unter der Laube und umarmte ihn auf das zärtlichste. Eigentlich brachte ihn Unglück, welches sich in der Nachbarschaft ereignet hatte, diesmal hieher. Nach einem der schwülesten Tage waren schwere Gewitter aufgezogen, und hatten auf einem Dorfe hinter Berkewitz einige Bauerhäuser in Aschenhaufen verwandelt. Gustaf, der in der Nacht aus seinem Fenster das aufgehende Feuer wahrgenommen, war einer der ersten gewesen, welcher aus der Residenz nach selbigem hingeeilt. Er war die ganze Nacht über beim Brande geblieben, hatte selbst Veranstaltungen treffen helfen, und wollte nun, da er am Morgen, als alles gelöscht war, sich zurück verfügte, seinem alten Freunde nicht vorüber reuten, ohne ihn zu besuchen. Er fürchtete, daß das nächtliche Schrecken auf die Gesundheit desselben üble Einflüsse gehabt haben könnte.

„Ich bedaure dich, Vater Hallo; du hast in der vergangenen Nacht eine heftige Alteration gehabt.“

Hallo. Gar keine. Ich habe geschlafen. Der Gärtner hat die ganze Nacht über an meinem Bette gesessen; und da er gesehen, daß ich

so erquickend geruhet, hat er mich nicht stören wollen. Weil es ohne Schaden für mich abgegangen, so ists auch eben so gut, daß er mich schlafen lassen. Den armen Leuten, welche dort abgebrannt sind, hätte ich alter stumpfer Mann doch nicht hülfreiche Hand leisten können. Ich will ihnen eine wesentlichere Unterstützung lieber leisten, als die, sie aus meinem Fenster blos abbrennen gesehen zu haben. Das bin ich schuldig zu thun; sie haben für mich und die Meinigen gelitten. Kam die Reihe nicht an sie: so kam sie wohl an uns. Tausenden ist diese Nacht nützlich gewesen; denn wir hatten weit und breit in dieser Gegend lange auf einen durchdringenden Regen gehofft. Jenen allein hat sie geschadet. Dieser Gedanke müste ia wohl das härteste Herz erweichen. Albert ist beim Feuer gewesen mit allen seinen Leuten, und von Berkewitz habe ich eben erst die umständliche Nachricht davon erhalten.

Der Fürst freute sich, daß Hallo das Wetter verschlafen, und konnte ihm die Fürchterlichkeit desselben nicht genung beschreiben. „Es war, sprach er, als wenn Himmel und Erde untergehen sollten. Die Wolken schienen auf den Büschen zu hangen, und das Feuer fiel nicht in einzelnen Blitzen herab, sondern ganze Ströme desselben gossen sich, wie unaufhörlich herunter. Ich

war wegen der ganzen Gegend umher in Sorgen. In dem alten Eichenwalde dort habe ich es wenigstens zehnmahl einschlagen sehen, und auf der Grenze hat es an verschiedenen Orten gebrannt. Da habe ich denn, als ich zurückgeritten, einen guten Gedanken gefaßt, der, wie ich hoffe, deinen Beifall finden wird. Es soll ein besonders Gebet verfertigt werden, welches jährlich die gewöhnliche Gewitterzeit hindurch von den Kanzeln abgelesen und worinnen der Höchste angerufen werde, daß er schwere und gefährliche Donnerwetter von meinem Lande in Gnaden abwenden wolle."

Hallo schüttelte dreimal sein graues Haupt. „Zuförderst eine Frage, mein Fürst. Wie steht es um die Feuerkasse, welche Sie errichten lassen wollten?"

Gustaf. Sie ist im Werke. Es finden sich nur noch immer einige Ortschaften, welche sich davon ausschliessen wollen.

Hallo. Nun, so wird dieses Unglück vielleicht dazu dienen, daß sie hinzutreten. — Edler Fürst, ich verkenne Ihr gutes Herz bei dem Vorhaben nicht, welches Sie mir eben eröfneten; aber die Wendung die es dabei nimmt . . . . Vergeben Sie mir; ich hoffe, Sie werden, wenn Sie meine Gedanken gehört haben, anderer Meinung werden. Es ist unmöglich, daß

nach einer so drückenden Schwüle, welche wir zuweilen zur Sommerszeit, und auch wohl später, wie in diesen Tagen, haben, nicht sehr schwere Gewitter aufziehen sollten. Und wir wären ja alle Kinder des Todes, wenn dies in der Natur nicht so geordnet wäre, und die Luft sich nicht durch allgewaltige Feuerausleerungen abkühlte. So, wie sie gestern war, konnte sie für uns nicht mehr achtundvierzig Stunden das Element sein, in dem wir bestehen sollten. Gibt uns denn aber die Religion auch wohl den geringsten Wink dazu, daß wir glauben sollen, daß unser Gebet vermögend sei, einem daherziehenden Gewitter eine andere Direktion zu geben? Dürfen wir auch wohl Wunder von Gott erbitten? Und nun betrachten Sie die Sache von Seiten der Menschenliebe. Wenn es nun einmal unmöglich ist, daß nicht schwere Gewitter zu Zeiten sich zusammenziehen sollten, und wir beten, daß Gott sie darum von uns abwenden wolle, weil wir befürchten, daß sie in unserm Lande Schaden thun möchten: beten wir wohl damit um etwas anders, als daß sie Gott zu unsern Nachbaren führen und daselbst Schaden thun lassen wolle? Irgendwohin müssen sie doch ziehen. Ist das aber auch wohl ein christliches Gebet? So konnte nur der Jude in Palästina beten, der vom Gewitter falsche Begriffe hatte, sich Wür-

geengel und hauende Schwerdter dabei dachte, rings um sich her heidnische Völker sahe und sich berechtigt hielt, diesen alles mögliche Unglück zu gönnen. Gesetzt aber, daß Gott — ich fühle aufsteigende Röthe bei diesen Worten — gesetzt, daß Gott unser Gebet erhörte, und das aufziehende Wetter von uns abwendete: so nehmen Sie doch nun den Fall an, daß unsere Nachbaren, und dieser ihre Nachbaren eben so eifrig, wie wir um Abwendung des Gewitters beten; **wohin soll es denn nun ziehen?** Wo soll es bleiben? Ach bester Fürst, nehmen Sie doch dies alles in Erwägung. Mein ganzes Herz schlägt für die Religion; aber eben darum bin ich so sehr gegen jede unrichtige Anwendung derselben, und möchte am wenigsten Zeuge davon sein, daß dergleichen unter ihrer Regierung förmlich eingeführt würde. Offenbar gehet dadurch das wahre Beruhigende und Aufklärende, welches sie eigentlich stiften sollte verlohren. So ein einziges Kirchengebet wider Donnerwolken verwirrte noch vollends alle Begriffe des gemeinen Mannes von Gott, von seiner Gerechtigkeit und von alltäglichen Naturbegebenheiten. Der Theil der Nation, welcher durchsiehet, empört sich dagegen, und saugt Ekel gegen den gesammten Gottesdienst ein. Ich bin ein Greis, und will den letzten Tropfen meines Lebens warlich nicht in Leichtsinn tauchen; aber

ich gestehe es frei, daß ich nicht mehr weis, was ich glauben soll, wenn Gott des Kirchengebets wegen auch nur eine einzige Wolke anders ziehen låsset, als — sie der Wind treibt. Das Volk klebt ohnehin noch an übertriebenen und unrichtigen Erklårungen der Strafen und Gerichte Gottes, und macht alles dazu, was auch eine noch so natürliche Bewandnis hat. Man mus es lieber davon zurückbringen, als darinnen stårken. Was soll es vom Gewitter denken, wenn es zum Wegbeten desselben aufgefordert wird? Es fåhrt so schon dabei zusammen, erblaßt, schreit und singt, wenn es den ersten nahen Donner hört, und macht solche Grimassen, daß man nicht glauben sollte, daß es Christen wåren. Ein Kirchengebet um Abwendung der Gewitter würde selbige geradezu für Strafen Gottes erklåren. Und das sind sie doch nicht. Vielmehr gehören sie zu den wohlthåtigsten Einrichtungen der Natur, und Gott segnet uns vielleicht nirgends reichlicher, als im schütterndsten Donner. Dies ist die Seite der Sache, welche man dem Volke öfnen mus. Das schrecklichste Gewitter stiftet allemal tausendmaltausendmal mehr Nutzen, als es Schaden anrichtet. Diesen stiftet es nur zufållig; ienen aber zu schaffen ist seine natürliche Bestimmung. Neues Leben, neue Kraft dringt von Standan wieder in die ganze Pflanzen- und

Thierwelt ein, wenn es die Luft reinigt und erfrischt. Die aufs tiefste erschlafften Saiten der ganzen Natur, erhalten nun wieder Spannung. Gott ist wahrer Schöpfer aufs neue durch Gewitter. Sie können gewis glauben, bester Fürst, daß das furchtbare Wetter in vergangener Nacht das Leben, oder wenigstens die Gesundheit eines grossen Theils Ihres Volks gerettet habe. Und der äuserst fruchtbare Regen, welcher dabei fiel, hat Ihr Land wenigstens auf zwanzig, dreissig Meilen im Umfange erquickt. Wie lechzten unsere Felder! wie welkten unsere Wiesen! Kein Pflug hätte in die Erde gekonnt; wäre er nicht gefallen. Das Vieh hätte in unsern Ställen schon Heu fressen müssen ohne ihn. Und wir sollten um Abwendung der Gewitter beten? Wie bekämen wir denn in den heissen Tagen des Jahres Regen ohne sie? — Daß sie hier und da auch Schaden thun, ist dies Wunder? Wo ist denn eine Wohlthat Gottes, die nicht einzelne Verluste mit sich führte? Wenn wird ie dem Ganzen geholfen, ohne daß Theile dabei leiden? Warum soll die Natur gerade beim Gewitter einzig und allein wider diese ihre Regel handeln? Da sind nun in der Nacht einige Häuser abgebrannt. Ich will sie hoch rechnen; zweitausend Thaler mag der Schade, der dadurch geschehen ist, ausmachen. Wie hoch, Fürst und Herr, schlagen Sie die

wiederhergestellte Fruchtbarkeit der Felder von zwanzig, dreissig Meilen an? Wie hoch die Gesundheit, das Leben vieler Tausende, die nun wieder sicher vor Fleckfieber und Pest sind? Und der Strahl, welcher iene Häuser anzündete, fiel ia nicht darum hinein, daß er einige Bauerfamilien unglücklich machen sollte, sondern weil er gerade dahin geleitet ward. Diese Leitung geschah nach den Gesetzen der Natur. War in dem Hause, wohin er fiel, nichts, das ihn anzog: so nahm er die Richtung nicht; und stand statt des Hauses eine alte Eiche da, welche homogene Materie in sich hatte: so fuhr er in die Eiche ein. Nein, edler Fürst, lassen Sie nicht in ihrem Lande wider Gewitter beten. Ihr Volk betete sonst wider seinen eignen Nutzen. Die Gewitterreichsten Jahre sind die fruchtbarsten. Vermehren Sie nicht die Furcht des gemeinen Mannes vor Gewittern, sondern benehmen Sie ihm dieselbe lieber ganz. Und dies ist in ihrer Macht. Fürsten können es dahin bringen, daß ihre Völker eine der grössesten Wohlthaten Gottes nicht mehr schaudernd in Empfang nehmen. Fürsten können Gottes Güte bei solchen Ereignissen völlig rechtfertigen, und auch machen, daß auch sogar die einzelnen Theile, welche bei allgemeinen Segnungen leiden, nicht mehr leiden. Welch herrliches Geschäft für sie!

Ich segne im Ganzen, ruft der Schöpfer bei iedem Gewitter ihnen gleichsam zu; euch liegt es ob, die dabei leidenden Theile zu entschädigen. — Nun ist es Zeit, nun sind noch alle Herzen warm, daß die Feuerkasse aufgerichtet werde. Lassen Sie das Gebet wider die Gewitter fahren, und lassen Sie an dessen Statt über diesen Vorfall am nächsten Sonntage eine Predigt durchs ganze Land, so weit es geschehen kann, halten. Der Inhalt derselben sei etwa folgender.

„Alle Angst der Menschen bei aufziehenden Gewittern entsteht daher, daß sie um ihr Leben, oder um ihr Vermögen dadurch zu kommen fürchten. Wer ums Leben dabei kommt, braucht kein Vermögen mehr; er weis nicht, wie ihm geschicht, und stirbt den sanftesten Tod. Und sterben mus am Ende ieder. Der Tod kann uns in ieder Stunde auf mancherlei Weise treffen, und die Todesart durch Gewitter ist die seltenste. Aber nicht erschlagen werden, und doch um Habe und Gut kommen, und binnen wenig Augenblicken aus dem besten Wohlstande in die äuserste Armuth sich versetzt sehen — dies ists, was ieden treffen kann, was äuserstbitter st und wofür ieder bei nahen Gewittern zittert. Hier mus der Fürst des Landes zutreten. Er mus die Häuser und das Eigenthum der Abgebranten als die Ableiter betrachten, welche den

zündenden Wetterstrahl von seinen Schlössern, Landhäusern und Vorwerken, und von dem gesammten Eigenthum der Einwohner seines Landes abhielten. Er mus sie für die unschuldigen Opfer ansehen, mit welchen die Wohlfart vieler Tausende erkauft worden ist. Als das verheerende Gewitter mit allen seinen drohenden Schrecken daherzog, stand ein grosser Theil des Landes in Gefahr. Kein Pallast, keine Hütte war vor Verderben sicher. Je reicher iemand war: desto mehr konnte er verliehren. Noch wuste niemand, wen das Unglück treffen werde. Jeder aber fürchtete es. Wenn iemand zu derselben Zeit umhergegangen wäre, welcher für eine geringe Summe das Eigenthum der Bürger und Baüern in dieser Gegend hätte sichern wollen: würde nicht ieder derselben mit dem bereitwilligsten Herzen seinen Beitrag dazu geleistet haben? Wenn in denselbigen Augenblicken die nun Abgebrannten gekommen wären, und zur Rettung aller ihrer Mitbewohner dieser Gegend ihre Wohnungen und ihr Vermögen Preis gegeben hätten: würde man ihnen den Werth desselben nicht sogleich gern baar bezahlt haben? Würde nicht ieder äuserst zufrieden damit gewesen sein, daß er mit so einer kleinen Summe, als sein Beitrag dazu ausgemacht, sich aus der Gefahr, alles zu verliehren, hätte ziehen können? Wohlan, so

sind

sind diese arme Abgebrannte auch nun als dieie-
nigen anzusehen, welche die Bewohner ihrer Ge-
gend weit und breit umher gerettet haben. Was
ist billiger, als daß wir uns in dem Schaden,
welchen sie gelitten haben, theilen, und ihnen den-
selben ersetzen? Die Angst und das Schrecken,
welches sie dabei ausgestanden haben, sind wir
nicht im Stande ihnen zu ersetzen. Wer von
uns würde für die kleine Summe, welche er
nun zu ihrer Schadloshaltung beizutragen hat,
wohl ie solche Angst ausstehen wollen, als sie
ausgestanden haben?

So, bester Fürst, wird die Gewitterfurcht
am gewissesten weggetilgt werden. So wird es
endlich zur Ehre der Vernunft und des Christen-
thums dahin kommen, daß man eine der grösten
Wohlthaten Gottes nicht mehr für Strafgericht
ansehe. Gelassen wird ieder die Gewitter daher-
ziehen sehen. Der Abbrennende wird ruhig aus
seinem Hause wandern, und Muth genung ha-
ben, zur Löschung der Flammen selbst Hand mit
anzulegen. Seine Mitbürger werden im Feuer
wacker arbeiten; denn ieweniger abbrennt: desto
weniger haben sie zu ersetzen. — Nun noch
einmal, bester Fürst, ist es nöthig, ist es rath-
sam, zu öffentlichen Kirchengebeten wider die Ge-
witter unsere Zuflucht zu nehmen? — Wahrlich
es sind nicht die rechten Ableiter, welche wir



anlegen sollen. Es gibt natürlichere, auf die man sich in unsern Tagen versieht. Sorgen Sie für geschickte Männer, welche dergleichen um einen wohlfeilen Preis verfertigen; so werden sie die Gewitter noch unschädlicher und Ihren Nahmen bei der ganzen Nation unsterblich machen.

Fürst Gustaf besann sich. Der Greis hatte so fühlbar wahr und deutlich gesprochen, daß er den Eindrücken davon mit seinem gefaßten Vorsatze weichen mußte. Es war nun von keiner Verfertigung eines Gewittergebets die Rede mehr.

Gustaf. Unter den beiden Einfällen, ein Gebet wider die Gewitter zu verordnen, und bei dir auf meiner Rückkehr anzusprechen, war der letzte der beste. Es ist mir sehr lieb, daß ich ihn eher ausgeführt als ienen. Ich hatte die Sache nicht so von allen Seiten betrachtet. Die Predigt aber soll gehalten werden. Die Feuerkasse soll nun schlechterdings in Ordnung, und ich will meinen Unterthanen nochmals mit meinem Beispiele vorgehen und den Schaden der vergangenen Nacht allein tragen. Wie müste ich thun, wenn der zündende Strahl auf eins meiner Vorwerker gefallen, oder wenn einige Eichen in den Wäldern, die ietzt noch gut Bauholz für die Niedergebrannten haben, zersplittert worden wären.

Hallo. Aber lassen Sie mich darunter nicht leiden. Erlauben Sie mir, daß ich den

armen Leuten wenigstens ihr verbranntes Vieh ersetzen dürfe.

Der Fürst. Weil du es bist: so mag es sein. Sonst soll schlechterdings diesmal niemand einigen Beitrag dazu leisten. Auch sollen die Abgebrannten nicht umhergehen und für sich kolligiren dürfen.

Halle. Wo dies geschehen darf: da ist überhaupt das Policeiwesen noch in einer traurigen Verfassung. —

Die Obsterndte geschah iezt auf dem Berge, und die Weinlese stand bevor. Diese Tage hatten viel Angenehmes und Feierliches für den Greis. Er glaubte nicht nur, nie wieder der Einsammlung dieser Schätze, mit welchen die Natur diese Höhen bereicherte, beizuwohnen, und nie wieder eine reifende Frucht zu brechen; sondern die Handlung selbst, womit sich iezt der Gärtner und seine Leute beschäftigten, und an der auch er täglich Theil nahm, war ihm zugleich ein Bild seines gegenwärtigen Zustandes, in welchem er die eingeerndteten Früchte eines tugendhaft- und weisegeführten Lebens und seiner ein halbes Jahrhundert hindurch bewiesenen Amtstreue genos. Oft stand er bei einem Baume, unter welchem die geschüttelten Früchte Hand-

hoch lagen, und der schon einen Theil seiner Blät-
ter fallen lies, still und tiefgerührt, und sprach
zu sich selbst: das bist du — Hallo! Je tiefer
man in den Herbst kam; desto mehr Aehnlichkeit
fand er allenthalben in der Natur mit sich. Der
Blumen wurden täglich weniger, alles falbete
sich um ihn her und welkte; iede Kraft im Pflan-
zenreiche erstarb. Im allgemeinen Tode der Na-
tur glaubte er nun um so zuversichtlicher auch den
seinigen zu finden. Unter Tausendmahltausend
Gräbern wankte er umher und blickte unaufhör-
lich über sie hinweg nach demienigen hin, welches
ihn decken sollte. Seine Kinder machten in An-
sehung des herannahenden Winters allerlei Ent-
würfe für ihn; aber er pflegte ihnen wohl lä-
chelnd darauf zu antworten: „Was sorget ihr
doch meinetwegen auf den Winter? Seid unbe-
kümmert; ich werde ihn hier recht ruhig und sanft
hinbringen.“ Gewisser als ie, erwartete er
nun mit iedem Tage sein Ende. Man kann
nicht sagen, daß er Ueberdrus des Lebens äußer-
te. Noch immer hielt er sich an die Natur, und
fiel irgend ein rauher Herbsttag ein; so sorgten
seine Kinder dafür, daß sie ihm durch ihren Um-
gang die Freuden ersetzten, welche ihm die Na-
tur an selbigen versagte. Doch sprach er einst
zum Gärtner: „Das, was wir Menschen am
spätesten schätzen lernen, ist — der Tod. Sollte

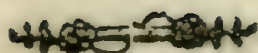
sichs der Jüngling wohl träumen lassen, daß auch dieser Wohlthat für ihn werden werde? Und warlich, Freund, glaube mir, er ists. O welch eine gütige Einrichtung der Natur ist es, daß sich die Lust zu leben in eben der Masse beim Greise verliehrt, in welcher sich die Kraft zu leben in ihm verliehrt. So wird ihm die letzte Tugend, welche er ausüben soll, die Tugend, willig und gern zu scheiden, durch die Natur selbst leicht gemacht. Meine irrdische Hütte wankt auf allen Seiten. Ich wünsche schon, daß sie noch vor Winter einfiele. Jedoch, wie der Ewige will! Unstreitig wirst du mich einmal, ehe du es vermuthest, irgendwo todt finden. Macht alsdenn kein gros Geräusch, sondern leget mich still auf die Rasebank unter der Laube, und meldets hernach meinen Kindern."

Ein Wonnetag — der seligsten einer, welche er ie gehabt, trat für den Greis ein. Albert und Florentin kamen mit der heitersten Miene zu ihm in die Laube, und meldeten ihm, daß sie Väter werden würden. Hallo vergas aller Schwachheiten seines hohen Alters, ward munter an Geist, wie der Jüngling, lies seine Töchter kommen und richtete ihnen ein kleines Bergfest aus. Es war einer der mildesten Spättage des Herbsts. Man speisete auf dem Altan und ergötzte sich am Anblick des neuen Dorfs, dessen



Ziegeldächer schon hervorragten. Hallo legte die Hände der edlen Weiber, welche Vorgenüsse der künftigen Mutterfreuden schon in ihren Augen zeigten, in die seinigen, und hub an: „Eleonore ist nicht mehr, und euer Vater gedenkt nun auch mit ieder Stunde ihr nach die Reise in das Land der Todten anzutreten. Hätte sie diesen Tag erblickt! Was für eine unaussprechliche Glückseligkeit würde er ihr gewährt haben! Ach! wie preise ich den Vater der Menschen dafür, daß er mich die frohe Nachricht noch hören lassen, welche mir heute eure Männer in die Laube brachten! Den Tod in allen Adern und Nerven schon fühlend, flammt ein Greis, wie das sterbende Licht, noch einmal empor, wenn er Enkel auch nur von ferne erblickt. Zwar werde ich, ihr Lieben, den Tag eurer Niederkunft nicht erleben; aber ich sah ihn doch noch im Geiste schon und ward dadurch zu meinem Tode recht kräftig gestärkt. Gott wird ihn euch erleichtern; hoffet auf ihn; ich bete für euch. Mit allen meinen Segnungen überschütte ich die holden Kinder schon, welche ihr noch unter euren Herzen traget. Die Natur gewähre ihnen die menschliche Vollkommenheit und erfreue euch durch ihren ersten Anblick mit Freuden des Himmels! Wenn die Leiden vorüber sind, durch die ihr euch zur mütterlichen Herrlichkeit erheben

müsset; wenn ihr ihrer darüber, daß der Mensch zur Welt gebohren ist, froh vergesset; wenn ihr eure Kinder euren Männern reichet, und aus ihren Augen Freudenthränen fliessen, und von ihren Lippen Dank für die Seligkeit stammlet, welche ihr ihnen bereitet habt; so sei es, als stände ich hinter ihnen und legte die Neugebohrnen aus ihren Armen in die meinigen, und drückte sie an meine Brust. Und wenn ihr nach Jahren beisammen seid, und die stillen Wonnen des häuslichen Lebens unter euch theilet; so denket, als wäre ich mitten unter euch, und hätte an ieder Seite eins eurer Kinder, und erwiederte ihnen die sanften Liebkosungen, welche ich von ihnen empfinge. Denket euch da das freudige Lächeln des Greises, welches mit dem Lächeln der Kinder so viel Aehnlichkeit hat, und alle die Ausdrücke des innigsten Seelenfriedens, den ich durch euch genösse. Leitet am Gängelbande schon oft die Kleinen zu meinem und zu Eleonorens Grabe. Lasset sie, wenn sie, wie edle Pflanzen, unter euren Händen erwachsen, ihren Lieblingsspielplatz daselbst haben, und sorget dafür, daß sie in ieder Jahreszeit, die Blumen gibt, auch Blumen daselbst finden, von denen ihr ihnen sagen sollet, daß ihre Groseltern sie ihnen schenken. — Neue Freuden nun für euch, ihr Lieben; aber auch neue Pflichten. Ach, welch ein heiliger Beruf,



den ihr nun erhaltet, — der Beruf der Mütter! Gott würdigt euch seiner; so erfüllet ihn auch treu und ganz. Tausend Gefahren ist der Mensch schon ausgesetzt, so lange er noch im Verborgenen bereitet wird. Vermehret diese Gefahren der Natur wenigstens denen nicht, die ihr ans Licht bringen sollet. Seid vorsichtig in allen euren Handlungen, so lange sie noch unter eurem Herzen liegen, und denket immer, daß ietzt ein doppeltes Leben, eine doppelte Gesundheit bei ieder derselben gewonnen oder verlohren werden könne. Ueberlasset euch ietzt weniger, als ie, irgend einer aufbrausenden Leidenschaft, und übet ietzt die verschönernden Tugenden eures Geschlechts, Sanftmuth, Güte und Milde gegen alle Menschen vorzüglich aus. Stille Ruhe, selige Zufriedenheit, himmlische Heiterkeit begleiten euch ietzt, und geben schon frühzeitig den Ton an, welcher einst in den Seelen eurer Kinder der herrschende sei. Ihr werdet immer die stärksten Einflüsse auf sie behaupten; aber nie so unaussprechlichstarke, als so lange ihr noch die ganze kleine Welt ausmachet, in der sie leben. Nie, nie könnet ihr wieder so viel an ihnen thun, als in dieser kurzen Zeit. Hat euch denn Gott begnadigt; liegt winselnd das kleine Geschöpf — euer Ich zum zweitenmahle — in eurem Schooße; so sättiget es an euerm eigenen Busen, und gewähret ihm und

euch das Glück, seine erste Ernährerin im Lichte der Welt zu sein. Die Natur, welche nichts vergeblich thut, gab euch dazu die ausbildende Muttermilch. Wie solltet ihr, die ihr derselben so getreu seid, dieser ihrer Anstalt entgegen handeln? Euch verführe nicht das Beispiel der grossen Welt zur unnatürlichsten Untreue gegen eure Kinder, wo die Mütter aus Mode, Eitelkeit und Bequemlichkeit ihre Neugebohrnen an gemiethete Weiberbrüste werfen, aus welchen ihnen oft Milch der Wollust und des Todes, und iederzeit fremde Milch eingeflösset wird. Schauet auf die Landleute, unter denen ihr lebet. Unter ihnen ist die Natur auch auf dieser Seite noch unverdorben, daß keine Frau, die Mutter wird, sich schämt, fernerhin ganz Mutter ihres Kindes zu sein. Wenn die Mutter ihr eignes Kind säugt; so vertritt von beiden einer gegen den andern die Stelle des vollkommensten Arztes. Nur in ausserordentlichen Fällen, wenn das Leben der Mütter durch eigene Säugung in Gefahr gerathen würde, oder die Natur sie untüchtig dazu machte, darf ein Weib ihres Kindes so weit vergessen, daß sie ihm ihre Brust entzieht. Ihr seid ein Paar gesunde Mütter; so werdet der Natur für diese Wohlthat, welche nicht allen zu Theile wird, durch redliche Anwendung derselben dankbar. Lasset es sein, daß diese eigene Ernährung eurer Kinder

mit mancherlei Unbequemlichkeiten, Beschwerden und Nachtwachen verbunden sei; tausendfältig ersetzte euch selbige die Natur durch die reinesten menschlichen Wollüste, welche sie zum Ueberflus noch, damit es Müttern beinahe unmöglich werden sollte, treulos gegen ihre Kinder zu werden, in sie gemischt hat. Wenn ihr anfangs auch nur ihr klägliches Winseln an euren Trüsten stillet; wenn ihr weiter keinen Lohn dafür habet, als den, daß sie auf eurem Schoosse in ienen sanften Schlummer sinken, dessen sie so sehr bedürfen: ist dies nicht schon Segen für eure Treue, sobald ihr wahres Muttergefühl heget? Und wenn denn nach einiger Zeit die erste Menschheit sich in ihnen schwach entwickelt, und sie euch für iede empfangene Sättiguug hold anlächeln, bald sich heben, als wollten sie euch küssen, bald sich spielend vor euch an euch selbst verbergen und überall euch Beweise von der höchstmöglichsten Behaglichkeit ihres Zustandes geben: o wie würdet ihr alsdann die Amme beneiden, welcher ihr diese Wonnen abgetreten hättet! Mütter, die ihre Kinder von fremden Weibern säugen lassen, verschenken die zärtlichste Liebe, welche ihre Kleinen gegen sie selbst einsaugen sollten, an diese. Wahrlich, eure Kinder werden euch zuviel Schmerzen kosten, als daß ihr euch des Vorzugs begeben solltet, von ihnen auch aufs höchste geliebt zu werden. Se-

ßet denn noch diese Ruhe hinzu, welche ihr als Mütter nur alsdann wahrhaftig geniessen könnet, wenn ihr wisset, daß eure unschuldigen Kinder gehörig gesättigt, gewartet und verpflegt werden. In keinem Falle könnet ihr dies Bewußtsein so zuverläßig haben, als wenn ihr sie selbst säuget. Diese Vorstellungen müssen euch bewegen können, die erste mütterliche Pflicht an ihnen redlich zu erfüllen. — Sorget hernach, wenn ihr sie entwöhnt habt, auch ferner für ihre Erziehung. Den Müttern liegt die erste Erziehung der Kinder ob. Die nächsten im Zirkel derselben müssen die Mütter sein; und diese können im Tempel Gotte nicht mehr gefallen, als unter ihren Kindern, wenn sie ganz als Mutter unter ihnen sind. So viel, als möglich, habet sie immer vor euren Augen. Wählet vernünftige, gesetzte und rechtschaffene Wärterinnen, Trägerinnen und Leiterinnen für sie. Trauet diesen aber nie zu, daß sie das Mutterherz für sie haben werden, welches nur in euch für sie schlägt. Die Natur macht weit weniger unglückliche Kinder, als die Nachläßigkeit derer, welche sie warten sollen. Verzärtelt eure Kinder nicht; ihr schadet ihnen sonst durch übelangewendetes Gutmeinen. Verhärtet sie aber auch nicht durch übertriebene Strenge. Erziehet sie ganz nach der Natur, und weise Liebe leite euch dabei. Ahmet, so viel die Jahrszeit zuläßet, Gotte nach,

der die Ersten unserer Gattung in einem Garten zu erziehen für gut befand. Versetzet sie unter Blumen und Bäume, und lasset sie daselbst Liebe für die ganze Schöpfung einsaugen. Ihr Körper empfange im Freien Stärke und Dauerhaftigkeit; ihr Blut den gesundesten Umlauf; ihr Geist unzerstörbare Anlagen zur Heiterkeit in allen Lagen des Lebens; und ihr Herz natürliche Güte. Ihr werdet ihnen den Widerwillen gegen Geräusch und Eitelkeit alsdann nicht erst beibringen dürfen. An Einfalt und Stille gewöhnt, welche sie durchgehends im Schooße der Natur antreffen, werden sie nur an diesen Geschmack finden, und hierinnen die stärkste Stütze für ihre Tugend antreffen. Nie werden sie das selige Landleben mit dem Leben der Städter vertauschen; nie auf den Einfall kommen, die Freiheit und Unabhängigkeit auf ihren Güthern der Sklaverei an den Höfen aufzuopfern. Ihre Eltern lieben sich. Das sehen sie. So werden sie dadurch unwissend schon lernen, sich gleichfalls zu lieben. Stärket sie in dieser Liebe gegen einander, und lehret sie, sich als Geschwister zu betrachten; damit die Glückseligkeit eurer Familien und der Flor eurer Güther dadurch auf lange Zeiten gesichert werde. Sorfältig verwahret sie vor allen Vorurtheilen, deren erste Mittheilerinnen und Fortpflanzerinnen gemeiniglich die Mütter sind. Bei Güte des

Herzens lehret sie allewege auf den Vater der Menschen hoffen, und an seine Fürsehung glauben, damit Furcht eine Leidenschaft bleibe, die nie in ihrem Herzen Wurzel schlage. Gewöhnet sie zu einem geschäftigen Leben; damit sie sich durch den Besitz einträglicher Güther nie zum Müßiggange berechtigt glauben, oder die Leere, welche sie sonst, wenn sie erwachsen sind, im Landleben finden möchten, durch Thorheiten ausfüllen. Ihr habet gute häusliche und wirthschaftliche Kenntnisse; eure Männer besitzen auch andere nützliche und edle Wissenschaften. Arbeitet ihr mit diesen gemeinschaftlich an der Erziehung eurer Kinder; so werdet ihr sie zu herrlichen Menschen bilden können. Ach! wartet und pfleget diese schönsten Pflanzen eurer Gärten! Werdet belohnet dafür durch die reizenden Anblicke ihres Wachsthums und ihres Vollkommenwerdens, und geniesset im Alter, wenn ihr sie Früchte tragen sehet, die stärkende Zufriedenheit mit euch selbst deshalb, wie sie der baldsterbende Hallo noch heute geniesset!“

Die beiden treflichen iungen Weiber schmolzen in die zärtlichsten Gefühle bei diesen so herzlich gutgemeinten und tief aus dem menschlichen Leben geschöpften Ermahnungen ihres Vaters hin. Sie drückten ihm die Hände, benetzten sie mit ihren Thränen, versprachen seiner Lehren nie zu verges-



sen, und wollten die Hofnung in ihm rege machen, daß er wohl selbst noch Zeuge davon werden könnte, wie sie dieselben treulich ausübten. „Nein, nein, erwiederte der Greis mit stillem Ernst, das werde ich nicht. Ich habe noch einen Schritt zum Grabe, und wer weis, ob ich ihn nicht morgen thue. Ich sage euch, daß ich in der seligsten Bereitschaft dazu stehe. Ich werde eure Kinder nicht sehen. Für mich ist es schon mehr, als ich fodern konnte, daß ich noch von ihrer Erscheinung hörte. Ihr aber werdet eure Enkel sehen können; denn ihr sehet Kinder früher als ich sie sah. Laßt uns nun von andern Dingen sprechen, und seid nicht beklommenen Herzens, wenn ihr von meinem Tode höret. Ich bin alt genung geworden. Es wäre unbillig, wenn ich nun nicht gern abginge, und ihr klagen wolltet, daß ich noch nicht hätte abgehen sollen.

Der Greis selbst reichte nun allerlei Materien zu den heitersten Gesprächen dar, und unter selbigen ward der ganze Ueberrest des Tages auf das angenehmste hingebracht. Abends wand er sich so heiter aus den Armen seiner Kinder, als wenn er noch so viele Jahre mit ihnen zu verleben hätte.

Fürst Gustaf sah, wie nahe der Tag bevorstehe, an welchem ihm sein alter Freund entrissen werden würde, und unterlies nicht, ieden noch übrigen Morgen desselben zu benutzen, der für die Natur und für Hallo's Geist Heiterkeit hatte. Er überreichte dem Greise einen Plan, den ein gewisser Rath über Handel und Verkehr im Lande entworfen, und der mancherlei Sperrungen desselben und erhöhete Auflagen auf die Einfuhr verschiedner ausländischer Produkte enthielt. Hallo sollte sein Gutachten darüber ertheilen. Er las, und sprach:

„Wenn ich ein Fürst wäre; so würde der Lohn, welchen ich iedem solcher Plan- und Plusmacher reichte, meine Ungnade sein. Ich würde nicht einmal die einzelnen Theile seines Entwurfs untersuchen; sondern, sobald ich sähe, daß der Inhalt desselben Sperrung und Druck meiner Unterthanen sei, wäre solcher durch sich selbst verworfen. Handel und Verkehr, Fürst und Herr, müssen frei sein. Gesperrter Handel ist förmlicher Widerspruch. Fürsten müssen den Unterthanen die Nahrung nicht erschweren, sondern erleichtern. Uebermäßige Auflagen reizen nur den Geist der List und des Betrugs im Volke. In derselben Masse, in welcher die Strenge der Aufsicht darüber zunimmt, sinnt der Unterthan auch mehr auf Mittel dieselbe zu hintergehen.

Und wenn er dadurch Unrecht thut; so hat er für sich, daß sein Fürst durch die übermäßige Erhöhung der Auflagen das erste Unrecht gethan habe. Wenn der Unterthan das ausländische Produkt eben so gut und so wohlfeil im Lande haben könnte; so würde er kein Thor sein, es Fremden abzukaufen. Verlangt man aber gar von ihm, daß er von nun an dasselbe ganz entbehren können und ohne selbiges leben lernen solle; so weis ich wenigstens nicht, wo die Quelle der Gerechtigkeit und Billigkeit dieser Foderung liegen solle. Was kann in aller Welt einen Fürsten berechtigen, zum Unterthan zu sprechen: Du sollst fernerhin dies oder ienes nicht mehr essen, trinken, tragen, geniessen? Seine Uebergewalt etwa? Trauriges Recht, Recht wider die Menschlichkeit, das ihm diese gibt! Schändet ihn dies Recht nicht; so kann er dem Unterthan noch zehntausend Genüsse mehr verbieten, ihm am Ende wenig mehr Freiheit, als die — zu sterben, übrig lassen, ohne auch dadurch geschändet zu werden. Wehe dem Lande, wo der Regent seine Gerechtsame aus dieser trüben Quelle schöpft! Ist der Unterthan vollends bei diesem oder ienem Lebensgenus erzogen und alt geworden, und soll er nun anfangen, demselben zu entsagen: welch eine Zumuthung für ihn! Ist er es nicht, der ihn sich erwerben, erkaufen mus? Versagt ihm selbigen

nun die Natur nicht; setzt ihn sein Fleis in den Stand, sich ihn ferner zu verschaffen: wie kann sein Fürst ihm solches wehren? Sollte dieser in dem Augenblick, wenn er es thun will, nicht sich selbst zurufen: Du hast so viel tausendmahl-tausend Lebensgenüsse mehr, als dein armer Unterthan; — versage, verwehre, verbittere ihm auch den Geringsten der Wenigen nicht, die er so schon nur hat? — Und wenn ein Fürst durch grosse Erhöhung der Auflagen auf auswärtige Produkte es wirklich dahin bringt, daß den Fremden die Lust vergeht, dergleichen fernerhin einzuführen: wo lassen wir denn unsere eigenen Produkte, welche diese sonst von uns wieder mit zurücknahmen? Sie nahmen solche, um nicht leer wieder zurück zu fahren. Sie werden aber warlich nicht leer zu uns kommen, und sich nur mit unsern Produkten belasten. So werden sich unsere eigene Waaren im Lande aufhäufen, und es wird den Arbeitern an Märkten fehlen, wo sie solche absetzen. Wollen sie diese Märkte selbst in benachbarten Provinzen suchen; so werden diese ihnen den Absatz eben so erschweren, wie wir ihnen den Absatz ihrer Waaren in unserm Lande. Am Ende leidet also der arbeitsamste Theil der Nation am meisten dabei. Er mus auswandern oder im Vaterlande verhungern. Daß doch unsere Fürsten einmahl sich davon überzeugen lassen wollten, daß

nichts mehr dem Flore ihrer Staaten und dem Reichthum ihrer Kammern schade, als Sperrungen im Handel und Gewerbe! Da, wo ieder handeln kann, womit er will, wieder hin und her handeln kann, wie er will, gehet einerlei Geld im kurzen durch tausend Hände, lässet aus ieder Hand, durch die es geht, etwas von seinem innern Gehalt an den Fürsten abfallen, vermehrt sich dessen ungeachtet zusehends, und wirft um so mehr an den Fürsten von sich ab, ie mehr es sich vermehrt. Es ist eine ganz falsche Kameralistik, sich durch einige Procente mehr, die man auf der Stelle zuweilen hebt, blenden lassen, und dagegen ganze grosse Summen, die durch freien Handel nach und nach einkommen würden, aus den Händen zu werfen. Es kommt mir gerade so vor, als wenn man die Pachtungen der Domainen dermassen übersteigert, daß niemand mehr dabei aushalten kann. Man lässet den rechtschaffenen Pächter, der seit langen Jahren seine Pächte richtig abtrug, fahren, und nimmt einen andern auf, der weit mehr verspricht. Im ersten und zweiten Jahre trägt er ab; im dritten Jahre bleibt er den ganzen Pacht schuldig. Um einige Hunderte auf der Stelle zu gewinnen, verlohr man Tausende nach und nach. Die Domaine ist in Verfall gerathen, und man mus sie nun lange um einen noch geringern Preis ver-

chten, als ehemals. Sie legen z. E. gnädig-
r Herr, einen starken Impost auf dies oder ienes
sländische Produkt. Wenn die Fremden nun
ssen ungeachtet dasselbe ferner so reichlich zuführ-
und die Einwohner es ferner so begierig kauf-
; so gewönne Ihre Accise allerdings sehr dabei.
er der Kauf desselben nimmt ab, und mit ihm
Zufuhr. Mit der Zufuhr des fremden Pro-
kts der Absatz irgend eines innländischen. Mit
n Absatz des letzten auch die Verarbeitung dessel-
. Statt, daß sonst Tausende damit beschäf-
t waren, die einander in die Hand arbeiteten,
s dafür einkommende Geld unter sich cirkuliren
ßen und ieder davon für seine Konsumtion an
Accise zahlte, beschäftigen sich alsdann nur
nderte damit. Hunderte bezahlen für Kon-
ntion desselben nur an die Accise. Fürsten werden
nicht dadurch reich, daß in ihrem Lande viel Geld
s da ist, sondern dadurch, daß es cirkulirt. Neh-
n Sie an, daß zehen Ihrer Unterthanen zusam-
n in einer Woche hundertausend Thaler ver-
nen, und nehmen Sie an, daß hunderttausend
rselben ieder wöchentlich einen Thaler verdienen.
ei welchem Falle gewinnet Ihre Kammer und
hre Accise mehr? Im letztern bekommen Sie
rch die Konsumtion von iedem Thaler Ihren
eil; im ersten vom hundertsten vielleicht nicht.
– Wenn vollends Fürsten, die Nachbarn



sind, sich mit Sperrung des Handels befassen, si
ist der Ruin ihrer Unterthanen, und mit selbiger
ihr eigner, um so viel schneller bewirkt. Be
nachbarte Völker können einander schlechterding
nicht entbehren; denn die Natur weis von dem
Worte Vaterland nichts, und hat auch die Grän
zen der Fürstenthümer und der Königreiche nich
gezogen. Sie weis nur von einem Vaterlande
und dies ist der ganze Erdboden, auf welchem all
Menschen unter sich Mitbürger sind. Sie ha
also ihre Gaben, Segnungen und Produkte nich
nach einen so genauen und pünktlichen Masstab
ausgetheilt, daß iedes Fürstenthum gerade das hat
was es braucht, und noch weniger, daß es von selbi
gem nicht mehr und nicht weniger hat, als es braucht
Vielmehr hat sie weislich es so veranstaltet, daß
ein Land an dem einen Produkte Ueberflus un
am andern Mangel hat. So sollen die Länder
gegen einander tauschen, und so soll nicht nu
unter den sämtlichen Familien eines Landes, son
dern unter allen Ländern des Erdbodens Verbin
dung sein. Dies ist die Seite, von welcher
man vorzüglich die Sache vorstellen sollte, wenn
von Sperrungen die Rede ist; und ich habe mich
oft darüber gewundert, daß unsere Moralisten
und Philosophen selbige Fürsten nicht eindringen
der zu öfnen pflegen. Es ist nur eine Familie
nur eine Haushaltung auf dem Erdboden. Alle

Menschen sind Verwandte, Verbundene, Brü-
der durch die Natur. Gott hat den Reichthum
seiner irrdischen Gaben unter sie alle ausgetheilt,
und sie sollen durch gemeinschaftliches Zureichen
derselben durch Geben und Nehmen einander
glücklich machen. Kein Volk soll sich von andern
trennen. Die möglichste Verbindung soll unter
ihnen herrschen, und den grossen Zweck des Schö-
pfers allgemeine Glückseligkeit auf dem Erdboden,
befördern helfen. Sobald Fürsten, Könige und
Obrigkeiten entstanden, musten sich diese auch als
dieienigen betrachten, denen es besonders Pflicht
ist, diese Einrichtung der Natur aufrecht zu erhal-
ten, diesen grossen Endzweck des Schöpfers errei-
chen zu helfen. Kann ein Fürst es mit seiner
Bestimmung, mit seinem Beruf wohl vereinigen,
Anstalten der Natur zu zerstören, Endzwecke
Gottes, die die weisesten und wohlthätigsten sind,
u vereiteln? Ich sage es noch einmahl, es ist
ur ein Ganzes; die Natur weis von keinem
esondern Ganzen im Ganzen; sie weis nur
on Theilen, und diese sollen ein Ganzes aus-
nachen. Was thun nun aber Fürsten, wenn
e Handel und Gewerbe unter den Völkern sper-
en? Sie trennen Glied des Körpers vom Gliede,
rennen Theil des Ganzen vom Theile. Sie
eben die Bande der Natur, welche Gott geknüpft
at, auf, machen Brüder gegen einander fremd,

und flössen den Nationen Haß, Eifersucht, Unbehülflichkeit und Grausamkeit gegen einander ein. Aber ich beklage sie; sie sind es nicht selbst, die auf so unnatürliche Grundsätze gerathen; die, welche sie umgeben, flössen Ihnen selbige ein. Die Plusmacher, die Proiektirer, die Ungeheure, welche sich so gern mit dem Blute ihrer Mitbürger mästen, und unter dem Scheine des Gewinnes für die Grossen, denen sie ihre Plane überreichen, ihren eignen nur suchen, — diese sind die Pest der Länder. Mit Ruthen gepeitscht, gebrandmarkt, verwiesen nicht aus einzelnen Provinzen, sondern aus ganzen Welttheilen sollten sie werden. Fürst und Vater, Sie denken zu edel. Gönnen Sie Ihren armen Unterthanen Brod und Freude. Gott setzte sie an die Spitze derselben, um sie zu segnen und zu beglücken. Sie repräsentiren ihn; repräsentiren Sie ihn ganz. Es ist ein trauriges Loos, Regent eines Volks zu sein, das sich auf allen Seiten gedrängt, eingesperrt, vom Gewerbe abgeschlossen, und als einen Haufen von Sklaven erblickt. Selig aber ist der Fürst, in dessen Lande freier Handel Leben und Jubel unter alle seine Unterthanen bringt; wo sich alles regt und bestrebt, alles arbeitet und ringt, und im Schweisse seines Angesichts, der ihm reichliches Brod bringt, für den Einzigen betet, auf dessen

Herzensgüte dieser sein so glücklicher Zustand erbauet ward!

Fürst Gustaf zerris das Papier sammt dem Plane, und fügte edelmüthig hinzu: der erste . . ., **welcher die Achtung für mich so weit wieder aus den Augen setzt, und mich so tief wieder schänden will, daß ich mich durch Druck und Pressung meines Volks bereichern möge, kommt nach — — auf — — in — — an — —**

Gustaf war sehr ernsthafter Laune wieder nach der Residenz gekommen; als sein erster Kammerdiener durch ein gar lustiges Intermetzo ihn wieder in einen heiteren Ton stimmte. Dieser hatte die Livree ausgezogen, ging auf das staatlichste gekleidet, und überreichte seinem Herrn ein unterthänigstes Memorial, worinn er von nun an um den Hofrathskarakter bat, weil er vor einer Stunde die Nachricht bekommen, daß er eine Quaterne in einem auswärtigen Lotto gewonnen habe. Der Fürst muste lachen und versprach promte Resolution. Nach einer Stunde erhielt der Kammerdiener sein Memorial zurück, und Gustaf hatte mit eigner Hand dabei geschrieben: „Daß es euch nun verdrießt, weiter mein Kammerdiener zu sein, kan ich euch nicht weh-

ren. Vielleicht seid ihr Narr genung, euch nun selbst einen solchen bald zu halten. Ihr werdet euch aber erinnern, daß ihr, als ihr ins Lotto einlegtet, nur Amben, Ternen, Quaternen, aber nicht — den Hofrath besetztet. Ihr werdet also billig denken, und nicht mehr gewinnen wollen, als ihr besetzt habt. Eine Quaterne kann ieder Lakei gewinnen; zum Hofrath mache ich aber nur den, der etwas rechts gelernt hat. Uebrigens wünsche ich euch viel Glück zur Quaterne, und daß ihr gut damit haushalten möget."

Gustaf.

Der Gewinn der Quaterne des Kammerdieners machte auf die Residenzstädter den gewöhnlichen Eindruck. Die Lottosucht hatte sich zwar seither unter ihnen schon behauptet, aber nun nahm sie plötzlich überhand. Jeder wollte nun auch eine Quaterne gewinnen und glaubte eben so klug dazu zu sein, als der Kammerdiener. Die Kollekteurs hatten von Morgen an bis in die Nacht nichts als Zahlen zu schreiben, und binnen acht Tagen war mehr baar Geld dadurch schon wieder aus dem Lande gegangen, als durch die Quaterne erst noch hereinkommen sollte. Gustaf erhielt hiervon Nachricht und eilte zum Hallo. Nachdem er diesem lächelnd den Vorgang mit dem Kammerdiener erzählt, setzte er hinzu:

Inzwischen hat mich denn doch die Geschichte zu sehr ernsthaften Reflexionen veranlaßt. Das ist nun zwar einmahl etwas Ansehnliches, welches durch den Gewinn des Kammerdieners in mein Land kommt; allein, willst du wohl glauben, lieber Greis, daß seit dem Tage, da dieser Gewinn bekannt ward, blos aus meiner Residenz schon mehr an baarem Gelde ins Lotto wieder fort ist, als derselbe austrägt? Ich habe mir die Einsatzlisten seit acht Tagen von den Kollekteuren reichen lassen und die Sache also befunden. Und das ist blos in einer Stadt! Wie hoch mag sich die Summe belaufen, welche seitdem aus dem ganzen Lande auswärts gegangen ist?

Hallo. Und dies nicht allein, edler Fürst; sondern nun sollten Sie auch die Einsatzlisten von den vorigen Jahren dazu halten. Die Lottosucht ist in der Residenz immer gros gewesen und glich warlich der Pest, die im Finstern schleicht. Ich habe selbst unter Ihren ersten Räthen einige gekannt, die einem einzigen Kollekteur zuweilen zwei = dreihundert Thaler schuldig waren, weil sie ihr Glück forciren wollten. Wäre es möglich, daß man von den Kollekteuren eine grundehrliche Berechnung von allem Einsatz, der, seitdem ienes heillose Lotto aufkam, aus diesem Lande abgeschickt worden, und von allem Gewinn, der seit der Zeit in dieses Land zurückgekommen ist, erhalten könnte; so würde



sichs ergeben, daß sich dieses gegen ienen etwa wie eins gegen hundert verhielte. Und selbst nun dieser geschehene Gewinn des Kammerdieners, der vielleicht noch das einzige Gute ist, daß das auswärtige Lotto für dieses Land abgeworfen hat — wozu nutzt er? Der Mensch hatte als Kammerdiener zu leben, und bedurfte des Gewinns nicht; ia er wird nun wohl gar noch obendrauf durch ihn ein Narr; unter denen aber, die seither verspielt und viel verspielt haben, waren vielleicht Tausende, die dessen, was sie leichtsinniger Weise verspielten, für sich und ihre Familien recht sehr bedurften . . .

Gustaf. Darum habe ich fest beschlossen, diesen ungeheuren nutzlosen Exportationen des baaren Geldes aus meinem Lande ein Ende zu machen. Und diese Absicht glaube ich auf allen Seiten nicht besser erreichen zu können, als wenn ich in meinem Lande selbst ein solches Lotto anlegen lasse, und hernach das Einsetzen in auswärtige bei schwerer Strafe verbiete. So bleibt das Geld nicht nur im Lande, sondern meine Unterthanen können auch nicht darüber klagen, daß ich ihnen ihre Freiheit nehme. Wer spielen will, kann dann doch spielen und es wird ihm einerlei sein, ob das Lotto auswärts oder im Lande ist. Mithin gebe ich dadurch doch einer verderblichen Leidenschaft meines Volks, die nun einmahl da ist, und der

ich nachsehen mus, eine edlere Richtung. Auch soll der reine Gewinn, welchen das Lotto macht, iederzeit zu gemeinnützigen Anstalten verwendet werden. Solchergestalt verwandle ich das Böse, das ich nun einmahl dulden mus, gar in Gutes.

Hallo, der alle seine Seelenkräfte recht mit Gewalt zu sammlen scheint. Das wäre alles gar gut und herrlich, mein Fürst; wenn die Sucht, ins Zahlenlotto zu setzen, nur nicht von allen Seiten betrachtet für den Staat eine der schädlichsten und verabscheuungswürdigsten Leidenschaften des Volks wäre. Bei Leidenschaften von solcher Beschaffenheit thut ein Fürst schlechterdings noch nicht genug damit, wenn er ihnen nur eine edlere Richtung gibt, oder das Böse, daß sie auf allen Seiten stiften, höchstens auf einer oder der andern Seite in Gutes verwandelt. Solche Leidenschaften mus ein Fürst in den Gemüthern seines Volks mit der Wurzel ausrotten. Fürst und Vater, Sie wollen etwas in der Sache thun; ich rathe Ihnen, thun Sie lieber alles. Richten Sie weder in Ihrem eigenen Lande ein Zahlenlotto auf, noch erlauben Sie Ihren Unterthanen ferner das Einsetzen in auswärtige Lottos.

Gustaf, gutmeinend. Ei Vater Hallo, so nähme ich ia meinen Unterthanen die Freiheit!

Und dawider warest du ia sonst selbst, daß ein Fürst sein Volk beschränke.

Hallo. O Fürst und Herr, die Freiheiten des Volks sind von grosser Verschiedenheit. Dem Volke eine ganz unschuldige Freiheit nehmen, ist — despotische Tirannei. Ihm eine Freiheit nehmen, von der nur hie und da ein einzelner Mann Misbrauch machte, ist — Ungerechtigkeit gegen die Tausende die sie nicht misbrauchten. Aber dem Volke eine Freiheit nehmen, die ihm überall verderblich und durchaus nur Misbrauch ist, ist — wahre Wohlthat und väterliche Fürsorge für dasselbe. Von dieser Beschaffenheit ist die Freiheit, im Zahlenlotto zu spielen. Ich will Ihnen meine Beweise hierüber mittheilen.

Fürst Gustaf sezte sich iezt recht in die Lage des aufmerksamsten Zuhörers, und der Greis fuhr nach einiger Erholung fort.

Ich bin überhaupt gegen alle Lotterien. Sie vermehren den Schwindelgeist einer Nation. Ein Volk hat alsdann nur einen guten Karakter, wenn Arbeitsamkeit und gute Haushaltung von selbigem als die einzigen Wege betrachtet werden, auf welchen der gesellschaftliche Mensch sein Glück machen soll. Die beste Lotterie ist die, welche iener Weise aufrichtete, der da sprach: Arbeite und bete! diese erhält sich

bis auf den heutigen Tag fort, hat mit allen andern Lotterien nicht nur gar keine Aehnlichkeit, sondern behauptet auch den erstaunenden Vorzug vor ihnen, daß — sie gar keine Niete, sondern lauter Treffer hat. Jeder, der nur in sie einlegen will, gewinnt. Glücklich ist ein Fürst, der den Trieb in diese Lotterie zu setzen, zum Nationalgeist seines Volkes macht! Er, und nur Er, wird ein wohlhabendes Volk beherrschen. . . . Alle andere Mittel, wodurch die Leute reich und glücklich zu werden gedenken, sind leere Gaukeleien. Und sobald sie sich diesen erst ergeben, hören sie auf die einzigvernünftige Art die Gewinnsucht zu betreiben, werden träge und verdrossen zur Abwartung ihrer Berufsgeschäfte, bauen Schlösser in die Luft, warten auf Zeichen und Wunder, hoffen auf ausserordentliche, nie verheissene Unterstützungen Gottes, getrösten sich immer eines grossen Gewinns, der ihnen endlich doch einmahl in der Lotterie zufallen soll, und kommen darüber an den Bettelstab. Es geht ihnen, wie den Goldmachern und Schatzgräbern. Warlich, Fürst und Herr, es gehört unter die ersten und weisesten Staatsmaximen, daß man das Volk immer nur auf dem natürlichen Wege zum Wohlstande zu erhalten suche, und ihm jeden Abweg versperre, auf den es zu seinem unersetzlichen Schaden einen Seitensprung thun könnte. — —



Lassen Sie uns nun auf die Zahlenlotterien kommen. — Sie haben in Ihrem Lande die Hazardspiele verboten. Wie würden Sie gegen Ihre eigenen Grundsätze handeln, wenn Sie nun selbst ein Zahlenlotto errichten lassen wollten? Alle mir bekannte Hazardspiele der Welt sind nichts gegen dies. Einige Patrioten Deutschlands haben in mühsamen Berechnungen, die sie hierüber angestellt, dies auf eine so einleuchtende Art bewiesen, daß ich geradezu behaupte, daß ieder, der sie gelesen und verstanden hat, und nachher noch ins Zahlenlotto einsezt, zu der Zeit, wenn er einsetzt, einen Anfall von Manie haben müsse. — Und nun noch mehr. Die Sucht, in andern Lotterien zu spielen, wird immer nur ein Verderben der höhern und mittlern Stände der Gesellschaft bleiben, weil man da das Geld Thalerweise in sie einsetzen mus, und die Renovation der Loose in den vielen Klassen abschreckt. Aber in der Zahlenlotterie kann man für ein Paar Greschen mitspielen und findet seine Neubegierde, ob man gewonnen oder verlohren habe, nach einigen Wochen gleich gestillt. Daher sind diese denn nun auch wirklich eine Pest aller Stände, selbst der niedrigsten, geworden. Es spielt nicht nur der wohlhabende Bürger mit, sondern auch der Bürger, der nicht mehr Brod genung für seine Familie hat. Es spielen mit der Taglöh-

ner, der Lakei und die Dienstmagd. Ja sogar unter den Bauern auf dem Lande greift die Lottosucht schon um sich. Für was für einen niederträchtigen Vater hält man den Handwerker oder Taglöhner schon, der seine zahlreichen Kinder nicht einmahl mehr ernähern kann und auf den Kegelschub gehet, und da die letzten Groschen verspielt? Ist der aber nicht noch zehenmahl schlimmer, der seinen Kindern das Bred aus dem Munde nimmt und es im Zahlenlotto geradezu zum Fenster hinauswirft? Und nun erwägen Sie das Mitspielen der Dienstbothen. Ist es möglich zu glauben, daß diese Leute den Einsatz ins Lotto von ihrem sauer verdienten Lohne nehmen werden? Nein, sie werden vielmehr iede Gelegenheit benutzen, bei Einkauf und Verkauf, bei iedem Auftrage, der mit baarem Gelde verbunden ist, und bei nicht gehöriger Verschliessung der Schränke im Hause, der Vorrathskammern und Keller daselbst, ihre Herrschaft zu bestehlen und zu betrügen, um den Einsatz zusammenzubringen. Gewis, so ists, bester Fürst. Als ich noch in der Residenz war, klagte man schon darüber, daß es so wenig getreue Dienstbothen mehr gebe. Ich finde eine grosse Ursache davon in der Sucht dieser Leute ins Zahlenlotto zu setzen; und wenn diese noch weiter um sich greift, so wird endlich niemand mehr im Stande sein,

einen ehrlichen Lakei oder eine redliche Magd um sich zu haben. Kommt man vollends auf den Baurenstand, so wird die Sache die ernsthafteste von der Welt. Dieser Stand darf gar nicht ⸢ em Gleise der Natur weichen; sonst ists auch um seine Moralität und um seinen noch übrigen Wohlstand gethan, den er einzig und allein noch seiner Entfernung vom Luxus zu danken hat. Und den Bauer sollte man doch ganz vorzüglich in dieser Entfernung ewig zu erhalten suchen. Er hat so wenig genung; hält er vollends nicht weise damit Haus, was soll aus ihm werden? Er hat die stärksten Abgaben zu entrichten, woher soll er diese hernach bestreiten? Auch schadet ein luxuriöser Bauer seiner Nachkommenschaft mehr, als ein dito Bürger und Taglöhner. Bei ienem haften die Schulden, welche er macht, auf dem Guthe, und Kinder und Kindeskinder haben sich hernach damit zu quälen; statt daß des lüderlichen Bürgers Sohn, wenn er ein Handwerk gelernt hat, in die Welt geht und dadurch sein Fortkommen findet, und das Tagelöhnerkind, dessen Vater weder Haus noch Hof hinterlies, sich viel darum bekümmern darf, ob die Schulden desselben bezahlt sind oder nicht. Gedenken Sie dessen nun hier noch einmahl, bester Fürst, was ich vorhin sagte, daß das Zahlenlotto das ärgste unter allen Hazardspielen sei;

ist

ist es nicht schrecklich, daß es nun gerade auch dasienige ist, welches die untersten Stände der Gesellschaft mitspielen? Warlich, hier schäumt und tobt in mir Alten noch einmal ieder Blutstropfe, der noch fliessend ist!

(Indem er den Fürsten recht ängstlich bei der Hand nimmt). Und Sie, weiser, guter Fürst, wollten dies Verderben öffentlich begünstigen, und ein solch Lotto in Ihrem eigenen Lande errichten? Sie wollten zum Tagelöhner sagen, ich verstatte es dir, daß du deinen armen Kindern das Brod aus dem Munde nimmst und zum Kollekteur trägst? Und zum Dienstbothen: ich verstatte es dir, daß du deine Herrschaft betrügst? Und zum Bauer: ich verstatte es dir, daß du ein Verschwender wirst?

(Indem er den Fürsten an sein Herz druckt). Nein, Fürst, Vater, nein — bei diesem Herzen, das noch einmahl recht gewaltig klopft, bezeichnen Sie die glänzendsten Tage Ihrer Regierung nicht mit einer Handlung, über die die Nachwelt einst Sie zur Rechenschaft fordere, und ieder edle Patriot iezt schon den Kopf schüttele!

Gustaf, bider und umkehrend. Ich kann dich nicht widerlegen, vernünftiger Greis. So mag denn das Proiekt mit dem zu errichtenden Lotto im Lande unausgeführt bleiben. Aber wenn ich nun auch das Einsetzen in auswärtige

verbieten will — sag, was wird aus den arm
Kollekteuren, die nun einmahl davon leben. J
kenne selbst in meiner Residenz deren vier, wel
einzig und allein davon sich und starke Famili
ernähren.

Hallo. O bester Fürst, dem Wohl d
Ganzen müssen oft wohl Theile aufgeopfe
werden, aber nicht umgekehrt. Es wäre
schrecklich, wenn dem sinnlosesten Luxus vieler Ta
sende blos darum nicht sollte gesteuret werde
weil zehen oder zwanzig Familien ihr Brod d
von haben, das sie auf unschädlichere Weise hä
ten suchen können. — Doch bedarf es in diese
Fall auch nicht einmahl der Aufopferung einig
Theile für das Wohl das Ganzen. Die Kolle
teurs sind gute Rechnungsverständige. So ste
len Sie selbige bei den neuen Manufakturen a
die Sie für das bessere Armenwesen errichte

Gustaf, der aus Hallo's Armen springt.
herrlich, lieber Vater Hallo, herrlich! die Sac
ist schon in raschen Gange und es schien uns übe
dies an solchen Leuten dabei fehlen zu wollen.

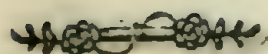
Hallo. Nun! sehen Sie wohl? Es ist b
Erreichung guter Endzwecke iedem auch nothwe
digen Uebel dabei abzuhelfen, sobald ein Für
nur will. — Und nun fällt mir erst noch
was recht wichtiges über die Sache ein.

Gustaf, neugierigst. Und was?

Hallo, sehr nachdrücklich. Wenn Sie auf der einen Seite eine Armenversorgungsanstalt und auf der andern ein Lotto di Genua errichteten: käme es nicht so heraus, als wenn Sie durch dieses dafür sorgen wollten, daß es iener nie an Elenden gebrechen möchte, welche in sie aufzunehmen wären?

Gustaf, der dem Greise durch Küsse die Lippen zudrückt. Nun schweig, Vater Hallo; ich bitte dich, schweig.

Zu den wohlthätigen Veranstaltungen; welche Albert und Florentin noch zu Hallo's Lebzeiten auf sein Anrathen für ihre Dörfer trafen, gehörte noch, daß sie für die Niederlassung eines geschickten Arztes und einer vernünftigen Wehmutter in selbigen Sorge trugen. Jener wohnte zu Berkewitz und diese zu Wallstädt. Beiden ward ein gutes Salar ausgesetzt, wozu die edelmüthigen Guthsbesitzer aus ihren eignen Mitteln die eine Hälfte, und die Bauern die andere, beitrugen. Der Beitrag der leztern fand beiweitem nicht die Schwierigkeiten, welche man erwartet hatte. Das Ansehen, worinnen Albert und Florentin bei ihren Bauern standen, und das Präiudiz der Wohlthätigkeit aller ihrer Anstalten, welches sie nun einmahl für sich hat-



ten, bahnte der Ausführung dieses treflichen Pro-
iekts den Weg; und ihre Prediger, die sowohl
öffentlich zu verschiedenen mahlen zu ihren Ge-
meinen über den Werth der Gesundheit und über
die Vermehrung derselben redeten, als auch den
Zutritt zu allen Familien ihrer Pfarrkinder weis-
zu diesem Behuf zu benutzen wusten, halfen es
ins Werk setzen. Dem Hausvater kostete nun
der Besuch des Arztes ausser dem, was er ihm
iährlich an Früchten, die er selbst gewann, reich-
te, nichts weiter, als daß er ihm die Arzneimit-
tel um einen mässigen Preis bezahlte; und, wenn
iener zusammenrechnete, was er sonst den Quack-
salbern, Marktschreiern, Scharfrichtern und so
genannten weisen Frauen iahrausiahrein zugewen-
det hatte: so kam er iezt noch wohlfeiler weg
als sonst. Der Wehmutter ward für ihre Be-
mühungen weiter keine besondere Zahlung vo-
ihm geleistet, sondern die Pathen des Kinde-
beschenkten selbige, statt daß es sonst Sitte ge-
wesen, das Kind zu beschenken, nach Willkühr.
In den Augen der Bauern war nun das Lebe-
und die Gesundheit, welche ihren Kindern durc-
diese Anstalten mehr gesichert waren, von hö-
herm Werthe, als das so genannte Pathengeld.
Ein Beweis, daß man aus dem Bauer alle-
machen kann, wenn er nur einen gutthätige-
Herrn und einen vernünftigen Prediger hat.

Dem Arzte sowohl als der Wehmutter war übrigens freigelassen, noch benachbarten Leidenden, zu denen sie gerufen wurden, ohne Hintenansetzung der Leidenden ihrer Dörfer nüzlich zu werden.

Das Schicksal wollte, das beide Gemeinen den Nutzen dieser neuen Einrichtungen schnell erfahren sollten. In der Mitte des Herbstes grassirten in der dasigen Gegend die bösartigsten Fieber, welche auf dem Lande grosse Verwüstungen anrichteten, und hie und da den dritten Theil der Einwohner eines Dorfs darniederrissen. Fliegenartig fielen die Menschen hin, und mehrentheils war die Möglichkeit ihrer Genesung auf einen einzigen Tag eingeschränkt, auf den, wenn die Hülfe an ihm versäumt ward, der Tod unausbleiblich zu erfolgen pflegte. Viele starben dahin, ehe ihre Familien noch einen Arzt herbeigerufen hatten. Bei noch mehrern kamen die Aerzte zu spät. Zu Wallstädt und Berkewitz aber starben nur wenige. Die Bauern daselbst, da sie wusten, daß ihr Arzt ihnen Beistand ohne weitere Kosten leisten müsse, eilten zu rechter Zeit zu ihm, und ihre Kranke wurden durch sehr einfache Mittel glücklich gerettet. Der Vorfall machte kein geringes Aufsehen. Dem edlen Fürsten Gustaf wurden die Todtenlisten von drei Tagen aus seinem ganzen Lande einge-

reicht. Auch das kleinste Dorf hatte in selbigen seine Leichen gehabt. Nur Berkewitz und Wal städt nicht. Man erklärte ihm dies nur höch stens für etwas sonderbares; ohne ihm die eigent liche Ursache davon anzuzeigen. Gustaf kam zum Hallo. Hallo entdeckte ihm das sehr na türliche dieser Sonderbarkeit und setzte hinzu:

„Der arme Landmann ist auch auf diese Seite seiner Lage noch sehr übel dran. Es ist ein Glück, das ihn seine Mässigkeit und Arbeit samkeit vor ienem Heere von Krankheiten sichern von denen man in den Städten höret; sonst läge vielleicht der gröste Theil unserer Aecker schon wüste. Aber wenn denn Seuchen dieser Art wie die gegenwärtige ist, allgemein wüten: so sieht er sich, die Unterstützungen ausgenommen, welche ihm die Natur noch reicht, fast ganz verlassen. Wer den Bauer kennet, der wird wissen, wie viel dazu gehöre, ehe er sich einige Meilen weit auf den Weg macht, um mit ei nem Arzte über den Zustand eines kranken Haus genossen zu reden. Es kommen hierzu vielerlei mitwirkende Ursachen zusammen. Der Bauer wird hart, achtet auch kleine körperliche Leiden nicht, und sucht nicht eher Erleichterung dersel ben, bis sie ihm unerträglich werden. In die sem Falle nimmt er denn seine Zuflucht zu Haus mitteln, welche er ohne alle Wahl, so wie sie

ihm von seinesgleichen angerathen werden, anwendet und verschluckt. Mehrentheils sind diese von einer solchen Beschaffenheit, daß sie ihm weder schaden noch nutzen. Zuweilen helfen sie ihm; denn bei Leuten, welche von Jugendauf selten oder gar nicht Arzneien nahmen, thun oft geringe Mittel eine ausserordentliche Wirkung. Oefter schaden sie ihm, weil er das Maas nicht trift, in dem er sie nehmen sollte, oder weil ihm solche angerathen werden, die gerade wider seinen Zustand sind. Wider Aerzte und Wundärzte wird ihm von Kindheit an eine heftige Abneigung beigebracht. Unter ihren Händen sich befinden, ist bei ihnen eine sprüchwörtliche Redensart, wenn sie den Zustand eines Menschen beschreiben wollen, den sie für verlohren geben. Einen Prediger rufen lassen, und einen Arzt holen, sind in ihren Augen Vorzeichen des Todes. Auch hören sie wohl von andern, wie theuer die Hülfe der Aerzte sei, und werden dadurch noch mehr in ihrer Abneigung gestärkt. Bei den mehresten unter ihnen, ia durchgängig unter dem Landvolke ist auch noch der tolle Wahn, daß der Gebrauch der Arzeneimittel dem Kranken unnütz sei. Sie pflegen dies mit den Worten auszudrücken: Was sterben soll, stirbt doch, und was leben soll, kommt nicht um. Entschließen sie sich ia dazu, Hülfe bei andern zu

suchen: so suchen sie solche lieber bei Leuten, welche ihnen viel vorgaukeln, oder die sich die Mine geben, als kurirten sie durch übernatürliche Mittel. Der Bauer, der überall mit dem Anbau des gesunden Menschenverstandes zurück ist, will auch lieber durch halbe Wunder kurirt sein. Verschreibungen der Krankheit, simpathetische Kuren stehen bei ihm in großem Werthe. Er steht beim Marktdoktor in halber Entzückung, kauft aus Liebe zum Harlekin, welcher hinter selbigem steht, ein Packet Pulver oder eine Schachtel Pillen, und braucht diese hernach, es stosse ihm zu, was da wolle, damit er seine Paar Groschen nicht umsonst ausgegeben habe. Zum Scharfrichter geht er lieber, als zum Arzt. Und geht er endlich ia zu diesem; so liefert er, weil er den Patienten nicht mit zur Stadt hucken kann, die unverständlichste, unvollkommenste Relation von den Umständen desselben. Der Arzt, welcher den Kranken nicht sieht, und die einzelnen Buchstaben aus dem verworrenen Alphabet des Referenten mit Mühe so zusammensetzt, daß am Ende ein Wort daraus werde, gibt ihm einige Arzeneimittel, nach deren Gebrauch derselbe wiederkommen und neuen Bericht davon abstatten soll. Die Medikamente thun die verlangte Wirkung nicht; denn der Bauer will mit einem mahle wieder gesund sein. Der Referent bleibt aus

Verdrus aussen; der Kranke stirbt aus Mangel menschlicher Hülfe. — So, bester Fürst, sterben besonders zu Zeiten ansteckender Krankheiten eine grosse Menge Menschen auf dem Lande hin, denen wenigstens zur Hälfte hätte geholfen werden können, wenn ein kluger Arzt zu rechter Zeit herbeigerufen worden wäre. Es ist unbeschreiblich, wie viele aus den niedrigern Ständen blos aus Vernachläßigung früher ihr Grab finden, und der Staat hat keine ärgere Todtschläger, als — die Pfuscher in der Heilkunde. Ein Unglücklicher, der im Augenblick des Zorns, den er bei besänftigtem Muthe hernach tausendmahl verflucht, mordet, wird wohl geköpft und gerädert; aber auf öffentlicher Gasse gehen frank und frei diese privilegirten Würger einher, und man sieht ihren oftwiederholten Mördereien gelassen zu, und krümmt ihnen kein Haar. Kaufleute, die ausgehandelt haben, Pächter, die von den Güthern geiagt sind, Köche, die nicht mehr kochen können, Schuster, bei denen niemand mehr arbeiten lässet, alte Weiber, die nicht mehr spinnen wollen, ernähren sich damit, daß sie entweder Schule halten oder den Doktor spielen. — Fürst und Vater, das Leben Ihrer Kinder sei Ihnen heilig! Es ist in den Händen der Fürsten, auch von dieser Seite die wahren Väter ihres Volks zu sein. Verstatten Sie von nun an den herumreisenden Markt-



schreiern nicht mehr, daß sie die Märkte in den Städten besuchen und die Grenzen Ihres Landes betreten dürfen. Befehlen Sie bei ewiger Gefängnisstrafe, daß sich Niemand, er sei, wer er wolle, mehr mit Kuren der Menschen beschäftigen dürfe, welcher nicht ausdrücklich die Erlaubnis von Ihnen dazu erhalten hat. Karrenstrafe stehe darauf, wenn sich iemand untersteht, auch unentgeldlich simpathetische und andere abergläubische Kurarten in Ihrem Lande auszuüben! Weisen Sie ieden in sein Fach zurück, und verstatten Sie nicht, daß sich iemand mit etwas befasse, das er nicht versteht. Jeden fremden Scharfrichter, iedes fremde alte Weib, die sich unterstehen, auf Verlangen über die Grenzen zu kommen, und im Lande zu kuriren, lassen sie, wenn sie darauf ergriffen werden, mit Ruthen peitschen und durch den Büttel zum Lande wieder hinaustreiben; und den, welcher sie gerufen hat, ziehen Sie zu willkührlicher Strafe. Lassen Sie die iungen Aerzte, welche sich in Ihren Staaten niederlassen wollen, auf das schärfste prüfen. Weisen Sie selbige auf die Universitäten zurück, wenn sie nicht gehörig bestehen, und verstatten Sie Ihnen, wenn sie zehenmahl wiederkommen und nicht mehr gelernt haben, die Praxis nicht. Jeder Arzt, der gewissenlos handelt, der den Kranken seinem Eigensinne aufopfert, der überwiesen wird, daß er aus

Gewinnsucht die Krankheit verlängert, und der an einem Armen eine verzweifelte Probe macht, werde zu strenger Rechenschaft gefodert, und nach Befinden durch Untersagung weiterer Praxis bestraft. Lassen Sie öftere und unvermuthete Revision aller Apotheken Ihres Landes anstellen, und setzen Sie dem übertriebenen Wucher und der Verfälschung mancher Apotheker Schranken. Sorgen Sie in ieder Stadt für eine hinlängliche Anzahl geschickter Aerzte nach Proportion der Einwohner, und erzeigen Sie Ihren Bauern auch die grosse Wohlthat, daß Sie besondere Landärzte ansetzen. Je, nachdem die Dörfer nahe bei einander oder zerstreut liegen, können sechs bis zehen Dörfer einen Arzt haben, der in dem mittelsten derselben beständig wohnet. Es werde ihnen etwas gewisses ausgesetzt, wozu Sie ein Drittheil, die Landedelleute eins, und die Bauern eins steuern. Wo es an Landedelleuten fehlt, da können die Kirchen zuschiessen; denn ich finde darinnen keinen Widerspruch, daß die Gemeinen aus selbigen ihren Leibsorger ebenso, als ihren Seelsorger sollen bezahlen können. Kein Bauer sei verbunden, ausser seinem iährlichen Kontingent an den Arzt, demselben für bei ihm verrichtete Kuren etwas zu zahlen. Alles, was er überdies zu thun schuldig ist, bestehe darinn, daß er ihn, falls derselbe nicht in seinem Dorfe wohnt, holen lasse

und ihm die Arzenei vergüte. Der Bauer wird solchergestalt sein Geld jährlich nicht umsonst zahlen wollen, und sich daran gewöhnen, in wichtigen Gesundheitsvorfällen seiner Familie sich der Hülfe zu bedienen. Jeder Prediger müsse, sobald er zu einem Kranken gerufen wird, es zu seiner ersten Frage machen, ob auch der Arzt schon gerufen sei. Er ist dies um so mehr zu thun schuldig, weil das Landvolk noch den abergläubischen Misbrauch vom Nachtmahle macht, daß es statt einer Panacee gegen alle Krankheiten sich selbiges reichen lässet. Hatte man ihn eher, als den Arzt, gerufen: so soll er darauf bestehen, daß dieser sogleich herbeigeholt werde. Tags darauf soll er den Kranken wieder besuchen, abermahls nach dem Arzte fragen, und wenn dieser noch nicht gerufen worden, oder noch nicht da gewesen, es sogleich der Obrigkeit anzeigen; denn der Kranke kann nicht aus dem Bette steigen und den Arzt selbst holen. Er leidet oftmals unter der Hartherzigkeit und Unbehülflichkeit seiner Hausgenossen, oder wohl gar unter ihrem Verlangen nach seinem Tode. Der Prediger und der Schulmeister müssen dabei mitwirken. Beide müssen, den Kindern sowohl als den Erwachsenen, die heilige Pflicht oft einschärfen und erklären, welche ieder Mensch auf sich hat in Krankheiten für seine eigene Genesung und für die Genesung der Seinigen zu sorgen. Sie müs-

sen ihnen das mörderische Vorurtheil benehmen, daß, was leben soll, leben bleibe, und was sterben soll, sterbe, und ihnen sagen, daß Gott herrliche, heilende und stärkende Kräfte in die Natur gelegt, daß wider iedes Uebel auch Mittel da sind, und daß man alsdann nur ruhig sterben und ruhig begraben könne, wenn man diese gehörig angewendet habe. Sie müssen sie bei ieder Gelegenheit von dem Aberglauben an Wunderkuren und übernatürliche Heilarten abziehen, und ihnen die Reinlichkeit, die Lüftung ihrer Wohnungen, welche auf dem Lande so sehr vernachlässigt wird, und die grosse Pflicht der Krankenpflege empfehlen. Ja, dem Kranken, der den Arzt nicht brauchen will, mus der Prediger befugt sein, die öffentliche Fürbitte für ihn von der Kanzel zu versagen. — So an Hülfesuchen in Krankheiten immer mehr sich gewöhnend, und dabei an den rechten Mann sich wendend, wird auch der Landmann die Wohlthaten, welche Gott und die Natur der Menschheit ohne Unterschied in ihren körperlichen Leiden verliehen haben, geniessen, und die weise und menschenfreundliche Fürsorge seines Fürsten segnen, der ihm zu selbiger behülflich ward. Sein Leben wird wieder mehr Werth bekommen, als das Leben eines Thieres, welches man, weil es sich lahm und kraftlos gearbeitet, aus Unbarmherzigkeit umkommen lässet. Er

wird nicht nur vor Ermordungen auf der Landstrasse, und vor gewaltthätigen Einbrüchen in sein Haus sicher sein; sondern er wird auch den weit häufigern Todtschlägen im Verborgenen, und den Betrügereien und Geldschneidereien entgehen, welche iezt noch die Unwissenheit, Gewinnsucht und Bosheit der Afterärzte und Quacksalber an ihm ausüben. Guter Vater, Ihre Kinder auf dem Lande sind die zahlreichsten und arbeitsamsten. So müssen solche von Ihnen nicht mehr verlassen sein! Auch sei ihr Leben nicht mehr in den Händen der Pfuscher, welche damit schalten mögen, wie sie wollen! Ich flehe in diesem Augenblick nichts für einzelne Menschen, sondern für viele Tausende . . .

Ich eile, versezte der Fürst, sogleich nach Hause, um meine Leibärzte und alle Aerzte in der Residenz zusammen kommen zu lassen, und mit ihnen über die zweckmäßigsten Mittel zu deliberiren, durch welche ich deine herrlichen und menschenfreundlichen Vorschläge ins Werk setzen möge. Meine armen Unterthanen auf dem Lande, meine fleißigsten und genügsamsten Kinder sollen nicht mehr ohne Hülfe sein. Ihr Leben und ihre Gesundheit sollen nicht mehr iedem Pfuscher Preis gegeben werden, der nur Dummdreistigkeit genung hat, sich die Miene des wissenschaftlichen Mannes zu geben.

„Noch wenig Worte, rief Hallo dem eilfertigen Fürsten nach, und hielt ihn ehrerbietig damit zurück. Und geschickte Wehmütter auf dem Lande hin und her ! ! ! — Warlich, ich kenne wenig nützlichere Personen für den Staat, als diese. So oft ich eine Wehmutter erblicke, welche eine lange Reihe von Jahren hindurch ihr Amt mit Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit verwaltet hat; so betrachte ich sie als einen Menschen, dem wenigstens funfzig andere ihr Leben zu danken haben, die ohne ihn nur würden gebohren worden sein, um begraben zu werden. Es ist schier unter der Menschheit, wie wenig bis ietzt auf dieser Seite für das arme Landvolk gesorgt worden ist. Erwägen Sie einmahl, bester Fürst, daß noch mehrentheils das Leben aller Mütter und Kinder eines und mehrerer Dörfer in den Händen eines alten unwissenden und unerfahrnen Weibes ist, das sich in schweren Geburtsfällen weder zu rathen noch zu helfen weis Blutet Ihnen das Herz nicht? Fürwahr, käme den gebährenden Bäurinnen nicht oft die Stärke ihrer Leibeskonstitutionen zu statten; so würden die unseligen Folgen der noch immer auf dieser Seite so sehr vernachläßigten Fürsorge für sie unübersehbar sein. Manche rechtschaffene Mutter stirbt dessen ungeachtet dennoch in Kindesnöthen, blos darum, weil sie nicht Hülfe haben kann. Viel neugebohrne Kinder



werden für todtgebohren erklärt, weil niemand zugegen ist, der sich auf Leben und Tod versteht. Erbarmen Sie sich Ihrer armen Unterthanen, die noch gebohren werden sollen. Sein Sie wohlthätig für Ihren Unterthan, als Embrio schon. Versüssen Sie den seufzenden Müttern das Andenken an die herannahende Stunde ihrer Niederkunft dadurch, daß sie wissen, daß sie in selbiger nicht ohne Beistand sind."

Fürst Gustaf schlug sich vor die Brust. Bei Gott! die Sache soll anders werden. Vater Hallo, du sollsts hören, du sollsts sehen. —— Doch noch eins. Besinne dich doch darauf, wie ich es anfange, daß ich auch mein Militair mehr kultivire. Noch sind die Tage mild, daß ich dich unter dieser Laube antreffe. Morgen will ich bei guter Zeit wieder hier an deiner Seite sitzen, und deinen Rath darüber hören.

Der folgende Morgen war der herrlichste im ganzen Herbst, und zugleich der Beschlus der Schönheiten des Jahres. Vater Hallo hatte die Nacht unruhig hingebracht, und war um sich zu erquicken, früher, als sonst noch, in den offenen Schoos der Natur herabgeschlichen. Der Gärtner sah ihn im Freien der aufgehenden Sonne entgegenbeten; auch bemerkte selbiger, daß der

Greis

Greis öfter, als gewöhnlich, aus der Laube heraustrete; woraus er den Schlus machte, daß sich Hallo nach dem Fürsten umsähe.

Fürst Gustaf kam um eine Stunde später, als gestern. Eine heilige Stille herrschte um die Laube her. Gustaf erblickte den Greis schon von ferne, wie er, vorwärts gesenkt, mit gefalteten Händen an seinem Grabe lag. Er schlich hinter einen Baum, um ihn in seinem Gebete nicht zu stören. Hallo blieb unverrückt in seiner Lage. Den Fürsten ward enger ums Herz. Er trat hervor, und machte einiges Geräusch. Hallo regte sich nicht. Der Fürst rief erst leise, denn laut, denn noch lauter: Vater Hallo! **Vater Hallo!** der Greis hörte nicht. Nun sprang der Fürst herzu und versuchte ihn aufzurichten. Hallo war todt. Vermuthlich hatte er in der Nacht schon zu verschiedenen mahlen mit dem Tode gekämpft, und war wohlbedächtig so früh in die Laube herabgeschlichen, und hatte, als er den letzten herannahenden Kampf gespürt, sich in die Lage an seinem Grabe geworfen, in welcher man ihn iezt erblickte. Fürst Gustaf, als er ihn im Aufheben schon steif und kalt fühlte, lies ihn erschrocken wieder niederfallen und sank betäubt zugleich neben ihm hin. Der Gärtner war eben mit seinen Leuten auf der andern Seite des Bergs mit Baumversetzen beschäftigt. Lange lag der dankbare Fürst mit

auf die Leiche seines treuen Dieners gesenktem Haupte. Ein Strom von Thränen drang endlich aus seinen Augen hervor, und machte der im Innersten seines Herzens verschlossenen Wehmuth Luft. Er richtete sich auf, blieb knieend, und faltete seine Hände bald gen Himmel, bald umschlang er mit selbigen den verblichenen Greis.

„O du mein treuster Diener und mein bester Freund — mein Rathgeber und mein Lehrer — bist du nun dahin? Muste doch dieser Sommer der letzte sein, wie du immer sprachst? Wollte es der Fürsehung nicht gefallen, dir wenigstens noch einen zu schenken?“

„Ach! du würdest ihn gehabt haben, und vielleicht noch mehrere; aber du hast im Dienste des Vaterlandes zu viel Kräfte aufgeopfert. Für mich und mein Volk hast du viel schlaflose Nächte gehabt, und hast durch zu starke Anstrengungen deines Geistes gelitten!“

„Zu spät — ia Hallo — zu spät habe ich dich belohnt. Zehen Jahre eher; so hättest du doch einen Theil deines Lebens genossen.“

„Doch, du Edler wolltest nicht früher belohnt sein.“

„Aber ich hätte dir den Lohn aufdringen sollen.“

„Nun denn, verzeih, verzeih mir! zu schwach war ich so, dir eine Vergeltung zu reichen, welche deinen Verdiensten völlig genung gethan hätte. In höhern Welten wird die Gottheit deine seltene Tugend mit Seligkeiten krönen, welche dir Gnüge leisten.“

„Unersetzlich viel habe ich durch dich verlohren.“

„Unaussprechlich viel habe ich dir zu danken. Wie? hätte ich noch mehr von dir haben wollen?“

„Warest du es nicht, der mich die Weisheit, mein Volk zu regieren, lehrte? Warest du es nicht, der mein Herz zu Empfindungen der Menschlichkeit stimmte? Warest du es nicht, der mich in die Herzen aller meiner Diener schauen lies? der die Wahrheit mir iederzeit mit bescheidenem Ernst vorhielt? der mein iugendliches Feuer mäßigte, und mich vor manchem Fehltritt sicherte?“

„Durch dich, ia durch dich bin ich der Vater meines Volks geworden. Alle die Liebe und Achtung, welche ich von so vielen Tausenden geniesse, gebührte dir, nicht mir.“

„O so werde dir denn auch von mir die Ruhe gegönnet, welche dir dein Schöpfer gönnt! Schlafe, modere, staube im Frieden Gottes hier an Eleonorens Seite, du redlicher Gatte und

Vater, du treuer, unermüdeter Diener meines Hauses, du Menschenfreund, Weiser und Patriot! — "

„Nur aus meinen Augen wirst du entrückt. Auf meinen Lippen soll immerfort dein Nahme, und in meiner Seele dein Bild schweben."

„Ich will dabei sein, wenn du begraben wirst. Dein Fürst soll der Nächste hinter deinem Sarge sein. Seine Thränen sollen die ersten sein, welche in deine Gruft fliessen. Ich will dafür sorgen, daß dich niemand hier störe; daß deinen Grabeshügel weder Mensch noch Thier umstürze. Ich will meinen Sohn hieher führen, und ihm diese Laube ehrwürdig machen. Hier an deiner Ruhestätte will ich ihn die Grundsätze beibringen, die du mich gelehret hast. Jahrhunderte hindurch soll dieser Ort unter dem Nahmen — Hallo's Laube und Grab — bekannt sein . . ."

„Du hast der Welt aufs neue gezeigt, daß es treue Diener gebe. Ich will ihr aufs neue zeigen, daß es auch **dankbare Fürsten** gebe."

„O Hallo, Hallo, iemehr es dieser gibt, destoweniger wird es an ienen fehlen. Aber man lässet Menschen sich wohl zu Tode arbeiten, und vergisset ihrer, so bald sie begraben sind. "

„Nein, so bin ich nicht. Bei Gott! ich bin nicht so."

„Wäre ich doch nur eine Stunde früher heute hieher gekommen!“

„Doch, ich hätte wohl nur die Ruhe deines Todes gestört? Gott hat ihn dir gewis recht sanft und leicht gemacht. Dein Wille ist erfüllt worden: du bist auf deinem Grabe gestorben.“

„Ich war der Erste, der dich todt umarmte. Ich will es auch sein, der dich zuerst als Auferstandener dereinst wieder an seinen Busen drückt.“

„Hallo, Hallo, du hast nicht deinesgleichen! Wie du da liegst! wie so ausgestreckt — wie so wartend, auf eingescharrt zu werden!“

„Du mein Geliebter — mein Vertrautester! Ich soll dich sehen, wie du mit Erde beworfen wirst? — Ich?“

„Ja, ich will es. Ich will die erste Hand Erde auf dich werfen. Ruhe! Ruhe! dein und mein Gott mit dir!“

Der Fürst war bei diesen immer unterbrochenen Ausrufungen in vollen Affekt gerathen. Er lief nun bald in der Laube hin und her, bald fiel er wieder auf die Leiche hin. Er schrie zuletzt so laut, daß man ihn weit hören konnte. Der Gärtner eilte mit seinen Leuten herbei. Sie standen eine Weile vor der Laube, ohne daß er sie erblickte, und unterstanden sich nicht näher zu kommen. Euer Herr ist todt, rief der Fürst endlich, als er



sie erblickte. Hier ist er gestorben. Da liegt er. Hier hab ich ihn gefunden, wie er da liegt. Euer Herr — mein Freund und mein Lieber. Schicket schnell nach Berkewitz und lasset seine Kinder kommen.“

Der Gärtner war ein stiller, ernsthafter Mann. Er blickte starr auf die Leiche hin und verwischte seine Thränen. „Ja, ja, sprach er, das hat er wohl gewußt. Er hat mir oft gesagt, daß wir ihn einmahl todt finden würden. Ein recht lieber, frommer Mann war er. Ich habe ihn oft beten gehört. Der Schlus seines Gebets war allemahl für seinen Fürsten.“

Gustaf wollte seine zunehmende Wehmuth verbergen, und konnte nicht. Er ergrif den Gärtner bei der Hand und sprach: Nicht wahr, wir haben ihn beide geliebt?

Der Gärtner machte Anstalt, den Leichnam mit seinen Leuten auf die Rasenbank zu legen.

Gustaf. Was wollet ihr thun?

Der Gärtner. Das hat er mir so bestellt. Und, wenn dies geschehen, soll ich seine Kinder rufen. Ach, er mus seinen Tod gefühlt haben; denn es war keine Ruhe heute bei ihm, und er ging wohl zehenmahl hin, zu sehen, ob Sie noch nicht kämen.

Der Fürst wendete sich um, und blickte kämpfend gen Himmel. Er konnte von dem

Todten noch nicht weichen, und empfing eben Zeit, seinen stillen Schmerz noch in voller Masse nachzuhangen. Der Gärtner eilte nach Berkewitz, und seine Leute entfernten sich ehrerbietig. Fürst Gustaf setzte sich auf die Rasenbank neben den Leichnam.

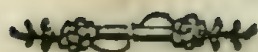
Wie? so hast du dich in deinen letzten Augenblicken noch mit mir beschäftigt? So hast du dich sterbend noch nach mir gesehnt? O du Getreuer bis in den Tod! Du Ausbund aller Freunde und aller Menschen! Und ich kam nicht? Ich lies die Sonne erst aufgehen, und eilte nicht schon in der Morgenröthe? So hätte ich deine Wünsche erfüllt; und du hättest mich noch einmahl gesprochen, und hättest dein Herz gegen mich ergossen. Wer weis, was du mir alles noch zu sagen hattest, und was du so gern mir noch sagen wolltest? Und das ist nun verlohren für mich, und du nimmst es mit ins Grab . . ."

In diesem Augenblick erblickte der Fürst einen zusammengerollten Bogen Papier, welchen der Greis in seinen Busen gesteckt hatte. Das Herz schlug ihm. Er zog ihn hervor, und fand ihn beinahe ganz beschrieben. Halb mit Dinte, halb mit Bleistift. Das Erstere hatte der Greis vermuthlich in der Nacht aufgesetzt, und es betraf

die Materie, über die der Fürst mit ihm zu sprechen verabredet hatte. Das Letztere mochte er kurz vor seinem Tode in der Laube noch geschrieben haben, als er immer ab- und zugegangen war, um zu sehen, ob sein Fürst noch nicht komme. Man sah es der Hand an, daß sie immer schwächer geworden war; die letzten Zeilen hatte er nur noch gekritzelt, und die Buchstaben waren in selbigen alle noch einmahl so gros.

Mit Dinte war folgendes geschrieben: Den Soldatenstand noch mehr zu kultiviren müste man, im Fall daß es daran noch fehlte, bei den Chefs und Officieren anfangen. Keiner von diesen Herren müste weiter seine Ehre darinnen suchen, daß er bei ieder Gelegenheit himmelschocktausendsapperment schriee. Keiner von ihnen müste ferner im übermässigen Trinken und Spielen allen seinen Unterofficieren und Gemeinen mit seinem Beispiele vorgehen, auch nicht die Fourier- und Feldwebelweiber iemahls ungestraft zur Untreue verleiten dürfen. Der Officier müste kein blosser Dorfiunker sein, der in der Welt Gottes nichts gelernt hat, und nur aus Noth gezwungen, weil er seines Vaters Gut nicht erben kann, sintemahl er nicht sein ältester Sohn ist, sich beim Militär engagirt. Er müste durchgängig Grundsätze von Recht und Billigkeit von Ehrbarkeit und Tugend, von Menschen- und Vater-

landsliebe mit zum Regiment bringen, nützliche Kenntnisse besitzen, und nicht unrühmliche Tollkühnheit, sondern männlichen und kaltblütigen Muth bezeigen. Kadettenakademien sind das sicherste Mittel, dergleichen Officiere zu erhalten. Wenn wir mit den Officieren überall so weit sind, wird es leicht sein, die Gemeinen zu bessern. Kein Deserteur von andern Mächten mus aufgenommen werden. Wenn er hernach aufs neue ein Schurke wird; so hat er dies für sich, daß man, als man ihn aufnahm, gewust hatte, daß er bereits ein Schurke sei. Warum nahm man einen Schurken auf? Wie konnte man auf den Einfall kommen, zu glauben, daß er den zweiten Eid halten werde, da er den ersten gebrochen? Billigte man nicht durch seine Aufnahme seine begangene Desertion? Gab man ihm nicht dadurch zu erkennen, daß den Soldaten die Untreue nicht schände? Welche Tugend kann auch in aller Welt von einem Meineidigen erwartet werden? — Man mus dem Soldaten die Kapitulation halten, welche man mit ihm eingegangen hat. Wenn die Jahre seines Dienstes, zu welchen er sich verbindlich gemacht, vorüber sind; so hat er seine Pflicht erfüllt und mus wieder ein freier Mensch sein. Soll denn nur der Musketier ein ehrlicher Mann sein, oder soll es sein Hauptmann nicht noch weit mehr sein?



Es ist vor Gott und Menschen recht, wenn ieder Soldat, der nach abgelaufener Kapitulation seinen Abschied nicht erhalten kann, ihm sich selbst giebt und davon läuft. Wenn er auf den Fall, daß man ihn auf der Flucht ergriffen, hernach Gassen laufen mus: so beweiset dies weiter nichts, als — daß er bei einem Barbar sich engagirt habe. Man muß dem gemeinen Manne das Heyrathen erlauben und erleichtern. Durch eine eigne Frau wird er vom herumschweifenden, wilden und unzüchtigen Leben abgewöhnet. Er ist mehr zu Hause, und enthält sich des Schwelgens und Spielens. Er wird Vater, und der Anblick seiner Kinder regt und stärkt wieder seine menschlichen Empfindungen. Der Geist der Arbeitsamkeit wird in ihm dadurch mehr angefacht. Er wird besserer Wirth, und lernt sein Vaterland mehr lieben, weil er, wenn er es einst vertheidigen soll, Weib und Kinder mitvertheidigt. — Ferner mus man dem Soldaten die Grille benehmen, daß er mehr als Bürger und Bauer sei. Er mus keinen beleidigen dürfen. Wenn von Recht und Gerechtigkeit die Rede ist, mus ihm darum kein Vorzug zu Theile werden, weil er eine Muskete trägt. Bürger und Bauern ernähren ihn. Er mus sie werthschäzen lernen. Sie sind nicht seinetwegen, sondern er ist ihrentwegen da. — So viel, als möglich,

müssen keine Fremde ins vaterländische Militär aufgenommen werden. Es ist nicht wahr, daß diese, wenn es iemahls zu Felde geht, das Vaterland vertheidigen. Sie haben keine Liebe zum Lande, von dem sie nichts, als den gegenwärtigen Sold, ziehen. — Der Soldatenstand mus nicht mehr derienige sein, zu welchem ieder schlechte Kerl, ieder Betrüger, ieder Taugenichts, ieder Verbrecher, um der Strafe zu entgehen, seine Zuflucht nehmen kann. Welcher Schandthaten, Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten müssen hernach, wenn es einmahl in Feindes Land geht, Leute solcher Art nicht fähig sein! Wie müssen sie, wenn lange genung schon an der Kultur ihrer Kammeraden gearbeitet ist, als der Sauerteig zu betrachten sein, der das ganze Bataillon wieder versäuert! — Keinem Soldaten mus es erlaubt sein, irgend ein Landesgesetz kecker zu übertreten, als der übrige Unterthan. Er mus keine Freiheiten haben, die der Bürger und der Bauer nicht hat. — Die besten Prediger müssen die Militärprediger sein. Sie müssen zum Soldaten immer als zum Soldaten reden, und ihm auch die Pflichten des Bürgers im Staate einschärfen. — Für die Soldatenkinder mus ein guter Unterricht geschaft werden; damit sie nicht wild aufwachsen und der Auswurf der Nation werden.

Hier hatte der Greis abgebrochen und denn wieder fortgefahren:

Im mittlern Afrika soll der Soldatenstand, so wie er noch ist, eines der grössesten Hindernisse der Volksveredlung sein. Man glaubt daselbst einmahl, daß ihm mehr erlaubt sein müsse, als den übrigen Ständen, weil diese nur mit ihrem Leben, iener aber mit seinem Tode dem Vaterlande dienen mus; und, weil er dies weis, so nimmt er sich noch mehr heraus. Es ist ein Unglück für die Menschheit, welches unaussprechlich ist, daß in benanntem Lande allenthalben fast zahllose stehende Armeen gehalten werden. Der Geist der Wildheit, welcher die Quelle aller Laster ist, mus sich unter selbigen, weil sie dasigen Landes ein wahrer Zusammenflus von allen möglichen Menschen sind, und weil die Leute mehrentheils noch roh und ungebildet unter sie gebracht werden, unausrottbar erhalten. Selbst ihre Bestimmung, welche keine andere daselbst noch ist, als einst auf Befehl Gewaltthätigkeiten auszuüben, trägt hierzu offenbar bei. Und da in Friedenszeiten die Armeen im Lande überall vertheilt sind; so mus dieser Geist die ganze Nation anstecken. Jedes ungerathene Kind, wenn es allen Bitten und Ermahnungen seiner Eltern Troz geboten hat, weis, wohin es am Ende seine Zuflucht nehmen kann. Der Müs-

figgänger, der Schwelger werden in ihrer Trägheit und Lüderlichkeit gestärkt, weil sie wissen, daß sie zulezt noch Soldaten werden können, welche der arbeitsamere Theil der Nation füttern mus, und denen es, sobald sie die Uniform angezogen haben, nicht vorgeworfen werden darf, daß sie schlecht gewirthschaftet haben. Jungen, welche Handwerker lernen, und ihren Meistern nicht gut thun wollen, nehmen den Bogen in die Hand, schnallen den Dolch um, verlernen unter den Waffen vollends wieder ihre Profession, und müssen hernach, wenn sie einmahl wieder abgedankt werden, sich aufs Stehlen und Straßenrauben legen. Bauernsöhne, die eine Zeitlang mitgelaufen sind, werden des stillen häuslichen Lebens und der Arbeitsamkeit ungewohnt, bringen das wilde, brausende Wesen hernach mit zu Hause, und werden die lüderlichsten Wirthe. Die Gefühle von Zucht, Ehrbarkeit und Scham gehen in ihnen oft ganz verlohren, weil man dort einmahl diesem Stande mehr nachsieht, und die Ausschweifungen eines Menschen in selbigem durch den Gedanken bemäntelt — er ist ein Soldat. Wie ist es möglich, daß man unter diesen Umständen in erwähntem Lande grosse Fortschritte in der Veredlung der Menschheit im Ganzen erwarten könne? Kommt es daselbst gar zum Kriege: so wird



das Militär recht ausdrücklich dazu aufgefordert, alle Empfindungen der Menschlichkeit auszuziehen. Man härtet es gegen fremdes Elend ab, macht es mitleidlos, unbarmherzig, grausam. Es wird kommandirt zur Ungerechtigkeit, zum Raube und zur höchsten Unmenschlichkeit. Kann etwas schaudervolleres gedacht werden, als daß ein Mensch den andern, ohne die geringste Beleidigung von ihm empfangen zu haben, anfallen, mörderisch behandeln, krumm und lahm schlagen und in Stücke zerlegen mus? Und doch ist dies der Fall in ieder Schlacht, in iedem Scharmützel im mittlern Afrika. Tausende gegen Tausende, die einander wohl nie gesehen haben, werden da hingestellt, daß sie sich niedermetzeln, zerkrüppeln müssen. Zu Hause wird wohl iede Ohrfeige bestraft, ieder Mörder als Abschaum der Menschlichkeit betrachtet und ausgeworfen; zu Hause setzt man Prämien darauf, Ertrunkene zu retten; und im Felde kommandirt man zum Todtschlagen, zum Stürzen in Feuer und Wasser, zur Mordbrennerei und zur Plünderung. Der afrikanische Soldat hat im Felde Mangel an Lebensmitteln; so fouragirt er, betrachtet iedes fremde Eigenthum, das er findet, als das seinige, treibt die Heerden unschuldiger Menschen weg, nimmt mit Gewalt, was ihm nicht gutwillig zugeworfen wird, und windet dem Vater das letzte

Brod aus der Hand, welches derselbe eben unter seine Kinder vertheilen wollte. Wie soll der afrikanische Krieger, wenn nun wieder Friede wird, plötzlich dieses Sistem von Ungerechtigkeit, Raub und Grausamkeit, an das er sich einmahl gewöhnt hat, fahren lassen? Warlich, ieder Krieg setzt in iener Weltgegend die Menschheit in ihrer Kultur wieder um ein halbes Jahrhundert zurück! Einer ihrer Weisen soll einstmahls ausgerufen haben: „Bedarf auch die Vertheidigung des Vaterlandes so zahlloser stehender Armeen? Unsere Voreltern vertheidigten es auch, und vertheidigten es recht wacker. Jeder rüstige Mann grif alsdann zu Bogen und Pfeil, wand sich aus den Armen seiner Familie, ging aus seinem Hause und Hofe, überlies den Ackerbau und die Wirthschaft seinem Weibe, und stritt eben darum so tapfer, weil er für sein Eigenthum mitstritt. Starb er im Felde: so starb er für sein Haus und Hof, für sein Weib und Kind. Kam er mit Wunden zurück: so betrachtete seine Familie dieselben als die Zeichen der Freiheit, welche er erfochten, als die Beweise der Liebe, welche er für sie gegeben; und nun war er wieder unter ihnen, und bauete wieder sein Feld, und arbeitete für die Seinigen wieder nach, wie vor. Da desertirte auch kein Soldat; denn, wenn er seinen Feldherrn verlies, so verlies er

zugleich sein Haus, seinen Acker, sein Weib und Kind. Die Treue gegen seine Familie und gegen sein Eigenthum machte ihn treu gegen das Vaterland. Aber, o ihr Afrikaner, wie ist iezt die Sache beschaffen? Der Soldat hat oft nichts, als wie er steht und geht. Er hat im Vaterlande nichts zu verliehren, und soll doch für dasselbe streiten! Allenthalben, wohin er kommt, ist er zu Hause, und hat nirgends mehr, als seinen Sold. So läuft er von einer Armee zur andern; und, wenn er zur zehnten kommt, so heists doch wieder, daß er fürs Vaterland streite. Für Freiheit, Haus und Hof, für Weib und Kind sich zu wehren — dazu ist ieder Mann noch immer von Natur bereit; aber für blossen Sold sich todtschlagen zu lassen, und um für sonst nichts weiter — — sagt doch, wollet ihr denn nimmermehr den Menschen kennen lernen?"

Wieder abgebrochen.

Eben dieser Weise sprach zur andern Zeit: „O ihr Erhabenen von Afrika, welch Unglück stiften eure Kriege! Unterhieltet ihr — ihr wenigen, von denen Leben und Tod ganzer Nationen abhängt, friedfertige Gesinnungen gegen einander: so dürftet ihr euch nicht in so schreckliche Bereitschaft gegen einander setzen, und Hunderttausende stets unter den Waffen halten. So ent-

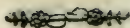
entzöget ihr nicht dem Vaterlande so unzähliche Hände, welche alle zum Segen desselben beitragen und arbeiten könnten; da sie iezt müssig sind, und man wünschen mus, daß sie ewig müssig blieben: Denn, wenn sie anfangen, zu arbeiten; so arbeiten sie nur auf Verderben und Tod. Eure Fehden halten die Kultur der Menschheit unter unserm Himmelsstriche auf. Und doch ist euer höchster Beruf, den euch das Wesen der Wesen gab, dieselbe zu befördern. Euren Händen vertraueten die Völker ihre Glückseligkeit an. Ach . . . "

Hier ging das Geschriebene mit Bleistift an.

Hallo hat die ganze Nacht gekämpft, und wird bald wieder kämpfen. Vieleicht ists das lezte, was er zu leiden hat. — Höre, Vater Gustaf, höre den Sterbenden noch. Liebe dein Volk, wie deine Kinder. Höre ihre Klagen. Las ihnen Recht wiederfahren und belaste sie nie. Ahme der Gottheit nach, und sei mild, wohlthätig, erbarmend, wie sie.

Abgebrochen.

Sei nicht nur der **Mächtigste** in deinem Lande; sei auch der Beste darinn! Dies ist Fürstenehre, nicht ienes. Jenes ward dir angebohren; dies erwarbst du dir selbst. Dein Volk ist ein gutmüthiges Volk. Nie wird es auffätzig



gegen dich werden können. Aber las dich nicht blos gefürchtet werden; werde ewig geliebt von selbigem, wie iezt. Du bist ein Fürst; aber es gehet dir doch wie allen Menschen. Wenn du todt bist, fürchtet dich niemand mehr; aber lieben — lieben wird dich Vater, Sohn und Enkel noch, wenn du es verdient hast. Den guten Fürsten segnet der Nachkomme noch, dem Bösen flucht er. Dein Grab sei ein Altar, vor dem nichts, als Segen, niederfalle!

Wieder abgebrochen.

Du kommst nicht? — Ich mus dahin, und sehe dich nicht wieder. So nimm dieses Papier! Wenn du es nicht selbst findest, wird Albrecht es dir reichen. Ich befehle es ihm. Fürst — ich bin nun bald ganz frei, los und ledig von der Erde — ich darf dir nichts verheelen. Ich gehe vor den Weltrichter. Du bist zuweilen hitzig — mässige dich. Ich weis, nach einigen Stunden ist dir leid, was du in der Hitze thatest. Denke immer — Fürsten fehlen auch; aber eben darum, — weil ihre Fehler von grössern Folgen sind, müssen sie langsamer fehlen. Vollziehe kein Urtheil, keinen wichtigen Vorsatz an demselben Tage, an welchem du sie fassest! Was hilft dir alle späte Reue, wenn du hernach nicht mehr vergüten kannst? Halte dir es nicht für Schande, wenn

du einmahl gefehlt hast, durch deine abgeänderten Handlungen und durch Gegenanstalten deinem Volke zu sagen — ich habe gefehlt. Diese Eigenschaft, wenn sie ein Fürst hat, ist seinem Volke allein schon Bürge für Wohlfahrt und Ruhe. Traue keinem, der dir schmeichelt. Mache es denen, die um dich sind, zur Pflicht, dir die bescheidene Wahrheit zu sagen. Wilhelmi ist Biedermann und Weiser. Las ihn das ganz dir sein, was ich dir war. Einen recht helledenkenden und ehrlichen Mann mus ieder Fürst zur Seite haben, der ihm alles sagen darf.

Nochmals abgebrochen.

Ja, ja, es ist der letzte Kampf. Der Tod ist da; ich will ihn umarmen. Lebe wohl, mein Fürst! Sterbend schlägt mein Herz noch für dich. Gott segne dich! Gott segne dich! . . Ach, du hast lange noch nicht genung gethan. Thue, wirke noch immer mehr! Fürsten — — — — — — — — — — — — viel thun — mehr thun — — — — — — — — — Rechenschaft vor Gott — — — — — — — — — Ach! Gustaf, mache dir die deinige leicht . . .

Sieh, dort oben wartet auf gute Fürsten noch der Seligkeiten Schönste!"

Schon die vorigen Zeilen waren nicht mehr ganz zu lesen gewesen. Doch glaubte Fürst Gustaf ihren Sinn zu treffen. Aber nun folgten noch einige, aus denen er kein Wort mehr zusammensetzen konnte. Er rollte den Bogen wieder zusammen, und steckte ihn an seine Brust. „An deinem Busen hat er gelegen; nun soll er an dem meinigen liegen. Er ist dein Vermächtnis für mich. Sorge nichts, Verklärter, sorge nichts! Ich will alles erfüllen, und nur für mein Volk leben, und ganz der Vater desselben sein; damit ich einst, wenn wir uns wieder sehen, dir, ohne zu erröthen, unter Augen treten könne."

Der Fürst blieb neben dem Todten sitzend, bis seine Kinder kamen. Der Greis hatte eine recht friedliche, selige Mine, und es war, als wäre er lächelnd aus Welt in Welt übergegangen. Gustaf konnte sich nicht satt an ihm sehen. Er fand an ihm die Mine des edelsten Bewustseins, der stillsten, allgenungthuendsten Zufriedenheit mit einem ganzen geführten Leben, und der von Gott belohnten Tugend.

Albert mit seiner Frau waren die Ersten, welche ihren todten Vater umarmten. Stille Wehmuth machte sie stumm.

Gustaf unter Thränen. Ich übergebe Ihnen hier die Leiche Ihres Vaters, meines besten Freundes. Ich fand ihn schon todt, und habe ihn nicht verlassen wollen, bis Sie kämen. Wenn die innigsten Rührungen eines Fürsten über den Tod eines Mannes diesem einigen Werth beilegen können; so sehen Sie mich — mich in aller meiner Zerschlagenheit, und sein Sie stolz darauf, so einen Vater gehabt zu haben.

Albert konnte nichts antworten, als — er liebte Sie.

Florentin und seine Gattin kamen noch, ehe der Fürst wegritt. Albertine fiel über ihren Vater her und erhub ein lautes Geschrei.

Florentin, der ihr in die Arme fällt. Weist du nicht, was er uns befohl, daß wir nicht über seinen Tod klagen sollten? Las uns seinen Willen thun! Gott hat ihn begnadigt. Ihm ist wohl.

Der Fürst schlich im Stillen davon und wischte sich unaufhörlich die Augen. Er sah die Laube recht bedeutend darauf an, als wenn er sagen wollte — nun spreche ich hier mit Hallo nicht wieder.

Unter Hallo's Kindern herrschte eine recht stille Traurigkeit. Jeder bemühete sich, das

letzte Geboth des Greises zu erfüllen und nicht über seinen Tod zu klagen; aber iedem sah man es an, wie viel Kampf ihn die Zurückhaltung seiner Klagen kostete.

Albert. Wir sahen seinen Tod vor Augen. Wir glaubten es, daß es einmahl so schnell mit ihm kommen würde. Ihn verlangte in der That zu sterben. Er wünschte sichs so zu sterben. Gott hat auch seinen letzten Wunsch erhört. — Wisset ihr noch, wie er betend neben unserer verblichenen Mutter unter uns auf seinen Knien lag? Ach, er hat uns dadurch lehren wollen, neben seinem Leichnam einst ebenso zu thun. Lasst auch uns sein Grab mit Gebet einweihen!

Die edlen Kinder knieten vor dem Allmächtigen nieder. Albert betete laut:

„Du hast seiner Seufzer letzten gestillt, und ihm gethan, wie er von dir flehete, Vater unsers Lebens! Aufgelöset ist er nun, und alle Leiden dieser Welt haben für ihn Vergang genommen. Du erzeigtest ihm unaussprechliche Gnade. Sein langes Leben war voll deiner Wohlthaten und Segnungen. Auch sein Tod hatte deren noch. Sanft ist er in iene Welt hinübergeschlichen, und sein letzter Kampf hat nicht lange gewähret. Wir preisen dich, daß du uns so einen guten Vater gabst. Lehre ihn, du Belohner der Frömmigkeit und des Glaubens

an dich, lohne ihn nun mit ienen Seligkeiten, nach denen sein Herz schon schmachtete, und über die er in seinen letzten Tagen schon die ganze Welt vergas. Las den Geist seiner Tugend auf uns seinen Kindern ruhen, und seinem frommen Beispiele uns bis ans Ende nachfolgen. Hier bei unsrer Eltern Gräbern schwören wir dir ewige Rechtschaffenheit und ewige Liebe gegen einander. Segne uns dabei, wie du ihn gesegnet hast. Ergeben an dich wollen wir einst unsere Laufbahn, wie er die seinige, schliessen, und ihn in iener Welt mit kindlicher Treue wieder umarmen. Da sei es ihm denn Freude noch, unser Vater geworden zu sein!“

Stille, wechselseitige Umarmungen krönten dies einmüthige Gebet; als auch der würdige Prediger in die Laube trat, und dem Todten die Hand drückte. Männlich gesetzt über den Anblick, welchen er hier vorfand, wie über ieden andern natürlichen Vorgang, erzählte er seinen iungen Freunden nur die Bemerkungen, welche er in den letzten Tagen über die recht eigentliche Sehnsucht des Greises nach seinem Ende gemacht, und setzte hinzu: „Nach diesen Wahrnehmungen, und vermöge meiner aufrichtigen Zuneigung zu ihm freue ich mich, daß Gott sein edles Verlangen gestillt hat. Wir haben ihn geliebt; er uns. Unsere Wiedervereinigung mit ihm wird einst auf



allen Seiten reine, himmlische Freude für uns haben. Meine Besorgnis war immer, daß seine Anfälle vom Schlage ihn nicht so schnell tödten, sondern ihn vielleicht noch in einen Zustand versetzen könnten, der ihm und uns vielen Jammer gemacht hätte. Aber er mus es besser gewußt haben, als ich. Mir ist wahrscheinlich, daß er den Tag seines Todes geahndet; denn er bat mich gestern recht ausdrücklich, daß ich heute ia, und früher, als gewöhnlich, zu ihm kommen möchte. Nun also gut denn! Lassen Sie uns einander ermuntern, und ihm sein Grab in stiller Zufriedenheit besorgen. Er hat mehr Gnade von Gott genossen, als tausend andere Greise."

Noch kam auch Niklas an seiner Krücke daher geschlichen, und bezeigte sein ehrliches Herz gegen den Todten durch die naifesten Ausdrücke. „Bist du mir doch vorangegangen, guter Herr, schrie er. Und ich dachte, du solltest mir folgen. Und bist hier so allein gestorben; — und so ruhig. Nun mag auch dein alter Niklas nicht mehr leben, da du todt bist. Lieber, gnädiger Herregott, komm doch und nimm nun auch mich auf. Es ist doch gar nichts mehr, wenn man erst so alt ist. O könnte ich mich doch in sein Grab mit legen!" Dabei faßte der gutherzige Landmann eine Hand Hallo's nach der andern, und drückte sie an sein

Herz, und strich ihm die Backen, und küßte ihn recht herzlich. „Er hat sich nicht gescheuet, mir im Leben manchen Heiz zu geben, schluchzte er dazu; ich will mich auch nicht scheuen, dir im Tode noch einen zu geben.“ Niklas bat sichs darauf zum Vorzug vor allen andern Bauern aus, daß es ihm erlaubt sein möchte, von seinem lieben seligen Herrn nicht eher wieder zu wanken, bis er begraben wäre, und seine Leiche zu bewahren.

Man brachte den Todten in ein anderes Zimmer des schönen Berghauses. Von seinen Kindern blieb immer einer um den andern bei ihm. Auch wich und wankte Niklas von der Leiche nicht.

Der edle Greis war jederzeit ein Feind alles unnützen Aufwandes, und aller zwecklosen, eitlen Pracht gewesen, und hatte seinen Kindern den gemessensten Befehl darüber ertheilt, auch im Tode mit ihm dergleichen nicht zu machen. Dem Prediger hatte er noch ganz zuletzt darüber den Auftrag gegeben, dafür zu sorgen, daß er auf die simpelste Weise, ohne alles Geräusch und ohne alle andere Begleitung, als die seiner Kinder, begraben würde. Sogar die gewöhnliche Trauer hatte er seinen Kindern untersagt. Diese nannte er noch in den letzten Tagen eine Erfindung der Heuchelei, und sagte, daß nur solche Menschen sie anlegen müsten, die im Verdacht wären daß sie

den Verstorbenen nicht wahrhaftig geliebt, und daher die Welt zu täuschen suchen müsten, als ginge ihnen sein Tod doch recht herzlich nahe.

Am vierten Tage nach seinem Tode versammleten sich seine Kinder in ihren gewöhnlichen Kleidungen auf dem Berge, und der Prediger gesellte sich zu ihnen. Albertine und Florentine sammleten den Rest von allen Blumen des Jahres, und bestreuten und bekränzten mit selbigen die heilige Laube. Eben, da mit der Leiche aufgebrochen werden sollte, kam ganz unerwartet Gustaf, der dankbare Fürst. „Vergönnen Sie mir, redete er Hallo's Kinder an, daß ich hinter dem Sarge Ihres Vaters mitgehe und mich in Ihren Reihen mische. Ich nannte ihn aus der Fülle meines Herzens im Leben Vater! es ist dies also Pflicht für mich, wie für Sie.“ Albert, sehr gerührt von dem Edelmuthe seines Fürsten, und von der unvergänglichen Achtung desselben gegen seinen Vater, empfing diesen Beweis davon mit der pflichtmäßigsten Ehrerbietung.

Niklas stand in demüthiger Entfernung, und fiel durch die wehmüthigen Gebehrden, welche er machte, dem Fürsten ins Auge.

Gustaf. Was ist euch, Vater? Wir müssen ihn ia doch nun fortbringen. Laßts immer gut sein. Die Reihe kommt auch bald an euch.

Niklas. Ach, in Gottes Nahmen lieber heute, als morgen. Aber ich darf ia dem lieben seligen Herrn nun wohl nicht hinter der Leiche folgen, und wollte es doch so gerne thun.

Gustaf. Wie? wer wehrt es euch? Ich doch wohl nicht? Kommt, alter, wackerer Mann; ihr sollet ihm so gut folgen, als ich. Euer ganzer Anblick zeigt mir, daß ihr es verdienet.

Damit nahm ihn der Fürst bei der Hand. Niklas sträubte sich so ehrerbietungsvoll, als wenn er sich zu einer recht eifrigen Gegenwehr gefaßt machte. Die beiden Töchter führten den Fürsten hinter dem Sarge her. Ich nehme es an, sagte Gustaf; denn ich bin der erste Leidtragende, — ich verlohr am meisten durch seinen Tod. In der Mitte der Söhne ging der Prediger. Niklas machte wie verstohlen den Schlus.

Der Fürst. Wer sind die Leute da?

Hallo's Kinder hatten einen eben so unerwarteten Anblick, als der Fürst,

Albert, unter innigster Rührung. Ach, es sind die Bauern von Berkewitz.

Diese hatten sich mitten auf dem Wege nach der Laube auf beiden Seiten in Reihen gestellt, und wagten es nicht, näher zu kommen, da sie gehört, daß der Fürst zugegen sei.



Der Fürst zu seinen Führerinnen. Es ist doch warlich viel werth, ein Rechtschaffener und ein Menschenfreund zu sein. Im Tode wird man noch dafür geliebt. Diese Handlung dringt mir durchs Herz. Aber ich glaube, daß ich den guten Leuten hinderlich geworden sei: sie haben unserm Vater Hallo gewis das Gefolge machen wollen. (zu den Bauern) Laßt euch nicht stören, ihr gutmeinenden Leute, und schließt mitan. Wir gehen einen Weg, der Herzöge und Bauern gleich macht.

Die Bauern neigten sich dankbar und schlossen in stiller Ordnung hinter Niklas Paarweise und nach ihrem Alter an, als wenn sie zeigen wollten, wie sie nach der Ordnung der Natur immer einer nach den andern ihrem Wohlthäter folgen würden. Der Abend hatte Mondlicht, war ruhig, aber Herbstkühl und schauerlich. Neben Eleonoren ward der fromme Greis eingesenkt, und sein dankbarer Fürst warf die erste Erde auf ihn.

Gustaf zum Prediger. Sie dürfen ihm keine Lobrede halten. Sein Name und sein Leben sind ihm Lobrede genung.

Buchholz. Und Ihre Gegenwart in diesen Augenblicken macht vollends alle Lobreden auf ihn überflüßig.

Ruhe im Frieden nun! Meine Liebe dir und deinen Kindern!

Als Albert seinen Dank dem Fürsten bezeigen wollte, war selbiger bereits weg.

Die Bauern standen, wie untröstbare Kinder bei dem Grabe ihres Vaters, und weinten überlaut. Alberts gute Seele gerieth in volle Bewegung. Er faßte im stärksten Affekt die beiden ältesten Greise unter ihnen bei den Händen, und sprach: „Weinet nicht mehr! Wir gehen alle dahin, wo er schon ist. Ich will euch und euren Kindern sein, was er euch war, so lange ich lebe." Die herzlichsten Händedrücke wurden ihm dafür von diesen treuherzigen Landleuten gereicht; und, als sie sich entfernt hatten, feierten Hallo's Kinder noch die heilige, andachtvolle Mitternacht bei ihrer Eltern Grabe. Unter Umarmungen der Liebe verliessen sie es und trennten sich stillwehmütig am Fusse des Berges.

Albertine, seufzend. Nun wandelt er nicht mehr hier, und kommt uns entgegen, wenn er uns von ferne sah. Wie schaudernd wird mir hier sein, so oft ich den Berg besteige.

Albert. Nein, Schwester, das soll es uns nicht sein! Mit sanfter, melancholischer Freude, wollen wir diesen Berg allemahl besteigen, und im Andenken an unsere lieben Eltern unsere reineste Wonne geniessen. Finden wir sie doch oben noch, so oft wir zur Laube treten! Wenn unsere



ersten Schmerzen vorüber sind, werden wir nirgends lieber sein, als daselbst.

Der Greis hätte nicht länger mehr leben dürfen; so würde er sich auch von seiner letzten Freundin, der Natur im Freien, haben trennen müssen. Frühe Fröste verheerten nun alles Grün der Bäume und der Pflanzen, und auf sie folgten heftige Stürme und anhaltende Regen, welche die ganze Schöpfung in ein allgemeines Grab zu verwandeln schienen. Albertine und ihre Schwägerin hatten kaum noch Zeit genung, die Gräber ihrer Eltern mit perennirenden Blumen zu bepflanzen. Albert lies nach seines Vaters Willen die Laube zuziehen, so, daß auf beiden Seiten nur schmale Eingänge blieben. Der Gärtner bekam den Auftrag, von nun an Jahrausiahrein für Blumen aller Arten zu sorgen, welche er blühend auf die Gräber verpflanzen könnte. Auch lies Albert in einiger Entfernung von der Laube ein dickes Rund von allerlei Nadelgewächsen, von Pappeln, Birken, Akazien und Lerchenbäumen anlegen, durch welches einst enge, gekrümmte, schattigte Fussteige zu derselben führen sollten, um diesen Aufenthalt noch voll heiligerer Rege für die Fantasie zu machen. Alle Anlagen auf dem Berge sollten übrigens mit iedem Jahre sich vielmehr ihrer Vollkommenheit nähern, als eingehen.

Hallo's Tod gehörte zu den Begebenheiten der Nation. Vom ersten Minister an bis zum Bauer fand ieder die Nachricht von selbigen überaus wichtig für sich. Der Werth des Todten war entschieden. Freunde und Feinde erkannten durchgängig seine Rechtschaffenheit, Einsichten, Menschen- und Vaterlandsliebe. Man urtheilte überall von seinem Tode dergestalt, daß der wichtigste Mann im Lande gestorben sei. Die Einflüsse, welche selbiger noch nach niedergelegter Ministerstelle auf den Hof und auf den Staat gehabt, waren bekannt, und keine Zusammenkunft des Fürsten mit ihm unter der Verglaube war der Welt verborgen geblieben. Alle die Veränderungen, Neuerungen und Umschaffungen, welche die Nation und alle Stände derselben seit einem Jahre erhalten, wurden geradeswegs dem Greise zugeschrieben. Jedermann glaubte, daß beiweiten noch nicht alles ausgeführt sei, was Hallo angerathen. In der Masse, in welcher ieder bei dem, was bereits ins Werk gesetzt worden, gewonnen oder verlohren hatte, sprach auch ieder nun liebe- oder hasvoll über ihn. Die Höflinge waren gröstentheils auf ihn erbittert. Sie fanden an ihrem Fürsten gar den Mann nicht mehr, den sie durch fade Schmeicheleien täuschen konnten. Der ganze Ton, welcher seit einiger Zeit am Hofe herrschte, war der Ton des männ-

lichen Ernsts und der soliden Tugend. An unnützen Lustbarkeiten war durchgehends grosser Mangel. Nur das wahre Verdienst konnte sich Hofnung machen, belohnt zu werden. Angebohrne Vorzüge wurden gar nicht mehr geschäzt. Blosses Geld machte verächtlich. Nur gründliche Kenntnisse und biederer Sinn bahnte den Weg zu Gustafs Gnade. Viel vornehme Müssiggänger waren angewiesen worden, von ihrem eigenen Vermögen, und nicht mehr auf Kosten des Staats zu leben. Andere waren auf halbe Besoldung zurückgesetzt. Das ganze Sistem, nach welchem der Fürst im Kabinet, an der Tafel, und öffentlich handelte, war das Sistem eines weisen Hausvaters, der auf unnützen Aufwand nichts verwendet, keine Summa aber für zu gros hält, welche er zum wahren Besten für seine Familie anlegt. In den Kollegien waren die Gesichter auch nicht immer die heitersten. Der Fürst hatte sich über alle vorkommende Sachen in selbigen die lezte Stimme vorbehalten, hörte selbst, sah selbst, und entschied selbst, wenn die Entscheidungen seiner Räthe gegründeten Widerspruch fanden. Man kam, wenn er sich selbst über etwas informiren wollte, mit der Entschuldigung nicht mehr durch, daß die Akten verlegt wären. Der Fürst gab allen und jeden Satisfaktion; aber er nahm sie sich auch

ohne

ohne Unterschied der Person. Das übermässige Sportuliren war abgeschaft, und Geschenke und Gaben machten kein Argument mehr für die Gerechtigkeit der Sachen aus. Mit dem grösten Theile der Geistlichkeit hatte es Hallo ganz verdorben. Er war Schuld daran, daß das heilige Gewäsche in Verfall gerathen war, und daß sie nun mehr, als sonst, auf ihre Predigten, so wie auf ihre ganze Amtsführung, studiren musten. Er hatte ihrem Stolze und ihrem Geize, so wie ihrer Faulheit, Grenzen gesetzt. Sie durften nicht mehr ungestraft blinde Eiferer, heilige Polterer, unduldsame Verketzerer und unversöhnliche Verfolger unter dem Deckmantel der Religion sein. So lange er lebte, musten sie deshalb an sich halten; aber kaum war er todt, so schärften sie ihre Zungen gegen ihn. Sie erklärten ihn für einen gewesenen Indifferentisten, Materialisten, Naturalisten und Atheisten, und einer von ihnen gieng so weit, daß er, nachdem er seinen Tod von der Kanzel unter den Umständen, wie sich derselbige zugetragen, für ein göttliches Strafgericht erklärt, ihm die Seligkeit absprach. Aber in den mittlern und untern Ständen der Gesellschaft herrschte über Hallo's Tod eine allgemeine Betrübnis. Bürger und Bauern verehrten ihn als den Gründer, Beförderer und Beschützer ihrer Wohlfahrt.



Er hatte ihre Abgaben erleichtert, Handlung, Gewerbe und Ackerbau blühend gemacht, und den wahren Geist der Thätigkeit und Zufriedenheit der Nation mitgetheilt. Besonders erhuben ihn die Landleute mit ihrem Lobe bis zum Himmel, und ihre dankbare Liebe gegen ihn, die bei der Nachricht von seinem Tode in Enthusiasmus für ihn überging, hätte sie schier der öffentlichen und feierlichen Erkentlichkeit Gustafs zuvorkommen lassen.

Doch Gustaf war ein zu edler Fürst, als daß er sich auf dieser Seite von seinen Unterthanen etwas zuvorthun lassen sollte. Er lies alle seine Räthe zusammenkommen, und hielt, einen Flor um den linken Arm, folgende Anrede an sie:

„Hallo's Tod, der Tod meines besten Freundes, veranlasset mich, Sie heute ausserordentlich zu versammlen. Ich würde der undankbarsten Fürsten einer sein, wenn ich die Achtung, die ich für diesen Mann gehegt, das ehrwürdige Andenken, in welchem er unaufhörlich bei mir stehen wird, und den innigsten Schmerz den mir sein Hintritt verursacht hat, nicht vor Ihnen und vor der ganzen Welt auf eine recht feierliche Weise an den Tag legen wollte. Ich erklare den Tod dieses Rechtschaffenen für den

grösten Verlust, welchen ich und mein Land iemahls leiden konnten. In den Diensten meines Hauses Mann und Greis geworden, hat er das ganze Maas seiner Kräfte für die Wohlfahrt dieses Staats ausgeschüttet, und sein ganzes Leben zum Besten desselben verlebt. Mit wahren, reellen und gemeinnützigen Kenntnissen ausgerüstet, trat er die Laufbahn seiner Verdienste unter meinen Vorfahren an, ward lange in einen für seine Wirksamkeit viel zu engen Kreis eingeschlossen, zurückgesetzt, verkannt und unbelohnt gelassen Aber weit entfernt, daß er durch diese Mishandlungen sich hätte verleiten lassen sollen, ein anderes Land zu suchen, wo seinen Talenten mehr Gerechtigkeit wiederführe, weit entfernt, daß er dadurch hätte unwillig, verdrossen, träge werden und in Ausbreitung seiner Wissenschaften stillstehen sollen, blieb er dem Vaterland treu, arbeitete in seinem nidrigen Posten unermüdet, studirte fort, und bereitete sich im Stillen zur würdigsten Bekleidung der höchsten Stelle, auf die ich mich ihn hernach zu erheben für verpflichtet hielt. So lange ich lebe, werde ichs für eine meiner grössesten Glückseligkeiten, deren mich die Vorsehung gewürdigt hat, halten, daß ich ihn, da er den ersten Zutritt zu mir wagte, nicht verkannte. Ich habe, während daß er mir zur Seite gewesen, den



Umfang seiner Einsichten oft im Stillen nicht blos bewundert, sondern wahrhaftig angestaunt. Er gelte, so lange sein Nahme genannt wird, für ein Genie der ersten Grösse! Welch eine Ehre für die menschliche Natur, daß er mit den glänzenden Talenten des Geistes auch das edelste Herz verband! Man weis es, wie so selten sich die Rechtschaffenheit und der ehrliche altdeutsche Sinn im Gefolge unserer heutigen Weisen finden lassen; und um so viel liebenswürdiger war er mir. Er hat nie in eine Kabale mit eingestimmt, sondern ist immer seinen geraden Weg vor sich hingegangen, und hat doch Klugheit genung bezeigt, sich durch alle Kabalen, die wider ihn angesponnen wurden, glücklich hindurch zu arbeiten. Vergeblich blöckte ihn die Bosheit an, und vergeblich wies ihm der Neid die Zähne. Er that allenthalben seine Pflicht, und bei diesem Bewustsein hielt er sich vor aller Hinterlist sicher. Mit Abscheu denke ich noch an den letzten Vorgang wider ihn, als er schon in der Ruhe seiner ländlichen Einsamkeit lebte, und mein einziger Trost darüber ist immer der gewesen, das selbiger dazu dienen muste, alle seine Feinde zu schanden zu machen, ihn aber mit Ehr und Ruhm zu krönen. Von seiner Thätigkeit, von seinem unermüdeten Arbeitseifer lässet sich keine Vorstellung darreichen, die sie

wirklich darstellte und erschöpfte. Seine Nächte wie seine Tage waren mir und dem Vaterlande gewidmet. Er scheuete keine Schwierigkeiten, keine Gefahren, und war ausharrend bis zur glücklichsten Vollendung iedes angefangenen Geschäfts. Wer mit ihm arbeitete, hatte es gut; er mochte edel oder unedel denken. War das erste; so hatt er an ihm einen Mann, der seinen Strang wacker zog. War das leztere; so konnte er sich darauf verlassen, daß Hallo, ehe etwas nachlässig betrieben oder versehen ward, lieber für zwei Mann arbeitete. Und mit diesem seinen Arbeitseifer wetteiferte seine Genügsamkeit. Baare, klingende Münze war nicht der Lohn, der ihn reizte. Wenn er nur nüzlich werden konnte — dies war es, was ihn in Bewegung sezte. Wenn er nur nüzlich geworden war — dies wars, was ihn belohnte. Ich weis selbst nicht, was ich ihm alles angeboten habe. So viel weis ich, daß ich ihm anbot, was ich ihm geben konnte. Aber er wollte von allem, was ich ihm anbot, nichts annehmen, als was er schon hatte — meine Liebe, meine Werthschäzung und mein Vertrauen. Ich will ihnen nur eine Anekdote darüber mittheilen. Sie betrift nicht das Band mit dem Stern, das ich ihm darreichte. Ich weis selbst nicht, wie ich so etwas so einem

Manne bieten konnte, der durch seine Verdienste um mich schon überall beordensbandet und besternt war. Nein, es betrift etwas, das sonst ieder in seiner Lage, der Vater ist, begierig sucht. Ich wollte daß er seinen Sohn sich zuziehen, und ihn einst zu seinem Nachfolger lassen sollte. Aber der Edle hatte die Offenherzigkeit und die väterliche Verleugnung, gerade heraus zu sagen — **mein Sohn schickt sich nicht dazu.** Merken Sie sich recht diesen Zug. Er verbreitet ein herrliches Licht auf seinen ganzen Karakter, und ist Ihnen allen sehr zu empfehlen. Ich vergönne es iedem meiner Diener, daß er ieden billigen Lohn bei mir sucht; aber dies ist ihm unverzeihlich, wenn er durch seine Kinder, welche er darum, weil sie seine Kinder sind, allenthalben vorschiebt, das Vaterland täuschen will. Hallo's Sohn ist gar kein Dummkopf; aber sein Vater war gewohnt, **von sich selbst** sehr viel zu fordern; darum forderte er **von seinem** Sohne nicht weniger. Aufzwingen muste ich ihm das Guth, das er zulezt besas. Ach! und wie so kurz hat er es genossen! Ich habe ihm also, aufrichtig zu sagen, wenig mehr als ein Grab geschenkt. Dort unter seiner Läube ruhet er als ein wahrer deutscher Mann. O erbten seine biedere Denkart, seine Wahrheitsliebe alle meine Diener! Ich war noch

ein junger Fürst, als er mein nächster Begleiter ward; aber er wählte nicht den gewöhnlichen, den ausgetretenen Weg niedrigkriechender Schmeichler, um sich bei mir festzusetzen. Er sagte mir alles vom Herzen weg, was er über vorkommende Angelegenheiten, über meine Handlungen, Anstalten und Entwürfe dachte. Junge Fürsten begehen leichter Uebereilungen. Ihm habe ichs zu danken, daß ich deren weniger begangen habe, als ich ohne ihn begangen haben würde. Es gehört dies zur geheimen Geschichte seines Lebens. Die Welt weis wenig mehr als nichts davon; denn er selbst vergas es. Ich trete ihm willig den grösten Theil meines Ruhms ab, den ich im Lande habe. Meine Unterthanen lobten und priesen mich; — ihn hätten sie preisen sollen. Oft habe ich zu den nützlichsten Veranstaltungen, welche er in meinem Nahmen traf, nichts weiter beigetragen, als — daß ich Herzensgüte genung hatte, sie meinem Volke zu gönnen und zu genehmigen. Seitdem Hallo am Ruder des Staats gesessen, hat mein Unterthan nur noch halb so viel Abgaben und Druck als sonst. Und doch bin ich dadurch kein ärmerer Fürst geworden, als meine Vorfahren waren. Diese hatten Schulden: Ich habe dergleichen nicht, und unter Hallo sind die ihrigen bezahlt worden. Aber er hat die Müssiggänger ausgefegt, die Tagediebe

unter meinen Dienern, und hat mir es aus dem Kopfe gebracht, grosse Summen auf Unterhaltung vieler andern unnützen Menschen zum Fenster hinaus zu werfen. Mein Land wird zusehends volkreicher, wohlhabender, nahrhafter, glücklicher, moralischbesser. Das ist Hallo, der dies bewirkt hat. Er athmete Patriotismus. Ihm war der Bürger und der Bauer werth. Tausendmahl pflegte er zu sagen — das ist halbe Kaserei, wer einen Fürsten auf Kosten seines Volks bereichern will; wer klug ist und es ehrlich meint, mus, wenn er seinen Herrn reich machen will, mit Bereicherung der Unterthanen den Anfang machen. Es ist wahr, was er sagte; denn es ist in diesem Jahre nicht der hundertste Theil so viel Reste von Abgaben, die meine Kammer vom Lande zieht, geblieben, als vor zwanzig Jahren. Sollt' ich meines Hallo ie vergessen können? Seiner, der mir noch nützlich ward, als er längst resignirt hatte? Ich gestehe es Ihnen, Messieurs, iene Laube, in der er nun schläft, ist für mich ein Tempel der Weisheit, der Religion, der Tugend und der Vaterlandsliebe geworden. Er, er war der Lehrer derselben für mich in ihrem heiligen Schatten. Dafür schlummere er in ihr recht friedevoll! Dafür werde er noch nach Jahren daselbst von seinem Fürsten an schönen Frühlings- und Som-

morgen besucht, und dieser erinnere sich alsdenn jener unvergeslichen Morgen, an welchen er allda an seiner Seite sas, und aus seinem Munde Stimmen vom Himmel hörte! Das Leben dieses Greises verdient, daß es förmlich beschrieben und der Nachwelt noch hinterlassen werde. Ich will Hallo's Biograph werden. Niemand hat ihn näher gekannt, niemand tiefer in all die sonderbarsten Verwicklungen seines Lebens eingeschaut, niemand jede schöne Eigenschaft seines Geistes und Herzens öfter zu entdecken Gelegenheit gehabt, als — ich. Es ist keine Schande für Fürsten, das Leben eines Dieners zu schildern, und das Gemählde eines Mannes mit eigener Hand zu entwerfen, auf dessen persönlichen Umgang sie stolz sein konnten. Die Welt soll es einmahl wieder sehen, daß Dankbarkeit nicht blos unter die Tugenden der Diener und des Volks gehöre, sondern daß auch Fürsten gern sie ausüben, und daß selbigen auch sie vor allen schön stehe. Vieleicht, daß nach Jahren sich alsdenn noch da oder dort ein Edler nach Hallo bildet, und daß sein Leben noch einmahl gelebt wird, welches tausendmahl gelebt zu werden verdiente. Diesen Flor, womit mein Arm umwunden, trage ich zum Zeichen meiner Trauer über ihn. Es ist die tiefste, welche von nun an in meinem Lande von Hinterlassenen über alle

ihre verstorbene Verwandte ohne Unterschied ie wieder angelegt werden soll. Ich habe den Hallo so betrauert; den Hallo, den ich aus vollem Herzen Vater nannte; so hoffe ich, dieser Art von Trauer feierliche Einweihung und Tiefe genung gegeben zu haben. Sie legen sofort alle diese Trauer über Hallo an, und wir tragen sie insgesamt sechs Wochen. Auf seinem Grabe will ich ihm eine simple Urne setzen lassen, welche ich iährlich an seinem Sterbetage mit Blumenbändern umbinden werde, und mitten auf meinem Schloßplatze soll ihm ein prächtiges Monument gestellt werden, bei dessen Anblick sich täglich meine Räthe im Vorübergehen in seiner Nachfolge stärken mögen. Hallo's Andenken blühe unter unsern spätesten Enkeln noch fort, und lange, lange werde er von diesem Lande als einer seiner ersten Wohlthäter gesegnet! Botteifern Sie, gute, getreue Räthe, in Nachahmung seiner, und lassen Sie mir die Gerechtigkeit wiederfahren, zu glauben, daß Sie einem Fürsten dienen, der das wahre Verdienst zu schätzen weis. Je mehr Sie sich auf allen Seiten dem Hallo nähern: desto ähnlicher wird meine Werthschätzung und Liebe gegen Sie deriengen sein, welche ich gegen ihn hegte und ewig hegen werde."

Der Fürst ging mit Thränen im Auge aus der Versammlung, und sein Prinz überreichte den sämtlichen Räthen die Trauerflöre, welche diese sogleich im Zimmer noch um ihre Arme banden.

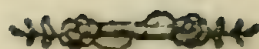
Kaum wurden diese Veranstaltungen Gustafs im Lande bekannt, so gerieth der Eifer der Bauern allenthalben für Hallo wieder in die lebhafteste Rege. Schon bei seinen Lebzeiten hatten sie zu verschiedenen mahlen ihm bleibende Denkmähler stiften wollen; aber seine Bescheidenheit hatte diese Aeuserungen ihrer Erkenntlichkeit iederzeit von sich abzulehnen gewust. Jetzt, da sie aufs neue um Erlaubnis dazu ansuchten, glaubte Gustaf ihrem lobenswürdigen Vorhaben nicht hinderlich sein zu müssen. Ihrem Beispiele folgten in den mehresten grossen Städten die Bürger und die Kaufleute; und nach Verlauf eines halben Jahres konnte man im ganzen Lande kaum drei Meilen weit reisen, ohne auf ein Denkmahl Hallo's zu stossen. Die Urne auf seinem Grabe, an deren Fusgestell man die Worte las: „der Asche des unvergeslichen Hallo, ward gerade an dem Tage aufgesetzt, an welchem Albert aus Florentinens Händen seinen ersten Sohn empfing. Einige Wochen darauf drückte



auch Albertine einen Sohn an ihre Brust. Daß Vater Hallo nun auf einen Tag nur in diese Welt zurückkehren könnte, war seiner Kinder Wunsch. Kaum gab der folgende Frühling die ersten milden Tage wieder: so waren sie alle bei seinem Grabe, und schmückten in der Folge seine Enkel mit den mancherlei Bluhmen, welche sie daselbst fanden. So oft sie auf dem Berge waren, umschlangen sich Albert und Albertine, und feierten das Andenken Hallo's und Eleonorens mit einer mehr schmachtenden, als schwermütigen Seele, und mit iener stillen, stummen Freude, mit welcher Kinder auf die Zurückkehr ihrer abwesenden Eltern hoffen.

Die Bauern von Berkewitz bezogen nun ihre neuen Wohnungen; und, als sie alle mit ihrer gesammten Habe in den Gründen waren, gab ihnen Albert ein ländliches Fest. Wahre Heiterkeit war der Karakter desselben, und tausendmahl ward an selbigem des grosmüthigen Hallo von der ganzen Gemeine dankbar gedacht. Albert ging den Bauern mit Rath und That zur Hand, wie sie ihre Aecker auf das beste nutzen könnten, lehrte sie lebendige Zäune anlegen, und that ihnen Vorschüsse, nachdem sie derselben benöthigt waren. Ihre Wohnungen mit allen ihren Ländereien um sich her stellten eben so viel kleine Pachtgüther vor, und die vielen lebendi-

gen Zäune verwandelten den Anblick derselben in den Anblick eben so vieler Gärten, deren ieder sein Landhaus hätte. Noch erkannten die Bauern nicht ganz den grossen Werth der ihnen durch diese neue Einrichtung erwiesenen Wohlthat; aber nachdem sie einige Jahre so ganz als Herren ihres Eigenthums in den Gründen gewirthschaftet hatten, und sich alle in den gesegnetesten Umständen befanden, brachten sie dem ehrwürdigen Hallo im Herzen wirklich den Dank dafür, von welchem er ihnen zuvorgesagt hatte, daß sie ihm selbigen einst auf seinem Grabe noch bringen würden. Hallo hatte sie aus armseligen Sklaven eines Landedelmanns zu freien und reichen Besitzern ihrer Güther umgeschaffen. Ihr Prediger bildete sie zu Menschen, und ihre Kinder wurden durch einen vernünftigen und edlen Unterricht in der Schule die Freude ihres Lebens und der Trost ihres Alters. Willig und gern trugen sie in der Folge die Steuern von ihren Güthern ab, welche ihnen Hallo so mässig aufgelegt hatte; nachdem sie in den erstern Jahren Zeit genung gehabt hatten, sich völlig zu erholen, und ihre Güter in den besten Stand zu setzen. Sie hatten die Freiheit, ihre ehemahligen Hütten an ieden, welcher sich dazu finden würde, zu verkaufen, und konnten sich dadurch der Schuld, die sie an Albert für vorgeschosse-



nes Arbeitslohn an ihren neuen Häusern zu zahlen hatten, mit Bequemlichkeit entledigen. Es fehlte ihnen nicht an Käufern dazu. Taglöhner, Handwerker und Leute, die allerlei kleines Gewerbe trieben, fanden sich bald aus den umherliegenden Gegenden in diese Landschaft ein und nährten sich von dem Volksreichthume und Wohlstande der beiden Dörfer Berkewitz und Wallstädt. Die Waldungen, welche sonst diese Oerter getrennt hatten, waren gänzlich niedergehauen. Albert sowohl, als Florentin, machten die Distrikte derselben, welche iedem von ihnen gehörten, urbar, theilten sie in neue Güther ein, und thaten diese auf Erbzins aus. Grosgewachsene Söhne reicher Bauern aus der Nachbarschaft, die in ihrem Vaterlande vor dem Soldatendienst nicht sicher waren, eilten mit ihrem Vermögen herbei, und griffen mit beiden Händen nach Aeckern, welche sie sorgenlos besitzen und bebauen konnten. So ward die Anzahl der Einwohner beider Dörfer mit iedem Jahre grösser. Berkewitz und Wallstädt wurden gleichsam vereinigt, und stellten einen einzigen grossen Flecken vor.

Glücklich und zufrieden lebten Hallo's Hinterlassene. Ihre Güther wurden bald die ergiebigsten und schönsten im ganzen Lande. Ihre Familien breiteten sich aus, und Albert sowohl,

als Florentin, wurden Väter vieler Kinder. Sie achteten nicht das Geräusch der Welt, zogen die Einfalt der Natur und die stillen Freuden des häuslichen Lebens allen andern Lebensarten und Unterhaltungen vor, und genossen so das Leben ganz, und lehrten es auch ebenso ihre Nachkommen ganz geniessen. Ihren Kindern war Hallo's Grab anfangs der liebste Spielort. Denn sassen die Eltern auf der Rasebank, wo sonst Fürst Gustaf an der Seite des Greises gesessen, und sahen den Knaben und Mädgen zu, wie sie pflanzten und pflückten, sich kränzten und einen Reihentanz um den Hügel machten; oder sie rathschlagten über häusliche Angelegenheiten, neue Anlagen und Anwendung des morgenden Tags, während daß ihre Kinder sorgenfrei ihre Tänze und Spiele fortsetzten. Bald ward aber auch diesen Hallo's Laube mehr, als dies. Sie ward ihnen eine Schule der Sitten, der Tugend, der Weisheit und der Ehrfurcht gegen den Weltschöpfer. Von gutmüthigen, weichherzigen Eltern gebohren, hatten sie aus den Händen der Natur ein Herz mit herrlichen Anlagen zur Menschlichkeit erhalten; ein Herz, das ieder sanften und frommen Empfindung sich gern öfnete. Dem Vater und der Mutter im Schosse sitzend, sogen sie von ihren Lippen Schönheit des Lebens, Menschenliebe und Religion. Albert erzählte ihnen

unter der Laube oft von seinem Vater, wie derselbe so ein redlicher Mann gewesen, anfangs im Staube und in der Armuth gelebt, und sich hernach durch seine Verdienste zu Ehre und Glück emporgearbeitet habe. Er schilderte ihnen dessen unwandelbares Vertrauen auf Gott bei einem unbefleckten Gewissen, und die seligste Ruhe seines hohen Alters. „Sterbend hat er mir noch aufgetragen, fügte Albert denn wohl hinzu, daß ich euch alles dies sagen sollte; damit ihr eben so gute und fromme Menschen werden möchtet, wie er, und damit er euch, weil er hier euch nicht kennen gelernt, in iener Welt um so viel freudiger an sein Herz drücken könnte.„ Der Geist der Tugend, welcher diese Familie beseelte, ward hierdurch in den Kindern noch herrschender. Sie wuchsen zu den besten Menschen auf, und lockten ihren Eltern viel Freudenthränen ab. Bei iedem Hinblick in die Zukunft dachte Albert an die Weissagungen seines Vaters zurück, und zweifelte nicht, daß Gott ihm noch mehr Gnade gewähren und ihn noch das Glück seiner Enkel sehen lassen werde. War er in arbeitfreien Stunden nicht auf dem Berge; so war er mit seiner Familie in den Gründen, besuchte die Bauern, besah ihre Wirthschaften, wies sie zurechte, sprach ihnen Muth und Trost ein, und empfing dafür die ungeschminktesten Beweise ihrer Dankbarkeit.

Meh=

Mehrentheils waren seine Kinder alsdenn auf den Armen alter Väter, oder im Schosse alter Mütter, die sie nicht liebgenung haben konnten. Vertauschten wir, fragte alsdenn Albert seine Gattin oft, auch unsere Glückseligkeit gegen irgend eine andere noch so blendende Lage? —

Fürst Gustaf beschäftigte sich damit, alle die herrlichen Entwürfe, welche ihm der Greis zur Beförderung der Wohlfart seines Volks gemacht hatte, nach und nach ins Werk zu setzen. Aus seinen Staaten wurden der Aberglaube, die Priestergewalt, die Unmenschlichkeit der Gesetze, der Rabbulistengeist der Richter und Advokaten, und die gewaltsamen Einschränkungen und Unterdrückungen des Volks völlig verbannt. Alles athmete Freiheit, Wohlstand und Zufriedenheit. Geschätzt, geliebt, bewundert, angebetet ward er dafür von allen seinen Tausenden, und vergas bis an seinen Tod des Hallo nicht. Einsam brachte er manche Morgenstunde auf dem Grabe desselben zu, und schämte sich nicht, durch eine Rose oder Levkoie, welche er auf selbigem gepflückt hatte, und die er hernach den Tag über an seinem Busen trug, solches seinem ganzen Hofe zu erkennen zu geben. Der Gärtner betheuerte, daß er ihn zuweilen daselbst kniend beten sehe. Auch fand dieser aufgehende Bluhmen daselbst, welche er weder gepflanzt noch gesäet hatte, und die auch weder

Albertine noch Florentine dahin versetzt hatten. Der Prinz, die Hofnung der Nation, bildete sich an seinen Händen zu seinem würdigsten Nachfolger aus, und versprach durch sein ganzes Wesen, die Thränen zu trocknen, welche sein Volk einst über den Tod seines Vaters weinen würde. Gustaf regierte nach Hallo's Tode noch viele Jahre mit Segen und Ruhm, und starb mit dem schönsten Troste eines Fürsten, sein Land wahrhaftig glücklich gemacht zu haben. — Kurz vor seinem Tode hat er noch ein Buch für Fürsten geschrieben, worinn er ihnen ihre Pflichten vorgehalten, und es ihnen sehr wichtig gemacht hat, ihre Bestimmung iederzeit wahrhaftig zu erfüllen, des Bluts ihrer Unterthanen zu schonen, den ersten Vater im Lande vorzustellen, und auf allen Seiten das ganz zu sein, was sie sein sollen. Das Manuskript davon hat er seinem Prinzen zum Vermächtnis hinterlassen, der es iezt, wie man sagt, zur Ehre seines Vaters abdrucken lässet.

Ende des zweiten Theils.

Weißenfels,

gedruckt bey Caspar Simon Jfens sel. Erben.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT 2516 S57H3 1785

Sintenis, Christian Friedrich
Hallo's glücklicher Abend


UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 08 01 11 003 4